Ph. Sp. 414 [illegible] Kahler.

<3660102727001 5

<3660102727001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Supernaturalismus

und

Rationalismus

in ihrem

gemeinschaftlichen Ursprunge, ihrer Zwietracht,

und höheren Einheit.

Ein Wort

zur

Beruhigung für alle welche nicht wissen ob sie glaubend erkennen oder erkennend glauben sollen.

Von

Ludwig August Kähler,

Archidiakonus in Kottbus.

Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Generalsuperintendent Bresçius

in Frankfurt a. d. O.

Sie wissen es vielleicht nicht, mein verehrter Freund, wie tief Sie von jeher auf mich eingewirkt haben, so oft, oder vielmehr so selten, wir uns schriftlich oder mündlich begegneten. Ueberhaupt erklingt mir der Lebenston eines selbstständigen Geistes selten: geschieht es aber, so fasse ich ihn mit doppelter Freude auf, und er tönt in mir fort, bis ich entweder eine harmonische Fortsetzung oder Auflösung gefunden habe.

So habe ich nicht vergessen, daß Sie im Anfange unsrer Bekanntschaft äusserten, Sie wären wohl über das System meines Herzens, aber nicht über das meines Geistes im Klaren. In demselben Sinn nannten Sie manche Aeusserungen in meinem „Versuch einer konsequenten Beantwortung der Frage: ziemt es sich, daß ein Prediger Maurer werde?“ Offenbarungen meines Geistes. Jene Schrift sollte keine Streitschrift seyn: sie sollte das Christenthum in der Erhabenheit zeigen, worin ich es erkannt zu haben glaubte. Ihr Urtheil sagte, ich hätte die Wahrheit gefunden, aber halb

im Nebel. Das sagte mein Selbsturtheil auch: meine Ansicht blieb mir wahr, aber die Gründe waren mir selbst nicht deutlich genug, um zu hoffen, daß sie andre überzeugen könnten.

Dies gilt insbesondere von einer dort über Supernaturalismus und Rationalismus am Schlusse angehängten Anmerkung, worin ich nach innerm Gefühl die Wahrheit getroffen hatte, aber auch nur als Offenbarung; wie sie stets genannt werden kann, wo sie aus unmittelbarem Gefühl, aus dem einfachen Bewußtseyn, in der Rede ans Licht tritt. Doch so lebhaften Antheil ich von Anfang an jenem Streit genommen, so boten doch höchst lästige Lebensverhältnisse, und an und für sich schon mein Amtsgeschäft, zu wenig Muße und Stoff, diesen und ähnliche kräftig zu verfolgen. Wir Prediger sind die Kleinhändler im kirchlichen Reich, und obschon wir es empfinden, ob der Handel frei ist oder nicht, so gehört doch ein eigenthümlicher Trieb dazu, wenn die Frage: ob er es seyn solle oder nicht? uns mit lebhafterem Antheil, als das gewöhnliche theologische Kannegießern, erfüllen, oder wohl gar zur Mitwirkung anregen soll. Unser Geschäft des Lehrens, Tröstens und Ermahnens, bedarf bald des Buchstabens, bald des Sinnes, bald des Dogmas, bald der Vernunft, bald der Affekte sogar und Leidenschaften; und ist so recht eigentlich ein Bild des Universums, wo die schroffsten Gegensätze in der Liebe des Allvaters alle belebend und beglückend, wie Blut im Herzen, aus- und eingehn.

Vielleicht ist dies der Grund, daß die Praxis der Prediger oft richtiger entschieden hat, als das System der Theologen. Denn das Leben nur belehrt über das Leben; und aus dem Leben ist jede Lehre hervorgegangen. Das Interesse jenes

Streits, als ein reingeistiges, erwachte indessen sehr lebhaft in mir, durch die bekannte Schrift des Hrn. P. Tittmann. Ich lernte sie vor Jahresfrist aus einer Rezension kennen; doch der flüchtige Eindruck verschwand in Arbeit, und Mangel einer lebendigen Diskussion. Im Juni dieses Jahres (1817) aber setzten eine hochpreisende Rez. in der Leipziger LtZtg., eine streng verwerfende in der Hallischen, eine opponirende in dem Maiheft der Theol. Ann., welche ich fast zugleich las, meinen Geist in eine Gährung, welche ihre Erklärung über Supern. und Ration. in demselben Heft der Annalen auf den höchsten Punkt trieb. Die Wahrheit, insofern sie den Grund aller Wahrheit bezeichnet, kann nur Eine seyn, sonst giebt es keine. Sie muß aber auch allen erkennbar seyn, sonst giebt es auch keine. Wenn nun so viele sie auf entgegengesetztem Wege suchen, und gefunden zu haben glauben, und immer lauter über ihren Fund werden, je weiter sie auseinandergehn, und sich gegenseitig verspotten, verachten, anfeinden sogar, so ist es fast unmöglich, nicht entweder lachend oder weinend zuzuschauen, oder in der Diagonale den gradesten und richtigsten Weg zu suchen.

Als ich indessen durch eigne Ansicht des Tittmannschen Buchs mich überzeugt hatte, daß es ein ganz verunglückter Versuch sei, fand ich im weitern Nachdenken eine Spur, welche mir selbst das Räthsel deutlicher aufschloß, als es mir vielleicht gelingen wird, es andern, denen es noch Räthsel ist, aufzuschliessen. Jenes Buch war augenscheinlich eine Reaktion — vielleicht eine persönliche, gewiß eine partheiische. Es ist gewiß, daß der Rationalismus, die kirchlichreligiöse Opposition, sich gegen den Supernaturalismus, die kirchliche Ministerialparthei, schwer versündigt hat. Die Tittmannsche Polemik wollte ihn zerschmettern, und zwar sonderbar genug

mit seinen eignen Waffen, mit der Vernunft. Durch diese war die kirchliche Theologie in den Zustand der Vertheidigung gesetzt worden; durch diese sollte sie mit einem kühnen Streich in die Offensive, und siegend in die Herrschaft, wieder übergehn.

Damit ist, wäre es gelungen, wohl der Theologie geholfen, aber nicht der Wahrheit. Denn hätte auch Hr. T. erwiesen, daß diese in der kirchlichen Theologie seyn kann, was eigentlich niemand bezweifeln wird: so ist doch die Hauptaufgabe, zu zeigen, daß sie in einer bestimmten theologischen Ansicht ist. Dies kann nicht durch einzelne Schlüsse, nicht durch ein ganzes Buch voll Schlüsse ausgemacht werden: an der Thatsache, am Systeme selbst, seiner Grundlage, seinen Mitteln, seinem Zweck, zeigt sich allein die Wahrheit. Daß da weder Eine, noch eine allen erkennbare herauskommen könne, ist klar aus den Streitigkeiten, welche von Anbeginn darüber geführt worden sind, und ohne grosse Gelehrsamkeit und tiefeindringende Philosophie weder erkannt noch beurtheilt werden können, eben durch diese Behandlung aber in wachsendem Verhältniß neue Streitigkeiten gebären. Folglich ist der ganze Streich ein Luftstreich, und wenn auch mancher, im Schwindel der Anstrengung von dem ihm zugemutheten Abstrahiren, seinen bisherigen si Diis placet Rationalismus aufgeben sollte, so ist er gewiß ein Supernaturalist von nun an nur in dem Sinn, wie er es vorher nicht war, ohne recht zu wissen warum? Die Warums aber sind eben die Zauberwache der Wahrheit, welche sich weder durch drohende Geberde verjagen, noch durch Sophismen beschleichen läßt.

Aber diese einzelne Reaktion führte natürlich auf das Spiel des Ganzen, auf den alten Streit zwischen Glaube und Zweifel, den einige unsrer neueren Theologen, mehr fromm

meinend, als einsichtig urtheilend, durch einen ewigen Abfall frischweg erklären, und dem Menschen als Schuld ins Gewissen schieben. Ich verfolgte diesen Wechsel der Aktion und Reaktion, soweit die Geschichte ihn erhellt; stets wollte der Glaube ein Ansehn über der Vernunft, stets foderte der Zweifel Ueberzeugung durch Vernunft. Wie im Kriege der rothen und weissen Rose hielt es die Menge mit dem Glauben, der Adel mit dem rebellischen Zweifel: Einzelne wechselten von beiden Seiten nach persönlichem Zweck. Niemand spielte dabei eine sonderbarere Rolle, als die Vernunft. Sie verwirrte alles, und wurde doch endlich von jedem aufgerufen, die Verwirrung zu ordnen: was sie auch that, indem sie eine neue Verwirrung anrichtete. Der Glaube wollte, wenn Gebot oder Verbot nichts half, wie noch im neuesten Versuch des Supernaturalismus, durch die Vernunft den Zweifel demüthigen: und dieser war stets verwundert, sie als Gegnerin zu erblicken, da sie ihn doch zuerst gegen den Glauben angeregt hatte.

Augenscheinlich war die Vernunft nur Vermittlerin, und die streitenden Kräfte von ihr verschieden. Zog ich von allen historischen Erscheinungen das Individuelle ab, so blieben immer die drei — Wirkung, Gegenwirkung und Vermittlung. Sollte die Vernunft nicht mit ihren Ideen zu einem blossen Geck herabsinken, der, wie Napoleon in Elba mit sich selbst Billiard spielt, so erst um die Wahrheit mit sich selbst zankt, um sich durch sich zu versöhnen, so mußte der Streit, die Wirkung und Gegenwirkung ihr vorangehn; und sie konnte die Wahrheit nicht haben, sondern blos finden, oder in den streitenden Kräften vernehmen. Waren aber Wirkung und Gegenwirkung früher, so mußte abermals die Wirkung der Gegenwirkung, und folglich das Wirkende, die Kraft,

dem Gegenwirkenden, der Bedingung vorangehn. Die Vermittlung aber konnte nicht eher erfolgen, als bis die Bedingung eingetreten, und im Konflikt mit ihr die Kraft erschienen war. Dadurch mußte es anfangs stets den Schein gewinnen, als sei die Bedingung vor der Kraft; diesen Schein, den Urheber alles Aberglaubens, Scheinglaubens, und alles Unglaubens, der nur ein umgekehrter Scheinglaube ist, und wovon beide im menschlichen Leben, jener im Schlaf, dieser im Tode, ein so treffendes Bild finden. Wenn nun aber auch die Kraft vor der Bedingung nicht wirksam erscheinen, also auch nicht vernommen werden konnte, so mußte sie doch mit der Gegenwirkung sogleich als Kraft, also im vermittelnden Bewußtseyn als ein Ich erscheinen. Wenn ich dies auf die höchste Aeusserung der menschlichen Seelenkraft, die Religion anwandte, und die Gegenwirkung Gefühl, Anschauung, die Wirkung Trieb, Wille, die Vermittlung Verstand, Vernunft nannte, so war a priori gewiß, daß die Religion in Gefühl und Anschauung zuerst als Glaube, dann in Verstand und Vernunft als Zweifel, und endlich als Beherrscherin des Glaubens und des Zweifels, nur als Gesinnung, als klares Bewußtseyn der am Aeussern zu voller Wirkung gediehenen innern Kraft, erscheinen müsse. Aber auch das war gewiß, daß sie ihren wahren Ursprung nicht im Aeussern, in der Gegenwirkung, sondern in der am vollkommensten als Gesinnung sich darin verklärenden innern Kraft haben könne, und daß sie mit besondrer Selbstständigkeit, als Schöpfung, Offenbarung, nur in denen hervortreten werde, welche sich jener innern Kraft, in besondrer Klarheit und Lebhaftigkeit, wirkend bewußt gewesen wären. Der Unterschied zwischen den Offenbarenden, den Gläubigen und Zweiflern lag also darin, daß jene der innern Gotteskraft sich als einer frei in ihnen wirkenden, die

Gläubigen als einer zur Wirkung erweckten, aber von sich selbst noch nichts wissenden, die Zweifler als einer zwar von sich wissenden, aber mit ihrem Vermögen unbekannten, bewußt wurden. Deßhalb konnten nur die Freien offenbaren: ihre Offenbarung aber keinen Zweck haben, als in andern Selbstoffenbarung zu werden, nicht sie zu binden, sondern zu lösen. Die Kraft war überall gleich, unendlich; nur die Entwicklung verschieden: und eben darum mußte in jeder Offenbarung ein vorzüglich hoher Grad von persönlicher (sittlicher) Kraftentwicklung erscheinen, und dadurch ein vorzüglich hoher Grad gleicher Kraftentwicklung befördert werden. Die Vernunft aber, als Bewußtseyn der Wirkung und Gegenwirkung zugleich, konnte sich zum Bewußtseyn, Erkenntniß, der Wahrheit nur ausbilden durch die Entwicklung der Kraft an der Gegenwirkung, und Zweifel, Verzagen der von sich selbst wissenden Kraft, nicht anders heben, als indem sie auf die Wirklichkeit, auf die zur Freiheit entwickelte Kraft, und die in der Gegenwirkung liegende Gesetze ihrer Entwicklung hinwies. So konnte sie nie zum passiven Glauben an andre zurück, wohl aber durch den, urtheilend in seinen Gründen entwickelten, Glauben an andre zum Glauben an sich selbst, und durch sich selbst an Gott, führen.

Mit dieser Ansicht ging ich zurück, wo ich hergekommen war, aus der Urzeit bis in den jetzigen Streit des Supern. und Ration.; und je weiter ich kam, um so heller wurde der Weg, um so mehr bestätigte sich jene Ansicht. Ueberall fand ich den Glauben, den Zweifel, und das innre, Glauben in andern erweckende, Wissen, an den Entwicklungsgrad der Kausalität, entweder blos zum Fühlen und Anschaun, oder zum Reflektiren, oder zum selbstständigen Handeln gebunden. Da nun die Religion den Nexus der menschlichen Kausalität

mit der Ursache aller Dinge betrachtet, so waren nur die drei Entwicklungsformen möglich; entweder die eigne Kausalität in der göttlichen als vernichtet, oder sie mit derselben im Streit, oder sie in und mit ihr in Eintracht bestehend zu betrachten. Die erste mußte schlechterdings in der letzten endigen, und wo die letzte erschien, zeigte sie sich in ihrer Vollkommenheit stets nicht blos als selbstbestehend, auch andre zum Leben erweckend. Was jeder Vater schon an seinen Kindern bemerkt, die grosse Abweichung in Stärke und Schnelligkeit der Entwicklung unter gleichen Umständen, dieses über alles Gesetz erhabne und doch gesetzmäßige Walten des Geistes, das erschien mir auch in der religiösen Weltgeschichte, als der Hebel, welcher in gewissen Zeitpunkten die Menschheit plötzlich von der gewohnten Stufe religiöser Vorstellungen auf eine höhere hob. Ueberall erschienen die, welche die höhere Ansicht nicht blos hatten, sondern sie im starken Willen frei und lebendig trugen, als die Chorazen der Gott suchenden, aber ohne Lehre nie findenden, und darum stets in der Lehre suchenden Menge. Mit wahrem Entzücken betrachtete ich die Erscheinung Christi, welche, im höchsten Akt sittlicher Kraft — ich kenne keinen Ausdruck um diese δυναμις besser zu bezeichnen, — der ersten überwiegendpassiven Ausbildung des menschlichen Geschlechts ihren entscheidenden Wendepunkt gab, und dadurch, daß göttlicher Sinn im Leben erschien, allen, die an ihn glaubten, fortan möglich machte, göttlichen Sinn zu haben, und im Leben mit Freiheit zu äussern. Ich verstand die Natur des heiligen Geistes, und warum dieser Geist dem Gesetz, dem reinsten Supernaturalismus, nicht widerspricht, und es doch entbehrlich macht, ja vernichtet. Ich verfolgte diesen Geist durch die Jahrhunderte Christlicher Ausbildung, und fand ihn stets fortwachsend in der Masse, zuerst im Schlummer sich ausbreitend, dann im Erwachen sich un-

gewiß regend, allmählig sich besinnend, und zum stets freieren Wirken erhebend. Es wurde mir deutlich, daß alle Christliche Gelehrsamkeit nur zur Bewährung der äusserlichen Erscheinung führen, alle Christliche Philosophie nur die in der Erscheinung versinnlichte Ideen weiter ausführen könne; folglich Supernaturalismus und Rationalismus, indem sie für sich zu bestehn glauben, doch nur todte Elemente des Christenthums sind, die nur im Geiste leben, und ihren Kampf nur durch und für diesen vollenden werden. Ich begriff, warum das wahre Christenthum stets am vollkommensten da gewesen war, wo nicht das Genie der Anschauung, Gedächtnißkraft, nicht das des Verstandes, Reflexionskraft, sondern das des Herzens, oder Gemüths, Treue, Muth, Liebe, vorherrschte: und warum Luther, indem er für die Wahrheit des Buchstabens zu kämpfen, und Kant, indem er das Ansehn des Buchstabens ganz zu vernichten schien, eben durch die stille Größe ihrer Gesinnung den im Buchstaben wohnenden Geist, nicht dahin wo jeder hin zu sollen glaubte, sondern, wie bei allen Gegensätzen, in der Diagonale, als einen im Buchstaben ausgedrückten, in der Idee aufzufassenden, Geist des Lebens entwickeln halfen. Nahm ich nun dazu den neueren kühnen, und deßhalb so hart angefeindeten Gang der Exegese, und Philosophie, so schien mir grade aus dem, was andre zittern macht, eine höchst frohe Aussicht hervorzugehn. Denn am Ausgange des Streits konnte nach dieser Ansicht kein Zweifel seyn; Einzelne sterben, aber die Menschheit nicht. Ich sah eine Zeit voraus, wo alle Kenntniß der äußern und innern Natur sich vereinigen würde, um das Materiale der äussern Offenbarung, alle Philosophie, um ihre Form herzugeben: wo aber vor allem die höchste sittliche Ausbildung und Energie in die Materie Ordnung, und in die Form Einheit legen würde. Dann würde die Menschheit ein

lebendiger Tempel Gottes, und weil Gott in Christo war, auch Christi seyn. Es schien nur als dürften alle, welche diesen Gedanken zu fassen vermögen, nur ihn ernstlich wollen, um seiner Wahrheit gewiß zu seyn. Und so wurde mir der Spruch, lasset die Kindlein zu mir kommen, und der andre erklärende, wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen, plötzlich deutlich in hellerem Licht als jemals. Ich erkannte in dem pädagogischen Streben unsrer Zeit eine Ahndung dessen, was Noth thut: aber ich vermißte die heilige Einfalt, in welcher jeder himmlische Saame erscheint, und die in eitler Künstelei untergeht. Die Seele kann nicht leben, ohne es zu wissen; aber im Wissen liegt das Leben nicht, also auch in keiner Verstandesform, auch in der Zahlenlehre nicht, welche diese Form am reinsten schematisirt. Die Gewöhnung durch Gerechtigkeit und Liebe zur Freiheit in Gerechtigkeit und Liebe ist die Hauptsache; die Gewohnheit selbst ist nur eine Ausübung des Gesetzes, dessen Sinn und Gebot, wie eben Kant bewährt, dem leicht deutlich wird, welcher es auszuüben gewohnt war. Eine Mutter voll Liebe und Zucht, ein Vater voll Eifer und sittlicher Kraft, thun für die unsichtbare Kirche, deren Bild die sichtbare ist, mehr als Musterschulen, Musterkatechetisationen, Musterpredigten, und alle Muster, welche nur den Verstand abrichten; den Kanarienvögel und Pudel auch haben, und der, ohne den heiligen, mit der Muttermilch eingesognen Geist, gewandte Köpfe, und brauchbare Bürger, aber weder gute Bürger, noch gute Menschen, und am wenigsten Christen macht.

Doch wohin? — wohin? — So, mein verehrter Freund, ist es mir leider in dieser Abhandlung oft gegangen. Wenn innre Klarheit und Stärke der Ueberzeugung, un-

mittelbar stärkender Einfluß auf Lebensruhe und Pflichterfüllung, und deutliche und leichte Verknüpfung aller Lebenserscheinungen, Kennzeichen der Wahrheit sind, so war und ist in meiner Seele durch die hier entwickelte Ansicht Wahrheit. Aber mein Geist wurde bei der Ausarbeitung von den reichen Folgerungen nach allen Seiten, mein Herz oft von heiliger Freude, und dann, wie sich so leicht das Entgegengesetzte paart, zuweilen auch von Unwillen so fortgerissen, daß ich fürchte, das Ganze werde von Ihnen abermals eine Offenbarung genannt werden. Sei es, wenn andre den Sinn derselben nur erkennen, und ihn in ihrer eignen Seele verfolgen, um ihn thätig zu entwickeln. Wer das nicht kann, hat ja stets nur den Schein einer Offenbarung, und ist verurtheilt, am Buchstaben hängen zu bleiben, bis das Schicksal ihn mit dem Leben zugleich von dessen Bürde entfesselt. Und wenn von der grossen Anzahl meiner Amtsbrüder auch nur einige in diesen Bogen einen, den kirchlichen Streit in ihren Seelen versöhnenden, Anklang finden, so ist meine Absicht erfüllt, und ich meine, der Sinn Christi. Denn eine göttliche Menschheit war in ihm; die wollte er schaffen: und wer sie schaffen hilft in sich und andern, ist sein: nicht wer ihn Herr nennt.

Ihnen aber sende ich diesen Versuch zu, ohne Furcht, und mit Recht. Ohne Furcht — denn obschon Sie in den Theol. Ann. sich mit warmem Eifer für den Supernaturalismus erklärt haben, so sind wir doch in der Gesinnung Eins, weil Sie das System, und die Geheimnisse, achten und bekennen aus Liebe zu Jesu, nicht Jesum aus Liebe zum System. Mit Recht — weil Sie von jeher, und namentlich in jener öffentlichen Aeusserung, mir zum tieferen Eindringen in diesen Streit so ernstlichen Anstoß gege-

ben haben. Und wie einst ein Gespräch in meinem Hause Sie bewog, eine im zweiten Bande Ihrer Apologieen abgedruckte Abhandlung, über den Zusammenhang der Religion mit der Tugend, und die Natur Christi, an mich zu richten, so möge dieses Buch verwandten Inhalts, als eine harmonische Fortsetzung, und darum als ein vor dem Publikum Ihnen dargebrachtes Gegengastgeschenk, freundlich von Ihnen aufgenommen werden. Kottbus, den 27ten Oktober 1817.

Kähler.

Inhalt.

Seite.

I. Einleitung. 1.

Streit bringt Wahrheit, aber nicht als Streit. Fehlgriffe im Streit des Supernaturalismus und Rationalismus. Giebt es nichts über beiden, das sie richte und versöhne? —

II. Ursprung des Supernat. und Ration. aus der Natur der menschl. Seele. 14.

Wirkung, Gegenwirkung, und Vermittlung beider im Bewußtseyn machen das Leben aus. Das Wirkende ist dessen eigentliche Quelle. Es entwickelt sich scheinbar das Aeussre eher als das Innre. Vorausbildung der Organe. Allmähliges Wachsthum der Seele bis zur innern Freiheit. Unendliche Kausalität, die sich endlich entwickelt ist, ist ihr Wesen: also Wirken ihr Grundprinzip. Dieser Gegensatz treibt den Menschen zur Religion. Sie kann dreifach seyn, passiv, Supernaturalismus, indifferent, Rationalismus, aktiv, religiöses Seyn und Leben.

III. Geschichtl. Abriß des Supernatur. und Ration. vor Christo. 46.

Keine Urreligion. Kinder sind Supernaturalisten. Das Volk auch. Daher das Alterthum in allen Religionen. Der Anfang der biblischen Offenbarung. Ihr veränderter Geist im Judenthum. Moses. Ursprung seiner Lehre. Sein Werth. Charakter des Judaismus, und innrer Zwiespalt.

Ration. entstand zuerst in Griechenland; nach poetischer Verwandlung der Religion. Pythagoras und Thales halb Religiosen, halb Philosophen. Sokrates; worin seine Stärke lag. Plato und Aristoteles. Wirkung des Rationalismus, und dessen Ursache in seiner Natur.

IV. Christus. 106.

Christus hob Supernat. und Ration. auf, in einer höhern Einheit.

Seite.

Den Supernat. durch das Natürliche seiner Erscheinung. Er offenbarte sich menschlich im Seyn, in der Entwicklung, und im Wirken. Auch seine äussern Verhältnisse waren in hohem Grade einfach und natürlich.

Den Ration. indem er Weisheit nicht durch Begriffszergliederung, sondern durch Sinn und Leben lehrte. Vorbereitung darauf im Judenthum. Jesus faßte die Wahrheit sittlich auf, und sittliche Energie hat stets die Welt beherrscht. So hob er die religiöse Entzweiung auf, und wurde Versöhner.

V. Entwicklung des Supernaturalismus im Christenthume vor Luther. 169.

Organisches Wachsthum des Christenthums. Dessen Elemente. Die Apostel. Paulus. Die erste Kirche. Die Idee der alleinseeligmachenden Wahrheit. Erste Christliche Philosophie. Einfluß des heiligen Geistes auf die Hierarchie. Römischer Supernat. im Mittelalter. Geisteserneuerung. Griechische Philosophie in Italien. Buchdruckerei. Luther wird der Stifter des rationalistischen Supernaturalismus.

VI. Uebergang des Christlichen Supernaturalismus in Rationalismus. 204.

Natürliche Geistesfesseln Luthers. Nothwendigkeit einer Glaubensautorität. Glücklicher Widerstand der katholischen Kirche. Jesuiten. Freidenkerei in England, Frankreich, Deutschland. Deren Folgen. Einfluß der Philosophie. Empirismus. Kant, Fichte, Schelling. Ihre Einwirkung auf die Theologie. Begriffsstreit des Supern. und Ration. Unrechtmässige Einmischung des Gemüths. Berücksichtigung der Tittmanschen Schrift.

VII. Schlußfolgerungen. 287.

Supernaturalismus und Rationalismus sind beide, insofern sie sich gegenseitig ausschliessen wollen, nur Schaumblasen philosophirender Eitelkeit, und können Werth, Anwendung, und Einfluß, nur durch den heiligen Geist empfangen. Hoffnungen einer wahrhaft Christlichen Zeit.

VIII. Nachtrag. 317.

I.

Einleitung.

Die Wahrheit kömmt stets aus Partheiung; aber sie ist nicht in Partheiung. Nur wo entschieden böser Wille herrscht, oder gänzlicher Mangel an Ueberlegung, nur da läßt es sich denken, daß unter zwei Partheien eine ganz Unrecht habe. Selbst die fruchtbare Quelle alles Streites, und dadurch aller neuen Verhältnisse, der natürliche Egoismus, hat gewöhnlich seinen Antheil an vernünftiger Billigkeit, der nur, weil er schwächer, des Widersachers auf seine Foderungen gerichteten Aufmerksamkeit entgeht. Wenn aber Partheiungen nicht in Einzelnen wohnen, und nicht auf persönliche Bedürfnisse zielen, sondern von Innungen, Gemeinschaften, irgend einer Bedeutung, aufgefaßt, und weit über die persönliche Lebensdauer hinaus fortgetragen werden: so läßt sich nach der ganzen Natur des menschlichen Seyns und Wirkens ermessen, daß von zwei solchen Partheiungen keine im Recht ist, vielmehr, daß jede nach Bedürfniß und Neigung über die Gränze ihres Rechts strebt, und der andern Parthei bedarf, um durch ähnliches Gegenstreben mit Gewalt in die rechtmäßige Gränze zurückgewiesen zu werden. Denn wozu sich viele Menschen für

einen langen Zeitraum vereinigen, das setzt irgend ein wahres, das heißt allgemeines, Bedürfniß und Recht, wäre es auch oft nur das der Gewohnheit, voraus; und nur was jeder Einzelne, aus Unkunde oder Leidenschaft, darin und dazu wirkt, giebt den Zusatz, wodurch die allgemeine Sache den Schein des Unrechts gewinnt.

Daß der Supernaturalismus und der Rationalismus beide in diese Klasse gehören, bedarf keines Erweises. Wenn auch diese Namen, als Benennungen bestimmter religiöser Denkpartheien, noch nicht alt sind, so ist doch der ihnen zum Grunde liegende Gegensatz so alt als die Religion selbst; und der unsichtbare Bund, welchen sie bilden, beruhet einzig und allein, oder doch hauptsächlich, auf dem geistigen Interesse, welches daran zu nehmen persönlich sich ganz fremde Menschen sich gedrungen fühlten. Von beiden Seiten haben höchst ehrwürdige Männer die Kraft und den Ruhm ihres eignen Geistes dazu verwandt, Kraft und Ruhm der ergriffnen Parthei zu erhöhen. Storr und Reinhard haben die Rechte der Offenbarung, Teller und Löffler die der Vernunft verfochten. Diese und andre, die ihnen an Kraft und Gesinnung glichen, haben durch den so edlen als energischen Eifer, womit sie es thaten, nur die Bewunderung ihrer übrigen Verdienste erhöht; und unzählige, weit von dem Ernste und der innern Klarheit ihrer Muster entfernt, haben doch in so grossen Namen den Bestimmungsgrund ihres eignen religiösen Denksystems gefunden. Dieser Streit gleicht dem Nationalkampf nachbarlicher Völker. Was diese verbinden, und verbunden stärken und beglücken sollte, entzweit sie. Nicht als hätten sie nicht Gründe genug sich zu lieben in Vorzügen und Vortheilen, die sie nur gemeinschaftlich

besitzen und befördern können; aber der Bruder zückt das Schwerdt gegen den Bruder, und vernichtet lieber das gemeinschaftliche Gut, ehe er dem andern einen vermeintlich grösseren Antheil gönnt. Erfreulich an sich selbst, und rühmlich ist, wie der männlich ernste Gegensatz patriotischer Kämpfe, auch dieser in der Religionsphilosophie; erfreulich dem ruhigen Beschauer, welcher nur die Entwicklung der Wahrheit, und des geistigen Vermögens, darin verfolgt; rühmlich für den kämpfenden Geist, der, menschlich und edelmüthig die Person des Gegners ehrend und schonend, doch nicht zaudert, für Wahrheit und Recht seine eigne Person aufzuopfern, oder sie wenigstens darin zu suchen, und zu bevestigen. Aber diese religiösen Partheiungen haben das allgemeine Schicksal auch erfahren; was starke und edle Naturen zu ihrer Verherrlichung gethan, das haben niedre durch Unwissenheit und Unedelmuth, wenn nicht zerstört, doch wenigstens befleckt. Vielen hat nicht der schwerste, sondern der wohlfeilste Sieg der rühmlichste geschienen. Was gedankenlose Schwachheit, oder überfliegende Spannung, für die ergriffne Meinung aussprach, das, nicht die ernste und ruhige Sinneserklärung der Weisen jeder Parthei, wurde vom Gegentheil aufgenommen, um gleich Jünglingen, die sich im Wortstreit üben, den Beweis der Widersinnigkeit zu führen. Alle niedrigen Leidenschaften, Eigennutz, Ehrsucht, Rachsucht, fachten das Feuer an; und um gelehrter, oder vernünftiger, oder frömmer zu scheinen als andre, mußten die, welchen es galt, als unwissend, abgeschmackt und gottlos erscheinen.

Wer wollte es tadeln, wenn Herr Professor Tittmann in seiner Schrift über Supernaturalismus, Naturalismus und Rationalismus, Parthei

nimmt, und Fehler dieser Art an der Gegenparthei aus=
stellt? Seine Kenntnisse, sein Scharfsinn, und, wie
sein Eifer für die Wahrheit denen, die, wie der Verfas=
ser, ihn persönlich nicht kennen, erfreulich andeutet,
ohne Zweifel auch sein Charakter, geben ihm das Recht
sich unter die Verfechter eines Kampfes zu stellen, wel=
cher auf beiden Seiten Kräfte aufgeboten hat, die
dem Sieger und Besiegten, wie den Griechen und Troërn
in Homers Gesängen, einst in den Jahrbüchern einer
wahrhaften und überschauenden Religionsgeschichte glei=
chen Ruhm versprechen. Und schon jetzt ist kein Zwei=
fel, daß der ernste, scharfe, und kecke Gang seiner Un=
tersuchungen die, deren Ansichten das gewählte Ziel nicht
entspricht, zu einem gegenseitigen Aufwand an Gelehr=
samkeit und Einsicht zwingen wird, wobei die Wissenschaft
nicht anders als gewinnen kann. Dennoch thut es dem
Unpartheiischen weh, auch hier zu sehn, wie so leicht der
Mensch sich verführen läßt, vom Gefühl seiner Kraft,
und von der anscheinenden Nothwendigkeit seines Zweckes
hingerissen, seinem persönlichen Denken und Streben den
Werth der Allgemeinheit beizulegen, und dadurch unver=
merkt in die Fehler zu fallen, welche er an andern be=
richtigen will. Nicht nur gehn seine Beschwerden über
die Unbilligkeit der Gegner sogleich in die nicht kleinere
Unbilligkeit über, ihnen größtentheils niedrigen Eigen=
nutz, und strafbare Heuchelei Schuld zu geben; das
Ganze erscheint in seiner Wendung zuletzt sonderbar ge=
nug als ein unfreiwilliger Beleg zu dem Fehler, dessen
der erste Paragraph strafend erwähnt. Denn hier ist
von der Gewohnheit die Rede, durch Namen von auf=
fallender, vielumfassender Bedeutung, Gedanken, Aeuf=
serungen, Handlungen, in ein gehässiges Licht zu stellen,

und dadurch Furchtsame zu schrecken, und Muthige zu mißhandeln: ein Kunststück, wozu leidenschaftlicher Eifer in den gemeinsten, wie in den höchsten Streitigkeiten seine Zuflucht nimmt, und von dessen Wirkung dieses Menschenalter in politischer Beziehung so schreckliche Zeugnisse aufweiset. Nun ist allerdings die Meinung, dem Rationalismus nur das Uebergewicht zu nehmen, welches er durch seinen Namen über den Supernaturalismus bei allen erhielt, welche, ihrer Vernunft mächtig, und eben darum ihres Werthes froh und gewiß, voraussetzen mußten, die Parthei müsse vernünftiger und ihrer Denkungsart angemessener seyn, welche vorzugsweise vernünftig zu seyn strebt, als die, welche durch ihren Namen ein, wenn nicht entgegengesetztes, doch verschiedenes Streben andeutet. Gewiß war es einem Manne von soviel Vernunftkraft, als Herr Prof. Tittmann, leicht, diese Ansprüche des Rationalismus, wenn er sie gemacht hat, als übermäßig und ungerecht darzustellen, und zu erweisen, daß hier nicht von einem absoluten Gegensatz der Vernunft, sondern nur von der Bestimmung ihrer Gränzen und ihres Vermögens die Rede, und daß es höchst verwegen sei, bei einer einerseits freiern und unendlichen, andererseits höchst gebundenen, die allgemeine, ewige Wahrheit suchenden, und doch auf das Zeugniß des in Raum und Zeit Erscheinenden angewiesnen Kraft, den durch eigne Ausbildung erlangten Kreis als die Norm des Urtheils über Wahrheit festzustellen. Hanc veniam damus petimusque vicissim. Aber er vergaß die Regel großer Feldherren, daß man dem fliehenden Feinde eine goldne Brücke bauen müsse, und fiel in das Unglück Friedrichs bei Kunnersdorf, weil er den Feind vernichten wollte, den schon errungnen leichten Sieg sammt allen

Früchten zu verlieren. Denn, wie in der Hitze des Kampfs wohl Rationalisten auch gethan haben, wenn sie den durch das Christenthum an und für sich selbst, und durch eben so geistreiche als tugendhafte Männer, geadelten und verfeinerten Supernaturalismus mit den aus gleicher Quelle fließenden Verirrungen verwechselten, und den schimpflichsten und gefährlichsten Aberglauben zu bekämpfen vorgaben, da sie es doch nur mit einem auf Thatsachen gegründeten Glauben, und der verschiednen Erklärung und Anwendung dieser Thatsachen zu thun hatten: so verwechselte Herr Tittmann den Rationalismus, welcher eben so geistreiche und tugendhafte Männer unter seine Bekenner zählt, und sich auf eine der Zeit gemäß hochausgebildete Vernunft stützt, mit der Schwärmerei eines subjektiven Idealismus, der als eine unzeitige Kraftgeburt natürlich im Nichts versinken muß, also, wie alles Nichtige, sich durch erweiterte Konsequenz bis zur höchsten Inkonsequenz, also zum Atheismus, ausdehnen läßt; obschon es selbst den eifrigsten Jüngern dieser Schule nicht eingefallen ist, einen Gott zu läugnen. Zwar verwahrt er sich feierlich gegen eine Anwendung dieses Vorwurfs auf die besonnenen Forscher, und will diese nur von dem Namen Rationalisten zu dem der Naturalisten bewegen, welchen er für passender hält. Ob mit Recht, liesse sich fragen. Denn wenn unter einem Naturalisten ein Mann verstanden werden soll, welcher die Wahrheit in Anwendung seiner Vernunft auf das, was dieser erkennbar ist, auf die Natur, also auf die körperliche und geistige Weltordnung sucht, so wird wohl keiner seyn, der nicht eben mit dieser Anwendung auch ihre Gränzen fühlt, und das Uebernatürliche, und Unbegreifliche in gleicher Nothwendigkeit mit der darin be-

stehenden Natur erkennt. Folglich kann von einem Gegensatze zwischen Supernaturalismus und Naturalismus in genere nicht die Rede seyn, wenn Naturalismus nicht mit Bestialismus gleich seyn soll — denn selbst das Volk ist bekanntlich sehr geneigt, das Uebernatürliche und Unbegreifliche zu finden: vielmehr abermals blos davon, ob in gewissen Thatsachen eine ausserordentliche, doppelte, Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit, oder vielmehr nur eine einfache, und gewöhnliche Statt finden soll, die nur von einem gewissen Standpunkt aus als ungewöhnlich, und unerklärlich erscheint. Es müßte also der sogenannte Supernaturalismus auch seinen Namen aufgeben, weil er einen Gegensatz bezeichnet, wie er gar nicht da ist: und einen wählen, welcher sein eigenthümliches Wesen genauer ausdrückt. Christianismus scheint passend, ist es aber eben so wenig. Zwar bewegt sich der jetzige Supernaturalismus nur im Christenthume; aber das thut der Rationalismus, wie ihn, Teller, Löffler, Herder, und andre hatten, auch; es ist blos von einzelnen Bestimmungen die Rede. Um daher den allgemeinen Charakter der theologischen Schule zu bezeichnen, welche sich Supernaturalismus nennt, scheint keine Benennung passender, als Dogmatismus: insofern dieser Name das Bestreben ausdrückt, auf rationelle, das heißt allgemein erkennbare, jede Vernunft zur Ueberzeugung zwingende Weise, etwas als wahr zu erweisen, was an sich nur eine Meinung, eine auf individuelles Erkennen gestützte Ansicht und Schlußfolge ist. Dieser Name ist ehrenvoll, denn nur auf diesem Wege hat der menschliche Geist seine erhabensten Entdeckungen gemacht; er schließt nichts aus, als jene anmaßende Unfehlbarkeit, die leider in der Kirche ein so grauenvolles Spiel mit

Seeligsprechen und Verdammen getrieben hat. Der Rationalismus ist es, welcher ihn vor dieser Ausartung bewahren will, indem er die Vernunft, wodurch jener seine Meinung mit allen ihren Folgerungen zur zwingenden Wahrheit zu machen strebt, ihm als die oberste und einzige Richterin aufstellt. Mag dieser Namenstreit vor der Hand noch unentschieden bleiben. Das ist gewiß, daß unter den Theologen jene schon genannten würdigen Männer, und eine grosse Anzahl sich zu diesem Rationalismus bekennen, welcher untersuchen will, ehe er glaubt, und wo keine zwingende Klarheit der Beweise ist, die Meinung freistellt, doch nur als Meinung. Wenn nun der Name, welchen so ehrenhafte Männer zu Bezeichnung ihrer Denkart gewählt haben, auf eine Verirrung der spekulirenden Vernunft übergetrageu, und als ein Heger des Atheismus dargestellt wird, so ist dadurch ein bitres Unrecht, und ganz dasselbe geschehen, worüber sich Hr. Prof. Tittmann in der Einleitung, als über eine am Supernaturalismus verübte Schuld beklagt. Die Menge, und auch die Regierungen, vermögen nicht zu entscheiden, ob die, welche sich selbst Rationalisten nennen, es im guten oder bösen Sinne sind. Denn eine kirchliche, wenn auch allgemein geglaubte, Ansicht verwerfen, kann doch nicht die Schuld des Atheismus aufwälzen, da dergleichen schon oft von sehr christlichen und frommen Männern geschehn ist, aus vorher nicht beachteten, oft später allgemein anerkannten Gründen, die sie durch überwiegenden Scharfsinn oder ausgebreitete Gelehrsamkeit zuerst entdeckten. Wer das schauderhafte Bild einer Welt ohne Gott jemals betrachtet, sein Wurzeln in Gott jemals mit aller Gewalt des daraus hervorgehenden Lebens empfunden; wer es weiß, daß eben darum der

Name Atheist die Menge, welche das Bedürfniß Gott zu kennen um so lebhafter fühlt, je weniger sie es aus sich selbst zu befriedigen vermag, daß dieser Name sie erschreckt, wie die Erscheinung des Höllenfürsten, und fast noch mehr, weil dieser doch mit Zittern an Gott glaubt, der Atheist aber gar nicht; wer es weiß, daß Regierungen, wohl bekannt, wie der gemeine Gottesglaube am Aeusserlichen mit zarten Faden hänge, mit grosser und gerechter Strenge den ansehn, welcher mit plumpem zudringlichen Eifer daran stört und meistert, und dadurch Gefahr bringt, daß viele die Wahrheit mit der Schaale zugleich wegwerfen: der wird es schmerzlich bedauern, daß ein Name, welcher nur das edle und besonnene Streben nach geistiger Freiheit ausdrücken sollte, durch diese Verwechslung mit unreifen, für die Menge ganz unschädlichen Philosophemen, die Schuld der höchsten Vernunftraserei, den Abscheu des Volkes, und das Mißtrauen der Regierungen tragen soll. Dahin führt aber der aufgestellte Gegensatz, Supernaturalismus oder Atheismus, noch sichrer durch die ganz rationelle Art, womit Herr T. ihn durchführt, und in zwingender Beweiskraft darzustellen bemüht ist. Denn nach der bisherigen Gewohnheit hiessen Supernaturalisten die, welche die kirchlichen Meinungen als wahr verfochten, und sich dabei auf den Buchstaben der Schrift beriefen; Rationalisten die, welche sie als unentschieden darstellten, und bestreitend durch Vernunftgründe sie selbst sowohl, als die bisherige Schrifterklärungsart, zu berichtigen suchten. Einen andern Sinn werden wenige mit diesen Namen verbinden: da selbst unter den Predigern die wenigsten zu solchen Höhen der Philosophie gelangt sind, um den Unterschied so spitz zu fassen, wie von H. T. geschehn. Wäre nun hier von einer besondern

Meinung die Rede, oder von einem besondern Einwurf, so würde jeder den Gang des Streits in der Ordnung finden, und keinen Anstoß nehmen, wenn dem Einwurf die Inkonsequenz, denn mehr heißt Atheismus in diesem Sinne nicht, nachgewiesen würde. Aber so, wie H. T. die Sache faßt, ohne von dem reellen Objekt des Supernaturalismus etwas näher bezeichnendes zu erwähnen, entsteht natürlich die Voraussetzung, daß er dasselbe im Sinn habe, was bisher die Parthei dieses Namens im Sinn hatte: woraus eben so natürlich die, bei der Unbestreitbarkeit seiner rationellen Prinzipien für Ungewandte sehr blendende, Schlußfolge hervorgeht, alle, welche nicht die kirchliche Ansicht von Offenbarung haben, also alle Rationalisten, wären Atheisten, oder doch auf dem Wege es zu seyn und dahin zu führen.

So vermindert sich denn durch diese Wendung die Freude über die sonst bewiesne Tapferkeit des Geistes, und die Beweise zugleich steigender Erbitterung erwecken, um der Kämpfenden Ehre, und um des gemeinen Bestens willen, die Sehnsucht nach dieses Kampfes Ende. Denn ohne Streit ist wohl nichts Gutes, am wenigsten die Wahrheit, zu finden: aber was Leidenschaft thut, oder Leidenschaft erregt, das zerstört wieder, was edle Anstrengungen bauten. Doch die schon so oft vergebens versuchte Vermittlung hat ihre nicht geringen Schwierigkeiten. Gelehrsamkeit vermag sie nicht: diese gleicht dem Reichthum, der jeden edlen Kraftgebrauch erleichtert, aber auch der Ausschweifung dient; und bisher hat die gelehrte Fülle supernaturalistischer und rationalistischer Kämpfer keineswegs zur Vereinigung, vielmehr zur steigenden Erbitterung und Verwicklung des Kampfes geführt. Eben so wenig Dialektik: auf ihrem lufti-

gen Kampfplatz, voll schreckender doch keinen Hieb aushaltender Phantome, wird nur die Blödigkeit besiegt; die gewandte Keckheit wird stets eine Wortklauberei, einen künstlichen Fehlschluß, eine unverschämte Verdrehung, oder eine auf zweideutigen Grund gebauete Folgerung, wenigstens ein Paradoxon finden, um, wenn nicht den Sieg, doch Raum zur Flucht und zu erneuertem Angriff zu gewinnen. Diese Schwierigkeiten bewährt die kritische Untersuchung beider Systeme, welche der so gelehrte als unpartheiische Herr D. Tzschirner in den Memorabilien angestellt hat. Denn indem er das supernaturalistische und rationalistische (ethischkritische) System nach ihrer logischen, hermeneutischen, und ethischen Suffizienz gemustert, und mit unpartheiischer Schärfe die Gründe ihres Widerspruchs gerichtet, erlangt er kein andres Endurtheil, als daß beide den Foderungen der Logik, Hermeneutik, und Ethik gleich angemessen sind, und beide in ihren Gründen hinlängliche, aber nicht überwiegende Beweiskraft haben. Diese Entdeckung erläutert freilich die Fortdauer des Streits, und die völlig entgegengesetzte Denkart von Männern, die sich an Kenntniß, Einsicht, und Tugend die Wage halten: aber sie trägt nichts zur Entscheidung des Kampfes bei, für welche Parthei die subjektive Ansicht stimme, es bleibt dabei stets die Gefahr, die unrechte ergriffen zu haben; und ohne einen herzhaften, wenn auch nur halbbegründeten, halbblinden Entschluß, kann kaum etwas anders als eben der kraftlose Indifferentismus, welchen H. Tzch. so entschieden verwirft, aus seiner Untersuchung hervorgehen.

Aber müssen sich denn beide Systeme entgegenstehn? Ist es durchaus wahr, daß nur eines von beiden das rechte seyn kann? Können sie nicht beide

falsch seyn, weil beide einseitig sind; und doch beide wahr, weil sie, auf Einer Seite wenigstens, sich auf etwas Reales gründen? Wenn beide für sich allein so schön bestehn, daß die Welt sicherlich gut und fromm wäre, wenn alle Menschen in Geist und Wahrheit entweder Supernaturalisten oder Rationalisten im edlern Sinne wären; wenn sie nur einander gegenüber plötzlich ungewiß und unerklärlich werden: scheint nicht aus dieser partiellen Uebereinstimmung mit dem menschlichen Geist zu folgen, daß beide in der Natur des menschlichen Geistes auf verschiedne Weise gewurzelt sind; daß die Wahrheit also auch in ihnen nur auf verschiedne Weise sich ausspricht; und daß der, welcher sie deutlicher und vollständiger, als irgend eines beider Systeme sie ausspricht, erkennen will, auch tiefer in ihre gemeinschaftliche Quelle, in die ganze, nicht blos in die anschauende und schliessende, Natur des menschlichen Geistes hinabsteigen müsse?

Ich wage den Versuch, es zu thun, und darauf Grundlinien einer Versöhnung beider Systeme, nur zum friedlichen und freundlichen Wirken neben einander für das Reich Gottes, zu bauen. Jeder Widerspruch in der leblosen und organischen Natur hat mir stets nur eine unvollendete Erkenntniß zu seyn geschienen, die nicht in einem wahren Gegensatz, sondern nur in der beschränkten Sphäre und Wirkung des menschlichen Geistes läge. Denn die Wahrheit im höchsten Sinne kann nur Uebereinstimmung des Ganzen in seiner Unendlichkeit zu Einem seyn, und die Wahrheit suchen heißt diese, über Irrthümern und Widersprüchen liegende, Einheit suchen. Ich habe stets an sie geglaubt, und ihr daher eifrig und redlich nachgestrebt. Wenn eine viele Jahre von allem literärischen Umgang, und noch jetzt von gelehrten Hülfs-

mitteln abgeschnittene, Lage mich hinderte, es in gelehrten Forschungen zu thun, so war ich um so thätiger, in das Innere meiner Seele zu dringen, und mit dem, was ich als nothwendig darin gefunden, das, was mir von aussen als solches dargeboten wurde, zu vergleichen. Ich ruhte nicht, bis ich den Punkt der Berichtigung oder der Vereinigung ausfand, und gewöhnte mich, zu keiner Schule zu gehören, aber doch in allen die nach Wahrheit ringende Geisteskraft zu achten, und in ihrer Richtung zu verfolgen. Diesen Weg habe ich auch bei dem Streit, wovon hier die Rede, eingeschlagen: und wohin er mich führte, mögen diese Bogen aussprechen. Es soll darin zuerst vom Ursprung des Supernaturalismus und des Rationalismus, dann von der geschichtlichen Entwicklung beider, endlich von ihrem reellen Werth gehandelt werden.

II.

Ursprung des Supernaturalismus und Rationalismus aus der Natur der menschlichen Seele.

Das psychische Leben besteht in der Wirkung und Gegenwirkung, und in dem Bewußtseyn beider. Es kann kein Leben seyn ohne ein Wirkendes, ohne eine innre Quelle des Lebens, ohne etwas, das Ursache von irgend einem Zustande werden kann. Es ist aber nichts Wirkendes (Erschaffnes, als Ursache anfangendes) denkbar ohne etwas, worauf gewirkt wird, und dessen Beschaffenheit also gegenwirkt, das Wirkende einschränkt, und den Grad und die Richtung seines Wirkens bestimmt. Wo dieser Wechsel der Wirkung und Gegenwirkung nicht Statt findet, da ist auch kein (endliches) Bewußtseyn; wie die körperlichen Zustände, worin Wirkung oder Gegenwirkung sich bis zur Unmerklichkeit verlieren, Schlaf, Ohnmacht und Tod, bezeugen.

Es ist also in jedem Leben ursprünglich nur ein doppelter Zustand denkbar, der des Wirkens von innen nach aussen, und der des Gegenwirkens von aussen nach innen; beide aber werden für das lebendige Wesen vermittelt durch das Bewußtseyn. Mit dem Leben selbst muß diese Trias beginnen; Trieb, Gefühl, Vorstellung, müssen erscheinen, hervor-

brechen, wie ein Keim, und in unzähligen Verbindungen eins das andere bereichern; bis das individuelle Leben die in seiner Organisation ihm als möglich bezeichnete Sphäre erreicht hat, und still steht, oder aufhört. Dieses höchst einfache Lebens-Schema erlangt die höchste Mannichfaltigkeit durch die verschiedene Stärke und Ausbildung der Organisationen. Es wäre verwegen, über die Beseelung der Schleim- und anderer Halbthiere etwas zu vermuthen; ihr geistiges Daseyn ist zu schwach für unsern geistigen Sinn, wie das höhere Wesen zu groß, was sich zu weit von unsrer Lebenssphäre entfernt, in der Tiefe wie in der Höhe, das bleibt uns unerklärbar, die wir selbst die Stufe eines Halbthiers und eines Thiers durchwandern, ohne uns der Wirksamkeit, die von unserm eignen Wesen während dieser Zeit ausgeht, deutlich bewußt zu seyn. Es giebt also einen lebendigen Tod, wo die äußere Einwirkung das innere (psychische) Leben so weit überwiegt, daß das Bewußtseyn, welches von diesem ausgeht, ganz unmerklich wird. Aber wo geordnete Triebe, mit bestimmtem Zweck, und Auswahl der Mittel, sich zeigen, da verräth sich deutlich der dreifache Seelenzustand, der Wille, oder die Thätigkeit von innen nach außen, das Gefühl, die Gegenthätigkeit dessen, was aussen ist, nach innen, und das Denken, welches durch die mit dem Wollen und Empfinden verknüpften Vorstellungen das vermittelnde Band zwischen beiden wird. Selbst die Milbe muß in ihrer Käsewelt wollen, empfinden, denken; oder vielmehr, weil diese Ausdrücke schon das psychisch ausgebildete Leben bezeichnen, ihr Leben muß mit Wirkung, Gegenwirkung, und Bewußtseyn beider, beginnen und fortdauern, wenn gleich diese Lebenszustände in dem Grade ihrer Stärke der Welt ange-

messen sind, worauf der Milbe ihre Lebenssphäre angewiesen worden.

Unter allen irdischlebendigen Organisationen ist die höchste die menschliche; den thierischen in den Bedingungen der äussern Sphäre und selbst in der geistigen ähnlich, trägt sie doch einen wesentlichen unvertilgbaren Unterschied in sich. Man hat diesen Vorzug im Bewußtseyn gesucht; ja sogar philosophische Systeme auf diese Kraft gebaut. Unläugbar tritt auch mit der Klarheit und Mannichfaltigkeit des Bewußtseyns beider Lebenssphären, mit dem Gedanken, der hohe Charakter der menschlichen Natur erst deutlich vor. Aber doch heißt denken nur, sich gewisser innern oder äussern Lebensverhältnisse bewußt werden; und da es unmöglich ist, von irgend etwas sich bewußt zu werden, oder etwas zu denken, wenn es nicht zuvor da ist — nihil est in intellectu, quod non fuerit ante in sensu — so ist unwiderleglich, daß der eigenthümliche Werth der menschlichen Seele nicht im Bewußtseyn, nicht im Gedanken, er mag Begriff oder Idee genannt werden, sondern in dem innern Wesen liegen muß, welches, mit der äussern Sphäre zusammentreffend, als Begriff oder Idee im Bewußtseyn hervortritt. Nicht die Intelligenz also ist das Höchste, sondern das, woraus die Intelligenz entsteht; was in dem kleinsten Kinde vor aller Vernunft zur Vernunft wirkt, und in der Geschichte des Menschengeschlechts, während die Einzelnen sich als Thoren und Böswichter verlieren, als ein Genius der Weisheit und Tugend leuchtet. Das aber ist einzig die wirkende Kraft im Menschen, deren innere Stärke sich allen menschlichen Aeusserungen einprägt, die äussere Welt anfangs in sich aufnimmt, bald selbstthätig ergreift, und in stetem Wechsel der Gegen-

wirkung zu ihrer Welt bildet; und also im vermittelnden Bewußtseyn ihre Beziehungen nach aussen und nach innen als Verstand und Vernunft erkennt. So ist das menschliche Leben, wie jedes, einem (geistigen) Punkte gleich, der mit einem gewissen (unendlichen) Grade von Kraft nach aussen drängt, und eben so von aussenher allseitig bedrängt wird. Dadurch werden dem lebenden Menschen mit gleicher Nothwendigkeit zwei Sphären im Bewußtseyn gegeben, die seines innern Wirkens, und die des äussern Gegenwirkens, mit ihren mannigfaltigen Wechselbeziehungen; die aber beide im einfachen, ursprünglichen Bewußtseyn als Eine unzertrennlich erscheinen, und nur durch absichtliche Richtung des Geistes auf eine oder die andre, sich im Gedankenbilde (Reflex) als getrennt darstellen lassen. Diese Trennung gleicht dem Zerlegen der Körper; wie das anatomische Messer dem Lebendigen eine schauderhafte Erscheinung bleibt, selbst wenn die Vernunft es als zur Heilung willkommen heißt, so widersteht dem natürlichen Geist jede Philosophie, welche ihm die natürliche Verbindung der innern und äussern Welt zu Einer wahren Welt zerreißt; wenn auch für die Schwäche seiner Denkkraft eine solche Absonderung (Abstraktion) von ihm selbst als nöthig erkannt wird. Wenn aber der Stolz grübelnder Weisen ihm das halbe Leben für das ganze aufdringen, und das künstlich abgespiegelte Bild für Wahrheit verkaufen will, dann sträubt er sich aus aller Macht; und dann erscheint das einfache Bewußtseyn kunstloser Seelen *) treffender und belehrender

*) Der sogenannte gemeine Menschenverstand, welcher stets die Idee mit der Wirklichkeit, das Unendliche mit dem Endlichen zugleich auffaßt, und daher im Ganzen die Wahrheit treffender, als der Idealist; wenn er auch eben dieser simultanen Auffassung wegen oft — wie insbesondere in seinen religiösen Vorstellungen — den Antheil des einen mit dem des andern verwechselt.

als das mühsam berechnete, und in kunstreiche Fraktion und Refraktion hervorgebrachte Scheinlicht der Philosophen, oder auch der philosophirenden Theologen.

Es ist aber bei der Bildung des Menschen zu diesem Doppelleben ein gewisser natürlicher Gang zu merken, wenn dessen Phänomene richtig beurtheilt werden sollen. Zuerst, daß alles menschliche Daseyn dem Anschein nach in der äussern, niedern Sphäre beginnt. Auf der letzten Stufe, wohin wir seinen Ursprung verfolgen können, hängt dieser von einer willkührlichen Handlung fremder Individuen ab. Ob im punctum saliens das Herz, als der Repräsentant der Muskelsphäre, eher als die Nervenfäden, oder mit diesen zugleich sich entwickle, mögen die Physiologen entscheiden; das aber ist bekannt, daß in der ersten Entwicklungsperiode die Werkzeuge thierischer Verrichtungen eher und vollkommner erscheinen, als die, welche in der Folge dem Geiste dienen sollen. So folgt dem ersten pflanzenartigen Wachsen die thierische Regung, welche endlich in Leben übergeht. Um in das Leben zu treten, bedarf es abermals einer äussern Hülfe, der Geburt; um es zu äussern, des Eintritts der Luft in die Lungen; um es fortzusetzen, der von der mütterlichen Brust empfangnen Nahrung. Noch schlummert das Bewußtseyn, und der Geist scheint erst von der Aussenwelt gezeugt, pflanzenartig, wie in den ersten Monaten der körperliche Keim, zu gedeihen. An sinnlichen Eindrücken, an fast blos mechanischen Berührungen entwickelt sich die Anschauung; es ist der Stoß des Lichts, der sein Auge reizt; es sind ähnliche Empfindungen, Einwirkungen von aussen, welche jede Seelenkraft allmählig in ihm wekken. Das, was wir Gegenwirkung nennen, die

Wirkung des Aeussern auf das Innere, scheint überall eher als das Wirkende Innre zu seyn, und dieses erst hervorzubringen. Aus sinnlichen Vorstellungen entsteht die Reflexion; aus dieser die Idee; und aus der Idee das Höchste, was der menschliche Geist zu leisten vermag. Und so bleibt selbst für die Idee der sichtbare sinnliche Punkt der äussern Entstehung, die conditio sine qua non, so wie für das Bewußtseyn, worin der Geist wirkend vortritt, die Zeit seines vollständigen Schlummers: und gerade dem, wovon er mit solcher Gewalt sich loszureissen strebt, der Aussenwelt, scheint der Mensch, wie den Eltern das erste, so das ganze Daseyn zu verdanken.

Dies ist an sich unläugbar, wenn wir uns nur an die Erscheinung jedes Moments halten, und nicht aus der höchsten Potenz*) des menschlichen Daseyns die eigentliche Wurzel seines Wesens ziehn. Doch schon auf niedern Stufen, ja auf jeder uns erkennbaren, erscheint ein von innen bildendes Wesen, als der eigentliche Schö-

*) Ich brauche dieses verrufne Wort, weil es doch die Progression der Seelenausbildung am vollkommensten symbolisirt. Die Arithmetik ist, geistig genommen, nur das Schema des Seelenumfangs in Anwendung auf die Individualität; die Seele fängt stets von sich, von der Eins an, und geht dann weiter bis ins Unendliche in Zählungen, die sich sämmtlich auf der Eins gründen. Keine Philosophie kann daher etwas anders seyn, als eine Analyse des Unendlichen; so wie das Leben selbst eine Progression ins Unendliche ist. Die Regeln und Fortschritte der Arithmetik und Mathematik würden so unwiderruflich nicht seyn, wenn sie nicht der unmittelbare Abdruck der geistigen Natur in ihrem Verhältniß zu der Aussenwelt wären: denn nur das ist uns nothwendig, was in uns und durch uns begründet ist. Doch als eine ganz spezielle Aeusserung, die sich lediglich auf das Verhältniß des Neben einander seyns gründet, können diese Wissenschaften an sich die Natur der Seele nicht aufklären, nur dem Gange ihrer Wirkung als ein vorzüglich bezeichnendes Symbol dienen.

pfer, gleichsam hinter einem Vorhang schattenartig schwebend, in den Vorausbildungen der Organe, welche den Gebrauch des künftigen Lebens bedingen. Freilich kann kein lebendiges Wesen athmen ohne Luft, sehen ohne Licht, greifen ohne Masse. Aber lange zuvor, eh' die Luft die Lunge ausdehnt, ist diese selbst da; und im dunkeln Kerker des mütterlichen Leibes bilden sich die Hände, die Ohren, die Augen, alle die sinnlichen Werkzeuge, welche einst in der Freiheit des äussern Lebens die Diener des lebenden Menschen werden sollen. Nicht des Vaters, nicht der Mutter Wille kann es; noch weniger irgend ein mechanischer Stoß oder Druck; es ist lebendig, in sich selbst wirksam, was diese Gestalten einer künftigen Lebenssphäre bildet. Vater- und Mutterwille dienen ihm; alles was mechanisch, seelenlos sich bewegt, alle blinde Kräfte helfen ihm: aber wie das Kind früher, als die Wiege, und die Wiege nur um des Kindes willen, so ist dieses Wirkende früher, als die Gegenwirkung, welche sein Wirken befördert; früher, als Vater- und Mutterliebe, und jeder Eindruck und Einfluß mechanisch und seelenlos sich bewegender Kräfte. Nicht die äußere Erscheinung also ist das erste, oder gar das hervorbringende; sondern in der Gegenwirkung, das heißt Erscheinung, zeigt sich die innere Kraft stets zuerst, wie nicht im eignen Auge, sondern im Spiegel, sich die eigne Gestalt zuerst abbildet, und erst durch Reflexion des Geistes als sinnliche Reflexion der eignen Gestalt erkannt wird.

Doch dieses von innen wirkende Wesen, als ein nicht durch die Gegenwirkung hervorgebrachtes, sondern diese vielmehr hervorbringendes, offenbart sich noch deutlicher, wenn wir die Progression des menschlichen Lebens selbst betrachten. Denn da zeigt sich

deutlich die Aussenwelt, die der Erscheinung, die Sphäre der Gegenwirkung, nur als der zwar unentbehrliche, aber todte Stab, woran das eigentliche Leben sich aufrankt. Zwar sie kann selbst lebendig seyn, wie die lombardische Ulme, woran der Weinstock sich schlingt; aber insoweit sie dem Weinstock zur Entwicklung dient, ist sie nicht lebendig; insoweit ist er es selbst allein. Es ist schon ein Progressionsgesetz der vegetativen und animalischen Entwicklung, daß die innere Lebenskraft anfangs rein passiv aufnehme, was ihr zur Entwicklung dient, dann allmählig zur Aktivität übergehe, bis sie auf einem gewissen Punkte in vollkommner Ausbildung dasteht, und in dieser bestimmten Ausbildung das Empfangene völlig in ihr Eigenthum verwandelt hat. Der Kern schwillt erst durch Feuchtigkeit und Wärme, also rein passiv: nun regt sich der Keim, das darin todtengleiche und doch lebensvolle punctum saliens, und auf beide Seiten, nach der Erde und dem Licht, Wurzeln und Keimspitzen treibend, zeigt sich das aufwachende Pflanzenleben in seiner Meisterkraft, als ein Sieger und Herrscher der Elementarkraft, die sich ihm nur berührend nähern darf, um es zu Sieg und Herrschaft aufzurufen. Kaum sind die ersten Wurzelfasern und der erste Stammtrieb da, so bilden beide einen Bund, um ihre Herrschaft weiter auszubreiten. Aber wie schwach, ja unbemerklich, ist der Anfang ihres Wirkens; wie abhängig ist diese neue Sphäre von der entgegenstehenden äußern, der Elemente. Doch allmählig, bei hinlänglicher Sättigung und Erstarkung der Werkzeuge, gewinnt die innere Kraft das ihr gebührende Uebergewicht: und nun treibt sie mit schneller Gewalt zur Blüte empor. Doch das vegetative und animalische Leben hat für das Wirken seiner innern Kraft eng-

bezeichnete Gränzen; über welche weder natürliche noch künstliche Hülfe es auszudehnen vermag. Der Mensch hat solche Gränzen in seiner Kraftentwicklung nicht, wenn er gleich in der Erscheinung an das vegetative und animalische Leben gebunden ist; seine Progression ist unendlich; aber sie hat ganz dasselbe Gesetz der Entwicklung, wie die endliche niedre Geschöpfe. Ich übergehe, was er mit diesen gemein hat, bis zu dem Augenblick seiner Geburt. Da tritt er in die Welt; wie deutlich bezeichnet dieser so gemeine Ausdruck für seine erste Erscheinung im äussern freien Leben, den innern Kraftumfang seiner Natur? Denn eine Welt ist nur da für den weltumfassenden Geist, eine unendliche Gesammtheit der Dinge nur für den, welcher eine solche in sich trägt; wie die meerumgürtenden Ufer des Kontinents nur für das Meer, welches an sie mit seinen Fluten steigt. Doch beginnt er als Kind, kaum fähig sich zu regen, nur im Geschrei die Kraft seiner, durch die eindringende Luft überfüllten, Lungen, nur im reinthierischen Saugen die Fähigkeit und den Trieb des in ihm wirkenden Lebens andeutend. Wie muß er getragen, gepflegt, künstlich erweckt werden! Wie ungeschickt ist er oft, die Befriedigung seines ersten Bedürfnisses, der Nahrung, nur anzunehmen! Nur das Gemeingefühl hat er, ähnlich der gestaltlosen Gestalt, worin jede organische Gestalt eingeschlossen ist, der runden eiförmigen; daher auch die Alten die Welt selbst fabelnd, das heißt ursprünglich sinnbildend, aus einem Ei hervorgehn liessen. Selbst der Geschmack ist kaum Geschmack; das Ohr ist stumpf, das Auge nur geöffnet, aber reizlos. Wie die edlern Sinnorgane, so auch die niedern; Ernährung und Absonderung die beiden Gegensätze, auf denen das thierische Leben, als ein Pro-

zeß organischer Ausdehnung, beruht, sind anfangs kaum merklich; die geringste Vernachlässigung vermag sie zu stören, und mit ihnen das individuelle Daseyn aufzuheben. So wird die menschliche Natur zuerst in der Sinnensphäre empor gehoben; bis sie allmählig wirkend, und da, wo sie mit der Aussenwelt unmittelbar zusammentrifft, willkürlich wirkend vortritt. Schnell geht sie nun von der Passivität zur Aktivität über; immer mehr wird das Kind der Glieder und der Sinne mächtig, sein Wille, sein geistiger Trieb, äussert sich schreiend, begehrend, verschmähend, schmekkend, hörend, sehend. Die Sprache bezeichnet die feine Gränze, wo die niedre Sinnthätigkeit mit dem freien Gebrauch des Auges sich vollendet, und in die geistig sinnliche Sphäre übertritt, in dem sie die erste eigenthümliche, freie, Thätigkeit des Geistes, wozu die vollendeten Sinne ihm dienen, Anschauung nennt; und Gefühl fernerhin jedes Verhältniß, wo die äussre Einwirkung, wie im ersten Zustande des körperlichen Luftlebens, als überwiegend, und also das eigentliche Lebensprinzip, das innerlich Wirkende, nur als Gegenwirkendes, passiv erscheint. Mit dem Willen zu sehen, u. s. w., ist die Herrschaft über die Sinne, und mit dieser der Eintritt in die Sphäre der Anschauung da. Nun aber scheint wieder der Geist in reine Empfänglichkeit überzugehn; das Gedächtniß füllt sich mit Vorstellungen, welche ihm die Sinne zuführen, wie der Kern von Wasser schwillt; und kaum merklich, wie der organische Keim, zeigt sich anfangs das Reflexionsvermögen, welchem diese Anschauungsmasse zur Nahrung dienen soll. Doch kaum ist diese Masse bis zu einem gewissen Punkt angeschwollen, so bricht der Keim hervor; der Geist, das innerlich wirkende,

zeigt sich wieder selbstthätig; er gewinnt eine Anschauungskraft, eine Vorstellungskraft, eine Erinnerungs- und Einbildungskraft, sobald er es weiß, daß er anschauen, sich vorstellen, erinnern und einbilden kann. Doch nun scheint er abermals willenlos, von äußrer Nothwendigkeit gezogen, in Bildung der Begriffe, in Unterscheidung und Urtheil, sich zu bewegen; die Erfahrung gebietet über sein Wissen und sein Können, das Aeussre über das Innre, das Sinnliche über das Geistige; und wie der erste Blick seines Auges vom Lichtstrahl, so scheint fort und fort sein geistiges Treiben von dem äussern Wirken abzuhängen. Allein durch Lernen und Begreifen lernt der Mensch denken; er wird sich bewußt, eine Reflexions- Unterscheidungs- und Urtheilskraft zu besitzen; er will sie gebrauchen, und gebraucht sie nach seinem Willen, indem er sie auf das, was er zu erkennen begehrt, richtet. Ist er zu dieser Vollkommenheit gelangt, so entsteht, wie von selbst, aber nicht als durch ihn selbst, daraus die Sphäre der Ideen, der allgemeinen Begriffe. Es scheinen sich vor seinem nachdenkenden Geist die zerstreuten Massen individueller Erkenntniß, nach einer ihnen einwohnenden Nothwendigkeit zu organischen Ganzen zu fügen, die er nun als solche in sich aufnimmt, um seine Erfahrung immer weiter durch sie auszudehnen, sein Leben immer mehr zu verschönern und zu erleichtern. Doch je mehr er sich an dieses Geschäft gewöhnt, um so glücklicher gelingt es ihm, und eine neue *) Wirksamkeit erwacht in ihm, die der Ideenbildung, welche er vollbringt, indem er das, was er vorher natürlich,

*) Neu nur in Hinsicht auf die Klarheit, und den Umfang seines Bewußtseyns.

gleichsam als von aussen getrieben, that, nun mit Bewußtseyn thut, wollend wirkt, die Dinge nach selbsterfundnen Ideen für seine Erkenntniß zu ordnen strebt. Auf dieser Stufe, welche die Griechen das Philosophiren nannten, und die sie als die höchste bezeichneten, tritt nun schon der Geist, die von innen aus mit Bewußtseyn wirkende Kraft, so überwiegend hervor, daß er die Sinnenwelt, an welcher er hinaufgeklommen, für etwas fremdes, ja wohl gar feindliches zu erklären, und indem er ihre Wahrheit für das Wissen, oder ihre Unentbehrlichkeit für das Wollen abläugnet, den Versuch zu einer gänzlichen Unabhängigkeit von ihr zu machen vermag. Während er aber sich so in seiner Freiheit gefällt, ist er schon wieder im Nehmen, in der Passivität begriffen, und wird, ohne es zu wissen, durch mannigfaltigen Widerspruch der Ideen zu ihrer Auflösung, und dadurch zu einer immer universaleren Verknüpfung der Wahrheiten zur Wahrheit getrieben: bis sich ihm als die letzte Sphäre seines irdischgeistigen Wirkens das Universum aufthut, und sein Wille, nachdem glaubend oder erkennend die innre Kraft im höchsten Zweck sich ihrer selbst vollkommen bewußt geworden, nun das Ganze umfaßt, und das unendliche, ewige Gesetz, mit vollkommner Freiheit erfüllend, in den kleinen Raum seines kurzen Daseyns, Erkennens und Handelns, trägt.

Wie nun in einem Blatte die ganze Natur des Baumes, in der Natur des Baumes aber die ganze Natur des Waldes, und wieder im Saamenkern die Natur aller Wälder gleichmäßig vorhanden, so ist alles menschliche von der Summe bis zur geringsten Einzelnheit in diesem Schema abgebildet. Zuerst läßt die menschliche

Kraft sich tragen und füttert, bis sie ihrer selbst inne wird, und nun, was sie vorher leidend empfing, selbstthätig in immer größerer Ausdehnung ergreift, und als ihr Eigenthum festhält, um ihr Fortwirken darauf zu gründen. Bewußtseyn, und vor dem Bewußtseyn das animalische Leben, ist die vermittelnde Leiter, womit die Rezeptivität zur Spontaneität übergeht. Diese, das freie Wirken, ist überall die Frucht, worin jeder seiner Lebensprozesse von der thierischen Bewegung an, bis zur Ideenbildung endigt. So wird das Kind zum Manne; so, durch das Emporwachsen vom Dienst mannigfaltiger Bedürfnisse zu immer höherer, geistigerer Freiheit, wird die Menschheit, was sie werden kann, werden soll, und zum Theil schon geworden ist. So bildet sich im Kreise des menschlichen Wirkens jedes Gewerbe, jede Kunst, jede Wissenschaft, jede Disziplin. Selten hat der Mensch suchend gefunden, was seinem und seines Geschlechts Bedürfniß unentbehrlich war; die Natur hat es ihm bereitet; und indem er es empfing, wandte er sich mit seinem Vermögen dahin, von wo er es empfing, und fand, durch das erwachende Bewußtseyn dessen, was er in der äussern Natur wirken könnte, das Mittel und die Regel einer bleibenden, und unermeßlichen Befriedigung. Aber ohne ein Bedürfniß hätte er nie etwas finden können; wie das strahlendste Licht Nacht für den Blinden, so wäre selbst ein erkennbares Universum Nichts für einen in sich selbst nicht universalen Geist, für ein Wesen, welches in sich selbst nicht den Trieb hätte, für seine unendliche Kraft eine unendliche Welt zu suchen. Saugend an der Mutterbrust, vom Vater geherzt und getragen, kostend von seinem Obst, seiner Milch, seinem Fleisch, seinem Wein, spie-

lend mit Geschwistern, angekettet durch Naturtriebe aller Art, findet der Mensch jene erst süße, dann erhabne, dann heilige, und zuletzt seelige Gemeinschaft, welche ihn anleitet eine Menschheit zu erkennen, und gewöhnt sie zu lieben, und in ihr und für sie zu handeln. Thierisch gelockt durch schmeichelnde Reden, oder Gaben, affenartig denen nachahmend, die ihm die vorzüglichsten aus mancherlei kindischen Gründen dünken, geschreckt durch Scheltwort, oder Strafe, allmählig staunend über das Ungewöhnliche im Beispiel edler Handlungen, sich freuend über den innern Schmuck der Willensherrschaft, wie über irgend ein schimmerndes Anhängsel der äussern Person; so steigt der Mensch von der ersten Stufe der Sinnlichkeit auf unzählbaren höheren, jede veredelnd, vergeistigend, zu jener Tugend empor, welche den Lohn nicht begehrt, die Strafe nicht fürchtet, des Ruhmes nicht bedarf, eben darum weil sie von der äussern Sphäre sich losgerissen hat, und im entschloßnen Willen innre Natur geworden ist. Wie einst an der Mutter Brust, so saugt er sich an die Brust der Natur mit allen Fähigkeiten und Trieben, als soviel Lippenöffnungen an, um immer stärker, immer grösser, immer freier, endlich selbst eine Natur, ein nach innrem, ewigen Gesetz bestehendes und schaffendes Wesen zu seyn, es zu wissen, und zu wollen, und im unendlichen Wachsthum dieses Wissens und Wollens sich immer mächtiger und seeliger zu fühlen. In allem, was von dem Menschen ausgeht, findet sich das Gepräge dieser Natur; aber es giebt kein vollendetes Bild derselben, als den Bau der Sprache in den Zeitworten; und es würde für Sprachforscher keine uninteressante Aufgabe seyn, in der Verschiedenheit, wie jede Nation ihre Zeitworte geordnet und gebildet hat, den

verschiednen Grad und Weg ihrer eigenthümlichen Ausbildung zu erkennen. Der Stamm ist das Unendliche; Aktivum, Passivum und Medium geben das Schema, worin sich das Individuum, wie die Menschheit, im Wechsel der Zeit, und des Selbstbedingens oder Bedingtseyns, oder der Möglichkeit, als des Mittels zwischen beiden, bewegen.

So läßt sich das innre Wesen des Menschen bis in die kleinsten Verzweigungen seines Daseyns verfolgen, und überall nachweisen, daß, was er von aussen hat, ihm nicht gegeben, sondern von ihm gefodert, genommen, und in Eigenthum verwandelt sei: und er gleicht auch darin der Gottheit, welche dieselbe Kraft im Sandkorn, wie in Millionen Welten beweiset. Aber im gewöhnlichen Leben ringt das freie Wesen in ihm mit soviel Abhängigkeit, und die Meisten bewegen sich langsam durch die Kreise ihrer höheren Reife, daß es unmöglich ist, die in sich selbst zu führen, die noch im rein passiven, nach aussen gekehrten, Verhältniß des Wirkens stehn. Wer sich selbst erkennen will, muß irgend einmal frei gehandelt haben, oder wenigstens wissen und glauben, daß ein Mensch frei, nach der Idee eines universalens Wirkens, gehandelt habe, und so handeln könne. Mögen diese Momente sittlicher Kulmination selten seyn; es genügt Einer, um die Wirklichkeit, und in ihr die Möglichkeit zu bezeugen. Vergebens würde jemand Wahnsinn, Tod, oder dergleichen dagegen stellen; dies hebt die einmal im Willen empfundene Wirklichkeit so wenig auf, als die Kraft meine Gedanken schriftlich zu äussern aufhört, wenn die Feder verlegt oder verloren ist. Auch alles, was Erziehung, günstige Umstände, physische Reize sogar zu einer ächtsittlichen Handlungsweise gethan

haben, erklärt sie an sich so wenig, als Regen, Luft, Sonnenschein und Boden, das Daseyn eines Baumes erklären. Es ist etwas Innres, diese Freiheit, dieses Umfassen eines Universums mit bewußtem Willen; und alle vorhergehenden Verwandlungen, aus denen sie sich, wie aus soviel Verpuppungen, zu dem, was sie ist, entwickelte, konnten sie nicht erzeugen, nur zur wachsenden Offenbarung ihres Lebens dienen. Und da sie in ihrer höchsten Wirkung nie in einer äussern Ursache nachgewiesen werden kann, und in dem ganzen Lebensfaden des Menschen kein Punkt sich nachweisen läßt, wo sie hinzu gekommen wäre, wie ein leitender Genius; da vielmehr augenscheinlich das innre wirkende Prinzip sich von Stufe zu Stufe über die äussre Natur zur Freiheit erhebt: so bleibt nichts übrig, als diese dem Menschen im ersten Augenblick seiner Entstehung als ein Eigenthum zuzusprechen, das unerklärbar, aber unläugbar, zwar von ihm gemißbraucht, oder vernachläßigt, aber nie verloren werden kann. Vielmehr er ist es selbst, und er hat kein andres Selbst, als diesen freien, und darum herrschenden Geist. Aber um dieses Selbst mit seiner innern unendlichen Kraft immer vollkommner zu entwickeln, muß er wirken, anfangen Ursache zu seyn, und zwar in dem, was nicht frei ist, sich selbst, wenigstens in gewisser Beziehung nicht Ursache seyn kann. Und so ist denn das menschliche Wesen allerdings am vollkommensten bezeichnet, als eine unendliche Kausalität, welche sich am Endlichen Nichtkausalen entwikkelt. Er ist ein werdender Gott. So ergiebt sich für ihn eine doppelte Sphäre, die man nach Gefallen benennen kann; die aktive und passive, die übersinnliche und sinnliche, die geistige und körperliche, die positive und ne-

gative; alle diese Benennungen sind nur Hülfsmittel für das Bewußtseyn, welche ein an sich nur in jedem selbst deutlich zu erkennendes Verhältniß andeuten sollen, wie ein Strich den lebendigen Laut, wie ein Wort den aus der schaffenden Seele entsprungenen Gedanken. Sie müssen in jedem, der sich nicht mehr und Vollendeteres denkt als sie aussagen, nothwendig eine höchst dürftige, unverstandne, und darum unverständige Erkenntniß veranlassen. Eben so ist es mit der bekannten polaren Eintheilung, die ein passendes Bild giebt, das aber Bild zu seyn aufhören muß, wenn es irgend etwas erklären soll. Genug der Mensch ist eine unendliche Kraft, die im Endlichen wirkt. Dies ist seine Einheit, Individualität, und alles, worin diese Einheit zerfällt, trägt, wie jeder Zahlenbruch, ein Doppeltes in sich: den Nenner, welcher stets das Selbst, die unendliche Kausalität bezeichnet, den Zähler, welcher das Hervorgebrachte, oder Hervorzubringende, das Verhältniß des Endlichen zum Selbst ausdrückt. Diese Doppelnatur ist in jedem Vermögen, wie in jeder Idee erkennbar; und Bewußtseyn und Vernunft, als der höchste Umfang des Bewußtseyns, sind nichts anders, als das immer deutlichere Innewerden des Gegensatzes dieser doppelten Natur, der Freiheit gegen die Nothwendigkeit. So ist die Sinneskraft eine doppelte; eine leidende, welche Eindrücke empfängt, und eine wollende, welche sie begehrt, und sucht; jene aber ist so gut als diese nur in der geistigen Selbstthätigkeit gegründet, und nur in der Gegenwirkung wirkend. Das Gefühl im höheren Sinn kann unvorsetzlich erweckt werden; es kann aber auch freiwillig seyn, wie bei der Andacht; der äußre Stoff darf nie fehlen, die innre Kraft bleibt stets das

Fühlende. Eben so giebt es für das Aeußre, und für das Innre, ein leidendes und ein thätiges Bewußtseyn, Verstand und Vernunft; einen blos begreifenden, und einen reflektirenden Verstand, eine blos idealisch vernehmende, und eine Ideale bildende Vernunft. Doch in wie kleinen oder grossen Kreisen Verstand und Vernunft auch die Wirklichkeit umfassen, stets bleibt in gleicher Realität die innre Kraft, und die äußre Gegenwirkung; nur das temporale Verhältniß ist verschieden. Eben so kann der Wille von aussen angeregt werden, oder von innen ausgehn, er bleibt stets Wille, innres Wirken. Weil aber jeder Uebergang des menschlichen Wirkens von der Passivität zur Aktivität allmählig ist, so giebt es auch für jede Seelenkraft, und jede Aeusserung derselben einen Punkt, wo beides sich die Wage hält, und dieser Punkt ist das klare, ruhige Denken, das Bewußtseyn eines bestimmten Verhältnisses. Auch dieser Punkt ist leicht zu unterscheiden; und in Bezug auf den Willen sind jedem die drei Stufen deutlich, der Wille, der Vorsatz, und die Gesinnung; so wie sich eben in dieser Abstufung das überwiegende Verhältniß der Kraft zum Wissen, des Willens zum Bewußtseyn deutlich zeigt. Denn es ist nicht etwas Neues, was als Gesinnung im Bewußtseyn hervortritt; sondern es ist nur der ursprüngliche Wille, durch das Bewußtseyn, welches weder unendliches noch bestimmtes Wissen, weder Form noch Materie des Denkens, ohne unendliches und bestimmtes Wirken, anzuzeigen vermag, erst in bestimmter Richtung als unendlich Wirkendes vermittelt. Deutlicher, da jede Gesinnung das thätige Ergreifen eines Gesetzes ist, die beiden Hauptstücke eines Gesetzes aber, unendliche Kausali-

tät in bestimmter Ordnung, ein Innres unendlich Wirksames, und ein Aeußres in unveränderlicher Ordnung Gegenwirkendes, Einschränkendes, sind: so ist klar, daß der Mensch im Bewußtseyn nie zur Erkenntniß eines Gesetzes, also auch nie zu einer Gesinnung kommen könnte, wenn seine Natur nicht das ursprüngliche Schema jedes Gesetzes, unendliche Kausalität in steter Abhängigkeit von bestimmter (endlicher) Gegenwirkung enthielte. Gleiches gilt von den Ideen, worin nicht das Wirkende, sondern dessen Wirksamkeit bezeichnet wird. Sie sind sämmtlich der Nenner, die unendliche Kausalität, mit irgend einem Zähler, irgend einer bestimmten Gegenwirkung, dividirt: oder sie drücken sämmtlich eine unendliche Kraft in festbestimmtem Verhältniß wirkend, also ein Gesetz aus. Wie der ganze Mensch in jeder noch so speziell scheinenden Wirkung wirkt, und die abstrakteste Spekulation, wie sie als Seelenthätigkeit im Individuum sich aus dem punctum saliens entwickelt hat, so als Gedanke ihre Wurzeln in der rein passivesten sinnlichen Erfahrung haben muß: so drücken auch die verschiednen Ideen der menschlichen Wirksamkeit etwas Besonderes aus, welches jedoch nie für sich bestehn, und nur als Todtes, durch Zergliederung, aus der Totalität der geistigen Lebenssphäre gerissen werden kann. So ist die Wahrheit als Idee dies mögliche Bewußtseyn aller Verhältnisse des Universums in der Uebereinstimmung jedes einzelnen gedacht; aber sie muß stets von dem einzelnen Erkennen ausgehen, und kann nie Wahrheit werden, ohne Wahrhaftigkeit. Also liegt dem ersten kindischen Horchen oder Staunen schon der Trieb, das heißt die Kraft zum Grunde, welche in der Folge das Verhältniß ihres Wirkens und Gegenwirkens im Bewußtseyn als Wahrheit er-

kennt; und die Idee der Wahrheit, sobald sie wirklich Idee, innrer Gedankenkreis, nicht blos gelerntes Wort ist, zeigt nur das immer vollkommnere Bewußtseyn jener unendlichen Kausalität an, die allein in ihrem Wirken Wahrheit hervorbringen kann, insofern sie dieselbe hervorbringen will. Die Kraft kann nicht entstehn aus der Idee, sondern diese entsteht aus der Kraft, deren Umfang sie anzeigt. Und so bezeichnet auch die Idee der Wahrheit nur die unendliche Kausalität in Beziehung auf jedes endliche Wissen gedacht; Heiligkeit dieselbe in Beziehung auf jedes endliche Wollen; Seeligkeit dieselbe in Beziehung auf jedes endliche Empfinden: es ist überall der universale Trieb in universaler Entwicklung gedacht. Wie aber Wirken, Denken, und Empfinden aus einer Lebensquelle strömen, und nur in Gedanken getrennt werden können; so sind auch Wahrheit, Heiligkeit, und Seeligkeit im Ursprunge Eins, und im Wesen und Bestehen unzertrennlich: sie sind sämmtlich in der Einheit begriffen, welche in sich die Kraft eines ewigen Seyns trägt, und diese Kraft m izeitlichen Wechsel der Wirkung und der Gegenwirkung entwickelt.

Eben darum aber, weil diese Einheit in ihrem Nenner, in der Kraft, die Unendlichkeit schon hat, in ihrem Zähler aber, in der Entwicklung, dieselbe sucht, und nur in stets ausgebreiteterem Wirken Schritt vor Schritt gewinnen kann; so kann sie, gleich einer Auflösung in Dezimalbrüche, bei keiner Fortschreitung eine vollkommne Einheit, immer nur einen verminderten Bruch gewinnen. Oder mit andern Worten, die Entwicklung der unendlichen Kausalität im Menschen muß auf jeder Stufe einen Widerspruch enthalten, dessen was der Mensch seyn will und (nach innerm Triebe) seyn soll,

mit dem, was er ist, und (nach äußrer Möglichkeit) seyn kann. Jeder Schmerz ist ein Empfinden, jede Klage ein Bewußtwerden, jeder Unwille, Zorn, ein innres Gegenstreben dieses Widerspruchs. Im Ganzen aber kann er nur in drei Verhältnissen Statt finden: in Bezug auf die innre Kausalität selbst, auf die ihrer Entwicklung dienende Welt, und auf das, zwischen beiden bestehende, Verhältniß, oder den Akt der Entwicklung. Es ist die Abhängigkeit in sich selbst, es ist der Zufall ausser sich, es ist die fortwährende Ausgleichung beider, was den Menschen peinigt. Es ist eine Allmacht, eine Allweisheit, eine Allgüte, deren er bedarf; das gleich deutliche Bewußtseyn der eignen unendlichen Kausalität, und der entschiedenen Ohnmacht, ziehn ihn mit Gewalt dahin, ein höheres Seyn zu erkennen, eine Kausalität, welche das ursprünglich ist, was er erst anfing zu werden, und werden will: ein freier Herrscher über Alles. Dies ist das Erkennen Gottes, des Urwesens, als eines Schöpfers des Menschen und der Welt, und zwar der Welt für den Menschen: ein Erkennen, welches so unmittelbar aus dem Selbst des Menschen hervorgeht, und in jeder seiner Entwicklungen so deutlich gefodert und erwiesen wird, daß nur ein ganz unentwickelter, oder verwickelter Geist seine Wahrheit nicht finden, oder verlieren kann. Aber die Lösung des grossen dreifachen Widerspruchs im menschlichen Leben, einer in ihrem Ursprung, in ihrem Zweck, und in ihrem Fortgange abhängigen Freiheit, kann nur auf dreifache Weise versucht und gefunden werden. Zuerst in der Anschauung, indem die Seele unwillkührlich an das, was sie erfährt, die in ihrem Selbstbewußtseyn liegende Idee einer freien Kausalität knüpft, und das, was ohne sie gewirkt wird,

dennoch als von einem wirkenden Geiste ausgehend, erkennt. Zweitens in der Reflexion, indem die Seele die Summe der eine solche Wirkung bezeugenden Anschauungen mehr oder minder vorsätzlich unter sich vergleicht, und unterscheidend, und neu verbindend, sich eine klare und bleibende Idee, etwas, das sie als Regel ihres Denkens von Gott festhalten kann, zu bilden strebt. Endlich drittens in der idealen Wirksamkeit, im vollendeten Selbstgefühl, wenn die Seele in ihrer göttlichen Gesinnung, in dem klaren Bewußtseyn ihrer unendlichen Kraft, das eben so klare Bewußtseyn von dem Seyn und Wesen dessen findet, ohne welchen sie, die endlich entstandne, nie zu ähnlichem Seyn und Wesen hätte gelangen können. Das eine ist die Religion des abhängigen, das andre die des sich empörenden, das dritte die des freigewordenen Menschen. In keiner kann eines der Momente des menschlichen Lebens, Wirkung, Gegenwirkung und Vermittlung beider Willen, Erfahrung, Ueberlegung, gänzlich fehlen; es wird jede Religion einen Glauben, eine Praktik, und eine Theorie haben. Aber doch wird die Mischung, und folglich das Uebergewicht der passiven, der aktiven, und der vermittelnden Seelenthätigkeit, so verschieden seyn, daß sich a potiori eine Religion der Anschauung, eine der Reflexion, und eine der moralischen Gesinnung füglich wird unterscheiden lassen.

Wollen wir für diese Unterschiede in der Art, Gott zu erkennen, neue Namen nehmen, so ist klar, daß die erste, die Religion der Anschauung, mit dem Supernaturalismus, die zweite, die der Reflexion, mit dem Rationalismus, in der genauesten Verwandschaft stehe, die dritte aber das sey, was im höheren Sinne Religiosität genannt wird, zuweilen auch Mystizismus genannt wor-

den ist. Ist nun die vorhergehende Ansicht der geistigen Lebensentwicklung des Menschen richtig, so muß daraus a priori die Entwicklung dieser verschiedenen Religionssysteme, für den einzelnen Menschen wie für die Menschheit, ihr endliches Schicksal und ihr Werth bestimmt werden können. Ich will mich begnügen, die naturgemäße Entwicklung der drei möglichen Religionsvorstellungen oder Theologieen, ohne Bezug auf irgend eine historische Erscheinung zu zeichnen; woraus sich von selbst ihr Schicksal und ihr Werth ergeben wird.

Anfangen wird auch die Religion, wie jeder Schematismus der menschlichen Seele, passiv, empfangend, von aussen sich nährend, anschauend, (äusserlich) fühlend. So wie die menschliche Natur sich das Auge zum Sehen bildet vor dem Licht, und also selbst bei den ersten ganz unwillkührlich empfangenen Lichtstrahlen doch eigentlich das Licht nimmt; so würde die ganze Natur niemals eine Gotteskraft zeigen können, irgend ein aus freier geistiger Macht stammendes Werk, wenn nicht in der Seele selbst eine solche Kraft wäre, eine Kausalität, die nach dem, was sie vermag, das Wirken ähnlicher Kräfte zu vernehmen und zu beurtheilen vermöchte. Aber zerstückt, wie die ersten Erfahrungen des Auges, blosse Lichtmassen, schnell und leicht in einander fliessend, werden die ersten Erkenntnisse des Menschen von Gott seyn. Allmählig wird diesen vom Zufall zusammengeführten Religionsanschauungen Besonnenheit kommen; nicht in einzelnen Erscheinungen, sondern in zusammenhängenden Handlungen wird die Seele die Gegenwart der Gottheit wahrnehmen. So wie nun das Kind nach den Gestalten greift, sobald es sie zu unterscheiden anfängt, so wird der Mensch, wenn er den über die Natur und ihn

selbst herrschenden Geist mehr oder minder deutlich ausgefunden, auch sich in fortwährende Beziehung zu ihm setzen; aber nur wie ein Kind, begehrend oder fürchtend. So wird sein Glaube auf äußere Erscheinungen, seine Dogmatik auf Mythen, sein Kultus auf Gefühle und Leidenschaften, seine ganze Religion auf die Vorstellung einer unvollkommnen Kausalität, gegründet seyn. Unmittelbar, unbegreiflich, übernatürlich, wird das seyn müssen, worin er Gottes Daseyn und Wirken erkennt; aber sein Wahn wird das sinnlich Erscheinende für das Unmittelbare, das ihm in der Natur nicht verständliche für das Unbegreifliche, und das ihm nicht möglich scheinende für das Uebernatürliche halten.

Dies ist bekanntlich der Charakter des Supernaturalismus, den unmittelbaren, unbegreiflichen und übernatürlichen Grund aller Dinge in der äussern Natur zu suchen, und also eine äusserliche Abhängigkeit und Verpflichtung zum Glauben, zur Vorstellung und zur Gesinnung, darin zu begründen. So wird also die menschliche Religiosität mit dem Supernaturalismus beginnen; die Menschen werden das Räthsel ihres Daseyns zuerst aus dem, was die Sinne ihnen zuführen, zu enträthseln suchen. Allein sobald der Geist ein gewisses Maaß der Anschauungen gesammelt hat, zwingt ihn die Menge und Verschiedenheit derselben, sie zu vergleichen und zu ordnen: dieselbe Kraft, welche ihn die Sternen- und die Geisterwelt, und beider Einklang in der Folge finden lehrt, ist schon in der kindischen Armuth seiner ersten Erfahrungen geschäftig, diese in Einklang zu bringen. So erfüllt er, ewig passiv zerfallend, ewig aktiv einigend, seine Bestimmung — —! Es kann nicht

fehlen, daß bei einem blos passiven Vernehmen*), wo alle Seelenkräfte thun, was sie können, aber nicht, was sie sollen, viel Widersprechendes sich sammle. So gewiß auch bei den ersten religiösen Vorstellungen. Wo nun Zeit übrig ist — von sinnlichem Genuß oder körperlicher Arbeit —, und Geisteskraft, da wird der Mensch auch bei der Religion thun, was jeder geistreiche Müssiggänger thut, wenn er die Welt betrachtet, er wird das Widersprechende suchen, und finden, eben weil er die Einheit seiner Natur nach verlangt. Das grosse Räthsel des Daseyns wird ihm durch das, was Träge oder Rohe glaubten, nicht aufgelöset scheinen; um so weniger, je mehr sich der Kreis der Kenntnisse, der Bedürfnisse, folglich der Bildung vermehrt hat. Er wird anfangs flicken, und, indem er sich geflissentlich umsieht, nach seiner Erfahrung, mit Hülfe der Einbildungskraft, zu ergänzen, zu verschönern, zu erhellen suchen, was lückenhaft, widrig, unsinnig scheint. Aber allmählig wird er einsehn, daß er seine Mühe an Träume verschwende, und daß wie im Leibe die Seele, so in den Mythen die Bedeutung die Hauptsache sei. Das Suchen nach dem Innern, Nothwendigen der Natur, wird ihn in das eigne Innre, die von dem Menschen selbst ausgehende Nothwendigkeit führen. Bald wird er froh seyn, die Wahrheit entdeckt zu haben, wenn er Eine Wahrheit findet; bald traurig über ihren Verlust, wenn eine andre jener unauflöslich widerspricht; bald frech in dem Wahn, daß es keine Wahrheit giebt, bald zitternd in dem, daß es unmöglich sei sie zu finden. So wird der forschende Geist flattern von der Erde zum Himmel, und vom Him-

*) Wie stets, wenn die Vernunft sich nicht als Richter der äussern Offenbarung durch die innre, (eigne) fühlt.

mel zur Erde, und sich eben so unfähig fühlen das Universum zu erkennen und nach dieser Erkenntniß zu handeln, als gedrungen es zu suchen, und darin zu leben.

Dies ist der Charakter des Rationalismus, oder der philosophirenden Religion, der Religion des mittelbaren Wissens; er sucht alles Unmittelbare in der mittelbaren Erkenntniß, alles Unbegreifliche im Begriff, alles Uebernatürliche in der Natur, nicht blos zu erklären, sondern zu begründen. Wie die Reflexion, des anfangs leidenden, dann ruhige, zuletzt thätige Bewußtseyn der Verhältnisse beider Lebenssphären, nur der Durchgang von der Anschauung, dem äusserlich, also zufällig, empfangenen, zur eigentlichen Wahrheit, dem innerlich, also nothwendig, ergriffnen ist: so kann auch der Rationalismus, als der Zerstörer des Supernaturalismus, nur der Durch- und Uebergang zu etwas Höherem, zur eigentlichen, in sich klaren Auflösung des Lebensräthsels seyn. Aber wie die Klarheit allseitig nur in der Vollendung erscheint, so wird sie auch in Beziehung der Religion erst spät, und nicht in vielen erscheinen. Spät, weil die völlige Auflösung ein vollständiges Räthsel voraussetzt, welches nicht im Daseyn Eines Menschen, dessen kurzes Leben ihn nicht zur Besinnung kommen liesse, sondern nur in dem einer Menschheit liegen kann, welche, in den Einzelnen unaufhörlich vergehend, im Ganzen fortlebt, und den furchtbaren Kampf der innern Freiheit gegen die äußre Nothwendigkeit in immer betäubenderem Wechsel fortführt. Wer unter uns ist, der nicht mit sich selbst leicht fertig würde, mit leiblicher oder geistiger Last, entweder tragend, oder wegschleudernd, wenn nicht im Leben, doch, wie Kato that, und Seneka beredtsam lehrte, im Tode? Wie

glücklich lebt das Volk, leiblich und geistlich arm und elend, blos weil es nicht rückwärts und um sich blickt! Der unsinnige Druck des eignen Daseyns kann den Willen nur zu eben so unsinnigem Trotz erregen. Es ist der Blick auf die Millionen, welche leben, und gelebt haben, was unser Herz zerreißt, selbst wenn es mit sich selbst zufrieden gestellt wäre. Das Elend, das Ungewisse, die Sklaverei unsers Daseyns, den schneidenden Gegenstand unsrer Ansprüche und unsres Besitzthums, fühlen wir in jedem Menschen; es ist kein Herz so hart, so gleichgültig gegen fremde Leiden, daß nicht zuweilen der Schmerz oder der Tod eines Menschen ihm einen Krampf der Trauer, des Schreckens, des Unwillens abdränge; und jeder Affekt solcher Natur ist eine Anklage entweder Gottes, oder des sündigen, mit sich selbst noch nicht einigen Menschen. So mußte das Elend, welches am Einzelnen spurlos verschwindet, in der Masse recht unwidersprechlich und unerträglich erscheinen, eh' einer kommen sollte, welcher nicht supernaturalistisch fabelnd, wie eine Amme weinende Kinder stillt, nicht rationalistisch deutelnd, wie müssige Köpfe bei politischen Kämpfen thun, sondern Wahrheit, höhere Wahrheit, jedem Geiste deutlich, jedem Herzen nothwendig, hinstellend, für alle Trost und Erlösung brächte. Auch durch viele konnte das nicht geschehn. Denn es ist einmal das unabänderliche Gesetz der Menschheit, daß sie kollektiv, wie individuell, Schritt vor Schritt die Sphäre ihrer Entwicklung durchläuft, und weder im Einzelnen, noch im Ganzen, eine Vollkommenheit eher in eigner Wirkung besitzt, als bis sie die Linie der reinpassiven Entstehung und Fortbildung durch die Reflexion zur allmähligen Selbstwirksamkeit beschrieben hat. Was ganze Generationen träumend

suchten, oder endlich im Zwielicht einer halben Einsicht bald zu haben glaubten, bald wieder verloren, das wird Einer finden, und als der Führer künftiger Jahrtausende im genialen Fluge seiner Zeit entschweben; seiner Zeit, die ihren Hunger an seinem Reichthum stillen, und nach ihrem Bedürfniß seine Kraft gebrauchen wird, bis eine andre kömmt, wo diese Kraft sich in vollem Glanz und Reichthum als ein Eigenthum der Menschheit entfaltet. So ist es mit allen Erfindungen, Künsten, und Wissenschaften, so mit der politischen Ausbildung der Völker gewesen; Einzelne sind hervorgetreten als die Blume des menschlichen Geistes, und haben in die Zukunft Saamen gestreut, nicht eines einförmigen Wiederanfangs, sondern einer neuen schöneren Schöpfung. Aber je höher die geistige Sphäre, um so seltner die schaffenden Genien, die Fruchtbäume menschlicher Vollkommenheit; Polyhistoren zählt die Gelehrtengeschichte viele, Weltweise wenig. Wie könnten viele *) fähig seyn, das höchste zu ergreifen, die religiöse Wahrheit nicht im Farbenbilde der Fabel, nicht im Mondlicht der Reflexion, sondern im vollen, reinen, alle und alles erleuchtenden, darum alle und alles belebenden, und befruchtenden Sonnenstrahl? Dennoch wird die wachsende Menschheit aus sich selbst heraus auch diese Genien bilden, vermöge derselben Kraft, womit sie in jedem Menschen die Augen des reizlosen Embryos zum künftigen Anschaun der sichtbaren Welt, die Hände zu künftigen Dienern der edelsten Künste, für jedes ihrer Bedürfnisse das lebendige Werkzeug, bildet. Sie werden vortreten, wie alle, aber wie ein Blitz die in

*) Auch kann die höchste Wahrheit, wie das höchste Wesen, welches sie vorstellt, nur Eine seyn, und ist sie einmal gefunden, können andre sie wohl anwenden, aber nicht zum zweitenmal erfinden.

Jahrtausenden zurückgelegte Bahn durcheilen, und mit gleicher Schnelle und Kraft eine neue Bahn bezeichnen. Wie Götter werden sie alle ansehn, die gewohnt sind die im Bewußtseyn vermittelten Verhältnisse langsam zu betrachten, und aus ihnen eben so langsam kombinirte Pläne, und weitausgehende Entschlüsse zu fassen; wie Götter werden sie ihnen nachtaumeln, nachgehen, nachfliegen, wie jedem seine Kraft erlaubt. Schon die Naturtriebe der Kinder und der Thiere sind uns unbegreiflich, weil sie geistige Kraft, und mechanischen Zwang, Freiheit und Nothwendigkeit bis zur Indifferenz in sich zu verbinden scheinen. Aber in uns selbst, und in den besonnensten Menschen, erscheint doch oft jener Blitz des einfachen Bewußtseyns, welcher mit Licht und Feuer zugleich, bald als Gefühl aus der äussern Welt in die Seele, bald als Wille aus dieser in die äussre Welt zurückstrahlt, und mit Göttergewalt uns zu Handlungen oder Reden führt, die unser langsam reflektirendes Wollen nie zu leisten vermag. Wer mag behaupten, er kenne die Gränzen, in welchen das allen eigenthümliche unendliche Vermögen sich menschlich entwickeln mag; wer hat das Recht die gemeine, oder seine eigne Individualität, zum Beweise anzuführen, daß jene Blitze göttlicher Kraft nicht eben so natürlich zu dem Innern einer Menschennatur gehören können, als der Sonne ihr Licht, wiewohl sie an sich ein ähnlicher Körper ist, wie die auch, aber unmerklich, leuchtende, aber des Sonnenlichts um so mehr empfängliche Erde? Sind aber solche Menschen entstanden, als Produzenten einer in sich wahren Religion, so läßt sich folgendes voraussetzen. Zuerst, daß sie aus keinem kirchlichsupernaturalistischen Glauben, und aus keiner

philosophischrationalistischen Schule *) ihre Weisheit entlehnten; sie fanden sie eben im grossen starken Bewußtseyn ihres erhabnen Selbst, und der eben so erhabnen Welt — denn das Aeussre sieht keiner anders als in dem Umfange seiner innern Kraft. **) Ferner, daß sie mit ihrer Weisheit eine eben so gediegne, reine, und mächtige Willenskraft verbanden; denn — ohne zu rechnen, daß grosse Weisheit stets nur eine Folge starker und geregelter Willenskraft seyn kann — auch bei uns ist es ja im Kleinen so, daß, wenn das innre Selbst und die äussre Welt im Bewußtseyn freudig und klar zusammentreffen, der Wille, die Thatkraft, nicht zurückbleibt. Ferner, daß sie bei alledem wohl wußten, und mit gleicher Klarheit, was in ihnen war, so gewiß, so deutlich, komme doch nicht von ihnen selbst, sondern derselbe, welcher sich als die Ursache ihrer selbst, und der Welt, ihrem Bewußtseyn aufdrang, sei auch die Ursache, daß sie ihn in sich und in der Welt so deutlich gefunden hätten. Ferner, daß sie andre, was sie selbst unmittelbar angeschaut hatten, eben so gut lehren konnten, als jemand, der in Amerika gewesen ist, es zu beschreiben vermag; aber grade, wie ein solcher, nicht mit Beweisen, Re-

*) Weder kindlicher Gottesglaube, noch aufrichtiges Forschen nach der Wahrheit, sondern nur geerbter Wahnglaube und Wahnwitz, sind hier gemeint.

**) Es ist unbegreiflich, wie diese einfache Wahrheit, welche alle Verschiedenheit der Meinungen erklärt, so wenig erkannt und beachtet werden kann. Für das Auge gesteht jeder zu, daß es nur dann, und nur soviel sehen könne, wenn, und in so weit es Kraft dazu besitzt; für den Blinden giebt es kein Herschelsches Sehrohr. Und der Umfang der Seele und ihre Individualität sollte nicht stets bestimmen, was und wie sie erkennen kann? Und der Rückschluß von dem, was und wie sie erkennt, auf sie selbst als principium agens sollte nicht eben so sicher und belehrend seyn?

flexionen, mühsam ihre Lehre in ein System zusammennähend; sondern einfach und deutlich, gleich einem richterlichen Ausspruch, die erkannte Wahrheit hinstellend. Ferner, daß die Menschen ihrer Zeit, und folgender Zeiten, ihre Lehre wohl auch zu fassen vermochten, weil sie ja nur der Inbegriff menschlicher Wahrheit war, also jeder ein Gefühl, einen Willen, und ein Bewußtseyn dafür hatte, wie ein Auge für das Licht; aber doch, nach Verhältniß ihrer Geisteskraft viel unvollkommner, bald nur mit dem Verstande, bald nur mit der Einbildungskraft, u. s. w. Endlich, daß das herrliche Gotteslicht welches von seinen Erwählten ausstrahlte, um so mehr sich im Dunkel verlieren, oder abentheuerlich-bunte Farbenfratzen bilden mußte, je mehr die Menschen in den Worten nur Worte, in den Bildern — jedes Wort ist ein Bild — nur Bilder festhielten, und gar nicht mehr bedachten, oder darauf hingewiesen wurden, daß der Geist Gottes in jenen Männern war, daß sie darum Worte Gottes sprachen, und Bilder Gottes hinstellten; und daß, ohne denselben Geist zu haben, die Worte gleich andern gemeinen Worten, und die Bilder gleich andern gemeinen Bildern sind.

Dieser Gang der Entwicklung läßt sich aus dem allgemein nothwendigen Gange menschlicher Entwicklung überhaupt der religiösen Ansicht voraus sagen. Und sollte das Charakteristische der drei Religionssysteme bezeichnet werden, so wird der Supernaturalismus, als selbst dienstbar, wie Dienende pflegen, unduldsam und herrschsüchtig gegen Schwächere, der Rationalismus, als in sich selbst schwankend und uneinig, bald bis zur Gleichgültigkeit duldsam, bald bis zur Feindseligkeit zänkisch, die wahre

Religion, als aus innrer Kraft und Freiheit hervorgegangen, in sich fest und eifrig, gegen andre aber nachsichtig und gütig, und nur bemüht seyn, sie zu gleicher Freiheit zu erheben. Mag das Zeugniß der Geschichte diese Voraussetzungen bewähren oder widerlegen.

III.

Geschichtlicher Abriß des Supernaturalismus und des Rationalismus bis zu Christo.

Ist das angegebne Schema der menschlichen Lebensentwicklung der Natur gemäß, also nothwendig, so muß der Gang der religiösen Entwicklung ihm entsprechen; der Supernaturalismus muß zuerst erscheinen; der menschliche Geist muß die erste Lösung des Widerspruchs seiner Natur in einer Erscheinung auſſer sich finden. Dieſes auſſer sich ist aber wohl zu unterscheiden von dem auſſer sich, worin z. B. auch der größte Spiritualist Gott gegen sich denken muß; in der Sinnenwelt, worin seine wirkende Kraft sich zuerst als solche, also auch das Räthsel ihres Daseyns erkennt, da muß der Mensch das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, was ihm den innern Widerspruch erklärt, zuerst suchen. Wie sein Auge nach dem Licht, um die Seele mit dem Leben durch dessen Bilder zu verknüpfen, so wird sich Auge und Seele nach der in der Natur waltenden Kraft richten, um durch die Erscheinungen der Gottheit die Seele mit der innern Quelle alles Lebens zu verbinden.

So ist es geschehn; in der Sinnenwelt haben alle Religionen ihren Ursprung genommen. Von primi-

tiven Religionen, von einer Urreligion, worin Gott selbst die ersten Menschen unterrichtet habe, wissen wir nichts. Der innre Trieb, welcher jeden aufwachenden Geist zum Erkennen einer höheren Kausalität führt, wie das aufbrechende Auge zum Licht, ist die Urreligion. Wenn sich in jedem noch so räthselhaften und übel zusammenhängenden Religionsaggregat früherer Völker Lichtblitze höherer Wahrheit finden: so sind dies nicht Reste, zufällige Zugaben, sondern in der menschlichen Natur gegründete, und von jeder Religion unzertrennliche Kerne einer höheren Lebensansicht; und nur die naturphilosophischen Träume, worin sie als in einem Schutthaufen liegen, müssen als die unwesentliche Zugabe individueller Ansicht und Einbildung angesehen werden. Denn es lassen sich nur zwei Fälle denken; die ersten Menschen vermochten entweder den Religionsunterricht zu fassen, oder nicht. Vermochten sie es, so läßt sich nicht einsehn, wie sie ihn hätten verlieren können. Vermochten sie es nicht, war der erste Religionsunterricht so weit über ihrem Empfinden, Denken und Wollen, daß sie ihn nicht als Wahrheit in Geist und Gemüth aufzufassen vermochten — wie nicht selten der unsrige — so erscheint die Weisheit des ersten Lehrers in so schlechtem Licht, daß es bei einer durch keine Thatsache zu entscheidenden Frage stets gerathner bleiben wird, an dem Urtheil derer, welche eine solche Belehrung voraussetzen, als an der Weisheit des Allweisen zu zweifeln.

Wenn wir aber auch keine primitive Religionsgeschichte haben, so sind wir doch im Stande die primitive Entwicklung des Religionstriebes zu beobachten, und, da der menschliche Geist in allen gleicher Natur ist, daraus den allgemeinen Gang dieser Entwicklung zu folgern.

Kinder, und kindische, im Gebrauch der Seelenvermögen ungeübte Menschen, lieben das Wunderbare. Wie sollten sie nicht, da der innre, ihnen, und so vielen Millionen lebenslang, unbewußte Trieb nach unendlicher Entwicklung sie instinktmäßig treibt, das Höhere bis zum Höchsten zu suchen? Das Wunderbare aber nur höher ist als ihre Einsicht? Sie suchen es in der Aussenwelt. Wo sollten sie es sonst suchen, da ihr ganzes Leben ein Suchen nach Aussen, ein Streben sich in endlichen Gränzen, genauer gesprochen, gesetzmäßig, zu entwickeln ist, und dieses Leben nicht eher zu sich selbst zu kommen vermag, als bis es von sich selbst ausgegangen ist, und in der Gegenwirkung, im Gesetz *), zuerst sein Daseyn, und darin sich, das eigne Seyn, gefühlt hat? Sie sind begierig, das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, zu finden, und festzuhalten. Können sie anders, sie, die aus göttlichem Saamen entsprungenen, sie, welche ein unmittelbares, unbegreifliches, über die äussre Natur erhabnes Wesen in sich selbst tragen, und dabei doch das Gefühl so vielfach nothwendiger Verknüpfung, so sinnlichdeutlicher Entstehung und Fortbildung, so unterwürfiger Schwachheit? Sie suchen das, was sie selbst sind, und werden sollen; sie suchen den Vater, aus welchem sie entsprungen sind. Aber sie suchen das unmittelbare Seyn, (das in sich selbst Kausale) nicht da, wo es ihnen am nächsten läge, in dem Ursprunge ihres eignen Seyns; vielmehr in körperlicher Erscheinung, in dem was sie sehen, oder hören, weil Hören ein geistiges Sehen wird durch die Einbildungskraft; diese Vermittlung ist die erste, die natür-

*) Materiel genommen.

lichste, und da sie von ihrem Selbst noch gar nichts wissen, und das Zeugniß der Sinne sie so unmittelbar zu belehren scheint, so nennen sie unmittelbar, was doch nur das erste und gewöhnlichste, und bald das schlechteste Mittel ihrer Erkenntniß ist. Eben so suchen sie das Unbegreifliche nicht im Grund alles Begreifens, in dem Urheber aller Verknüpfungen der Dinge, der sich nur als ein solcher in der Seele offenbaren kann, welche er fähig gemacht hat zu fassen, was — wenn auch nicht wodurch — seine Schöpferhand gebildet; sondern in dem, was sie selbst noch nicht in seiner Verknüpfung aufzufassen vermögen. So suchen sie auch das Uebernatürliche nicht in dem, was über ihrer wahren Natur, der geistigen ist; sondern nur darin, was sie selbst nicht auszurichten, äusserlich darzustellen vermögen. Nach dieser Richtung ihres religiösen Triebes sind sie selbst geneigt, alles zu dramatisiren, zu individualisiren, und zu idealisiren; das heißt, das was ihnen unmittelbar, unbegreiflich, und übernatürlich scheint, sich doch so mittelbar, begreiflich, und natürlich, als sie können, zu machen. *) Denn dramatisiren heißt das Innre in Handlung, das Geistige in sinnlicher Entwicklung darstellen; individualisiren, das Allgemeine, an sich selbst Unkennbare, an etwas Besondres, knüpfen; idealisiren, das, was über dem Gewöhnlichen zu seyn scheint, was als wirklich und doch als den erkannten Gesetzen nicht gemäß, sich ankündigt, als ein höheres Gesetz denken. So treibt sie die innre göttliche Kraft, sich selbst gleichsam spielend Götzen zu bilden, um später, wenn sie den Irrthum gewahr wer-

*) Oder mit andern Worten alles Aeußre auf ihre innre, nur noch nicht ausgebildete, Natur zurück zu führen.

den, eben darin die Wahrheit, und im Widerspruche die höhere Einheit, das Göttliche zu finden! — Darum hören Kinder so gern Mährchen, Fabeln; das sinnlich Unmöglichste scheint ihnen möglich, sobald nur ein geistiger Sinn darin liegt, ein höheres Gesetz, ähnlich dem, welches von ihnen selbst aus ihre Welt ordnet, schafft, und eben darum ausser sich dasselbe Gesetz sucht. In ihren Träumen spiegelt sich der Himmel, welchen Weise künftig im ruhigen Entzücken innerlicher Anbetung ahnden; wie in ihrer Unschuld die Gotteskraft, welche Heilige im Tode als das Zeugniß des himmlischen Vaters und ewigen Lebens fühlen. — Darum wollen Kinder, und alle, deren, wenn auch geniale, Natur nur noch in passiver Entwicklung begriffen ist, auch lieber in Bildern, Erzählungen, äusserlichen, sinnlichen Entwicklungen, als in abstrakten Umrissen der Ideen gelehrt seyn. Daß es einen Vater im Himmel gebe, davon überzeugen sie sich bald, denn sie sehn ja ihren Vater, und können so leicht das Wirken des Allvaters damit vergleichen. Was ein vollkommner Geist sei, wenn er auch nur dasselbe seyn kann, ist ihnen nicht klar, weil ihr eigner Geist ihnen noch nicht klar ist; sie lernen es wohl auswendig, zweifeln auch nicht daran; aber sie nehmen noch keinen Theil daran, weil ihr Geist den todten Gedankenkeim noch nicht von innen aus, im Gefühle seines eignen Wesens, ins gleiche Leben gerufen hat. Nirgends verschmähen sie das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, den Geist des Universums, den Grund aller Dinge, den Vater ihres Geistes zu finden; sie suchen ihn vielmehr, je nachdem ihr Geist sich in der physischen Individualität leichter oder schwerer bewegt, mehr oder minder eifrig; aber stets ausser sich, stets mittelba-

rer, begreiflicher, natürlicher, als sie ihn in dem höchsten Wunder seiner Kraft, Weisheit und Güte, in sich selbst finden könnten, und finden werden, wenn sie zur Vollendung im Selbstbewußtseyn gelangt sind.

Kinder sind also stets Supernaturalisten, und bezeugen dadurch, daß die religiöse Bildung mit dem äusserlichen Suchen nach Gott anhebt. Dasselbe bezeugt in unsrer kenntnißreichen Zeit die Uebersicht der Religionsbegriffe lebender Völker. Jeder Zeitraum ist ein Blatt aus der Geschichte, die überhaupt den Baum der Menschheit abbildet; und wie aus jedem Blatt der Baum, so läßt sich die ganze Menschheit aus jeder Zeitperiode, aus jedem Blatt der Geschichte erkennen. Wir finden in der grossen Kette der Religionen, wie sie die jetzt lebenden Völker haben, von den Feuerländern, bis zu der evangelischen Christenheit, alle nur denkbare Abstufungen des äusserlichen Supernaturalismus, vom ersten halbthierischen Staunen, bis zum Augenblick wo die Seele gesättigt von Kenntniß und Lebensgenuß, und erhoben zum innigsten Selbstgefühl, die höchste und zugleich die deutlichste Offenbarung Gottes in seinem Sohne nicht erkennen kann, ohne zugleich den Vater und den Geist des Sohnes als den ihrigen, nicht actu aber potentia zu erkennen. So schätzbar alle gelehrten Bemühungen zu Erläuterung der christlichen Religionsbücher sind, so wenig können sie ausrichten, wenn sie sich stets nur in der christlichen Individualität bewegen; so wie das Leben Eines, wenn auch noch so merkwürdigen Mannes, nie eine vollständige Psychologie gewährt. Die Musterung jener Kette religiöser Vorstellungen giebt dieselbe vollständige und belehrende Ansicht der Entwicklung des

geistigen Menschen zum Göttlichen; wie für die körperliche ein Kabinet, wo der noch nicht ins Sinnenleben getretne Mensch in der allmähligen Entwicklung des Foetus in individueller Nebeneinanderstellung, die Zeitfolge in der Raumfolge abgebildet ist. Wie hier zuerst der Herzmuskel und die Nervenfaden anschiessen, um der zartesten Seele einst zum Werkzeug himmlischer Gefühle, dem höchsten Genius zu dem göttlichen Gedanken zu dienen; wie so im Dunkeln, ohne menschliches Wissen und Wollen, im urspriünglichen Chaos, im Nichts, die unerklärbare Kraft fortwirkt, und vom Herzen aus die ganze innre Welt der Gegenwirkung, von den Nervenfaden aus die der Wirkung bildet, von jenem aus Fleisch, und Vermögen des Fleisches, von diesem aus Sinne, und Vermögen des Sinnens, und Besinnens, und Gesinnens: bis die Schöpfung vollendet ist, und der Mensch auf die Erde tritt, wie einst die erschaffne Erde selbst in den Weltraum, und an jenem alles gut, alles weise und zweckmässig, zum Ziele wirkend ist, wie damals an dieser: so offenbart sich im embryonischen Ursprung, und im steten Fortklettern geistiger Ahndung an irdischmenschlicher Individualisation, die Gotteserkenntniß auf der geschichtlichen Religionstafel unsrer Zeit, als ein innres, nur in der sinnlichen, geschichtlichen Welt sich entwickelndes, ans Licht tretendes Vermögen der menschlichen Seele. Sie muß sich zu Gott wenden, wie das neugeborne Kind zur Mutterbrust, entweder saugend, oder schreiend um zu saugen. Die wildesten Völker haben ihre Todtenfeier, ihre Zauberer, ihren Geisterspuk; ihr eignes sinnliches Erfahrungsdaseyn gleicht dem Herzenspunkt, welchem ein andres höheres Daseyn in ihrer geistigen Natur entgegentritt, gleich den

Nervenfaden, um so eins gegen das andre und mit dem andern wirkend, die lebende Quelle eines erweiterten Lebens und Glaubens zu werden. Ist es denn lebendiges, was sie im Gewittersturm hören, im Blitzstrahl sehn? Sind es wirkliche Geister, welche Nordlands Nebel an der sinnenden Seele Ossians, des Blinden, vorüberführten? Ist es nicht das innre Leben, welches den Namen der Götzen auf die Phantome des Aberglaubens, wie den Namen Gottes auf den Grund aller Wahrheit schreibt? So geht es weiter, durch den Glauben an den grossen Geist, an Brama, u. s. w.; immer das Göttliche theils in der Natur, theils in poetischer Verwandlung der Natur, dramatisirend, individualisirend, idealisirend. Doch das äussre Suchen nach dem Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen ist vergebens: da die vermittelnden Sinne uns stets nur die begreifliche Natur zeigen, und allmählig an die Stelle der sie mystifizirenden Wunderträume die Erkenntniß ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit, in ruhiger Majestät, gleich dem unermeßlichen Meere, vor die Seele tritt. Nun sucht der Geist zwar nicht in sich selbst, aber doch in seines gleichen, was er in der Natur nicht findet, ein lebendiges Erscheinen der Gottheit. Konfuzius, Muhamed, Moses, Jesus von Nazareth, sind in der Ueberlieferung ihrer Worte und ihres Lebens, die Vermittler derjenigen, welche nicht mehr an Götter glauben, aber doch Gott, Göttern ähnlich, in dramatischer, individualer, idealisirter *) Wirksamkeit, kennen lernen wollen. Der unmittelbare, unbegreifliche, übernatürliche Grund aller Natur, alles Entstehens, aller Entwicklung, ist ihnen

*) Eine Idee drückt stets etwas Besondres in der Form des Allgemeinen, das Zufällige als ein Gesetzmäßiges aus.

in dem Daseyn von Menschen offenbar geworden, welchen vergönnt war, zu finden, was sie vergebens suchen; den unmittelbaren unmittelbar anzuschauen, den unbegreiflichen unbegreiflich zu denken, dem übernatürlichen übernatürlich verknüpft zu seyn, also den Widerspruch gelöset zu sehen, welchen alle Menschen in sich fühlen (tragen). Hinter dem Vorhange der äußern Natur trat ihnen nur die Schattengestalt der Nothwendigkeit entgegen; hinter dem Vorhange der Menschennatur in jenen Männern trat ihnen in lebendiger Fülle der Genius der Freiheit entgegen; und wenn sie dort sich körperlich wiederfanden, als einen Boten des Todes, so war ihnen hier die geistige Abspiegelung der frohe Bote des Lebens. Denn es war ja nicht das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, als etwas todtes, was sie suchten und bedurften; sondern der Alles vermittelnde, Alles begreiflich machende, Alles zur Natur bildende, nicht das Werk, sondern der Meister, nicht das Gesetzmäßige, sondern der Gesetzgebende, den sie als den Grund ihres innern Seyns noch nicht in unmittelbarer, deutlicher, und gesetzmäßiger Vernüpfung ausgefunden hatten, und darum suchen mußten, und nun in andern ihres Geschlechts als Propheten und Bürger ihrer eignen Gottverknüpfung fanden.

So zeigt sich in der jetztlebenden Menschheit der Supernaturalismus im sinnlosen Ursprung, im bewußtlosen Leben, und endlich im geistigen Erwachen; wo er in den Rationalismus übergeht, in allen seinen Schattirungen bis zur Vollendung des innern Lebens. Statt aber, daß, wie Herr Pr. Tittm. behauptet, das Unmittelbare, Unbegreifliche und Uebernatürliche, dessen ausgezeichnete Grundlage seyn sollte, so ist vielmehr sein hervorstechen-

der Charakter das Bestreben, jenes in einer äusserlichen Erscheinung vermittelt, begreiflich, und nothwendig zu erkennen, und erkennbar darzustellen. Es wäre zu früh, von der Rechtmäßigkeit und Wahrheit dieses Strebens und Verlangens zu sprechen. Die Kinder, und das Volk, finden und halten von Natur das Wahre; sie sind der Pythia gleich, welche bewußtlos die Gottheit aussprach. Das aber läßt sich erwarten, daß wir in der älteren Menschengeschichte, vielmehr in ihren Bruchstükken, nichts anders finden werden, als was uns die väterliche Beobachtung, und die Kenntniß unsrer Welt lehrt. So ist es in den religiöspoetischen Träumen Indiens, im Sterndienst des Morgenlandes, im Thierdienst Aegyptens, in den Götterfabeln Griechenlands und Roms, in den Skandinavischen Sagen, überall ist dasselbe Bestreben, nicht das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche, sondern den Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen, in dem Mittelbaren, Begriffnen, Natürlichen zu finden; die Person Gottes im Leibe der Welt, jeder nach dem Kreise, der seine Welt war. Den lebendigen Gott wollen sie sehn, hören, im noch stärkeren Zeugniß, als dem von ihm geschaffnen Leben, sinnlich ergreifen; wie ihre innre Natur in der äussern, so soll sich auch die göttliche offenbaren. Daher sind alle jene Götzenlehren, wie Vorstellungen der Kinder, und des Volks, dramatisirend, individualisirend, idealisirend. Es ist eine Geschichte, ein Götterleben, ähnlich dem ihrigen, worin die alten Völker eine höhere Macht, die über sie und die Natur gebietende, sich in der Vorstellung vermitteln. Es ist das Licht ihres eignen innern, aus dem Urseyn unmittelbar, unbegreiflich, übernatürlich (frei) hervorgegangnen, und da-

durch zur innern, bewußten, freien, Natur erhobnen Seyns, was die aus gleicher Quelle hervorgegangne Aussenwelt bestrahlt, und von ihr, als dem leblosen, nur durch das Gesetz bestehenden, zurückgeworfen, das eigne Spiegelbild, und darin das Bild der ewigen Gottheit, im Rahmen der Natur zurückwirft. Es war nicht Täuschung, daß Gottes Kraft sei in der Sonne, und im Mond, nicht daß sie sei im Stier und Ibis, im herrschenden Lufthimmel, im gewaltigen Feuer, im stürmischbrandendem Meer, im Oelbaum, und in der Aehre: aber das war Täuschung, daß die Völker den Unmittelbaren, Unbegreiflichen, Uebernatürlichen wo anders suchten, als in dem eignen Geist, der durch ihn, und in ihm, als Selbstursache, und Selbstverknüpfendes, und Selbstwirkendes, weit über die Natur, alles mittelbare, begreifliche, und natürliche erhaben, und in dieser geistigen Natur zum Zeugen und Erben seiner Herrlichkeit bestellt worden ist.

Doch wie für das ganze Wirken des Menschen unendliche Vollendung das Gesetz ist; so giebt es auch für jede Stufe seines einzelnen Wirkens ein Gesetz endlicher Vollendung. Und wenn der Supernaturalismus nur das Streben ist, äusserlich anschauend eine Wahrheit zu ergreifen, die nur innerlich anschauend ergriffen *) werden kann, so kann er doch ein gewisses Ziel erreichen, wo das innerlich Wahre im Bilde so deutlich und begeisternd, wie in einem gelungnen Gemälde die Seele eines Menschen, dargestellt wird. Und wie die Kunst ihre Meisterstücke heilig hält, als Offenbarungen, worin der Geist des Schönen äusserlich lebt und wirkt, der doch nur von innen ausgegangen ist, und nur von innen ausgehn kann: so ist keine Frage, daß der dem menschlichen

*) Also auch begriffen.

Geist in seiner ersten Entwicklung so durchaus eigenthümliche, und in zahllose Täuschungen ihn verwickelnde Supernaturalismus wahrhaft heilig erscheint, und offenbarend, in dem Bruchstück, welches die Religionsbücher der Juden aufbewahrt haben; welches ihren eignen Glauben, unterstützt, und geleitet, das Christenthum veranlaßt, und so eine wahrhaft heilige Schrift gebildet; ein Buch, welches unmittelbar und mittelbar die Menschheit erleuchtet und veredelt hat, und ewig die Schule und Wonne der weisesten und edelsten Menschen bleiben wird.

Denn wie ein Engel mit schnellumfassenden Blick, und gottähnlichem Sinn Himmel und Erde auffassen, und aussprechen würde, wenn ihm keine Sprache als die eines zwei oder dreijährigen Kindes, wie sie unsre Verstandeszeit aufzieht, vergönnt wäre; so hat der alte Weise, welcher die ersten Kapitel der heiligen Schrift verfaßte, die Welt in ihrer Entstehung und Bedeutung aufgefaßt und beschrieben. *) Wer er war, wo er lebte, wie alt seine Zeit, wer mag es wissen und erforschen? Aber ein wahrer Patriarch war er, an innrer Majestät und äußrer Einfalt. Er sagt es nicht, daß ihn der Geist Gottes getrieben habe, daß er ein Gesicht erzähle, eine Offenbarung, und setzt dadurch die Vertheidiger der Inspiration in einige Verlegenheit; sie müssen viele Gelehrsamkeit, viele Kunst anwenden, um Zeugnisse dafür, Zeugnisse des Buchstabens aufzusuchen, und zu applizieren. Aber wie später ein Mann des heiligen Geistes sagte — der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn was die spätere Menschheit aufser sich entdeckt, und in sich selbst entwickelt hat, was die Wissenschaften und die Geschichte hinter dem allmählig

*) Daher man die eigentliche Poesie, die ursprüngliche des Gefühls, stets einen Götterspruch in Kindestönen nennen kann.

aufrollenden Vorhang des grossen Erddrama's gefunden und berichtet, was die Priester aller Zeiten mit mancherlei Zusätzen, wie es hier und da sich gestaltete, als ewige Wahrheit eingeflucht und eingesegnet, was die Philosophen, nachdem die Natur es ihnen, wie einen halbgeöffneten Blüthenkelch, hingestellt, mühsam errathend für das, was es war, erkannt, und als eigne Erfindung hochmüthig ausgesprochen, und vor dem Pöbel als Mysterien durch die geharnischten Wächter barbarischer Kunstausdrücke verborgen haben — es ist alles in den zwei ersten Kapiteln der Bibel, wie in einem Kabinet von Uranfängen des Wissens, enthalten. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Siehe da das Alpha und Omega aller Weltforschung. Der schaffende Unendliche, und das von ihm geschaffene endliche Universum, das ist das Höchste und Letzte, wohin unser Lernen und Abstrahiren gelangt, es ist das erste Wort, wovon die Bibel, als von einem Saamenkorn künftiger Wahrheitbildung, ausgeht. Kein Ei, kein Chaos, keine dunkeln, unförmlichen, gestaltlosen Mächte, kein Fatum, es ist das ewige, schaffende Seyn, welches allem Daseyn, es ist der Hauch des ewigen Lebens, der Allgeist, welcher allem Lebenden vorangeht. Seiner bedarf Mesmer zum Urstoß, Schelling zum endlosen Zerfallen in die Differenz, seiner haben alle bedurft, die mit Vernunft den Ursprung der Dinge suchten; nach ihm hat sich der schlummernde Menschengeist in mythologischen Träumen gesehnt, und ihm öffnet sich in der Einfalt dieser Worte der Sinn des Kindes, das Gemüth des Volkes, wie die ausgebildetste Vernunft. Doch auch rohe Völker kennen den grossen Geist, der ihre Berge, Wälder und Seen schuf, ihnen die Sonne scheinen läßt, und Wild

auf der Jagd zuweiſet, und ehren ihn. Der lehrende Patriarch kennt Himmel und Erde. Wo, wie er es geſehn? in der Tiefe ſeines Geiſtes gewiß; aber er hat das Geheimniß der Zeit, und in ihr die ſich entwickelnde Mannigfaltigkeit der Weſen ergriffen. Nicht ein Land, nicht das Thal vielleicht, wo er ſeine Heerde weidete, die ganze Erde, das unermeßliche Meer, der Himmel, die Sonne, die Geſtirne, die Pflanzen- und Thierwelt, dieſe Maſſe von Daſeyn, deren höhere Kenntniß den Stolz unſerer Weiſen ausmacht, er führt ſie in allmähliger Reihenfolge und doch in organiſcher Verknüpfung vorüber. Zuletzt läßt er den Menſchen, die Krone des irdiſchen Daſeyns, geſchaffen werden; nur Ein Paar, nach dem Bilde Gottes. Und nun ſchließt er die Betrachtung des Geheimniſſes der Erdenwelt in ihrer zeitgemäſſen Entwicklung, für alle Jahrtauſende, aus dem Saamen den Baum, aus dem Anfange die Zukunft weiſſagend: Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.

Aber auch der Menſch? Der Seher kennt das Elend ſeines Geſchlechts, er kennt deſſen Quelle, aber auch deſſen Hülfe. Was ihm der Geiſt offenbart hat über die menſchliche, die eigne Natur, das ſpricht er ferner aus. Der Leib von Erde, der Geiſt Gottes Hauch! Die unendliche Begierde, und das hemmende Geſetz! Die erſte kindliche Seeligkeit der Unſchuld, und dann die treibende Noth, das raſtloſe Ringen mit leiblicher Beſchwerde! Die innige Gemeinſchaft, das allmächtige, Gottgeheiligte Gefühl der Liebe, und die bittre daraus erwachſende Frucht! Dieſes urſprüngliche, in jedem Menſchenleben wiederholte, in jedem Hauſe, wie in der Weltgeſchichte ausgeſprochene Räthſel, der Kampf des unendlichen Gei-

stes mit der ihm zur Entwicklung zugesellten Nothwendigkeit; er hat es ergriffen, und einfältig hingestellt. Gott, die Welt und der Mensch — keine gute oder böse Zwischenmacht, kein Engel, kein Satan — die innre und die äussre, die geistige und die sinnliche, die freie und die nothwendige Natur, und die unendliche Ursache, aus deren freier Macht jene wie diese, weise und gut geordnet, hervorging — mehr bedurfte es nicht, um dieses Räthsel in seinem Sinn zu fassen, und zu entwickeln. Aber nur die Verwicklung stellt er hin; die Entwicklung konnte er nur ahnden, nur andeuten. Gottesfurcht, Mässigung, Arbeit, häusliches Leben, sind die Gebote, welche er warnend und zugleich tröstend ausspricht. Und nach diesem Eingange folgt die älteste Geschichte des menschlichen Geschlechts. Was diese Erzählungen und Namen bedeuten, wird wohl niemand ergründen; auch kann ein solches äusserliches, auf Folianten ruhendes, Millionen Zitate bedürfendes Wissen dem Menschengeschlecht nicht frommen. Lieber gleich dem erzählenden Altvater geglaubt, was ja nur einfache Darstellung unsrer einfachsten Lebensweise ist, vom ersten Hirten und Ackersmann, vom ersten Haß menschlicher Brüder, von den ersten haushaltenden und Kinder zeugenden Menschen; es giebt so viel Zitate dazu, als Millionen Menschen leben, und gelebt haben. Aber wenn jede Philosophie, wie diese, anfangen soll und muß von dem Urgrund aller Dinge; wenn jede Physik, wie diese, fortschreiten muß, als eine Abzeichnung lebendiger in den Elementen, und in den irdischen Geschöpfen progressiv sich ausbildender Gotteskräfte; wenn jede Anthropologie, wie diese, den Menschen als das vollkommenste Erdenthier, und als Gottähnlichen Geist, in seiner Doppelerscheinung des Geschlechts, betrachten; jede

Moral, wie diese, das Verhältniß des (innern) göttlichen Gesetzes zu dem äussern Reiz der Versuchung, und dem innerlichäussern Trieb der Leidenschaft ausmitteln, und dieselben Heilvorscheiften der Gottesfurcht, Mässigung, Arbeitsamkeit, und häuslichen Liebe, Treue und Geduld geben; wenn jede Metaphysik in ihren Resultaten eine Erlösung verheißende Theodizee werden, und in der Demonstration endigen muß, daß, was von Gott komme, göttlich, also gut sei: so sollte zweifelsohne von Rechtswegen auch jede Menschengeschichte, und wäre es die einer alten Reichsstadt, nicht von aussen herein, als eine unzusammenhängende Erscheinung, geschrieben werden, sondern von innen heraus als ein einzelnes Bild des Lebens, welches aus dem geistigen Urgrund aller Dinge entsprungen, in seinem Aeussern irdisch, in seinem Innern Gottähnlich, sich nicht blos in unschuldigem Paradiesesfrieden, auch in Sünde und Leidenschaft, und Noth und Tod als eine Schöpfung des Gottes ankündigt, der ansah alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! Dann würde jede eine vom Geiste Gottes eingegebene, wahre, und darum heilige Geschichte seyn. Aber welchen Engelsgeist und Engelssinn mußte der Altvater haben, der das Universum sammt dessen Grund, und sich, und das Leben so universal, und das heißt stets, so wahr und heilig auffaßte! —

Wohl ist es kein Wunder, daß seit 3000 Jahren, vielleicht länger, die Lesewelt eine Offenbarung in diesem Fragment fand. Die Supernaturalisten werden es nicht erweisen, weder mit Vernunftschlüssen, noch mit Gelehrsamkeit; die Rationalisten werden es mit gleicher Macht nicht widerlegen; das Kind wird es fühlen, und der rein-

gestimmte Geist des Weisen wird es erkennen. Es ist göttliche Wahrheit; denn es ist Wahrheit; es ist der treue Abriß der innern und der äussern Natur in Grund, Folge, Entwicklung und Bestimmung. In sich selbst hat es der Offenbarende vernommen; das Unaussprechliche unaussprechlich; wie ein Kind stellt er es in Worten hin, dramatisirend, individualisirend, idealisirend, das Innre äusserlich, das Unmittelbare, Unbegreifliche, Uebernatürliche vermittelnd, beschreibend, nach der sinnlichen Natur abbildend. Denn nur am Aeussern spiegelt sich das Innre, der freie Geist, das Ebenbild Gottes, die lebendige Quelle seiner Erkenntniß. Wir sehen die Schöpfung werden durch das gebietende Wort; wir hören ihre Bestimmung aussprechen aus dem Munde Gottes durch das erklärende Wort. Wir sehen den Menschen bilden, wie ein Werk aus der Werkstatt des Künstlers hervorgeht; wir sehen und hören das erste kindliche Menschenpaar sich paradiesisch freuen, fehlen, gescholten und gestraft werden, wie unsre Kinder täglich; ja fast wie eine Mutter noch scheltend schon wieder Erbarmen mit dem zitternden Kinde fühlt, so erscheint uns der sorgliche Gott Vater die in die Wüste gestoßnen nackenden Menschen in Felle kleidend. O wehe dem verschrobenen Sinn, der da spotten kann! Es ist der menschliche Geist, als uranfängliches Seyn gedacht; es ist der Geist, wie er in der wirklichen Welt von aussen her sich zu entwickeln scheint, in seinem innern Ursprung aus dem uranfänglichen Seyn aufgefaßt; und nun äusserlich in Worten und Bildern idealisch nachgespiegelt, wie er täglich im Kleinen dem ewigen Vater nachahmend in Geisteskraft, Weisheit und Güte sich und ihn im wirklichen Leben abspiegelt.

Und so ist das ganze alte Testament; das Wahre, Rechte, Gute, das Innre, wie es äusserlich erscheint, als äussres, menschenähnliches Wirken Gottes, in seiner Entstehung supernaturalistisch auffassend, dramatisirend, individualisirend, idealisirend. Aber immer unmittelbarer, unbegreiflicher, übernatürlicher, im Sinn des neuern Supernaturalismus, wird dieses historische Wirken Gottes eben darum, weil es immer tiefer in die menschliche Sphäre herabgezogen, unsrem mittelbaren, begreiflichen, natürlichen Wirken immer ähnlicher, und dadurch immer widersprechender wird. Wir sehen und hören im Anfang mit Ehrfurcht und heiligem Schauer den schaffenden, versorgenden, richtenden, in der Sündfluth strafenden Gott, wir sehen und hören später mit Befremden, wie dieser Gott willkührlich, gleich einem feurigen, noch nicht gezähmten Jüngling, den oder jenen unter den Menschen auswählt, ihm die Sünden verzeiht, die er an andern straft, gleich einem heftigen Hausvater sich in alles mengt, und einen Theil seines Herrschergeschäfts mit Liebe treibt, während er um das andre sich gar nicht zu bekümmern scheint. Es ist noch derselbe Gott, der im Anfang Himmel und Erde schuf, und das menschliche Paar, wovon das ganze Menschengeschlecht abstammt; was nur immer die Macht des einigen Gottes, und die Unterwerfung des menschlichen Geschlechts auszudrücken vermag, wo nur die äussre Natur eine Spur seiner Weisheit trägt, das wird mit Begeisterung ausgesprochen; aber diese Allmacht und Allweisheit verläugnet sich in der Gerechtigkeit, in der Liebe, in der Weisheit, welche sich auf die innre, freie Natur bezieht. Es ist der Herrscher, und der Herrscher allein, welcher seine Gunst den Juden geschenkt hat, unter der Bedingung, ihn zu ehren mit Tempeldienst und

Gehorsam; und so lernen wir ihn kennen im äusserlichen Leben, nur zu begreiflich in seinem Wahren und Wirken, seine ganze Vollkommenheit nur als himmlischer Herrscher des Jüdischen Volks übend. Es ist der Unendliche endlich, der Ewige und Allgegenwärtige in Schranken des Raumes und der Zeit, der Gestalt, des Wortes und der Handlung, nicht mehr weltumfassend, wie in den ersten Kapiteln, sondern rein individuell sich bewegend; es ist der innre Widerspruch der menschlichen Natur, die Entzweiung des Innern mit dem Aeussern, Gottes mit der Welt, in momentaner, partieller Aussöhnung, als ein blosses, Furcht erregendes Werk allmächtiger Willkühr hingestellt. Gott und Gottes Welt hatte der menschliche Geist gefunden und offenbart; aber noch hatte er das Verhältniß Gottes und der Welt, und darum das seinige, das der Freiheit zur Nothwendigkeit nicht erkannt. Und wie noch jetzt keine Macht den zähmt, keine Wohlthat den beglückt, keine Klugheit den fördert, der nicht durch innre Gerechtigkeit und Liebe mit Schicksal, Menschheit und sich selbst ausgesöhnt ist, so konnte kein Erkennen der göttlichen Vollkommenheit die Menschen wahrhaft lehren, bessern und erfreuen, so lange sie noch eine göttliche Willkühr glaubten; und daran mußten sie glauben, so lange sie noch äusserlich, im Endlichen, Einzelnen, Zufälligen, nicht innerlich, im Unendlichen, Allumfassenden, Allgesetzmäßigen, Gottes Daseyn und Wirken zu erkennen glaubten.

Dennoch ist diese Geschichte eine offenbarende, und das ganze Schicksal des Jüdischen Volks, wie es darin erzählt wird, ein Zeugniß Gottes, voll heiligen Geistes, blos darum, weil diese Geschichte nicht, wie andre, in

bloſſe Faktenverknüpfung rein äuſſerlich, oder in ſogenannter pragmatiſcher Zuſammenſtellung verſtändig reflektirend erzählt, ſondern den ungeheuren Zwieſpalt der menſchlichen Natur ſtets ergreift und feſthält, und durch alle ihre Theile fortführt. Gott und das endliche Schickſal! Das iſt das laute Geſchrei, bald des Danks, öfter noch des Wehs, welches durch die Jüdiſchen Religionsſchriften immer lauter, immer ſchmerzlicher nach Wahrheit, nach Friede, nach Erlöſung ruft. Und das war das Werk des Mannes, welcher an ſeine Schrift die Uroffenbarung Gottes, und an ſein Volk die gläubige Verehrung — Erkenntniß kann man nicht ſagen — des einigen Gottes knüpfte.

Woher Moſes — im ganzen Alterthum der größte, nicht blos, weil er ein ſo tapfrer Feldherr, als kluger Beherrſcher war, vielmehr weil er unter allen allein eine Religion baute, welche, ſich ſelbſt gleichſam zum Trotz, aus innrer Nothwendigkeit die Wahrheit hervortrieb, während andre im ſtets unſinnigeren Aberglauben ſich endlich unkennbar verloren — woher Moſes dieſe Erkenntniß nahm in ſolcher Reinheit, wie ſie der Anfang ſeiner Bücher lehrt, und ſein Gebot einſchärft, ob aus der verborgenen Weisheit der Aegypter, oder der der Araber, oder der der Indier, oder der Tradition ſeines eignen Volkes, das gilt wohl gleich. Am kürzeſten iſt freilich, ſie für eine unmittelbare göttliche Eingebung zu halten. Doch lehrt die alterthümliche Geſchichte unverkennbar, daß der Glaube an Einen höchſten Gott dem Aberglauben aller Völker zum Grunde lag, und daß dieſer nur daher entſtand, weil entweder die Religionslehrer wirklich die allgemeinen höchſten Naturkräfte als Untergottheiten darſtellten, oder weil das gedankenloſe Volk, wel-

ches im geistigen gern genügsam auf der ersten Stufe der Auflösung stehen bleibt, sich die Gotteskräfte dramatisirend, individualisirend, idealisirend, zu persönlichen Göttern umschuf. Die Vernunfteinheit im Menschen ist so recht eigentlich der Schlußstein seines Wesens, daß ein Geist, worin sie auch ohne klares Bewußtseyn sich nur zu bilden angefangen hat, die höchste Kraft, welche ihm alle aus dieser ihm eignen Einheit nicht erklärbaren Widersprüche erklären soll, durchaus nicht anders, denn als unendlich Eine denken kann. Eine Natureinheit, worin etwa Gott erschiene, giebt es nur für den, welcher jene Vernunfteinheit besitzt; und wenn aus wissenschaftlichen Bestrebungen diese Natureinheit sich gewissermassen als eine äusserliche Wahrheit abgebildet hat, so sind doch die Bestrebungen selbst eine Folge der innern Natur, eine Sehnsucht der innern Wahrheit, sich selbst im Aeussern, im Bilde wiederzufinden. Der Mensch muß das Universale finden, weil er selbst universal ist. Die grossen Genien der Urzeit waren nicht, wie die unsrigen, mit allen Farben spielende Edelsteine, sondern den Felsblöcken gleich, welche ihre Kraft, zum ewigen Erstaunen der kunstreichen Nachwelt, zu Riesentempeln erhoben hat. Sie gingen den Weg, welchen jedes Kind nehmen muß, von der Anschauung durch die Reflexion zur umfassenden Idee; aber ihre Anschauung wurde nicht durch eine bunte Verstandeswelt gestört, ihre Reflexion nicht in einer Unendlichkeit des Lernens und Untersuchens zersplittert; und so fanden sie die Wahrheit, einfach und deutlich, wie die vor ihren Augen liegende, Gottes einige Kraft in grossen Zügen aussprechende Natur. Wenn sie nun auch Gott, der Ursache alles dessen, was sie sahen, in kindlichem Streben nach sinnbildender Wahrheit, die

äussre Gestalt und Weise beilegten, worin sich ihr eigner Geist, als eine ähnliche Ursache, bewegte: so war dies nichts andres, als bei uns der Name, dessen wir bedürfen, um unsre Idee von Gott auszudrücken, und der auch weiter nichts, als eine Reihe von Vorstellungen ausdrükken kann, aus denen hervorgeht, was aus jenen; bei uns reflektirend, bei jenen bildend, die Idee von der einigen und höchsten Ursache aller Dinge. Es ist schrecklich, wenn die Katheder-philosophie ihre im Wortklauben, im Knacke jener Nußschaalen, worin unsre oft mehr geistelnde als geistige Welt ihre eingebildeten Kerne der Anschauung einpackt, erlangte Fertigkeit mit orthodoxer Gewissenhaftigkeit auf jene Worte anwendet, welche aus einer Zeit, wo es noch keine Sprache für Ideen gab, wo diese eben darum im eignen Bewußtseyn derer, welche sie fanden — denn der Mensch findet und erfindet doch Alles — noch nicht mit voller Klarheit seyn konnten, jene, welche damals nicht Worte, sondern Hieroglyphen des innern heiligen Sinnes waren; den Steinen ähnlich, an deren rohe Urgestalt das dankbare oder verwunderte Andenken die Geschichte knüpfte, oder den Wampumsknoten, worin der Nordamerikanische Wilde noch jetzt seine Geschichts- und Gedankenfolge bewahrt. Diese rationalistische Supernaturalistik ist in ihrem kraftlosen Hermaphroditismus stets der Mörder ihrer eignen Wahrheit, und zugleich die Flamme gewesen, welche Autodafés aller Art angeschürt hat, und wenigstens in effigie noch anzuschüren strebt. Wer die ursprünglichen Offenbarungen großer Geister verstehen will, muß sie fühlen, wie sie sie fühlten; es muß ihm die innere Natur in der äussern erscheinen, wie sie ihnen erschien; und jemehr sogenanntes System, jemehr Wortübung und definirende Spitzfündigkeit er zu ihnen

mitbringt, desto leerer wird er von ihnen weggehen, weil er leer, blos um eitel und rechthaberisch zu zanken, zu ihnen kam. Wie nun bei uns noch jetzt die Unfähigkeit zu eigner Gottesanschauung die der ältesten Gottesschauer systematisirend und abstrahirend verzerrt oder vernichtet: so that die damals lebende Welt ein gleiches, nur auf andrem Wege; sie setzte jene erhabene Offenbarungen in gleicher Methode fort, und fabelte also nicht kindlich, sondern kindisch, zu der Erkenntniß des Einigen alles hinzu, was ihrer eignen unfähigen Natur als ähnlich, oder erklärend erschienen war. So dehnte sich in den Tempelarchiven Aegyptens das älteste Buch des Hermes, fast wie das Evangelium in Dogmatiken, in hundert Bücher aus, und die Priester, welche diesen Schutt allmählig hinzutrugen, standen über dem Volk, welches an die ursprüngliche Gottesidee Natur- und Menschenerscheinungen in wilder, bunter Unordnung knüpfte, nur in dem Grade ihrer Thorheit. Denn, wenn sie, oder irgendwo ihre Standesgenossen sich begnügten, die alte, reine Gottesoffenbarung im dunkeln Kämmerlein ihrer Tempelschätze zu bewahren, und nur zuweilen, halb furchtsam, halb kindischfroh, über ihren Vorzug und daran geknüpfte Aernten heimlich zu beschauen, höchstens einem wandernden Weisheitsspäher halbdunkel als Mysterien zu zeigen — kann man sagen, daß sie die Wahrheit hatten, die Wahrheit, diese innre, einzige Quelle des geistigen Lebens, die nur da seyn kann, wo sie fließt, und treibt, und wirkt?

Wo also auch immer das Kleinod gewesen seyn mag, welches Moses seinem Volke als Augapfel einsetzte; er grub es aus dem Schutt der Priestermißgunst und Volksthorheit, und stellte es hin, nicht als Bild, sondern als

lebendige Kraft, als Augapfel ewig wachsender Erkenntniß. Woher hätte er dazu Muth und Trieb finden sollen, als in sich selbst? Von den Priestern konnte er nur jenes scheue Verbergen lernen, bei dem Volke konnte er nur hartsinnige Anhänglichkeit an sein buntes Götzenspiel erwarten. Und wenn er nun alle Kraft seines Geistes, allen Glanz seiner Thaten in dem einzigen höchsten Zweck vereinigte, den einigen Gott und sein heiliges Gebot in das Herz seines Volkes zu prägen — wer wollte es läugnen, daß Gottes Kraft in ihm war und wirkte, daß Gott sich ihm offenbart hatte, daß seine Religionsstiftung göttlich war? Wer es bezweifelt, wem es Menschenwerk dünkt, gleich dem täglichen Treiben in Häusern und Gassen, der thue gleiches, aber als sein Werk, so daß er es nachher beschauen kann, und sagen: das habe ich gethan; aber nicht seine sich zuklatschende Eitelkeit, sondern zukünftige Jahrtausende müssen ihn richten, wie den grossen Führer Israels. Gewiß ist nichts jämmerlicher, als bei allen, welche jemals, vom Geiste Gottes getrieben, redeten und thaten, an eine sogenannte Klugheit, an die Absicht, Effekt zu machen, die Leute durch Gaukelbilder nach Gefallen zu jagen u. dgl., zu denken. Klugheit ist die Hand, deren jeder Meister zu seiner Kunst bedarf; und eine sehr armseelige Gotteskraft trüge der in sich, der nicht soviel Verstand hätte, sie leuchten und wirken zu lassen, grade da, und so, wo und wie sie leuchten und wirken soll. Wer Männer und Zeiten noch nicht aus sich selbst beurtheilen gelernt hat, sondern sich selbst und seine Zeit zum Richtmaaß nimmt, der kann freilich die Geschichte, welche ja wahrlich keine Menschenchronik, sondern die Offenbarung Gottes in der Menschenwelt ist, nirgends fassen. Wenn nun gesagt

wird, daß in der großen Seele eines Mannes, wie Moses, Gott sich offenbart habe, so erschrecken jene Unzahl von Theologen, deren enge Seele keine Offenbarung anders als im Buchstaben oder in Definitionen zu fassen vermag; und schreien wohl über Gotteslästerung, weil sie fühlen, es heisse Gott lästern, wenn man sagen wollte, daß seine Offenbarung aus ihrer Seele käme, oder jemals kommen könnte. Aber die innre Selbstkraft — Gottes schönste Gabe und höchste Verklärung — welche Menschen zuweilen wie Sonnen über die gewöhnliche Klugheitswelt erhebt, und hilft, daß sie vollbringen, was kein gewöhnlicher Klugheitsheld sich träumen läßt; die ist es, was die, welche sie in sich fanden, als eine Gottes-kraft in sich selbst erkannten, was im Alterthum zur Vergötterung führte, in der neuesten Zeit zu einem Ruhm, der oft erst dann leuchtet, wenn die Insektenschwärme, welche der neue Glanz aufjagte, sich wieder gelagert haben. Je göttlicher eine Seele, um so lebendiger das Selbstgefühl der in ihr und durch sie wirkenden Gotteskraft. Freilich wer Barkochba, Thomas Münzer, Johann von Leyden, und ähnliche Ausgeburten späterer Zeit, selbst den Arabischen Propheten, mit ihren Ansprüchen neben Moses stellen will, der lästert; aber nur weil er ohne Sinn vergleicht. Denn er vergleicht diejenigen, welche ihr Ehrgeiz trieb, sich mühsam durch allerhand nachahmende Künste zu der Achtung eines mit Gotteskraft begabten Menschen zu erheben, mit dem, welcher von der Höhe, worauf er stand, und wohin keiner seiner Zeitgenossen oder Vorgänger reichte, freiwillig zum Volke herabstieg, um es zu retten, und im Lauf der Jahrhunderte zu gleicher Höhe zu erheben. Cäsar rechnete auf sein Glück; Bonaparte, fühlend,

daß die Riesenkraft in ihm etwas Höheres sei, als der eigne sie nach menschlicher Reflexion brauchende Wille, nannte die Quelle seines Wirkens Schicksal, Stern, gleich dem Schicksals- und Sternspäher Wallenstein. Mit Recht; denn um Gott in sich und mit sich zu erkennen, hätte er seine Kraft nicht gleich einem Wogensturz verwüsten, sondern im Bette sittlichen Gehorsams zum Seegen, und um des Seegens willen, strömen lassen sollen. Moses aber nannte Gott als die Quelle seiner Worte und Thaten, und mit Recht; denn er schaute Gott, nicht wie Pöbel in der Wetterwolke, auch nicht wie Weise in Demonstrationen, auch nicht wie Priester in Tempelurkunden; in ihm selbst leuchtete sie, mit seinem Denken, Wollen, Leben, unauflöslich, lebendig verknüpft, und eben darum ihn zu Thaten treibend, die nur ein gleiches Maaß an frommer Energie, nur die Seele eines Luther, in ihrer innern Nothwendigkeit zu fühlen vermag, die in äusserlicher Erkenntniß alles Gewöhnliche, also alles gewöhnlichen Menschen begreifliche, übersteigen.

Denn wie mancher Staatskünstler neuerer Zeit, oder wie mancher geistliche Rath hätte ihm nicht zugerufen: Moses, du rasest — Dein Volk ist noch nicht reif — sieh, wie sie lechzen nach geschmückten Götzenbildern? Und wer möchte bezweifeln, daß er wohl Kunst und Einbildungskraft genug besessen habe, um dergleichen zu schmieden, zu giessen, und so zuzurüsten, daß das verblüffte Volk mit allen Sinnen anbetete vor seinem Bilde? Wie kühn mußte der Geist, aber auch wie groß, und von heiliger Wahrheit durchdrungen das Herz des Mannes seyn, der es wagte, die Elemente aller Gotteserkenntniß und Tugend nicht nur seinem Volke einzuprägen, sie auch

recht eigentlich zum bindenden Punkt ihres ganzen Volkslebens zu machen; der seinen ganzen Einfluß so oft aufs Spiel setzte, blos um dieses Volk an den einigen Gott, und an die Anfänge wahrer Sittlichkeit unauflöslich zu knüpfen! Hätte er aber auch Katheder gehabt, von denen Dogmatik und Moral, im höchsten Ueberfluß der Literatur, hätten gelesen werden können; sie hätten ihm nicht gedient bei einem Volke, welches nicht schreiben, nicht lesen, kaum von etwas anderem als seiner Haushaltung reden konnte; es galt zu wirken, hervorzubringen, zu schaffen, worüber in der Folge gelesen und gestritten werden könnte, was noch nicht da war; aus der That, aus der Wirklichkeit allein geht die Wahrheit hervor; und durch die That, wirkend, mußte auch Moses die Wahrheit in das Leben seines Volkes führen. Und so sprach er sie auch aus, nicht als Lehre; er sprach es aus als Donnerwort, als Gottes Stimme, er stellte es hin als Machtgebot, verfluchend jeden Uebertreter — höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott! Mit dem strafedrohenden Blitze Gottes schrieb er jenes heilige Gesetz, in seiner Einfalt die ewige Grundlage aller Sittlichkeit; weil die sittliche That erst gethan und geübt werden muß, eh' der sittliche Geist kommen kann; weil alles innre Seyn des Menschen erst im äussern Daseyn geboren werden muß, eh' es daran sich zu seiner Bestimmung entwickelt. Und weil er so klug war, als alle Staatskünstler und geistlichen Räthe späterer Zeiten, und wohl wußte, daß Thorheit und Schwachheit, trotz Donner und Blitz, und ewigen Strafen, lieber der natürlichen Thorheit und Schwachheit, als der höchsten Weisheit und Gotteskraft huldigen; weil die Erkenntniß Gottes ihm nicht seyn sollte eine scharfe

Peitsche, und ein kräftiger Zügel nur für das eigne lebenslange politische Regiment, sondern ein heiliges und seegnendes Gesetz seinem Volk auf ewige Zeiten: so that er, wie die Thorheit und Schwachheit seiner Zeit, und seines Volkes begehrte, und hüllte das göttliche Kleinod der in ihm lebenden Wahrheit, das himmlische Saamenkorn einer wahren welterleuchtenden Religion, in den kostbaren, vielfarbig glänzenden Schmuck der Gebräuche; damit das kindische Volk, unfähig das Innre zu schätzen, es um der buntschimmernden Hülle willen hüten möchte, bis die Zeit sich fände, wo der eingebannte Geist die Hülle sprengte, und auf ein seiner würdigeres und fähigeres Geschlecht sich begeisternd niederliesse.

Diese Zeit kam, und sie mußte kommen. Die Wahrheit ist nie menschlich in dem Sinn, wie wir es gewöhnlich nehmen, sie ist stets Gotteskraft, und zerstört, wie der innre Trieb den befruchteten Keim, oft die Werkzeuge, durch welche sie sich offenbart, am ersten und abschreckendsten. Wäre sie nicht von Gott, also weit über Menschenmacht erhaben, Bequemlichkeit, Eigennutz, Wollust, würden sie, ihre geborne Feindin, nie haben emporkommen lassen. Aber so hat der Geist aller Geister in jedes Menschen Brust Gefühl und Trieb dessen gelegt, was Alles zu Einem bindet, und als Erkenntniß sich in der Wahrheit ausspricht: darum kann ein innrer Widerspruch sich träge durch schlummernde Jahrhunderte als ein Stellvertreter der Wahrheit fortrollen; die von Gott bestimmte Zeit faßt ihn plötzlich auf, und strebt ihn zu vernichten, sollte sie auch selbst in ihrem äussern Daseyn dadurch verderben. Ein solcher innrer Widerspruch war der Glaube an den einigen Gott, gegen die, auf Tempeldienst gegründeten, götzendienerischen An-

sprüche und Gesinnungen des Jüdischen Volks. Ein Gott kann nur aller Völker Gott, Herrscher und Gesetzgeber seyn; Ein Gott kann nicht an Einem Orte wohnen, nicht durch die Gebräuche Eines Volkes geehrt werden; Einem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, kann das Geschöpf nichts darbringen, als sich selbst, weil es alles nur durch seine Macht empfängt. Legalität und Patriotismus waren die einzigen Folgen, welche Moses auf die Grundfeste aller Wahrheit und aller Menschenwürde gebaut hatte; Sittlichkeit und Menschlichkeit, als das passendere Verhältniß, den höheren Bau, dazu aufzufinden, überließ er den Lieblingen Gottes späterer Zeit. Schon David, und andre, in den Psalmen, ringen mit dieser Ahndung, und reden darum prophetisch von der Zeit, für welche Moses schweigend gebaut hatte. Aber noch drückt sie die gewohnte Liebe, von Alters her heiliger Gebräuche; noch ängstet sie der gespenstische Kreis früh eingesogner Religions- und Nationsvorurtheile; noch können sie von dem Ehrgeitz, zu den irdischausgezeichneten Lieblingen Gottes zu gehören, die Seele nicht losreissen; noch schwebt ihre Heiligkeit auf der Linie sklavischen Gehorsams, ihre Gottesliebe auf der zitternden Ehrfurcht, und eigennützig begehrlichen Vertrauens. Denn noch stand der Tempel, worin der Einige wohnte; noch blühte das Volk, welches er sich erkoren; noch hielt es fest das Land, welches Gott ihm gegeben, und siegte über Feinde, die er ihnen zu Liebe darnaus verjagt; noch galt das Gesetz von Sinai, und der Fluch und Seegen, welchen Gott durch Mosen dazu gesprochen. Doch nun sank durch die Thorheit und Schlaffheit seiner weltlichen und geistlichen Führer das erwählte Volk Gottes plötzlich zu einer Horde unglücklicher Men-

schen- und Heidenknechte herab; nun verbrannte die heilige Stadt, und die Wohnung des Höchsten stürzte in Trümmer; nun hatte das Gesetz Gottes keinen Sitz mehr, und die Stimme des Fluchs wie des Seegens tönte in der Wüste. Es ist herzerschütternd in den Propheten zu lesen, wie die heiligen Männer dieser Widerspruch des Schicksals gegen ihre nationellen Hoffnungen und Ansichten innerlich zerreißt. Der Gott, der alle Himmel füllt, der sollte verschwinden vor dem Götzendienst der Heiden? Das Volk, welches er selbst geführt aus fremdem Lande, worin er gewohnt, welches er gehegt, geschont, erhöht hatte vor allen Völkern, das auserwählte heilige Volk, sollte sich verlieren unter Götzensklaven? Das heilige Gesetz, das einige des Ewigen, das einige des Einigen, sollte nicht mehr gelten, und durch den Ungehorsam Israels die Gottlosigkeit gerechtfertigt werden? Entweder sie mußten aufgeben, was sie, nicht von Selbstsucht, sondern vom Geiste Gottes, vom innern Gefühl der Wahrheit, getrieben, nicht aufgeben konnten, ohne zu verzweifeln, den Glauben an Gott den Einigen, Höchsten, Wahren; oder sie mußten hoffen, und mit Zuversicht erwarten eine künftige Zeit, wo seine Herrschaft von aller Welt erkannt werden, und sein heiliges Gesetz als das Gesetz aller Völker gelten würde; sie mußten, wenn sie davon sprachen, mit einer Gewißheit reden, welche dem Anschaun der Gegenwart gleicht; sie mußten, wenn jemand sie daran hinderte, oder ihnen widersprach, gleich dem Waldstrom zürnend einherbrausen, und lieber sterben, als den göttlichen Beruf verläugnen. Denn nur in der Wahrheit kann eine Welt gegründet seyn und bestehn; und wer sie erkannt hat, nicht in langen und mühseeligen Schlüssen aus dem und

jenem, sondern in lebendiger Anschauung, als innerlich nothwendig, der sieht dunkler oder heller die Zukunft, welche nur dieselbe Wahrheit in weiterer Entwicklung seyn kann, vor sich liegen, und muß prophetisch reden, wenn er spricht. Daß aber die Propheten nicht von blosser orthodoxer Konvenienz und Gewohnheit getrieben wurden, sondern vom Geist Gottes, wie er einst durch Moses gesprochen und gewirkt hatte; davon zeugt unverkennbar die Gleichgültigkeit gegen das Aeusserliche, Willkührliche, Zufällige, und die Gewalt, womit sie Glauben an den einigen Gott und sittlichen Gehorsam, als das Eine, was Noth ist, fodern. Und doch hielt die Gottbegeisterten noch das Band des Supernaturalismus, die angewöhnte Glaubensschranke, gefangen. Es ist die Wahrheit so groß und heilig, sie ist dem innern Menschen so unentbehrlich, daß er sie zu verlieren, oder zu verletzen fürchtet, wenn das stirbt, worin ihm ihr ewiges Leben zuerst erschien. Das Aeussre, worin sie das Göttliche zuerst empfunden, vermögen auch die Seher Israels nicht davon zu trennen; und weil es zu enge und zu klein ist für ihren Geist, und das Bild Gottes, welches er in sich trägt, dehnt ihre Einbildungskraft es aus zu dem Umfang, der ihm genügt. Der Gott Abrahams, Israels und Jakobs soll herrschen, aber über die ganze bewohnte Welt. Vor dem Gesetz, welches er einst durch Mosen gab, sollen sich alle beugen, wie einst das Volk am Sinai, aber nicht in leiblicher Furcht, sondern von Herzen. Sein Tempel soll wieder stehn auf dem Berge zu Zion; aber alle Völker sollen kommen, und Ehre darbringen auf seinen heiligen Bergen. Sein erwähltes Volk soll wiederkommen, und im Lande seiner Gnade wohnen, als König aller Völker, aber nicht

um sie zu zerschmettern, sondern um Heil und Frieden über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, der von gleicher Erkenntniß des Herrn, wie von Meereswogen, bedeckt seyn würde. Aus Davids Stamm soll der kommen, welcher vollenden wird, was Moses begann; aber nicht mit Schwerdtesschärfe, mit Gerechtigkeit und Güte wird er es vollenden. Das hatte ihnen Gott offenbart in innern Stimmen, Gesichten, Träumen; und als Gottes Offenbarung sprachen sie es aus: sie die noch viel zu wenig von dem Organismus der göttlichen Wirksamkeit im Menschen wußten, um das was ihr eignes Selbst that, mit kleinlicher Weisheit psychologisirend festzuhalten, und drüber die höhere Kraft, auf welcher ihr ganzes Selbst als auf seinem Grundtriebe ruhte, in Hochmuth zu vergessen, oder in Eitelkeit zu verlieren.

So erhaben nun dieser Supernaturalismus erscheint, mit solcher Gewalt einwirkend auf Gesinnung und Schicksal der Menschen, so ist doch unverkennbar das Eigenthümliche, welches er nach der oben gegebnen Darstellung der menschlichen Naturentwicklung haben muß, und welches der jetzige Supernaturalismus in seiner Aftergestalt noch als Grundsatz zu behaupten wagt. Wie alles innerlich Wirkende erst durch das Gegenwirkende Aeussere zur That kommen kann und also im Aeussern zu entspringen scheint; wie z. B. die Gestalt im Spiegel dem betrachtenden Kinde als ein abgesondertes Bild erscheint, und erst durch die Reflexion als ein Abdruck der eignen Gestalt erkannt wird: so konnte auch der Mensch den unmittelbaren, unbegreiflichen, übernatürlichen Grund seines und alles Daseyns, welchen zu suchen ihn seine vernünftige Natur trieb, nicht eher in sich selbst, in der wahren und höchsten Quelle seiner Erkenntniß, suchen, als bis er durch vielseitiges Erkennen und Wirken

der eignen göttlichen Natur gewiß geworden war. Folglich war es das, wovon er die vermittelnde Kraft nicht kannte, was er also in seiner Natur nicht begriff, worin er zuerst das unmittelbare, unbegreifliche, übernatürliche Seyn zu erkennen glaubte. Den innern Widerspruch, welcher darin liegt, in der Sinnenwelt, in der sinnlichen Erscheinung zu suchen, was nicht allein über dieser, selbst über der geistigen Welt liegt, und in einzelnen Blitzen der Naturkraft, also in einem willkürlichen Hervortreten etwas Höheres zu suchen, als in dem ewiggleichen, regelmäßigen Gange dessen, was, so weit des Menschen Kraft reichte, es zu prüfen, in sich selbst kei.e Kraft so zu bestehen hatte: diesen innern Widerspruch fühlten Menschen noch nicht, die auf dem ersten Grade der Freiheit, dem der Willkür, standen, und noch nicht einmal an gesetzmäßiges Wirken gewöhnt waren, also noch viel weniger, was stets erst aus dem Wirken hervorgeht, Erkenntniß von der Nothwendigkeit gesetzmäßigen Wirkens haben konnten. Nur der höhere Grad erscheinender Macht leitete ihren Glauben, und die Bedürfnisse der Selbstsucht ihr Thun; und wo etwas Edleres vortrat, da erschien es noch im Streit, gleich einem zarten Keim mit der im Besitz des Bodens, wo er sich erheben soll, stehenden Vegetation. In wiefern selbst Moses seine Gotteserkenntniß äusserlich begründete, läßt sich nicht ausmitteln, da wir von ihm nur seine Schriften haben, die ja sein Inneres nur so weit aussprechen können, als es den Bedürfnissen derer, für welche sie bestimmt waren, zupaßte. Aber, wenn auch alles darin sich auf Erscheinungen Gottes gründet, so dürfen wir nicht übersehn, daß in keine dieser Erscheinungen, so wenig als in die Erschaffung der

Welt und der Menschen, eine Zwischenmacht, ein Engel, eine Art von Untergottheit gemischt wird; es ist der Mensch Moses selbst, dem Gott erscheint, und durch welchen als Vermittler er sich andern Menschen offenbart. Ist es verwegen, hier eine Tiefe des Geistes in dem grossen Manne zu ahnden, wovon Glaube und Gesetz, wie er beides geboten, nur ein einzelnes Zeugniß sind, welches zu geben ihm eine Zeit vergönnte, die zu dieser Tiefe in gleichem Verhältniß, wie eine Horde Sibirischer Nomaden zu dem Genie eines Friedrichs stand? Lag nicht Christus in ihm? Wie dem auch sei, die, welche durch ihn an Gott glaubten, hefteten die Wahrheit, welche sie glaubten, als wäre sie keine Wahrheit, an das äusserliche Gebot, an die äusserliche Drohung und Verheissung; und wenn sie auch bei vielen etwas Innres wurde, so hing doch dieses Innre so fest am Aeussern, daß sie dieses, wovon es auszugehen schien, nicht verlieren konnten, ohne jenes bedroht zu fühlen. Folglich haftete das Nothwendige am Willkürlichen; die Person Mosis, die Erscheinungen seines Lebens, der Buchstabe seines Gesetzes, das heilige Land, und das Gotterwählte Volk, das waren die unentbehrlichen Vehikel des religiösen Glaubens und Lebens für alle Juden. So schwebte die geistige Existenz selbst ihrer Weisesten und Frömmsten auf dem Spinnengewebe einer uralten Erscheinung und Verheissung von aussen her, die ohne fortwährende Bestätigung stets unerklärlicher und ungewisser werden mußte; die willkürliche Macht Gottes war ihnen die Höchste, und so lange sie diese noch über alles fürchteten und ehrten, konnten sie dem Gebiet des Zufalls weder in der Betrachtung ihrer Schicksale, noch dem Drange der Selbstsucht in dem Triebwerk ihrer Handlungen entrinnen.

Dennoch hatte sich der von Moses gepflanzte Supernaturalismus durch die Propheten zu einer solchen Höhe entwickelt, daß eine geraume Zeit die Menschen, eben so unfähig, ihn zu überfliegen, als etwas andres an seine Stelle zu setzen, sich begnügten, unter dem Schatten seiner Weissagungen ihre bunten und verworrenen Wünsche und Hoffnungen ruhn zu lassen. Da erhob sich in einem andern Welttheil zuerst der in unsrer Zeit ihm so hart fallende Gegner, der Rationalismus. Wenn es der auszeichnende Charakter des Supernaturalismus war, die Erkenntniß Gottes an eine äusserliche Erscheinung zu heften, also das Sinnliche für unmittelbar, das Zufällige für unbegreiflich, und das Unerklärliche für übernatürlich zu halten, so ist dagegen der Charakter des Rationalismus, das äusserlich wahrgenommene nach allgemein nothwendigen Regeln zu prüfen, und so die Wahrheit zu finden, indem die sichtende Vernunft, wie bei einem Scheidungsprozeß, das Individuelle, Zufällige fallen läßt, und sich mit dem, was sie als nothwendig erkennt, begnügt. Es suchen also beide dasselbe, nur auf verschiedenem Wege, jener in der Anschauung, wozu auch die Ueberlieferung gehört, dieser in der Reflexion. Wenn nun alle Thätigkeit des Menschen in der äussern Sphäre anfängt, und durch die Reflexion in die innre übergeht, so folgt allerdings, daß der Rationalismus später eintreten müsse, und an sich als Seelenäusserung höher stehe, als der Supernaturalismus. Was die spätere Erscheinung anlangt, so wird diese durch die Geschichte der Menschheit, wie durch den Gang der Geistesbildung in unsern Zeiten bewiesen. Jeder muß glauben, ehe er nachdenkt, und durch Nachdenken zum höheren Glauben, zur Wahrheit gelangt. Zwar ist Nachdenken auch von dem

blindesten Aberglauben unzertrennlich, da Nachdenken weiter nichts heißt, als sich dessen, was wir auf irgend einem möglichen Wege erkannt haben, in seiner Bedeutung und Verknüpfung mit andern Erfahrungen vielseitig bewußt werden, indem wir durch den Willen das Bewußtseyn darauf richten. Aber für den Blindgläubigen ist das Nachdenken nur das einfache passive Verknüpfen des Erfahrnen mit dem, was er sonst erfahren hat; der eigentlich denkende Mensch, der schon mehr oder minder in die aktive Sphäre übertritt, frägt bei jeder Erfahrung vorzüglich nach dem Warum? und Wie? weil die eigne erwachte Kausalität ihn treibt, nach der ausser ihm zu forschen. Beide stimmen also darin überein, daß sie Erfahrung bedürfen, und in sich aufnehmen; aber sie unterscheiden sich in der Art, wie es geschieht. Kinder können anfangs nicht anders als durch blinden Glauben gelehrt werden, und es ist bekannt, wie schwer es oft hält, wenn die Zeit des Nachdenkens *) in ihnen erwacht, sie im Nachweisen der Gründe dessen, was sie früher auf das Wort glaubten, zu befriedigen. Auch in der Weltgeschichte zeigt sich dieser Wechsel des Glaubens mit dem Grübeln, des Supernaturalismus mit dem Rationalismus. Schon die Sparsamkeit der geschichtlichen Nachrichten aus der vorgriechischen Periode, und in den vorhandnen die durchaus supernaturalistische mythologische Form beweiset, daß das kindliche Alter der Menschheit sich mehr um das Leben, als um dessen Zusammenhang bekümmerte, und wo es diesen vermißte, leicht durch die Phantasie, welche man die aktive Anschauung nennen könnte, sich befriedigen ließ. Denn schon der Gedanke,

*) Auch das Mißtrauen in die Lehrer ist nur eine Folge des erwachenden Nachdenkens.

die Szenen des Lebens, wie sie jemand vorübergleiten gesehen, in der Erinnerung aufzufassen, und in ihrer Folge hinzustellen, setzt ein erhöhtes Reflexionsvermögen voraus; daher alle Völker, welche auf der ersten Stufe der Kultur stehn geblieben sind, ihre Geschichte nur poetisch behandelt und bewahrt haben. Aber auch die Natur der Völker, welche nach allen Spuren zuerst menschliche Bildung besessen haben, zeiget noch jetzt, nach so alles umkehrenden Veränderungen, sich an denen, die an ihrer Stelle wohnen, der ursprünglichen gleich, das heißt, nach Verhältniß der Geisteskraft in geringerem oder höherem Grade die Wahrheit in der Anschauung ergreifend, aber abgeneigt der Reflexion. Die träge und leidenschaftliche Natur des Morgenländers kennt keinen Mittelweg zwischen schlummergleicher Ruhe und verzehrender Thätigkeit. Er ist der unterthänigste Sklave oder ein allgebietender Herr, reinpassiv oder reinaktiv. Selbst die Geschichte nennt dort nur einzelne Namen, die gleich Urgebirgen über die Thäler der Erde, unter den Völkern emporragen; die Menge verliert sich in namenloser Ohnmacht. Daher sind aus den Ländern, welche den ganzen Menschenstamm in ihrem Schooß erzeugten, alle Elemente der menschlichen*) Bildung hervorgegangen; aber erst in andren Gegenden, von andren Völkern sind sie ausgebildet worden. Ihre träge Genialität fand alle Künste, alle Disziplinen, aber sie brachten sie nicht weiter als über den Anfang hinaus; roh und groß, wie ihre Seelen, war und ist noch jetzt ihr Arbeiten und ihr Denken, ihr Staatswesen und ihr Glaube. Und so strahlt auch in den urältesten Ueberresten ihrer religiösen Ansichten wie ein Geistesblitz der erhabene Grund aller religiösen Wahrheit; aber sie

*) Wenigstens der europäischen.

haben sie Jahrtausende besessen, und nichts daraus entwickelt, vielmehr mit kindischen, oder doch unerklärlichen Phantasieen das Urbild bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Von Rationalismus im eigentlichen Sinn, von philosophirender Religion kann da nicht die Rede seyn, wenn man nicht die ausschweifendste Naturpoesie dafür rechnen will.

Nicht also das ursprüngliche, in kindlicher Anschauung die Welt auffassende Menschengeschlecht, sondern ein späteres, in einer andern Erdgegend, trug die höhere Frucht des Rationalismus. In Europa geschah es, hier, wo noch jetzt Asiatische Früchte den physischen, und Asiatische Erfindungen den geistigen Grund des Reichthums bilden; wo, nicht blos in Katheder-Streitigkeiten, in jeder nur denkbaren Beziehung, auf Reflexion die weitere Ausbildung gegründet worden ist; wo der erwachte Geist den ersten Grad der ihm bestimmten Freiheit, die Unabhängigkeit von äussrem Ansehn, stets festgehalten hat, und, wäre es auch durch die blutigsten Opfer, festhalten wird, bis die innre und wahre Vollendung seiner Beherrscher ihm in einer höheren Freiheit Gesetz und Willkühr *) in Uebereinstimmung zeigen werden. Da, wo das physischkleine und arme, durch seinen Geist jetzt weltbeherrschende Europa hinüber nach Asien langt, als begehrte es den Reichthum seiner Natur, wo noch jetzt das halbasiatische Konstantinopel einer unnatürlichen Zwitterherrschaft zum Sitz dient, da flog, gleich einem vom Winde verwehten Saamen, ein Asiatischer Menschenstamm, und, weil der Mensch die Herrschaft der Erde mit sich trägt, das im Geburtslande gesammelte Eigenthum von Kenntnissen aller Art herüber. In dem schönen Griechenland, wo der fruchtbare Boden

*) Offenbarung und Vernunft.

lohnt, aber nur der kunstfleißigen Arbeit, wo die nährende Heerde gedeiht, aber nur der verständig häuslichen Pflege, wo Asiens labende Früchte reifen, aber nur der sorgsamen Pflanzung und Wartung, wo ein heitrer, aber nicht trockner Himmel, eine heiße, aber nicht Wüsten ausbrennende Sonne herrscht; hier erschienen, vom gewaltigen Schicksal getrieben, flüchtige Anführer aus Aegypten (welches in Beziehung auf die Geschichte zu Asien gehört), Phönizien und andern Ländern, um ein neues Vaterland zu suchen. Sie brachten in das unangebaute Land, zu Völkern, welche Thieren ähnlich von den rohesten Naturerzeugnissen sich nährten, und ohne Gesetze und Künste lebten, als einen Hausrath, Ackerbau, Gewerbe, Künste, Religion und den Genius aller Menschenbildung, die Schrift. So traten sie in Wahrheit offenbarend, höhere Gaben bringend, Göttern gleich herrschend und versorgend, unter wilde Völker; und wie die Spanier einst den staunenden Amerikanern, wie nach uralter Ueberlieferung in Peru die Kinder der Sonne, in Skandinavien Odin, anderswo andere, so mußten sie wohl als Halbgötter, Heroen, erkannt, und in ihrem erhabnen Erscheinen durch äusserlichen Wunderglanz bezeichnet werden; ja diese Göttersöhne wären unbedenklich als urspriüngliche Götter verehrt worden, hätten sie nicht selbst die Erkenntniß noch höherer Mächte, als sie selbst waren, gelehrt, und ihre Verehrung eingeschärft. Denn so gern bleibt der träge Geist bei der nächsten Ursache stehn, und heftet an sie das Bedürfniß, die unendliche letzte zu suchen! Doch wie Deutschlands Früchte in Nordamerika's Brachen, so wucherte der Saame der mitgebrachten Kultur in dem neugebildeten Kolonistenvolk. Was in seinem Ursprungslande vielleicht tausende namen-

loser Generationen, wie in Sina und im südwestlichen Asien noch jetzt, halbschlummernd, ohne Aenderung und Zuwachs besessen und gebraucht, weil die Natur den schlaffen Geist begünstigte, und es nur gottähnliche Herrscher gab, und thierähnliche Sklaven: das trieb der an natürlichen Schwierigkeiten sich ermunternde, ohne Fleiß und Nachdenken darbende, aber für Fleiß und Nachdenken durch reichen Wohlstand belohnte, Geist der Griechen immer höher und höher. Sie wurden sich der eignen Kausalität deutlicher bewußt, wie alle, welche durch eigne Anstrengung erwerben mußten, was andre als Gabe des Glücks empfingen; sie thaten also den ersten Schritt zur Freiheit, welche die höchste Bestimmung des Menschen ist, und wie in Erreichung der Bestimmung stets Seeligkeit liegt, so mußten auch die Griechen im freieren Kraftgebrauch eine nicht nur belohnende, auch unaufhaltsam weiter treibende Süssigkeit finden. Wo die Menge aus eigner Unfähigkeit dient, da führt das Gefühl dieser Süssigkeit zur Despotie; wo Geniuskraft ein ganzes Volk erfüllt, wie noch jetzt das gesunkene Geschlecht der Griechen, da kann nur allgemeine Freiheit, und freie Thätigkeit daraus entspringen. Wie dies in Kunst und Wissenschaft geschah; wie der griechische Geist in die alte empfangene Naturwelt allseitig eine Kunstnaturwelt hineinschuf, die in den Ueberresten seiner Bildungen, als ein Abdruck innerer Nothwendigkeit, also als ewiges Muster (Gesetz) für uns fortlebt, die wir schon zu alte Kinder der Menschenwelt sind, um etwas von vorn anzufangen; das ist bekannt genug. Was aber an Kunst und Wissenschaft, das geschah auch, und vorzüglich an der Religion. Jenen religiösen Offenbarungen des ältesten Menschengeschlechts, die sie von ihren Volksbegründern, wer mag

wissen, in welcher Gestalt, gläubig angenommen, drückten sie bald denselben Sinn geistiger Freiheit ein, womit sie die Marmorblöcke, welche sie auch aus dem Schooß der Gebirge empfingen, zu Standbildern der Götter umschufen. Zwar hat jedes Volk auf Erden die irgend woher empfangnen Ideen über den geistigen Zusammenhang der äussern und innern Welt nach Landesart und Bedürfniß dramatisirt, individualisirt, idealisirt; denn ein gedachter Gott ist keiner, und selbst der konsequenteste Idealist muß, um seine Ideen von Gott als Gott zu erkennen, den Zusammenhang seines eignen persönlichen Wesens mit dieser Idee, und darin ihre Wahrheit fühlen. Was aber der Idealist nur für sich thut, ohne eine für alle zwingende Nothwendigkeit daraus zu folgern, das thut der Aberglaube für alle; denn je roher noch Gefühl und Verstand, um so geneigter ist er, eine allgemeingeltende Regel in dem zu finden, was er gefühlt und verstanden hat. Die Griechen thaten anders; sie, die Schöpfer jeder Kunst, fanden auch in der Religion, welche im Sinn des Supernaturalismus stets das Innre im Aeussern mit dem Charakter natürlicher Nothwendigkeit ausdrückt, die Poesie, die Kunst, das Innre im Aeussern darzustellen, nicht wie es ist, oder als solches angenommen wird, nothwendig, sondern wie der freie Gedanke es fodert, wie es in jeder Beziehung gedacht werden könnte. Sie zwangen die äusserliche Gestalt, worin sich ihnen das Götterthum offenbart hatte, in tausendfältige Gestalten, nicht nach Bedürfniß, sondern nach Lust; anfangs mit kindlich ehrerbietiger Scheu vor dem Heiligen *), wie es ihnen überliefert war, bald wie

*) Die älteste Welt wußte nichts von einem moralisch heiligen, wie wir; heilig bedeutete ihr nur das Höchste, Unerreichbare, Unan-

spielende Kinder mit gefürchteten Popanzen bei steigender Besinnung thun, mit Freiheit, zuletzt mit muthwilliger Freiheit. Was hätten sie aber hineinbilden können, als ihr eignes Leben und launenvolles, fröhliche Augenblicke mit aufwallendem Streit leicht umtauschendes, an Kräften reiches, aber in sich noch entzweites Daseyn? — Es fällt in die Augen, wie nahe verwandt der Supernaturalismus der Poesie ist, wie leicht er in sie übergeht, wie er aber auch in ihr untergehn muß. Denn der Supernaturalismus, in seinem Ursprunge, ist die innre Nothwendigkeit, die unendliche Kausalität, übergetragen auf eine äusserliche Erscheinung ohne sich dieser Nothwendigkeit als einer innern bewußt zu werden; er ist also an sich Poesie, und poetisch, Ideale in Erscheinungen aus- und nachbildend, sind auch die frühern Religionen alle aufgetreten. Die bloße Reflexion, welche wohl das Kriterium der Wahrheit, die Universalität, gefunden hat, sie selbst aber, das heißt, ihren lebendigen, nothwendigen Grund noch immer bald in äußrer, bald in innrer Erfahrung, also in der passiven Sphäre, sucht, muß diese uralte Poesie höchst sonderbar, und bei natürlicher Unheiligkeit, lächerlich finden; weil sie ganz unglaubliche, unsrer Erkenntniß widersprechende Dinge mit der größten Ernsthaftigkeit, und anstrengungsloser Treuherzigkeit und Einfalt, als etwas vollkommen wahres, das heißt, bei Begebenheiten wirklich geschehenes, erzählt. Es ist die schöpferische Menschennatur, welche um so weniger für unmöglich hält, je weniger Kenntniß sie von den wirklichen, der idealen wie

tastbare. Eben darum suchte sie auch Gottes Erscheinung nur im willkührlichen, in der höchsten Macht; nicht wie wir — können und sollen, im höchsten Gesetz.

der realen Unmöglichkeit durch den Allschöpfer gesteckten Gränzen hat. Die eigentliche Poesie, das freie Einkleiden des Ideals in passende Formen, nach Bedürfniß, oder Lust oder Laune, die Kunst zu dichten, thut ihren ersten Schritt mit Schüchternheit, und wird eine Tochter, und folglich eine liebende Dienerin des Supernaturalismus. Sie ist, selbst als Kunst, stets eine Lügnerin der Wahrheit; sie bildet sich selbst das Universum, wie es nach ihrem Sinn seyn sollte, und setzt es aus lauter Stücken äussrer Erfahrung zusammen, um sich und andre so gut als möglich zu täuschen. Wie sich aber in der Natur alles vollkommner, wenn gleich einseitiger zeigt, als in der Kunst, so auch die Poesie. Sie vertauscht anfangs die Erscheinung, worin ihr der Glaube das Heilige begränzt, gegen eine ähnliche, oder sie mahlt das ursprüngliche Nebelbild in besondere Züge aus, welche dem allgemeinen darin angedeuteten Sinn entsprechen; und so treibt sie ihre Gaukler- und Taschenspielerkünste mit instinktmässiger Schlauheit, ohne etwas Arges zu denken oder zu wollen, so lange, bis sie endlich inne wird, daß sie etwas ganz andres gemacht hat, als da war, und daß sie es machen kann; und nun nach diesem innern Lichte die alten ursprünglichen Bilder entweder ganz wegwirft, und durch neue ersetzt, oder doch mit unbegränzter Freiheit umgestaltet. Ist sie aber einmal frei geworden durch Bewußtseyn dessen, was sie kann, so fällt sie, gleich einer reifen Frucht, los von dem mütterlichen Stamm, und beginnt ein eignes Leben. Diesen Weg nahm die Poesie unter den Griechen. Theogonien, Hymnen waren das erste, woran der bildende, freiwirkende Geist sich versuchte. Auch Dädalos Statüen waren Abbildungen, nicht von Menschen, sondern von Göttern. Epo-

pöen, und aus ihnen entsprungene Drama's, folgten, welche schon das Götterleben mit dem menschlichen vermischten, und dadurch herabzogen, worin schon die Erhabenheit, also der Ernst, sich minderte, und der Keim zum Spiele und zum Muthwillen lag. Jenes, und zum Theil auch dieser, äusserten sich in der Lyrik; in der anmuthigen Mannigfaltigkeit und Sinnfülle, die wir an den Ueberbleibseln der griechischen Dichtkunst zu bewundern nicht müde werden. Das Göttliche wird darin zum Kinde mit dem sorglos hüpfenden Geist, wie Agesilaus mit seinen Kindern auf Steckenpferden ritt. Und so ist bei allen Völkern das poetischkünstlerische Schicksal ihres Supernaturalismus gewesen; die alterthümliche Form hat sich zuerst in Theogonieen erweitert, dann in Epopöen zum Leben erniedrigt, und endlich im buntscheckigen Gebrauch, gleich Waldvögeln, nach augenblicklicher Lust pfeifender Lyriker ganz in das individuelle Leben verloren.

Doch in der ganzen Natur entspringt die Wiederherstellung stets aus der Zerstörung, weil Zerstörung stets nur den Augenblick bezeichnet, wo die innre unendliche Ursache eine Periode ihres Wirkens vollendet hat, und nun die zeitliche Form wegwirft, um in einer neuen ihren ewigen Gang verjüngt, und gestärkt weiter zu wandeln. Der im poetischen Gebrauch ganz zum Unsinn herabgesunkne Supernaturalismus drängte den Geist, das ihm wesentliche Bedürfniß einer Weltansicht auf andere Weise zu ersetzen. Wo sollte der lebendige Geist der Griechen diesen Ersatz suchen, als da, wo jeder aus poetischreligiösem Jugendtraum erwachende Jüngling, im Nachdenken, in der Reflexion? Aber der Geist fühlt stets den Trieb eher, als er ihn mit Freiheit leitet, und so empfanden auch die

Griechen die Nothwendigkeit der Reflexion eher, als sie dieselbe mit Freiheit philosophirend gebrauchten. Das Gefühl jener Nothwendigkeit trieb sie, wie in ähnlicher Lage andre, was sie selbst nicht hatten, auswärts zu suchen. So trat ihre erste Philosophie auf, weder als Religion, noch als Poesie; aber doch beiden ungemein ähnlich, weil sie nur das, was sie von beiden empfangen hatte, in rationalistischer Form, dogmatisch darzustellen suchte. Wie ein nach Wahrheit strebender Student bei uns, in das streitende Chaos seiner supernaturalistischen oder rationalistischen Dozenten geworfen, überall nach dem Licht forscht, welches doch endlich in ihm selbst aufgehn muß, und dem Ruf höherer Weisheit sich bald zu Menschen bald zu Büchern leiten läßt, so durchirrten erst Thales, dann Pythagoras, von der im Morgenlande unbekannten Unruhe des Wissens getrieben, die Wohnsitze der frühsten Kultur, und suchten da die fehlende Wahrheit. Ein wahrhaft thätiger Geist kann nichts empfangen, und als lebendige Kraft in sich fühlen, ohne wuchernd um sich her damit zu wirken. Was die morgenländische Apathie in ihre Tempel eingeschlossen, und mit willkürlichen Heiligthümern umzäunt hatten, das ergriff der freie Geist der Griechen nur, um es lehrend allen, die dessen fähig schienen, mitzutheilen. Aber wie dürftig, wie unzusammenhängend, wie übelbegründet war ihre Weisheit als Religionsphilosophie! Wie ähnlich klingt das, was uns als Probe davon überliefert worden ist, jenen dunkeln Offenbarungen, die wir in der Geschichte aller nicht ganz wilden Völker antreffen, als Zeugnisse, daß überall der Geist das Bedürfniß eines universalen Grundes der Wahrheit gefühlt, und was er suchte, gleich Aegyptischen Statüen, so gut er konnte,

dargestellt hat! Ein Pan, wie in Orpheus Hymnen, und ein dieses Pan belebendes Prinzip kennen sie alle; aber weil ihre physische Kenntniß noch so dürftig, und doch die Begierde über sie hinauf zur metaphysischen (innern) Anschauung zu steigen so groß ist, so setzen sie auf eine bunte Weise phantasirend und räsonnirend sich eine Metaphysik zusammen, die sich weder glauben noch begreifen läßt. Dieser Mangel an innerm Licht war wohl die Ursache, daß nur zweideutige dunkle Ueberreste der ältesten Religionsphilosophie geblieben sind; denn eine deutlich ausgesprochne Wahrheit prägt sich denen, welche Lehre suchen, stets so tief ein, daß sie sie heilig bewahren, und eben so deutlich weiter pflanzen. Pythagoras aber behauptet die Aehnlichkeit mit den Religionen der Zeit, selbst in der äussern Form seiner Schule, und in dem Wunderbaren, womit seine Schüler, oder die noch sehr unreife Welt, seine Person und sein Leben ausgestattet haben. Der Mensch möchte so gern im Sprunge haben, was er glaubend, hoffend und prüfend, in unendlicher Thätigkeit erlangen soll, den vollkommnen Umfang der Wahrheit, und das führte dem frühsten Supernaturalismus die Völker, und dem ersten rohen Versuch des Rationalismus seine Schüler gläubig anbetend zu. War es bei uns anders? — Aber ein unbegründeter Glaube kann Jahrtausende dauern, weil er sich scheinbar und anmaßlich auf den innern ewigen Grund stützt; ein unbegründetes Wissen kann nicht bleiben, weil es auf die eigne freie Erfahrung sich nach eignem Geständniß beruft. Der Aberglaube sucht den Grund aller Dinge in der sinnlichen Erscheinung, also in den Dingen selbst; die Aberweisheit sucht ihn in der Erklärung, also im Zusammenhange der Erscheinungen, und beide glauben den Widerspruch, der

sie ewig verfolgt, zu lösen, wenn sie ihn erweitern, das heißt vergrößern. Des Thales und des Pythagoras Schüler suchten vergeblich das metaphysische physisch treffender zu erklären, als ihre Lehrer, indem sie immer neue Hypothesen zur Konstruktion des Universums erdachten. Sie konnten dadurch nur kritische Verachtung, oder schärfere Untersuchungen veranlassen, je nachdem sie von Männern, welche sich durch ihre Verheissungen höherer Belehrung getäuscht fühlten, und reflektirend, oder gegenwirkend ergriffen wurden.

Beides geschah durch drei Genieen, welche auf verschiedne Weise gleichberühmt geworden sind, durch Sokrates, Plato und Aristoteles. Der erste gilt für den größten Weisen des heidnischen Alterthums, ohnerachtet seine Philosophie blos eine negative, also eigentlich keine war. Mit ungemeiner Schärfe und Leichtigkeit des Verstandes bekämpfte er alle philosophischen und bürgerlichen Thorheiten seiner Zeit; aber er setzte nichts anders an dessen Stelle, als das nur für den Augenblick wohlthätige Gefühl, einer unnützen Last entledigt zu seyn. Er erkannte die Menschen in ihrer Mittelmäßigkeit, den Götterglauben in seiner Unsicherheit, und leitete aus jener eine häusliche Sittenlehre, aus dieser eine ungemein gnügsame Religion her. Was alle, die von ihm schrieben, gerühmt haben, daß er den Stolz der Weltweisen gedemüthigt, und die Weisheit ins Leben eingeführt, das war zwar eine so natürliche Folge des Kampfes gegen eine tollgewordene Philosophie, als in unsern Zeiten die Verstandesglätte und äusserliche Anständigkeit der Einzelnen bei innrer Dunkelheit und Kraftlosigkeit der Seele und des Gemüths, und das beliebte Prinzip der praktischen Brauchbarkeit für unsre gesellschaftlichen Institute, eine

Folge supernaturalistischen Dünkels und rationalistischer Gegenwirkung war; aber es bezeichnet doch mehr einen richtigen, als einen schaffenden Verstand, und kann das unauslöschliche Streben aller Zeiten, den Glauben an die eigne Kraft durch die sichre Erkenntniß ihres Urgrundes zu bevestigen, weder lächerlich noch überflüssig machen. Was aber Sokrates vor allem merkwürdig macht, und ihm so hohe Bewundrung, und so ergebne und ausgezeichnete Schüler erwarb, das war nicht der Umfang, sondern die innre Stärke, nicht die Klarheit und Seltenheit seiner Begriffe, sondern die Wahrheit und Festigkeit seiner Gesinnung. Das Wesen des Menschen besteht weder im Haben, noch im Denken, sondern im Handeln; darauf ruht sein wahres Wissen, seine Tugend, seine Seeligkeit. Die Herrschaft der ganzen Welt hilft dem nichts, der sie nicht wirklich (wirkend) beherrscht; und die tiefsinnigste Kombination von Gedanken ist ein leeres Schattenspiel für den, welchen sie nicht als höheres Licht für das eigne Wirken dienen. Wo also der Mensch, auch bei geringer Klarheit der Begriffe, die innre Bedingung seines ganzen Wesens, freie Kraft, wahre innre Kausalität, vermißt, da ist er weder geneigt zu glauben, noch zu folgern. Daher haben Menschen von ausgezeichneter Willenskraft stets mehr ausgerichtet, als die äusserlich mächtigsten, und nach dem beliebten Ausdruck unsrer Zeit, gebildetsten; und diejenigen, welche nach dem gemeinen Maaßstab wegen ihrer ungemeinen Energie Schwärmer, ekzentrisch, genannt werden, zeigen sich in der ganzen Geschichte als die, welche gemeinen Narren und Weisen den ruhigen Spielraum ihrer Thorheiten und Spekulationen erst bereitet haben. Sokrates zerstörte

die physische Metaphysik, die phantasirende Spitzfündigkeit früherer Philosophen, und die thörigen Einbildungen seiner Zeitgenossen, wahrlich weder durch seine Kunst zu fragen, noch durch seine Ironie; sein Uebergewicht lag in seiner persönlichen Verständigkeit, Anständigkeit und Charakterstärke. Alle Menschen haben das Gefühl der Wahrheit; aber wenige den Muth ihr zu folgen. Der Gedanke scheint ihnen ein Bild, also etwas Leeres; da doch eigentlich kein Bild ohne ein Urbild seyn kann; aber wenn in einem Menschen sich die Thatkraft einig zeigt mit dem Gedanken, da tritt das lebendige Urbild vor, und die Zweifler glauben, und folgen nach, wenn sie können, fühlen wenigstens beschämt und schmerzlich daß sie nicht können. Was Sokrates im Phädon über die Unsterblichkeit sagt, möchte wohl niemand davon überzeugen; der edle Gang seines Lebens, und die männliche Fassung seines Todes, erheben die Seele, und lassen sie in dem alten Weisen die eigne Größe ahnden. So stehn die zwei in der Geschichte, mit keinem andern vergleichbar, Moses als der vollkommenste Repräsentant des lebendigen Supernaturalismus, Sokrates als der des lebendigen Rationalismus. Aus jenem ging die erhabne Religiosität hervor, welche in den heiligen Büchern alten Testaments noch jetzt durch Christum veredelte Gemüther zu erbauen vermag; aus diesem entwickelte sich die tiefsinnige Synthesis des Plato, die scharfsinnige Analysis des Aristoteles, und in ihnen, was noch jetzt die höchste menschliche Weisheit beschäftigt, und in ihren Urtheilen bestimmt.

Denn es war nicht möglich, daß die, welche im Leben die verständliche Weisheit des Sokrates gelockt, und sein so konsequentes Leben an ihn gefesselt hatte, daß

seine Schüler durch die moralische Kraft seines Todes nicht hätten sollen vor allen andern erschüttert, und bewogen werden, auf dem Wege ihres gefeierten Lehrers weiter zu gehen. Jeder that es auf seine Weise, wie denn niemand anders thun kann; Plato dem Umfange seines so feurigen als kräftigen Geistes gemäß. Die verständige Ruhe und Abgemessenheit seines Lehrers genügte dem „akademischen Schwan“ nicht; er schwang die starken Flügel, und hob die Betrachtung wieder vom bürgerlich-sittlichen Daseyn zum grossen Räthsel des Seyns überhaupt. Dabei erfüllte und leitete ihn der edle Sinn, welchen natürliche Anlage und des Meisters Beispiel in ihm gebildet hatten, so daß seine Weisheit allerdings eine universale und sittliche genannt werden kann, und wenigstens fort und fort eine sittlich universale Sehnsucht in den Ideen, worin er seine Weltansicht darstellt, gleich einer mitklingenden Saite anspricht. Er hat dem Idealismus, als dem höchsten Schwunge des Rationalismus, den Namen gegeben, weil dieser gleichsam die göttlichen Urbilder alles Daseyns durch innre Reflexion in der Seele zu entdecken sucht. Sein Schüler Aristoteles, als wollte er den Weg erst bahnen, den seines Lehrers geniale Kraft im Fluge zurück gelegt, wandte den ganzen Scharfblick seines Geistes auf die Oekonomie der Seele, und wurde, indem er die Gesetze ihrer Wirkungen allseitig darstellte, der Vater einer regelmäßigen Kritik und Konstruktion der Wahrheit; so daß jene alles besiegende Dialektik des Sokrates und Plato endlich ein gemeines Kunststück wurde, welches unmündige Schüler zum Zeitvertreib, und Wahnköpfe zum Dienst ihrer Thorheit oder ihres bösen Willens, leichtlich nachahmen können. So erblühte die Weisheit in Griechenland im-

mer reicher und ausgebreiteter; und es wurde eine eigenthümliche Kunst sie zu lehren, welche der Luxus des Geistes bald zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen anfing. Auch hier offenbart sich jener einfach natürliche Gang aller menschlichen Ausbildung. Das Bedürfniß weckte den vom Aberglauben unbefriedigten Geist, höhere Weisheit zu suchen; die Uebung es zu thun brachte Sicherheit und Freiheit in die Reflexion; und der immer kühnere, mit den Gesetzen und der Kraft seines Denkens immer vertrautere Geist, warf nun bald die einst hoch und heilig gehaltnen Ueberlieferungen, bald die ganze Sinnenwelt hinweg, und pochte auf die Macht, im Schwunge der Ideen die Kenntniß des Alls als sein Eigenthum zu erringen. Diesen Weg nahm der erste Rationalismus, und die verschiednen Namen philosophischer Schulen bezeichnen nur die mannigfaltigen Versuche, ihn zu begründen. So groß und stark war der Geist jener Männer, daß wir noch nach mehr als zwei Jahrtausenden die Ueberbleibsel ihrer Kunst im Denken, wie Künstler die Trümmer der Bildsäulen aus jener Zeit, verehren und studiren. Doch für die Zeit selbst, worin sie lebten, schien die Frucht ihrer Anstrengungen unnütz, ja verderblich. Zwar Pythagoras wurde von der spätern Zeit mit dem hierophantischen Glanz eines Wundermannes bekleidet; Plato der Göttliche genannt, und mit Begeisterung, als welcher der Weisheit höchste Spitze erreicht hätte, verehrt. Aber diese beiden, noch jetzt in allen Mysterien und Philosophieen gleich Ahnenbildern zur Schau getragenen Weisen konnten doch nichts weiter bewirken, als Schulen von Pythagoräern und Platonikern, welche zu stolz und einsichtig, um mit dem Volke im Dunkel des Aberglaubens zu tappen, doch weder Kraft noch Lust

hatten, ihm zu nützen; welche vielmehr im Selbstgefühl ihrer Erleuchtung verachtend, auf die blinde Menge blickten, und so den in ihrem Tempel den Ursaamen der Weisheit bewahrenden Priestern in ihrer selbstischen Einbildung gleich, aber in der nöthigen Bevormundung des Volkes sehr ungleich waren. Nicht glücklicher waren andre. Sokrates konnte durch seine redliche Dialektik diese edle Kunst nicht verhindern, als eine taschenspielerische Sophistik, als eine feile Dienerin jeder Albernheit und Bosheit, und als eine freche Zerstörerin der Wahrheit fernerhin dem Bedürfniß der Schelme zu dienen; und sein männlichedles Beispiel trug den Athenienfern keine bürgerliche Frucht, als die doppelte Narrheit, ihn erst aus Empfindlichkeit zu tödten, dann aus Schaam äusserlich gleich einem Heiligen zu verehren. Aristoteles hatte mit allem Scharfsinn durch seine Analyse der Seelenthätigkeiten die Wahrheit in ihrer Erkennbarkeit nicht so zu begründen vermocht, daß nicht Pyrrho im ausgelassensten Skeptizismus versucht hätte, Alles, also auch die Wahrheit, als die Erkenntniß des Allen, zweifelhaft zu machen. Nicht glücklicher waren die, welche etischrationalistisch zu wirken suchten. Alexander bewunderte den Kynismus des Diogenes, ohne mehr Lust zur Nachahmung als die übrige Welt zu zeigen. Zeno riß aus dem menschlichen Herzen nicht das Gefühl der Lust, Epikur vermochte durch das versprochne Vergnügen zur Tugend niemand zu bekehren, der es auf anderm Wege leichter fand. So kündigte sich der erste Uebergang des Supernaturalismus zum Rationalismus an, fast wie im Nachbarlande der politische Uebergang vom Despotismus zur Freiheit; als ein unordentliches Zertrümmern der geglaubten Götter, und ein eben so

planloses Wiederaufbauen dessen, was sie vertreten sollte. Wie hätte eine solche Umwälzung ohne dem Anschein nach höchst verderbliche Folge seyn können? Denn wenn gleich ein götzendienerisches Volk stets auch ein lasterhaftes seyn wird, weil nichts da ist, was ihm einen strafenden, warnenden, oder anreizenden, Spiegel der innern Heiligkeit vorhält: so ist doch heidnische Lasterhaftigkeit in ihrer Unbefangenheit weniger abscheulich, und auch weniger gefährlich, als die philosophirende, welche sich ihres lasterhaften Zwecks mit Klarheit bewußt ist, und eben darum ihn mit einer furchtbaren Konsequenz und Energie verfolgt. So blieb im philosophischen Griechenlande, und überall, wohin sich seine Weisheit verbreitete, also vor allen im weiten Kreise des von Jahrzehend zu Jahrzehend anschwellenden Römischen Reichs, die populäre Sittenlosigkeit im Volke, welches seine Götzen, wenn gleich zweifelnd, festhielt; und es kam dazu die vornehme, — sonst hatten auch die Könige, wie im Mittelalter bei uns, dem Volke gleich gestanden, weil ihnen das einzige, was Menschen wahrhaft hebt, die freiere, höhere, Ein- und Ansicht fehlte — deren Trieb und Nahrung die Frage des Pilatus, was ist Wahrheit? so furchtbar kurz und deutlich ausspricht, und deren Gestalt die Geschichte der ersten Römischen Imperatoren so greuelhaft und doch so wahr bezeichnet. Deshalb dürfen jene kühnen Denker, deren Streben nach Wahrheit solche Erstlingsfrüchte trug, nicht angeklagt werden. Die Ursache lag in der Natur des Rationalismus überhaupt, und in der Natur des damaligen Rationalismus insbesondre; und da, nach dem gegebnen Schema der menschlichen Entwicklung, und den unläugbaren Thatsachen der Geschichte jener Zeit, der

Rationalismus überhaupt, und der Griechische zu seiner Zeit, eine nothwendige Bildungsstufe ist, in der Natur der menschlichen Seele unmittelbar. Der Rationalismus sucht die Wahrheit, welche der Supernaturalismus in der (äussern) Anschauung willenlos fand, absichtlich in der Sphäre der Begriffe. Da diese den Menschen in seiner Wechselwirkung mit der Aussenwelt durch das Bewußtseyn darstellt, so ist die Reflexion, wodurch der Rationalismus sich der äussern Wahrheit, als einer innern, zu bemächtigen sucht, ein treffliches Mittel jene sich recht klar vor Augen zu stellen, und ihre rückwärts und vorwärts gehenden Verhältnisse zu erkunden. Jenes geschieht durch die Analyse der Begriffe, welche ihren Inhalt, und die Art ihrer Bildung aufsucht, dieses durch die Synthese, welche den darin gegebnen Kreis immer weiter ausdehnt, und aus den unmittelbaren Folgerungen das Recht zieht immer neue herzuleiten. Es ist sehr klar, wie der Mißbrauch beide Operationen, durch Skeptizismus und Dogmatismus alles Vertrauen zur religiösen Wahrheit zerstören, der vollkommenste Gebrauch aber es nimmermehr genügend gewähren kann. Jenes ist aus der Erfahrung, und aus der Natur der Sache als gleich gewiß zu erkennen; denn, wenn bei Zergliederung der Begriffe sich dessen totale Nichtigkeit offenbarte, was bisher dem gläubigen Geist als Grund seines geistigen Lebens gegolten hatte, oder wenn die Uebermäßigkeit und Erschlichenheit dogmatischer Folgerungen dadurch ins Auge fiel, so hat das zu allen Zeiten Unglauben erzeugt, und mußte ihn erzeugen. Wo aber kein Glaube, da ist auch kein Grund des Lebens, da ist nur Irrsal und Ausschweifung. Dieses, daß der vollkommenste Gebrauch der philosophischen Synthesis

keine eigentliche, genügende, religiöse Wahrheit gewähren könne, folgt eben so gewiß, aus der Art und Weise, wie deren Begründung versucht wird. Denn da sie durch Demonstrationen, das heißt durch Gedankenketten, sich fort bewegt, so setzt sie stets voraus, was sie sucht, nehmlich eine ganz unzweifelhafte Thatsache des innern göttlichen Lebens. Hätte sie diese, so bedürfte sie jener Gedankenkette nicht, als Demonstration von etwas, das sie finden will, sondern nur als einer Erläuterung; hat sie sie nicht, so kann sie in immer engern Kreisen sie umziehn, ohne sie zu erjagen, weil Gedachtes stets nur Gedachtes bleibt, und bei der höchsten scheinbaren Evidenz, doch nur Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit, die von innen lebendig quellende, erzeugen kann. Es ist für den, welcher diese gefunden hat, und nun von ihr aus sich die Welt erleuchtet, höchst merkwürdig, die Seele zu beobachten, wie sie nach dem Bewußtseyn ihres göttlichen Wesens von Stufe zu Stufe ringt. Im Supernaturalismus wähnt sie es zu finden, in der Poesie sucht sie es zu träumen, im Rationalismus will sie es erdenken. Aber weil die Anschauung, die Einbildung, der Gedanke stets nur mit der Einen Seite sich ans Innre knüpfen, und mit der andern unabtrennlich am Aeussern haften, so ist der ursprüngliche Widerspruch ihres Lebens, die Unendlichkeit im Endlichen, welchen sie eben glaubend (supernaturalistisch) dichtend, denkend zu enträthseln oder auszutilgen wähnt, an alle ihre Anschauungen, Dichtungen und Gedanken des Göttlichen gebannt. Sie kömmt aus ihrem Kreise nicht heraus, wenn sie ihn auch immer enger beschreibt; es ist nur Daseyn, was sie in und ausser sich findet; und wie das Bestreben einen Bruch in Brüchen aufzulösen nur feinere Brüche bringt, so kann sie mit aller Anstrengung des

Denkens doch die Wahrheit nur problematisch, hypothetisch, als höchste Wahrscheinlichkeit, nicht als Wahrheit fest und unläugbar finden. Sie muß den Muth fassen zu wollen, was sie denkt; sie muß göttlich handeln, um zu sich selbst, und der Natur, und der Tiefe, aus welcher beide hervorgegangen sind, den Schlüssel plötzlich zu finden. Doch ist es wohl möglich, daß die höchste Wahrscheinlichkeit für denjenigen, welcher sie ernstlich durch alle Schraubengänge der Abstraktion und Spekulation gesucht hat, etwas der Wahrheit ähnliches, wie Mondlicht gegen Sonnenlicht, geworden seyn, und auf sein Leben einen stärkenden Einfluß haben kann. Aber hier tritt die unüberwindliche Schwierigkeit ein, daß dieser Weg, der doch nur zur höchsten Wahrscheinlichkeit führt, der beschwerlichste und längste ist, und Geniuskräfte dazu gehören, um ihn zurück zu legen. Ist ein Gott wirklich, wie ihn die Seele sucht, eine das Universum harmonisch durchdringende Kraft, so muß sie freilich in jeder Erfahrung sich kund thun, und jede neue Erfahrung wird ihr Daseyn und Wirken mehr beglaubigen. Aber je lückenhafter die Erfahrung, je träger die Denkkraft, je ungeübter im Gebrauch, um so häufiger, und auffallender müssen auch die Widersprüche erfolgen, welche in jener sich dieser zeigen, um so geringer wird die Wahrscheinlichkeit, um so schwächer und unfruchtbarer die Ueberzeugung seyn. Wenn also auch der geniale Gedankenflug Plato's die höchstmögliche Spitze der Wahrscheinlichkeit erreicht, und wenigstens für die Idee seine Ansicht dialektisch gewiß gemacht hätte, so würde schon darum sein Einfluß nie sich aufs Ganze haben ausdehnen können, weil nicht viel weniger als gleiche Genialität dazu gehörte ihnen nachzufolgen. Der Mißbrauch, welchen seine Schüler, wohl

unwillkürlich, mit seiner Lehre getrieben, spricht das hinlänglich aus. Aber weder Plato, noch irgend ein Grieche, konnte jene Summe geprüfter Erfahrungen besitzen, welche zur philosophischreligiösen Wahrscheinlichkeitsrechnung gehört. Der höchste Scharfsinn kann die reale Dürftigkeit des Wissens nicht ersetzen; die Griechen waren Meister in jeder Art der Komposition und Dekomposition, in jedem freien Akt des Künstlergeistes; die Erkenntniß des Wahren konnte ihnen nicht gelingen, weil ihnen das Wahre fehlte. Es fehlte ihnen die äussre und innre Offenbarung, sie hatten keine Physik und Geschichte, welche ihnen den Gott des Raumes und der Zeit, keine Religion und Moral, welche ihnen den des innern Lebens hätte offenbaren können. Noch jetzt ist es den Anstrengungen der Physiker nur gelungen, einen kleinen Theil der natürlichen Geheimnisse zu enträthseln; noch findet der Aberglaube, und der Unglaube, welcher nur die umgekehrte Seite jenes ist, Feld genug, um das Unerklärliche nach Belieben als Wunder, oder als Zufall, zu finden; wir ahnden die Gesetze der körperlichen Unendlichkeit, aber wir können durch keine Demonstration ihre Anerkennung erzwingen; Wahrscheinlichkeit giebt auch hier nur unser Wissen. Was konnten jene Griechischen Weltweisen leisten, denen das alles so gut als ganz verhüllt war! Wie kühn dogmatisiren sie die Natur, als wenn jemand von der Kenntniß seines Hauses aus die Erde zu beschreiben wagte! Wasser, Feuer, Luft, Atomen, Geister, es geht alles durcheinander, und mit grossem Ernst greift der Philosoph in das Glücksrad seiner Einbildungen, um eine als erklärendes Axiom an die Spitze seiner physischen Träume zu setzen. Eben so verlor sich ihre Geschichte, als ein wahrer Menschheits-

traum, grade darin, wo sie, so Gott will, endigen wird; Götter und Heroen eröffneten den Zug mit Haupt und Staatsaktionen, und das jämmerliche Menschengeschlecht folgte im zweiten Akt, kindischspielend wie jene handelten, etwa wie ein Bedientenvolk gierig über die Ueberbleibsel der Tafel herfällt, wenn die Herrschaften anständigprangend hinweg gezogen sind. Schicksal und feindseliger Patriotismus war alles, was sie heraus klügeln konnten, weil nichts anders darin war; denn jede unzusammenhängende Geschichte erzählt ein Schicksal, und jede zerstückte Menschenwelt giebt ein Volk und ein Vaterland, nicht in Eintracht, sondern im Gegensatz gegen andre ähnliche. Eben so gab ihre Religion nur eine Götterkomödie, worin im Ernst für Ernsthafte nichts zu brauchen war; es blieb nichts übrig, als entweder diese burleske Metaphysik physisch zu allegorisiren — was bei dem Zustande der Physik schlecht ablaufen mußte — oder sie bis auf den Kern wegzuwerfen, der denn nichts gab, als was sie schon hatten, nämlich die Sehnsucht den Gott, welcher in jenen Götterträumen gaukelnd erschien, wahrhaft, lebend zu erhaschen. Und nicht besser stand es um ihre Moral, weil ihnen das, was jeder Moral zuvorgehen muß, ein wahrhaft sittlicher Glaube, und ein wahrhaft sittlicher Wille fehlte. Jener fiel weg, weil ihre Religion unsittlich war, und dieser, weil er nur die Frucht von jenem seyn kann, welcher durch Erzeugung dieser Frucht sich neu, und vollkommner gestaltet. Charakterstärke und sittliches Gefühl spricht sich im Leben und Denken der edelsten Griechen deutlich genug aus; aber niemals das, wozu beide nur das natürliche Mittel sind, eine in vollkommner Freiheit sich erkennende, und darin handelnde Tugend. Ihre Tugend ist nur Klugheit, wie

beim Sokrates, oder Stärke, wie beim Zeno, oder Sehnsucht, wie beim Plato; sie besteht nur in einem partialen Vertrage der Seele mit der Aussenwelt, oder in einem kecken, an Haß gränzenden, Herrschen oder doch Herrschenwollen über sie, oder im Traume einer möglichen Befreiung. In jedem der damaligen Sittensysteme ist der Charakter ihres Urhebers deutlich, und darin die Wahrheit, worauf er sein System gründete; und so sind sie der Abdruck der höchsten Sittenausbildung jener Zeit. Eine männliche, stolz der menschlichen, wie der Schicksalstyrannei, trotz bietende Kühnheit; eine um selbst zu leben, sich allem an, und alles an sich, schmiegende Gemächlichkeit und Wollust; eine verständig, was Gerechtigkeit fodert, und Billigkeit räth, auslegende Klugheit; eine mit der Wirklichkeit zerfallne, sich in elysischen Träumen bespiegelnde Sentimentalität — ein heroischer, wollüstiger, weiser, gefühlvoller Egoismus ist ihre abwechselnde Grundlage. Nirgends eine Spur jenes erhabnen, seeligen Sinnes, worin Seele, Welt und Gott ewig eins sind, jener göttlichen Freiheit der Kinder Gottes, der ansah alles was er gemacht hatte und siehe da, es war sehr gut, jener allumfassenden Liebe, aus welcher die Fülle des Glaubens und der Tugend quillt; ein weitklaffender Abgrund trennt überall die Seele des sinnenden Weisen von der gesuchten Wahrheit, und in der Natur, im Menschenleben, im Glauben der Väter, und in der eignen Seele erscheint jener schreckliche Zwiespalt, dessen Gefühl die Seele in Lastern betäuben, aber niemals vertilgen kann. Die Welt ist ein Gefängniß, der Leib eine Last, und dem Menschen bleibt wohl die Freiheit sich innerlich in Sünde zu verderben, aber er hat keine Macht sich vor ihrem Verderben zu bewahren. Noch

hatte der Baum der Menschheit seine höchste und köstlichste Frucht nicht getragen, noch war göttliches Wirken nicht erschienen; und so mochten Griechenlands und Roms Weisen sich im spekulirenden Tiefsinn überbieten; sie selbst konnten nur ein ersonnenes Leben haben; und ausser ihnen konnte es nur Abergläubige mit erträumten Leben, Zweifler, die sich sterbend fühlten, und Rohe voll innern Todes geben.

IV.

Christus.

So stand es in der damals gesitteten Welt — die Juden frugen nach Zeichen, die Griechen nach Weisheit: da trat der gekreuzigte Christus, jenen Aergerniß, diesen Spott, dazwischen, und versöhnte beide.

Dieses Wort des so scharfsinnigen als eifrigen Paulus schildert kurz, aber sprechend, das geistige Verhältniß der damaligen Zeit, ihr Bedürfniß, und die ganze historische, religiöse und philosophische Wichtigkeit des Ereignisses, von welchem die Christliche Welt ihr Daseyn rechnet. In zwei Völkern hatte der menschliche, in der Zeit reifende Geist begonnen, sich aus dem Wahn der Kindheit zu reissen, und mit dem Gefühl eigner Erhabenheit eine Ursache, und einen Zusammenhang seiner selbst und der Dinge zu suchen, wie sie seiner würdig wären, und er ihrer bedurfte. Aber auf ganz entgegengesetztem Wege war es geschehen, und scheinbar feindlich standen beide Versuche, eine Weltansicht zu gewinnen, sich gegenüber. Im Orient, wo das Menschengeschlecht aufging, wie noch täglich die Sonne aus Osten, brach auch der erste Strahl des Lichtes hervor; aber er trug, und trägt noch, den Charakter des Ursprungs, die Abhängigkeit vom Aeussern, das Kleben an der erwek-

kenden Ursache des Lebens, als am Leben selbst, und auf der andern Seite das willkührliche Machtgebot, die im äussern Ansehn allein begründete, und jede tiefere Begründung scheuende Leitung. So glaubten, und glauben noch die Völker, so führten und führen noch Glaubensherrschaft die Priester, in jenem Welttheil, wo die menschliche Natur mit den höchsten Kraftausbrüchen die höchste Erschlaffung zu gatten liebt, wo alle Leidenschaften, bald in gemeiner, bald in erhabner Handlungsweise, eine uns unbegreifliche Macht äussern, und wo dennoch Geist und Wille so leicht und schnell todtenähnlich entschlummern, wo Tyrannei Herrscherrecht, und Sklaverei Volkspflicht ist, wo die höchste Naturüppigkeit, von wenigen in unthätiger Schwelgerei genossen, in Steinen, Pflanzen und Thieren sich ans Licht zu drängen scheint, nur um die Betriebsamkeit und das physische Wohlseyn entfernter Welttheile zu beleben. Da hatte ein Jahrtausende überragender Riesengeist den Grund aller Wahrheit, vielleicht aus der Tiefe versunkner Jahrtausende, vielleicht aus dem, vom Schicksal geübten, und in langer Einsamkeit bis zur eignen innern Quelle gedrungnen Gemüth, hervorgehoben, und im Bewußtseyn der Wahrheit, gleich einem Herrscher gebietend, unter ein zitterndes Sklavenvolk, als ein Bild der Verehrung hingestellt. Dabei hatte er verheissen, es werde auch nach ihm nicht an Männern fehlen, welche Dollmetscher des einigen Gottes, und Lehrer und Führer des Volkes seyn könnten. Wie er gesagt hatte, geschah; wenn die blinde, nur von Furcht oder Lust bewegte Menge lüstern nach Götzenspielen lief, fehlte es nie an Einzelnen, auf welchen der Geist Moses und Gottes ruhte, welche die ewige Wahrheit, oft mit Gefahr des eignen Lebens,

wieder in die erschrocknen Gemüther hineindonnerten. Und wie in Zeit der Noth kräftige Seelen in verdoppelter Kraft sich erheben, so wuchs Zahl und Eifer der Propheten mit dem Verfall des äusserlichen Judenthums, und sie sprachen mit der hinreissenden Gewalt, welche wahre Begeisterung stets begleitet, Hoffnungen der Wiederherstellung aus, die sich nicht an die vormals enge und schwankende Wirklichkeit, sondern an ein Ideal hielten, wie ihre Seele in Gemäßheit ihres Glaubens aus der Wirklichkeit sich gebildet hatte. Liefert nicht unsre Zeit den Beweis, daß Hoffnungen und Entwürfe um so kühner werden, je tyrannischer das Schicksal und sein machthabender Vollstrecker die gerechtesten Ansprüche, und die unentbehrlichsten Bedürfnisse behandelte? — Geduldig harrten die überall zerstreuten Kinder Israels auf die Erfüllung Jahrhunderte. Aber sie erwarteten, wie sie gewohnt waren, das Höchste, Heilige, die Gottheit in ihrem Seyn und Wirken zu schauen, übernatürlich, unmittelbar, unbegreiflich, und dennoch in der Natur an vermittelnde Erscheinungen begreiflich geknüpft; also von aussen, willkührlich, einzeln hervortretend, also auch einzeln erkennbar, für Einzelne, in sinnlicher Wahrheit, Gestalt und Wirkung. Von einem gnädigen Herrscherakt Gottes war die Rede; wie wenn sein Regen mein Feld befeuchtet, und das Feld des Nachbars trocken läßt, wie wenn seine Raben mir Brod bringen, und Millionen verhungern, von etwas ausserordentlichem, wunderbarem; nicht von dem ewigen Seyn, welches seiner Natur nach nicht wie das endliche endlich, sondern allumfassend, und darum überall oder nirgends, gerecht und heilig, oder gar nicht wirkt. Je länger

sie aber harrten, um so ungeduldiger, heisser wurde Erwartung und Sehnsucht; um so geschäftiger ihre Einbildungskraft, Zeit, Ort, äusserliche Gestalt, Schicksale und Wirkungen, welche die Erscheinung des Messias begleiten würden, zu bestimmen, und mit den schimmerndsten Farben in sinnlicher Riesengröße auszuschmücken. Geduldig trugen sie in dieser Erwartung Knechtschaft daheim, Zerstreuung auswärts; denn jene sollte sich in Weltherrschaft verwandeln, und so waren sie überall am rechten Platze, dafür zu kämpfen, und sie zu genießen. Aber wenn davon die Rede war, der Erwartete, Ersehnte sei da, so frugen sie nach Zeichen, sie frugen nach dem Urbilde ihrer Vorstellungen, dem heiligen Schema Jahrhundert langer Messiasträume; sie frugen nach äusserlicher Beglaubigung des Heils, das sie nur äusserlich, und von aussen, erwarteten.

Im Occident dagegen, wo dem gemäßigten Himmelsstrich die ruhigere, langsamere Entwicklung der körperlichen Natur, dieser die besonnene, reflektirende, forschende Thätigkeit des Geistes entspricht —; wo mit der Richtung des Willens auf das Bewußtseyn sich die natürliche, und mit Naturgewalt rasch und heftig wirkende, Energie des Willens, in die geistige, mit Ueberlegung, also langsamer wirkende, die sinnlich verständig aufsprudelnde Genialität der Griechen zuletzt in melancholisch unbeweglichen Phlegma des Nordländers verliert —; wo eben darum der Geist allgemeiner, folglich die allseitige Herrschaft vertheilter und abgewogner, folglich das Erscheinen weltzertrümmernder und weltwiederschaffender Genien, wie deren Asien in jeder Beziehung so viele aussandte, seltner, und alles, was geschieht, mehr ein Werk freier und gemeinschaftlicher Thätigkeit, als Eines, mit

despotischer Kraft bestimmenden Willens ist *) — —; im Occident hatte kein Moses die Tiefe seiner Erkenntniß, heroischwirkend, als ein mit Fluch und Seegen belastetes Gesetz für unmündige Geister hingestellt; Götterfabeln hatten die, welche seine erste Bildung ins Leben riefen, gebracht; welche der jugendlich tanzende Geist, halb im Scherz, doch mit gefälligem Anstand, ihm zur dichterischen Verschönerung des Lebens, und aller Verhältnisse des Lebens zu dienen zwang. Aber das lustigliebliche Spiel mit Gestalten, die doch Höheres, als der Mensch selbst ist, bezeichnen sollten, verwundete und reizte andre, welche von der Natur europäische Genialität, die einer tief in die Verhältnisse der äussern und der innern Welt eindringenden Besonnenheit, erhalten hatten. In ihnen war dasselbe Bedürfniß, welches das Jüdische Volk an das Gebot Mosis, und die Verheissungen der Propheten band; aber sie fühlten es auf andre Weise. Nicht empfangen, als eine Göttergabe, wollten sie die Wahrheit; sie wollten sie suchen, um sie als unverlierbares Eigenthum zu besitzen. Wie ein sich fühlender Jüngling nicht mehr in Dichtung, oder Lehreran-

*) Sesostris, Semiramis, Kyrus, Timur, Dschengis, Muhamed, die Osmanen in politischer, Moses und Jesus in religiöser Beziehung, finden ihres gleichen in Europa nicht. Dagegen hat die ideale Freiheit des griechischen Staatenbundes, die ruhig gleichen Schritts innerlich sich bevestigende, und nach aussen sich ausbreitende Macht des alten Roms, der innerer, scharfsinniger und gerechter abgewogne Verhältnißstand unsrer Staaten, und der, fast dem alten Rom zu vergleichende, jährlich innigere und ausgedehntere Bund der Wissenschaften, nicht blos unter sich, insbesondere mit der Religion, seines gleichen in Asien weder gehabt, noch jetzt. Dort stete Kindheit, aber die Kindheit eines Göttersohns, gleich der Ruhe eines Elements, welches entfesselt in Stürmen raset; hier stetes Streben nach Mannheit, welche Ruhe, Genuß und Eigenthum für Freiheit und Wirksamkeit hingiebt.

sehen Ueberzeugung findet; wie er wohl oft die wohlthätigste Wahrheit von sich stößt, blos darum, weil er ihren Zusammenhang mit sich selbst, mit seiner Erkenntniß, seinem Bedürfniß, noch nicht entdecken kann; wie er oft in der Höhe und in der Tiefe umherschweift, und vor Begierde, den Grund der Wahrheit zu schauen, überall zweifelt, überall streitet, nirgends Genüge findet, seinem eignen deutlichen Gefühle mißtraut, Essen und Schlaf, Vergnügen und Pflicht versäumt, vergißt; so die Urheber der Philosophie, die griechischen Weisen, und ihre Schüler und zahlreichen Liebhaber zu ihrer Zeit. Um äusserliche, politische Erscheinung war es ihnen nicht zu thun; sie hatten einen Kopf für das Innre, einen Arm gegen äussre Feinde; sie waren gewohnt, mit Ueberlegung und Kraft Staaten, wie Bildsäulen, zu gestalten, und wenn es mißglückte, sich in die Nothwendigkeit des äussern Lebens mit Gelassenheit zu fügen. Höheres Wissen wollten sie; Bedürfniß des Geistes trieb die Führer, Ehrgeiz alle, die sich besser als die Menge dünkten, ihnen nach. Umsonst hatte Sokrates im männlichen Leben und im heldenmüthigen Tode die bewundernde Welt veranlaßt, zu bedenken, daß nicht in Umfang, Spitzfündigkeit, und Kühnheit des Denkens, sondern in der sittlichen Kraft des Handelns die Wahrheit liege; der faule Geist will stets lieber finden, als wirken, und was er kindischglaubend anzunehmen verachtet, studirend und grübelnd als allgebietende, ihn selbst treibende und beseelende Wahrheit empfangen. Und weil die Wahrheit nie als Wahrheit sich ankündigen kann, wo sie nicht wirkt, weil das höchste Wissen, der höchste Umfang des Bewußtseyns, stets einen Zwiespalt, ein Aeusseres und Inneres, unzertrennlich, und doch unvereinbar, zeigt, so lange nicht im Ge-

müth das Leben, das geistige punctum saliens aufgegangen ist, worin Aeussres und Innres sich zu stets innigerer und höherer Einheit, und dadurch zu stets hellerem Wahrheitsstrahl im Bewußtseyn verbinden; so konnten auch die Griechen, und die von ihnen gebildeten Römer, keinen andern Zwiespalt, als den des Wissens, fühlen, keinen andern Erlöser, als in höherem Wissen, suchen; und wenn die Juden nach Zeichen, nach äusserlichen wunderbaren Erscheinungen, so mußten sie nach Weisheit fragen; fast wie unsre Zeit nach einem neuen philosophischen Systeme, welches durch alle Krümmungen dialektischer Reflexion endlich zum Einfallswinkel des ursprünglichen Lichts deutlicher und demonstrativ gewisser, als die bisherigen Anstrengungen des Plato, und andrer, führte.

So standen Juden und Griechen, und in den Heiligthümern ihres Geistes Glaube und Weisheit, Anschauung und Begriff in stets stärkerer Spaltung einander gegenüber; die einen nach aussen auf die erwartete Gottesoffenbarung hinstarrend, die andern zwischen aussen und innen geschäftig das göttliche Wissen suchend; beide zwiespaltig, nicht blos gegenseitig, auch in sich selbst; die Juden in banger Sehnsucht, mit getäuschter Hoffnung, die Griechen in rastlos unfruchtbarem Grübeln, mit innerer Ungewißheit kämpfend; beide aller sittlichen Stärke ermangelnd, und immer mehr der Gegenwart lebend, wie Menschen pflegen und können, welchen das Ziel entweder in unerkennbarer Ferne gesteckt ist, oder die nicht wissen, welches sie wählen, und wo sie es suchen sollen. Sie standen wie Wetterwolken in schwarzer Finsterniß; da trafen in Einem Geist die leitenden Spitzen beider zusammen, und im welterleuchtenden Blitzstrahl, im strö-

menden Ueberfluß der Gnade wie der Weisheit, aber auch im daherbrausenden Sturm und Donnergebrüll, erkannte die erschütterte, zu neuem und höherem Leben erwachende Welt, daß ihr jugendliches Zeitalter vorübergegangen sei, und ein neues, das männlicher Einsicht und Wirksamkeit, beginne.

Da erschien Christus, und vernichtete Jüdischen Supernaturalismus, und Griechischen Rationalismus, um beide zu höherem Dienst und Wesen zu vereinigen. Wie aber zwei reale Gegensätze sich nie zur schaffenden Liebe vereinigen werden, ohne ein beide beherrschendes, und in ihren Trieben schon verborgenes Drittes, so versteht sich von selbst, daß der Geist Christi, oder das Christenthum, den Glauben eines Moses, David, Jesaias, und die Weisheit eines Pythagoras, Sokrates, Plato in sich vereinigen, aber zugleich in einer höheren Stufe darstellen, und das, was sie unbewußt in sich trugen, und zu finden strebten, mit klarem Bewußtseyn, und dadurch in voller Freiheit, vollendet in sich tragen müsse. Da aber Widersprüche nie vereiniget werden können, ohne ihre Kraft zuvor lebhaft, aber fruchtlos, gegen die sie bindende höhere Macht zu kehren, bald in offnem Kampf, bald wie Besiegte in verstelltem Dienst; da der Jüdische Supernaturalismus, und der Griechische Rationalismus bei aller Unvollkommenheit eine ungemeine Stärke, jener des Gemüths*), dieser der Vernunft, entwickelt hatten, und

*) Dieses vieldeutige, darum von denen, welche noch im halben Dunkel leben, oder andre darin leben lassen wollen, — was am Ende wie Grund und Folge zusammenhängt — gern gebrauchte Wort bezeichnet unstreitig den eigentlichen Lebenstrieb des Geistes, also das, was als Wahrheit, Tugend, Schönheit, Seeligkeit, in der Idee hervortritt. Das Gemüth ist also die eigentliche Quelle, der

im Bewußtseyn dieser Stärke den Kampf nicht scheuten, ja vielmehr den Sieg mit blindem Vertrauen, wie ehemals Napoleons Veteranen, hofften: so wird sich eben so von selbst verstehn, daß das Christenthum den ihm eignen höheren Geist zwar im Einzelnen mit bewunderungswürdiger Erhabenheit und Stärke zeigen, im allgemeinen aber den ihm gebührenden Sieg erst nach einem langen Kampf voll wechselnder Bündnisse, halber Siege, und fruchtloser Friedensschlüsse, erlangen werde. Und da in der ganzen menschlichen Oekonomie die Erreichung einer höheren Stufe die niedrigen nicht aufhebt, vielmehr nur von der Würde eines Standpunkts zu dem Geschäft einer Leiter herabsetzt; so wird auch der Geist des Christenthums sich nie unvereinbar mit Supernaturalismus, oder

Grund aller Gotteserkenntniß; weil nichts erkannt werden kann, als was da ist, in dem, was da ist; also der Grund alles Wirklichen, in dem Wirkenden, in der Gesinnung. In sofern steht es über der Vernunft, welche nur den höchsten Grad der Reflexion ausdrückt, oder das Bestreben, Ideen bildend im Bewußtseyn des innern und äussern Lebens, die Wahrheit zu erkennen; folglich nur finden, und äusserlich oder innerlich wiederfinden kann, was äusserlich oder innerlich gegeben ist. Aber gewöhnlich, und hier, bezeichnet Gemüth nur die urspriüngliche Gemüthsanlage, das dunkle, nach seinem natürlichen Ziele gleichsam tappende Gefühl eines göttlichen Willens, und dessen, was daran geknüpft ist, eines göttlichen Ursprungs, und einer göttlichen Bestimmung. Dieses Gemüth steht unter der Vernunft, weil es ihrer schlechterdings bedarf, um zu finden, was es sucht, in sich und ausser sich, und also Gemüth, sittliche Vollendung zu werden im höchsten Sinn, worin es wenige kennen, weil es wenige besitzen. Es ist also Gemüth, supernaturalistisch genommen (wie oben), die ungebildete Anschauung der äussern und innern (menschlichen) Natur im Gefühl eines höheren Seyns, Vernunft, rationalistisch genommen, die unvollendete Reflexion über äussre und innre Natur in der Idee eines höheren Seyns; Christlich genommen aber sind Gemüth und Vernunft unzertrennlich, als freies Handeln und freies Erkennen, gegenseitig sich durchdringend, erläuternd, bestimmend.

Rationalismus zeigen, vielmehr von beiden sich nur darin unterscheiden, daß er beide zum Gefühl ihrer Ungenügsamkeit und Unvollständigkeit bringt, und ihnen nur den Vorzug verstattet, wie ursprünglich, so ferner, als Führer zu ihm zu dienen. Darin bezeichnet sich von selbst die Natur und die Schicksale Christi und des Christenthums, wovon jetzt weiter die Rede seyn soll.

Doch davon in der Kürze tüchtig zu sprechen, so daß die Wahrheit nicht verfehlt, und doch eine neue, oder bisher wenig beachtete Seite, zum Besten der dieser Abhandlung vorliegenden Absicht, dargestellt werde, scheint aus drei Gründen schwer. Zuerst, weil an dem, was in der ganzen Geschichte der Menschheit als das Höchste vortritt, natürlich sich die Kraft und Liebe schon vieler, und gerade der ausgezeichnetsten Geister versucht hat. Dann, weil die Wirkung des Christenthums, die ihrer Natur nach rein menschlich, das heißt unendlich an sich, doch in der Zeit sich entwickelnd, seyn muß, in der That noch kaum anders, als in Einzelnen sichtbar, noch keineswegs eine die Menschheit innerlich durchdringende geworden; und eben darum der Unterschied der Sekten, der Schulen, mit einem Worte dessen, was Christo dienen soll, statt ihn zu zerreissen, sich noch im feindseeligsten Kampfe, und nur verbündet gegen solche zeigt, die ihre Wuth und ihre Ansprüche zu mässigen suchen. Endlich, weil das, was in den Christlichen Urkunden uns als Grundlage des Christenthums in Geschichte und Lehre gegeben wird, — trotz dem, daß in allen dogmatischen Abrissen und Vorlesungen das Gegentheil bewiesen wird, — so überaus wenig, dem Anschein nach so lückenvoll, in seiner Deutung an so viele Schwierigkeiten gebunden ist, daß ohne grosse Geisteskraft und um-

fassende Gelehrsamkeit niemand berufen scheint, sich an Ersetzung des Fehlenden, und Aufklärung des Vorhandnen zu wagen. Dennoch, so tief ich mich unter solchen Forderungen fühle, scheue ich mich nicht, davon zu sprechen, wie Christus mir erschienen ist. Denn so gewiß viele zu verschiednen Zeiten dieselben und höhere und bessere Ansichten gehabt und geäussert haben mögen, so kann doch keine Zeit alle vorhergehenden übersehen, vielmehr wird manches, was zu seiner Zeit im Sturme verklang, in der folgenden ganz vergessen: auch hat jede ihr besondres, wodurch dasselbe Licht doch ihren Gedanken und Darstellungen eine eigenthümliche, zu ihrem geistigen Wesen besser passende Farbe ertheilt. Auch zu derselben Zeit findet jeder in der Art, wie sich in ihm selbst eine Ansicht gebildet hat, wenn es nur eine wahre, von innen ausgehende, ernstlich gemeinte ist, gleichmässig Gestimmte und Gestellte, welche am leichtesten auf gleichem Wege zu gleichem Ziele gelangen. So darf ich hoffen, daß viele sich dem, was und wie ich es sage, verwandter fühlen werden, als dem, was und wie es in gleicher Absicht von andern früher gesagt worden ist. Was aber den Kampf betrifft, den Haß und die Verachtung, welche jeder ertragen muß, der sich zu Christo erniedrigt, um mit ihm zur wahren Höhe erhaben zu werden, und andre zu erheben; so bin ich freilich weder geschickt noch geneigt, mich auf dem Felde gelehrter Disputir-, oder religiöser Verketzerungssucht zu tummeln. Doch die Liebe, welche mich zu dieser Arbeit mit einer, jede Rücksicht auf Gesundheit, Schlaf, Vergnügen und gewöhnliche Geschäfte überwiegenden, Gewalt trieb; die mich des Tages in ununterbrochnem Nachdenken festhielt, und mir des Nachts in Träumen Auflösungen zeigte, die ich ver-

gebens wachend gesucht: diese Liebe läßt mich einerseits hoffen, es werde in dieser Arbeit selbst einige Kampfesstärke liegen, um andre zu ihrer Vertheidigung zu gewinnen; andrerseits wird sie mir, bei gesuchter Rückkehr zur apostolischen Einfalt, auch die Kraft geben, die damit verbundnen Prüfungen zu ertragen. Grade das aber, was bei Betrachtung dessen, was da ist, und dessen, was seit anderthalb Jahrtausenden die höchste und vielseitigste Geistesanstrengung darüber gesagt und geleistet hat, das Schwerste, ja etwas Unmögliches scheint — aus den ältesten Urkunden des Christenthums sein wahres Wesen zu erkennen; grade das ist mir, bei völlig unbefangner Prüfung, als das leichteste und so belohnend erschienen, daß es eben so sehr meine Kraft erhöht, als meine Anstrengungen vergütet hat.

Denn die Gestalt Jesu Christi erscheint freilich in den neutestamentlichen Urkunden einem Torso gleich, dessen Ergänzung der Phantasie eben soviel Stoff zur Bildung, als den Alterthumsforschern zu gelehrtem Geschwätz giebt, und bei allem Geräusch der Werkstätten und Hörsäle oft so ungeschickt ergänzt als beurtheilt wird. Das ist dem neuen Testamente in reichem Maaße geschehen, und wird ferner geschehen. Die gemüthliche Liebe hat jeden Buchstaben zu einem Gottesbilde ausgeschmückt, und endlich einen so bunten Bildersaal zusammengestellt, daß der Geist dem sinnlosen Gemisch auf ihn eindringender Gestalten, instinktmässig, durch kalte Nüchternheit zu entfliehen sucht. Der verständige Eifer hat abermals jeden Buchstaben, ja da die Liebe stets früher arbeitet, jede Einbildung, mit soviel Gedanken spaltenden Witz in systemfeste Weisheit ausgedehnt, daß das Herz den unendlichen Klammern und

Schranken, worin die Orthodoxie seinen Lebenstrieb sperren wollte, zuletzt nur den Trotz ungläubiger Verachtung entgegenzusetzen wußte. Es ist ein solches jahrmarktartiges Treiben in der Kirche, und um die Kirche entstanden, daß kaum zu verwundern, wenn noch jetzt die politische Weißkäuferei, dem eigentlichen Zwecke des Gewühles fremd, es wenigstens für ihre besonderen Zwecke zu nutzen strebt. Die vor dem Bilde ihres Seelenbräutigams in Liebe verschmachtenden Nonnen; der im Namen seines Heilands auf dem Schlachtfelde mordende Ritter; die für die ewige Wahrheit in herzloser Thorheit eifernden Conzilien und Fakultäten; die für des Welterlösers Ehre marternden und verbrennenden Glaubensrichter; und im Kleinen die unsäglichen Schwachheiten, welche im häuslichen, bürgerlichen, und gelehrten Leben, sich mit dem Glanze des Christlichen Namens bemäntelt haben, und noch bemänteln; das giebt ein Quodlibet von religiöser Schwachheit, Thorheit, Frechheit und Bosheit, wofür sich in der Zeit heidnischer Unwissenheit und Greuelhaftigkeit, in gleicher Beziehung, nichts ähnliches aufstellen läßt; und was es erklärlich macht, daß Einzelne, blos von dem Anblick Christlicher Verirrungen getroffen, dasselbe, was andern für den Urquell der Wahrheit und der Seeligkeit galt, mit der entschiedensten und feindseeligsten Abneigung verfolgten. Aber diese alle, wie trunkner Wahnsinn die Stärke des Weins, bezeugen doch, mit welcher geistigen Uebermacht Christus ihren Seelen Ehrfurcht und Liebe abgedrungen hat. Das Glück, womit wahneifernde Priester Jahrhunderte lang die Welt in eiserne Dienstbarkeit und schaamlose Zinsauflagen zwangen, wie die Kraft, womit arme und machtlose Menschen ihrer Gewalt widerstrebten, und zum Theil

heroisch untergingen, zum Theil sich ehrenvolle Freiheit errangen; predigen unwiderleglich die Wahrheit, daß Christus ein der Vorwelt unbekanntes höheres Bedürfniß geweckt habe, und verheissen dessen Befriedigung allen, welche dieses Bedürfniß in sich selbst, und das, was Christus zu dessen Befriedigung darbeut, gehörig zu würdigen verstehn. Da nun unläugbar der bethörende und zerstörende Wahnsinn der Christlichen Welt davon ausgegangen ist, daß diese der äussern Erscheinung des Christenthums, oder dem in dessen Urkunden dargestellten Buchstaben den Werth und die Kraft beilegte, welche der von seinem Stifter ausgehende Geist verhieß; da es wohl für Einzelne möglich ist, die verschiednen Bilder und Erklärungen jener Erscheinung, und jenes Buchstabens, als einer Reflexion der Erscheinung, unter eine gemeinschaftliche Ansicht zu eignem Bedarf zu bringen, schlechterdings aber unmöglich, sie für alle, ja nur für die meisten, Christen gleich genehm und genügend zu machen: so bleibt in der That nichts übrig, als nicht nur alle in einzelnen Kanons der Konzilien, Symbolen der Konfessionen, Kommentaren ꝛc. ꝛc., im ganzen theologischen Repertorium gegebnen Erläuterungen des neutestamentlichen Buchstabens, sondern sogar diesen Buchstaben selbst als Buchstaben — nicht aus Verachtung oder Mißtrauen, sondern aus wahrer Hochachtung, um zu dessen wahrer Einsicht zu gelangen — bei Seite zu setzen; und daraus nur forschend jenes höchste Prinzip zu suchen, welches in Christo erscheinend und wirkend, die lebende Welt in Gährung gesetzt, das neue Testament hervorgebracht, die folgende Zeit bis jetzt mit dem sonderbarsten Lebenskampfe erfüllt, und die Thoren und Bösen gleich einer rächenden Gottheit mit Wahnsinn gestraft, die wahr-

haft Weisen und Guten mit himmlischer Kraft gestählt hat.

Und ist das geschehn zu solcher Absicht, mit so reinem Sinn und so unbefangner Wahrheitsliebe, als jeder in das Heiligthum der Geschichte überhaupt, und der Christlichen vor allem, mitbringen sollte: so tritt Christus, gleich der aufgehenden Sonne, vor allen Propheten Judäas, und allen Weisen Griechenlands, in jedem Wort und jeder Handlung in immer hellerem Glanze vor, als einer — ob Mensch, ob Gott, gilt hier gleich, denn er war beides in inniger Gemeinschaft — der das, was Propheten in äussrer Mittheilung, und einzelnen Geistesaufflügen, Weise im Mustern, und Verknüpfen der Begriffe zur künstlichen Einheit, — also scheinbar in einer innern Sphäre, in der That aber nur in dem Zwielicht äussrer und innrer Erfahrung — suchten, in sich selbst trug. Es wird klar, wie er allen, die sein innres Wesen zu fassen vermochten, Ursache werden konnte, gleiche Kraft, ohne welche sie jenes nicht vermocht hätten, in sich zu suchen, und nun durch ihn mit Bewußtseyn zu besitzen, und gleich ihm zu gebrauchen; wie dies sein liebster Schüler Johannes, im ersten Kapitel seines Evangeliums tief, aber deutlich sagt (Joh. 1, 12—14.). Unmöglich konnte er die Offenbarung mit höheren Offenbarungen, die Weisheit mit künstlicheren Systemen*) überwinden; aber er vernichtete jene durch die Einfalt seines Lebens, diese durch

*) Es ist in Wahrheit schwer zu begreifen, wie die Vertheidiger der sogenannten unmittelbaren Offenbarung, welche mit systematischer Philosophie im geraden Gegensatze steht, doch nicht die Aehnlichkeit bemerken mögen, die in der praktischen Anwendung beider liegt. Sollte jene, oder diese, das höhere geistige Bedürfniß der Menschen ausfüllen, und jemals mehr als eine Beihülfe der religiösen Ausbildung seyn können, so müßten beide dem, was sie darstellen sollen,

die Einfalt seiner Lehre, indem er beide mit gleicher Energie und Harmonie des Willens und des Geistes durchdrang; und also das, was Glaube und Denkkunst bisher vergeblich von aussen, und im Mittel des Aeussern und Innern erstrebt hatten, in seiner Urkraft und im höchsten Umfange, in sich darstellte. So war denn das Leben Christi allerdings eine Thatsache, also eine Offenbarung, unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich; aber doch von dem was sich in jedes Menschen Leben gleich unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich, offenbart, nicht dem Wesen, nur dem Grade nach, verschieden. So war gleichfalls die Lehre Christi eine Weisheit, also ein Wissen, etwas, das in Begriffen aufgefaßt und geprüft werden konnte; aber doch von dem, was bisher Weisheit genannt wurde, nicht dem Grade, sondern dem Wesen nach, verschieden; insofern es nicht, wie das gewöhnliche Wissen, ein analythisch abgeleitetes, oder synthetisch gebildetes, sondern ein unmittelbares war. In ihm also, in seiner Person, nicht wie bisher dem Wahn in begleitenden Erscheinungen, offenbarte sich die Gottheit; und aus ihm, aus seiner Person, nicht wie bisher vermöge entdeckenden Scharfsinnes, ging die Weisheit, oder die Wahrheit, hervor. Nicht also zufällig, willkührlich, trennbar, war

der Wahrheit, durch allgemeine Nothwendigkeit gleichstehn. Es müßte also jeder Mensch entweder eine unmittelbare Offenbarung empfangen, oder dialektisch zur Erkenntniß geführt werden, und zwar auf gleiche Weise. Daß dies nicht geschieht, und nicht geschehen kann, geben Theologen und Philosophen zu; folglich ist jede sogenannte unmittelbare Offenbarung, wie jedes philosophische System, nur ein einzelnes Bild der in der Seele selbst ruhenden Wahrheit, die auf beiden Wegen zur Selbsterkenntniß gelangen kann, aber nur insofern sie in der Offenbarung, oder im System, sich selbst, und was sie von sich selbst, und in sich selbst von Gott, mit Sicherheit wissen kann, als in einem Spiegel wiederfindet.

beides in ihm, sondern persönlich, lebendig, und eben darum nicht blos in die Oberfläche des menschlichen Geistes, als Geisterglaube, und gelerntes Wissen, sondern in das Innerste, bisher der Ahndung kaum merkliche, dem Forscher unentdeckte, Heiligthum der menschlichen Natur mit gleichem Leben dringend, und gleiches Leben erweckend.

O wie begreiflich wird jene, alle Kräfte der Menschen, und alle Schranken der Zeit, überwindende und überfliegende Begeistrung, welche den Namen Jesu auf die erhabenste Höhe des menschlichen Ruhmes geführt hat! — Zweierlei war es, wodurch Jesus alle Propheten und Weisen vor und nach ihm überwog. Das erste, daß die Gottheit nicht so, wie Menschen bisher gewohnt waren sie zu suchen, in äusserlichen, unmittelbaren, übernatürlichen, unbegreiflichen Erscheinungen, sondern wie in jedem Menschen, nur in dem höchsten, mit den Bedingungen der menschlichen Natur vereinbaren Grade, also in Wahrheit begreiflich, und natürlich, in ihm sich offenbarte. Ich bin weit entfernt, jene ausserordentlichen Erscheinungen, welche das Leben Jesu ausgezeichnet haben, oder die ausserordentlichen Handlungen, welche er gethan hat, läugnen, oder natürlich, das heißt im Sinne unsrer gewöhnlichen Erfahrung und Thatkraft, erklären zu wollen. An ihnen mag die Kritik sich üben: sie mögen ihr, wie der Penelope ihr Webstuhl, dienen, in vergeblicher Arbeit sich die Freiheit zu bewahren. Aber selbst, wenn es ihr gelänge, allen äussern Wunderglanz des Lebens Christi, und der ersten Christlichen Zeit zu tilgen, selbst wenn der Kanon der neutestamentlichen Schriften bis zum nominalen Verschwinden ihrer Aecht-

heit gereinigt würde, so würde keine Kritik die reale Aechtheit der Christlichen Urkunden, und die reale Wundergrösse Christi vertilgen können, so lange in irgend einer menschlichen Brust sich ein Funke göttlichen Lebens regt. Vielen mögen diese, dem Rahm eines Gemäldes vergleichbaren, geschichtlichen Ueberlieferungen die ganze Summe ihres Glaubens gegeben, oder doch konsolidirt haben, wie das, was ihnen zum Grunde liegt, die Aufmerksamkeit der ersten Jünger Jesu erweckt, und unterhalten haben mag; der wahre Glaube an Jesum, der, welchen er foderte, und die Apostel hatten, bedarf keines geschichtlichen Grundes, als dessen, daß ein Geist, wie die Schriften des neuen Bundes ihn in der Person Jesu darstellen, einst in einem Menschen irgendwo erschienen sei, und sich tausendfach verklärend, trotz allen Thorheiten und Lastern derer, die seines Namens Ehre zu behaupten wähnten, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt habe. Denn wie übernatürlich, und unbegreiflich irgend eine Begebenheit oder That Jesu erscheine, Engelserscheinungen, Gottesstimmen, Todtenerweckungen: nicht sie haben die Gottheit Jesu, sondern die Gottheit Jesu hat sie beglaubigt. Das bezeugen dieselben Urkunden, welche die äusserlichen Wunder des Christlichen Ursprungs erzählen. Christus verrichtet seine Wunder nie planmässig, um etwa das Volk zu erregen; er sucht wohl eher dem Drange derer zu entgehen, welche sie von ihm fodern; er schlägt es gradezu ab, ein sogenanntes Zeichen zu geben, das heißt denn doch, etwas so ganz übernatürliches, und unbegreifliches zu leisten, daß der Sinnenglaube sich ihm sogleich hätte zuwenden müssen, oder doch sollen. Diese Wunder können dem nie bewährt werden, der sie einmal bezweifelt, d. h.

mit den seinem Geiste eigengewordnen Kriterien der Möglichkeit nicht vereinigen kann; sie sind eine Nebensache für den, welcher die eigentliche Gotteskraft in sich erfahren hat: diese, die im Geiste Christi wohnte, war das große und ewige Wunder, und das einzige worauf er selbst hinwies *). Daher fodert er Glauben an seine Worte, und um seiner Worte willen; weil eine That stets nur das äusserliche, das Wort den Gedanken, die Gesinnung, also das innre Vermögen offenbart. Jedes menschliche Wort ist ein höheres Wunder, als alle Wunder und Gotteserscheinungen, die jemals gesehen worden sind. Verstehen sollten die Menschen ihn, nicht wie Schüler einen Präzeptor, der, gleich einem Götterkopf am Brunnen sinnlos seinen Ueberfluß in den Raum des sinnlosen Beckens sprudelt, sondern fassen, aufnehmen, in sich wiederfinden, um eins mit ihm, und durch ihn mit Gott zu seyn, daß Gott und Er in ihnen wohne; die Lehre ist seine Offenbarung, die Wahrheit, welche aus seinem Geiste über seine Lippen strömt, seine Got-

*) Joh. 7, 16—17. Und höchst merkwürdig ist es, wie die verschiedensten Menschen diese Wunderkraft erkennen. Rousseau sagte: d'autre croient à l'Evangile, parceque il est fondé sur des miracles; moi j'y crois malgré les miracles. Und Luther: Die Wunderwerke so täglich in der Welt geschehen, sind grösser als die von Christo geschehen sind, da er noch auf Erden lebte. Gott hat ihm etliche kleine und seltsame Wunderwerke fürbehalten, daß er uns aufwecke, und durch ein solch sonderlich (einzeln hervortretendes) Wunder weise und führe in die täglichen Wunder der weiten Welt. — Die Evangelia, darin allein die Wunderwerke beschrieben werden, sind nicht so tröstlich, als die in welchen begriffen sind die Predigten Christi, da er uns so freundlich lehrt, und zu sich locket. Ich bin nicht so gewiß der Gnaden, die ich sehe in den Mirakeln andern erzeigt, als wenn ich helle, klare Worte für mich habe.

teserscheinung, seine höhere Beglaubigung. Dafür erkennen sie auch seine Jünger, diese Erwählten, die er absichtlich aus ungelehrtem Volk genommen, damit das wahrhaft Unmittelbare, Uebernatürliche, Unbegreifliche, wie in ihm selbst, auch in ihnen, so recht deutlich und natürlich erscheine. Wohin sollen wir gehn, ruft Petrus, du hast Worte des ewigen Lebens! — Wer das sechste Kapitel Johannis liest, so voll von tiefsinnigen Andeutungen der innern Gemeinschaft Jesu mit Gott, der muß sich überzeugen, der Glaube Petri habe seinen Grund so tief im Einklange seines Geistes mit dem Geiste Jesu gehabt, daß sinnliche Erscheinungen daran weder ändern noch bessern konnten. Johannes, nach der evangelischen Erzählung Jesu der liebste, ist eben der, welcher diese geistige Offenbarung Jesu am vollkommensten darstellt. Was auch das Wort im Anfange bedeutet, geistige Herrlichkeit bezeichnet es, nicht in der Sinnenwelt wirkende Uebermacht. Wir sahen seine Herrlichkeit, spricht er, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater — worin? — in Zeichen und Wundern? — — voll Gnade und Wahrheit. Ganz so spricht er im ersten Briefe vom Wort des Lebens.

Niemand mag bezweifeln, daß dieser Gnade und Wahrheit aller Herrlichkeit Jesu, die sich so ganz mittelbar, natürlich und begreiflich, in seinen Worten äusserte, etwas Unmittelbares, Uebernatürliches, und Unbegreifliches zum Grunde lag. Aber wir mögen nun auf das innre Seyn, oder auf die Entwicklung, oder auf die Wirkung dieses Unmittelbaren, Uebernatürlichen, Unbegreiflichen sehn; so ist es in dieser dreifachen Beziehung in jedem Menschen anzutreffen,

und nur dem Grade, nicht dem Wesen nach, verschieden. Auch das deutet die heilige Schrift an; theils Jesus selbst, indem er sich des Menschen Sohn nennt, oder den Weinstock, woran die Seinigen als Reben hängen; theils die Apostel, wenn sie ihn den Erstgebornen, den geistlichen Adam u. s. w. nennen. Denn wenn in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, wohnt sie in andern menschlichen Seelen nicht? Kann irgend etwas die Menschen zu Kindern Gottes umschaffen, wenn sie nicht von Natur bestimmt sind, es zu seyn? Heißt ein Mensch seyn etwas andres, als ein Leib, worin göttliches Wesen wohnt? Kann irgend etwas das verlorne Gottes-Ebenbild der ersten kindlichen Unschuld in dem unendlich höheren, darum späteren, männlicher Heiligkeit und Liebe wieder herstellen, wenn der Mensch nicht, wie die frühste Urkunde prophetischahndend ausspricht, nach dem Bilde Gottes ursprünglich geschaffen wurde? Folglich muß in jedem Menschen das Unmittelbare, Uebernatürliche, Unbegreifliche, wohnen, wenn auch in verschiednem Grade, doch wie in dem eingebornen Sohn; ja er muß es schlechterdings in sich selbst ergreifen, um diesem gleich zu werden, und an diesen glauben, als an den Sohn Gottes, heißt nichts anders, als den Beruf zu einem Sohne Gottes in sich selbst erkennen. So ist es auch, wir mögen nun die Menschheit in uns selbst, oder in der Geschichte, betrachten. Die Kraft, welche als eine unendliche Kausalität sich in der Zeit, also individuell, in jedem Menschen entwickelt, ist von Gott, weiset darum zu Gott, und vermag allein das Organ der göttlichen Gegenwart für das, was jeder nicht ist, für die äußre Sphäre zu seyn. Die heilige Schrift

selbst, und zwar Paulus, dem der Meister mehr als allen andern, die mit ihm gelebt, gegessen und getrunken hatten, im übernatürlichen Glanz erschien, nennt Jesum einen Menschen (1 Tim. 2, 5.) und berechtigt durch die Verbindung, und den Gegensatz worin er es thut, zu der Voraussetzung, daß er der Mittler zwischen Gott und Menschen nur darum werden konnte, weil er als der (geistlich) erste unter seinen Brüdern dem Vater, dem sie alle durch ihre Natur verbunden sind, am nächsten steht. Das aber wodurch sie alle der Gottheit nahe stehn, die einen ahndend, im Supernaturalismus, die andern erkennend, im Rationalismus, die vollkommensten wirkend, und im Wirken schauend, (Matth. 6, 5), das ist in allen gleich unmittelbar, übernatürlich, und unbegreiflich. Wie Lapplands Moose, oder der Schimmel auf unsrem Brodt, zu dem Reich, welches die Magnolien in ihrer Pracht, und den Baobab in seiner Grösse entfaltet: so gehören die stumpfsinnigsten Polarmenschen, und die schaamlosesten Kulturmenschen zu dem Reich, welches die geistigen Wunder der Wahrheit und der Tugend in der Menschengeschichte entwickelt. *) Aber wie der kleinste Regentropfen ein Wunder Gottes, eine wahre φανερωσις ist, und doch unbeachtet bleibt als natürlich, während der leicht- oder blödsinnige Pöbel Kometen, Wirbelstürme, Nebensonnen, als Naturwunder anstaunt: so verkennt der, welcher die ganze Natur bisher nur oberflächlich mit den Sinnen beachtete,

*) Reinhard spricht in einer Predigt darüber, daß selbst das Edelste in den Händen der Menschen schlecht werde. Aber kam es nicht aus den Menschen? Wie die klassischen Schriften, welche Schulbubenwitz schändet, doch aus derselben Geisteskraft hervorgingen, welche lernend sie entehrt?

das Göttliche im Huronen, was er an andern vergöttert, und nennt an ihm verachtend Natur, was sein Blödsinn an andern als übernatürlich anstaunt. Als wenn es irgend einen Maaßstab gäbe, wonach der Odem Gottes, welcher in den ersten, auch nicht gebornen, sondern geschaffnen Menschen eingeblasen wurde, die göttliche Natur in ihrem menschlichen Erscheinen, jemals gemessen, und im Naturrechnungsexempel begreiflich für Quarta und Quinta hingestellt werden könnte! Als wenn die Moses, die Sesostris, die Alexander, die Timoleon, die Fabrizius, die Scipio, die Friedrich, die Napoleon, die Sokrates, die Plato, die Luther, die Ganganelli, die Howard, die August Hermann Franke, die Karl Borranzo, die Fenelon, und alle, welche auf Geniushöhe Väter menschlicher Ausbildung in Religion, Politik, Wissenschaft und Kunst geworden sind, in ihrem innern Seyn etwa nicht unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich wären, und nicht erst erscheinen mußten, um mittelbar, natürlich und begreiflich zu seyn; als wenn sie bei allen Kraftthaten, womit sie ihr die Geschichte durchblitzendes Leben bezeichneten, jemals in der Erscheinung begreiflicher oder unbegreiflicher wären, als der Säugling, der thatenlos in die Gruft sinkt, nachdem er das erstemal Mutter gestammelt, und darin das Zeugniß seiner göttlichen Natur ausgesprochen hat; als wenn der Wille eines Mannes sie erzeugen, und die bildende Kraft der Mutter mehr als den Laufwagen ihres geistigen Lebens für sie bereiten, und die Lehre eines Engels mehr als die ihrem Geiste inwohnenden Funken heraus schlagen könnte? Des elenden Stolzes, welcher nur das übernatürlich und unbegreiflich nennen will, wovon der eigne erblindete Spiegel

seines höheren Seyns ihm keine deutliche Gestalt giebt! Nein, unser Herr, der Erst- und Eingeborne, der Abglanz des Vaters, der Gottmensch, der Mittler, der Führer, der Seeligmacher ist dennoch unser Bruder, ist unsrer Natur; und nur offenbarte sich in ihm am vollkommensten und deutlichsten der Vater, welcher sich in keinem von uns unbezeugt gelassen, und dem, welchen der Glaube an den Sohn sein Innres *) aufgethan hat, sich mit gleicher Deutlichkeit offenbart.

Und wie das Seyn Jesu Christi nicht im Wesen, nur im Grade, von dem unsrigen verschieden, daher nicht übernatürlicher, und unbegreiflicher, als die menschliche Natur, die Menschheit, überhaupt; so auch die Entwicklung dieses Seyns. Zwar Markus schweigt davon gänzlich; Johannes sagt nur, das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns; Matthäus erzählt weniges von der Geburt und Jugend Jesu Christi, was überdem zweifelhaft ist; Lukas einiges, und darunter die bekannte Geschichte seines Rückbleibens im Tempel, wobei er mit den Worten schließt — das Kind nahm zu an Alter, Weisheit, und Gnade bei Gott und den Menschen. Diese Worte bezeichnen deutlich, was die andern nur errathen lassen, daß die Gottheit in dem Menschen Jesus, (die unendliche Kausalität), sich wie in jedem menschlichen Kinde, allmählig, (in der Zeit), entwickelt hat. Dies ist an sich unmittelbar, (insofern die entwickelnde Kraft in, nicht auffer, dem Menschen ist), übernatürlich (insofern sich kein in der Sinnenwelt begründetes Gesetz des Ursprungs, und Maaß des Wirkens bestimmen läßt), unbegreiflich, (dem Wesen, nicht der Erscheinung nach) aber doch nur,

*) Joh. 14, 7.

weil es so bei allen Menschen; der Grad dieser Entwicklung ist nur ungewöhnlich; an sich aber ist alles dabei natürlich, insofern das jedem Menschen inwohnende Uebernatürliche in der Menschheit sich als eine Natur darstellt. Denn wenn auch angenommen wird, daß das intellektuelle und sittliche Vermögen in dem Kinde Jesus sich Millionenmal stärker und schneller entwickelte, als in den unläugbar menschlichen Wunderkindern, welche in zarter Kindheit den Geist eines männlichen Genius, und den reinen und klaren Sinn eines Engels hatten; so bleibt es dennoch eine allmählige Entwicklung, und darum eben so natürlich, als die Geschwindigkeit des Blitzes und die der Schnecke gleich natürliche Fortschreitungen im Raume sind. Sein Wille mußte sich üben, sein Geist mußte sich ausdehnen; und für beide mußte die gegenwirkende Aussenwelt die Bedingung und das Hülfsmittel ihres langsamern oder schnellern Fortschreitens werden. Wie die Geschichte von dem Kinde Herkules nur, daß er Schlangen in der Wiege würgte, so erzählt sie von dem Kinde Jesus nur, daß er Eltern und alles vergaß um der Betrachtung seines himmlischen Vaters willen, den er schon damals heller erkannte, als die Weisen, welche er über ihn im Tempel befragte. — Es kann ein Verlust scheinen, daß wir so wenig von der Jugendgeschichte, und dem Entwicklungsgange Jesu wissen, ist aber keiner. Das äusserliche Thun der Geister, welche die Vorsehung der Menschheit als Muster zu Ausbildung ihrer Selbstkraft hingestellt, und darum mit einer weit über das eigne Bedürfniß ausreichenden Kraft begabt hat, kann in der Nachahmung nur Manier, Abrichtung, also Thorheit und Unwürdigkeit erzeugen; ihre innre Lebenskraft ist es, ihre

Ansichten, ihre Gesinnungen, was im höchsten Glanze der Wahrheit und Tugend das Prinzip andeutet, dessen Keim durch sie in menschlichen Seelen erweckt werden soll, um in jeder, nach ihrer Art und Kraft, gleiche Früchte zu tragen. Denn an sich über der Natur, und doch in der Natur, an sich jedem Verstande unbegreiflich, und doch in Gesetzen und gesetzmäßiger Wirkung begreiflich, an sich frei, unmittelbar, und doch an eine heilige, unumstößliche Regel, an Wahrheit und Recht, gebunden, so offenbaret sich die Gottheit im Universum, so muß sie sich stets in der Entwicklung ihres Sohnes des Menschen, so wird und soll sie sich künftig in seinem Denken und Handeln zeigen. Daß sie sich so in dem Kinde Jesus entwickelte, und so später in dem Manne Jesus, als in dem eingebornen Sohne offenbarte, das ist die Gotteserscheinung, welche in jedem Christlichen Kinde sich wiederholen kann und soll: aber auch in jedem auf eine eigne, von keiner menschlichen Weisheit in ihrem individuellen Gange bestimmbare Weise. Für das Gemüth kann es ungemein erbaulich und nützlich seyn, sich durch die Einbildungskraft den Gang der Entwicklung Jesu vorzustellen. Wie der Knabe von armen aber rechtschaffnen Eltern in häuslicher Stille und Ordnung auferzogen wurde, ohne Pracht, aber auch ohne Streit und Wollust — wie das Gefühl königlicher Abkunft das ohnehin edle Gemüth der Eltern, und durch sie das seinige, bei aller Niedrigkeit, mit jenem zarten, liebenswürdigen, demüthighohen Sinn erfüllte, der, frei von der Versuchung äußrer Hoheit, Gewalt und Gelegenheit zu Thorheit und Ausschweifung zu benutzen, sich fest und treu nach Anstand und Tugend wandte — wie die für uns, und gewiß auch für die Mutter selbst dunkle

Geschichte seiner Geburt, diese, voll inniger Ahndung seiner hohen Bestimmung, mit doppelter Liebe zu ihm hinzog, und bewog, mit doppelter Sorgfalt jeden giftigen Hauch von der zarten Pflanze abzuhalten, jeden ihrer edlen Triebe schnell im Keime auszuspähn, und seinen Ausbruch zu befördern — wie die heiligen Schriften, der höchste und einzige Reichthum der Eltern, frühzeitig die liebste Speise des ihren Sinn und Inhalt in Wesen und Geburt so nahe verwandten Knaben wurden — wie die reine Liebe, worin sein Herz aufwuchs, in diesem Herzen selbst jene unaussprechliche Liebe weckte, welche künftiger Jahrtausende Muster und Schutzgeist werden sollte; die früh vertraute Bekanntschaft mit Gott aber, und mit frommen Altvätern, jenen fest im Vater wurzelnden Glauben, jenen Felsenmuth, jene sittliche Stärke, die sich mit der Liebe zu solcher Vollkommenheit in ihm verbanden — wie die begeisterten Aussprüche der Propheten vom Reiche Gottes in sinnlicher Farbenglut als ein Bild in seine Seele fielen, welches diese in unermüdlicher Betrachtung, ihrer eignen, nicht prophetisch auflodernden, sondern still und ruhig in immer weiteren Kreisen Gott und alles Seyn umschwebenden, Art und Kraft gemäß, sich ausbildete und einprägte — wie es dem werdenden Jünglinge immer deutlicher wurde, anfangs als sehnender Wunsch, allmählig als immer freudigere Hoffnung, das und kein andres könne das Werk seines Lebens seyn, das Menschengeschlecht, soviel ihrer unter dem fürsorgenden Auge des Vaters wohnten, vor allen aber das eigne, geliebte, entartete, tief herabgedrückte Volk, zu gleicher Erkenntniß des Vaters, gleicher Liebe, gleicher Ergebenheit, und dadurch zu ewigem Frieden und ewiger Seeligkeit zu führen — wie eine Geisteskraft, welche

an Schnelligkeit, Umfang und Gewalt, zu jeder äußern Weltumwälzung hinreichte, sich also ungetheilt, unverführt, ungehindert, auf den erhabensten Zweck warf, den je ein menschliches Herz fassen konnte, fassen wird, auf den, die Seelen zu erlösen aus ihrer Knechtschaft, und alle Menschen zu derselben innern Freiheit zu erheben, die er in sich selbst fühlte — wie bei so deutlichem Bewußtseyn des innern Vermögens und seiner Richtung, bei so festem, ruhigen und mächtigen Entschluß, es schon dem Jüngling nicht fehlen konnte, wo er mit menschlichem Elend, mit Befangenheit, Muthlosigkeit, Sittenverderbniß, zusammen kam, zum Erstaunen der andern, und anfangs wohl zum eignen, seine Gottesgewalt in helfender, lehrender, tröstender, bessernder, Liebe, an Einzelnen zu üben — wie er also aufgemuntert, und innerlich wachsend an Kraft und Willen, dennoch zögerte; nicht als hätte die Wahl seines Herzens schwanken können zwischen heiliger That, und genußvoller Bequemlichkeit, nicht als hätte irgend eine von der Sünde geschlagne Wunde dieses Herz zuckend und spannend an seine Schwäche gemahnt; nur weil das Werk, welches er zu thun begehrte, so hoch und heilig war, daß er, mit der allen frommen Seelen eignen Demuth, noch immer nicht wagte zu hoffen, des Vaters Wille sei, Er solle es vollenden — wie er so hinging zur Taufe Johannis, des grossen Propheten, der in äusserlicher Strenge die Tugend abbildete, zu welcher sein Eifer die Sünder im Namen des Herrn mit harten Drohworten rief, und der eben darum, bei aller Tugendhöhe, niedriger stand, als der Geringste unter denen, welche in der Folge von Jesu lernten, den Vater und die Menschen lieben; der es bei dem Anblick Jesu selbst so lebhaft empfand, und aus-

rufend bezeugte, wie wenig er an seine Grösse reichte — wie da im Wasser seine in voller Kraft des Gebets *) zum Vater auffliegende, und seinen Willen befragende Seele, plötzlich die Antwort erhielt, ja, Du bist es, und sollst es seyn, der Sohn, in dem meine Herrlichkeit wohnen, und voll Gnade und Wahrheit sich der Welt offenbaren wird — wie er nun vom Geist in die Einsamkeit geführt wurde, in die heilige Ruhe und Werkstätte grosser Entschlüsse, um langsam zu befestigen, was schnell als vom Himmel ihm gekommen war, und da, wo alle Menschen sie suchen sollen, in sich selbst, in allen Versuchungen, allen Stürmen der Zukunft, unverlierbar, die (innre) Gegenwart Gottes, die Gemeinschaft mit dem Vater zu finden, welche ihm allein sichre Bürgschaft für das Gelingen seines grossen Entschlusses geben konnte — wie er so in die Welt trat — — alles durchschauend; überall das Rechte ergreifend; nichts und niemand bedürfend; in seiner vollen göttlichen Kraft und Freiheit über der Welt und den Menschen schwebend; und doch in der zartesten Milde und innigsten Liebe zu dem geringsten seiner menschlichen Brüder geneigt; und alles, alles, was Grosses und Herrliches an ihm war, ohne Eitelkeit und Mühe, mit der Anspruchlosigkeit und Leichtigkeit einer edlen Natur, nur zur Ehre des Vaters, und zum allseitigen Heil der Menschen, zeigend und brauchend — — o Sohn Gottes! welches Herz kann Dich erkennen, ohne freudig im Gefühl, daß Du ein Mensch warst, aber auch wehmüthig im Bewußtseyn der eignen Mängel, Dein Bild zu betrachten? — Wie

*) Das Gebet, wenn es von innen, nicht von der denkenden, sondern von der treibenden, verlangenden, wollenden Seele ausgeht, ist die vollkommenste Anschauung Gottes.

er also ward, und geworden seyn kann, das mag jedes Elternpaar, und jeder aufwachsende Mensch, nach Bedürfniß und Gestalt des eignen Herzens und Geistes mit grossem Nutzen ersinnen, um andre und sich selbst ihm nachzubilden: es giebt unfehlbare Methoden nur da, und so lange, wo und als die äusserliche Schranke noch mit überwiegender Gewalt auf den Geist, nicht dieser im Gefühl seiner Freiheit mächtiger auf sie zurück, und in ihr als in seinem Eigenthum, wirkt. Wo nun der Entschluß, gleich Jesu Christo zu werden, mächtiger ist, als die schlaffe Bequemlichkeit eines sogenannten glücklichen Lebens, da wird sich Mittel und Kraft, auch ohne Erziehungsgeschichte Jesu, von selbst geben; denn zur wahren Bestimmung leitet jeden Gottes Vorsehung, wenn er sie wahrhaftig will. Uns genügt zu wissen, daß Jesus geworden ist, was er war, auf menschliche Weise das Urbild der Menschheit.

So war endlich auch die Wirkung Jesu, zwar an Stärke seiner eignen innern Kraft gemäß, und allerdings übernatürlich, unbegreiflich für jeden, welcher menschliche Kraft und Wirkung nach der Entwicklungsstufe abmißt, worauf gerade die seinige steht, oder wohin, als nach der äussersten Gränze, gerade sein geistiges Auge reicht: aber sehr natürlich, begreiflich, wenn auch höchst bewundernswürdig, und in der Geschichte einzig*), für jeden, welcher das in jedem Menschen Wohnende und Wirkende, das Uebernatürliche und Unbegreifliche, die Gottheit im Menschen, die unendliche in der Zeit sich entwickelnde Kausalität, kennt; nicht als Begriff, sondern als Natur, als seine Na-

*) Doch mehr in Hinsicht auf die späteren, als auf die unmittelbaren Folgen.

tur. Es ist für die Zeichen = und Wunderfrage nichts so göttlich und offenbarend, als die äusserlichen Kraft=handlungen Jesu; schon aber ist zugestanden worden, daß es handgreifliche Thorheit wäre, sie à la Bahrdt, und seinen Imitatoren, nach dem, was wir in Vaters Hause, später auf akademischen Exkursionen, und in jener kärglichen Erfahrung der äussern und innern Welt, auf welche als unsre Wissenschaft wir uns sehr zu brüsten pflegen, wahrgenommen haben — sie, vermöge dieser Mittel, die im eigentlichsten Sinne nichts erklären, erklären zu wollen: so wie es, zwar nicht Gotteslästerung, aber doch Unbesonnenheit wäre, sie blos um des Wunderbaren willen gerade weg zu läugnen.*) Aber

*) Der sonderbare Zwiespalt, welcher von Anbeginn der Menschheit, faktisch Wunder zu finden, und theoretisch sie zu bezweifeln, genöthigt hat, ist derselbe, welcher in dem Menschen zwischen dem Naturgefühl seiner Kraft, und deren sittlichen Gebrauch obwaltet, bis er zur innern Vollendung des Willens und der Vernunft zugleich gelangt ist. Auf seiner Kraft beruht sein Wirken, und auf der Kraft Gottes die Welt, und sein Leben und Weben in der Welt. So lange nun seine Kraft der Willkühr näher steht, als der sittlichen Freiheit, so lange wird er Gottes Wirken auch nur von der Seite der Willkühr auffassen können; und wenn er auch diesem Wirken Gottes würdige, d. h. universale, Zwecke unterschiebt, die Macht, woraus sie hervorgehn, wird ihm nur als Willkühr erscheinen; und er wird wohl gar den einen Atheisten schimpfen, welcher aus Gott, als dem unendlichen Geist, die unendliche Ursache, auch nur Unendliches, Universales, Allumfassendes, hervorgehn lassen will, und in jedem Einzelnen, also in jeder geschichtlichen Erscheinung, diese allumfassende geistige Ursache in gleichem Grade voraussetzt, wenn sie auch subjektiv nicht überall in gleichem Grade erkannt werden kann. Die kindliche Wunderanschauung ist in Wahrheit viel klüger, als die halbe supernaturalistische Weisheit, welche, die Zweifler anathematisirend, das ihr Unerklärbare als Wunder aushebt, und zierlich und spitzfündig erklären, d. h. als ein Wunder beweisen will. Denn jene findet Gott, und weiß nur nicht wie; diese weiß es eben so wenig, erzürnt sich aber über jeden, der es weiß, oder doch zu wissen begehrt. Je mehr der Geist von jenem verderblichen Buchstabenglauben, welcher sein Jota überallhin, als ein der Menschheit zur Seeligkeit noth=

es scheint denn doch natürlich, und also in gewissem Sinne begreiflich, daß eine in solchem Uebermaaße

wendiges, setzen will, zu dem Glauben sich kehrt, welcher vom Herzen ausgehend Gott eben darum überall schaut, weil er ihn im Mittelpunkte, in sich selbst hat, ohne irgend eine Erklärung zu scheuen, da ja jede natürliche Erklärung nur ein Gesetz Gottes, einen festen, ewigen Grund seiner beseeligenden Fürsorge für alle, ausspricht: um so ehrwürdiger wird ihm die heilige Einfalt des Volksglaubens, um so verkehrter und anstössiger jene dialektische Kathedereinfalt erscheinen, welche weiß, daß sie nichts weiß, als was sie gelernt hat, und nun will, es solle jeder auch nicht mehr wissen, als sie, ohne vor der Fakultät zu beweisen, daß er mehr gelernt habe. In meiner Amtserfahrung habe ich zwei Wundererzählungen kürzlich vernommen, die sich leicht erklären lassen, mir aber unaussprechlich rührend gewesen sind. Ich gab einer alten achtzigjährigen Frau das heilige Abendmahl. Sie erzählte mir dabei einen Theil ihrer Schicksale, wie sie im siebenjährigen Kriege ausgeplündert worden, und sie, der Mann und sieben Kinder, drei Tage ohne Brod oder andre Nahrungsmittel gewesen wären. Da es nun ruhiger geworden, habe der Mann einen Sack genommen, um wo möglich in der Umgegend Brod zu erbitten. Unterwegens trifft er in einem Graben in einer Seitenbucht eine Menge Hechte, fängt den Sack voll ein, und bringt soviel Fische zu Hause, daß alle mehrere Tage davon leben. Sie hätten gestanden, wie eine Mauer eingeklemmt, und wären blind, wie von selbst, in den Sack gestürzt, sagte die alte Mutter. Sie sprach nicht von Wunder, aber ihre Thränen und der Ton der ganzen Erzählung bewiesen, wie herzlich sie daran glaubte, und Gott noch dankte. — Es ist hier ein Mann, seit 14 Jahren krank, seit 8 Jahren bettlägrig, den seine Frau, welche ihn nur 6 Wochen gesund gekannt, mit bewundernswürdiger Treue pflegt. Beide sind ganz arm, aber die Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Wohnung bezeugen ihre reiner, als bei den meisten, gestimmte Natur; und so hat sie ihr langes peinvolles Leiden zu einer ungemein innigen Frömmigkeit geführt. Ich hatte einst Gelegenheit, für die arme Frau eine nicht unbedeutende Summe zu sammeln; und in dem Entzücken, welches ihre Seele beim Anblick dessen, was ihrer Dürftigkeit ein Schatz war, ergriff, öffnete sie mir ihr Herz ganz, und zog gleichsam frommehrerbietig, und tiefbewegt den Vorhang weg, unter welchem sie vor der roh spottenden Welt das Allerheiligste ihres Lebens, die Erscheinungen, deren Gott sie gewürdigt, verbarg. Eines Abends nämlich sitzt sie tiefbetrübt, und liest ihrem Manne ein Lied vor. Da frägt er sie schnell: hast du nichts gesehn? -- Ja, erwiedert sie, was hast du denn gesehn? —

kraftvolle Seele auch ein ungewöhnliches Maaß von Kraft, in leibliche Verhältnisse zu wirken und zu schauen, besitze; und wir sind über das Band, welches die materiellen Naturkräfte an das physische Daseyn des Menschen, und dieses an die beseelende göttliche Kraft in ihm, die eigentliche Energie, knüpft, noch viel zu wenig aufgeklärt, um zu wissen, wie weit sich unsre eigne, wenigstens die menschliche Macht, erstrecke. Die neusten Erfahrungen über den Magnetismus berechtigen in der That zu der Erwartung, daß sich hier ein neues Reich menschlicher Wirksamkeit eröffnen könne; sollte es aber geschehen, so wird es ein Reich, kein Zauberland willkührlicher Wunder, sondern eine, zwar, wie jede Natur, in dem an sich Unbegreiflichen und Uebernatürlichen wurzelnde, aber dann doch nach bestimmten Gesetzen sich entwickelnde, also in ihrer Wirkung begreifliche, und natürliche Sphäre seyn; und eben dadurch nicht als der zweideutige Lichtfunke einer übernatürlichen Welt und Kraft, sondern als eine neue und wahre Offenbarung Gottes in höherer Beziehung erscheinen. So wie die

Eine weiße Gestalt trat sehr licht und freundlich zu meinem Bett, und neigte einen Palmenzweig über mich. — Das war es, was die Frau auch gesehen hatte. Sie freuen sich beide, als über ein Zeichen, daß ihrer Noth geholfen werden würde. Bald darauf geht die Frau hinaus, und sieht draussen auf dem Saal drei schimmernde Gestalten, als schwebende Brustbilder, die sie so unbeschreiblich mild ansehn, daß ihr tiefbeweglich, ja schauerlich ums Herz wird, und sie wieder in die Stube zurückgeht. Voll Hoffnung geht sie am folgenden Morgen aus; und siehe da, ich rufe sie heran, und gebe ihr etwas, das für sie gesammelt worden war. O dieser Wunderglaube! dieses Hervorbrechen und liebliche Ausstrahlen des innern lebendigen Vatergefühls! Wie ehrwürdig! — aber die Wundertheorie, das logischsystematische Beweisen dessen, was kein Auge sehen, kein Ohr hören kann, als das Auge, das Ohr, welchem das innere von Gott erfüllte Herz die äusserliche Offenbarung giebt, wie empörend!

Wunder Jesu, und auch seine Weissagungen stehn, vereinzelt und abgerissen, aus der so tiefen Dunkelheit seines äusserlichen Lebens vortretend, können, und ich sage es unbedenklich, sollen sie auch nicht das Höchste in seiner Wirkung, das eigentliche Zeugniß seines höheren Berufes geben. Es ist unwürdig, und ganz dem Sinn altjüdischsupernaturalistischer Zeloten gemäß, wenn wir in der Einbildungskraft der Jugend, durch Hinweisung auf das Unglaubliche, daher so leicht den Glauben, das Vertrauen auf eine heilig, also gesetzmässig wirkende Weltregierung tödtende, Verehrung und Glauben an den zu gründen suchen, für den sie, bei sittlicher Erziehung, unüberwindliche Glaubensgründe in ihrer eignen, innersten Natur trägt; Gründe, welche durch die Hinsicht auf die Wunder der evangelischen Geschichte nie an Stärke gewinnen, wohl aber diese selbst, wenn es Noth thut, unterstützen und ersetzen können. O fasset, die ihr lehren wollt, fasset seinen Geist in euch auf, und lasset ihn mit Treue, Eifer und Standhaftigkeit reifen am Leben, und ihr werdet herrschen über Geister und Gemüther durch ihn, wie Er! — Daß aber seit ihm zuerst die Apostel, und dann so viele, oft ohne allen kirchlichen Beruf, eine der seinigen ähnliche Herrschaft über die Geister erlangt, und ähnliche Wirkung in ihnen hervorgebracht haben, das beweiset allerdings einen der menschlichen Natur gemässen, darum in ihr aufzufassenden Gang der Wirkung. Auch ist eben so klar, aus welchen mittelbaren Gründen diese an sich göttliche Wirkung erfolge, als daß sie bei Jesu aus denselben Gründen erfolgt sei. Umfang und innige Stärke der Erkenntniß, klare Einsicht in die Wahrheit, und ihr Wurzeln im Verstand, Gefühl, Willen, Einbildungskraft, Vernunft, im ganzen Menschen; das,

nicht Gelehrsamkeit und Dialektik, sind die Eigenschaften eines Lehrers, der sich nicht in eitlem Geschwätz bewundern lassen, sondern die Gemüther anregen, und durch sich selbst, durch das Gefühl ihrer eignen Nothwendigkeit, bewegen will, sich der Führung seines Geistes zu überlassen. Je vollkommner sich also das Wissen, als etwas Aeussres, mit dem Seyn, als etwas Innrem, in einem Menschen durchdringen, um so unwiderstehlicher, göttlicher wird seine Macht über die Seelen, und durch diese über die Welt seyn; und das Wort, der Ausdruck seines Wissens, und die Geberde, die That, die Wirkung, als der Ausdruck seines Seyns, werden die Waffen seyn, womit er diese Macht erringt. Selbst der Irrthum, selbst der Betrug können auf diesem Wege eine vorübergehende Wirkung gewinnen; Wahrheit und heilige Willensstärke im Bunde dürfen sich nur äussern, um bleibend zu herrschen. Dies sind die natürlichen und begreiflichen Mittel geistiger Wirkung; dies sind die, deren Jesus sich bediente, wodurch er seine Kirche gründete. Er sprach im Worte die Wahrheit aus, zwar eine bis daher geheime, unbegriffne, den gewöhnlichen Grad menschlicher Erkenntniß weit überfliegende; aber doch die Wahrheit — deren Grund und göttlicher Keim in jedem menschlichen Geiste ruht, als ein Organ des heiligen Geistes, und nur durch das Wort eines andern vom heiligen Geiste kräftig berührt werden darf, um wie Licht am Licht sich zu entzünden, und so in heiligem Flammentriebe sich immer vollkommner zu entwickeln. Das fühlte das Volk, daß er gewaltig redete, nicht wie die Schriftgelehrten. Aber es war nicht die an sich schon so wunderbar fortreißende Gewalt seiner Worte und der in ihnen lebendig sich darstellenden

Gedanken, womit Jesus herrschte. Wer kann ihn denken in leiblicher Gestalt, ohne diese, welche stets der Seele gehorcht, sich unwillkührlich (nach dem innern Gefühl eines nothwendigen Gesetzes), so voll heiliger herzgewinnender Güte, aber auch so göttlichgebietend zu denken, daß die Seele sich anbetend, gehorchend vor ihm neigt? Ist es nicht dieser äussre Abdruck der göttlichen Menschheit, welchen begeisterte Maler so oft aus dem Innern der Seele, also aus der menschlichen Natur, geschöpft, und nun auf die Leinwand also getragen haben, daß Kunst-Geweihte und Laien, Gebildete und Rohe, bei seinem Anschaun heilige Schauer, gleichsam ein inneres Wehen der Gottheit fühlen? Haben diese eine Offenbarung empfangen, ist ihnen die Gottheit, wie der Aberglaube wähnt, leiblich erschienen? *) Haben sie nicht vielmehr das eigne innerste Heiligthum im äusserlich zurückgestrahlten Bilde, und darin die innre heilige Macht enthüllt, welche niemand in sich schauen kann, ohne Gottes Gegenwart auch äusserlich zu fühlen, und anzubeten? Und seine wahre Gestalt, sein Gang, seine Geberde, sein Ton, sein Blick, alle diese Zeugnisse der geistigen Kraft, werden sie weniger vermocht haben? Wenn Petrus ausrief — Herr du hast Worte des ewigen Lebens — so verstand er sicher die Wahrheit dieser Worte nicht, aber er fühlte sie. So spricht Lächeln und Ton der Mutter so deutlich zum Herzen des Säuglings, als die zärtlichsten Worte; so beherrscht oft ein beschränkter, aber früh zur Herrschaftsgeberde gewöhnter Geist, durch fürstliches Aussenwesen den, wel-

*) Es ist aus dem Morgenblatt bekannt, wie Danneckers kürzlich den Heiland im Traum sah. O sichtbar ist er jedem noch, durch den Geist im Geist.

cher unendlich reicher, edler und kräftiger an sich, von Jugend auf Dienstbarkeit tragen mußte; so traf Friedrichs Auge mit Siegergewalt alle, die ihn sahn; so hat oft ein Wort, ja der blosse Anblick Mörderhände entwaffnet, und das Zürnen des menschlichen Elements, eines blindwüthenden Volkes gestillt; so wichen auf das Wort Jesu: ich bin es, die fahenden Kriegsknechte zurück; so hat unstreitig das Wort der Wahrheit von ihm selbst gesprochen, von seinem Blick, seiner Geberde, seiner Haltung gedeutet, erleuchtet, lebendig ausgeprägt, so der volle Einklang des geistigleiblichen, also menschlichen Wesens Jesu jene unwiderstehliche Gewalt ausgeübt, welche das Volk anstaunte, und seine Jünger Jahre an ihn fesselte, ohne daß sie im eigentlichen Sinne sein Wort gefaßt hätten. Daher ermahnt derselbe Apostel, als aus alter eigner Erfahrung, die Christen, auf dieses, nun von ihm verkündigte, feste Lehrerwort zu achten (2 Petr. 1, 18), als auf ein Licht, das da scheinet am dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und des Morgens Glanz aufgehe in ihren Herzen. — Und dazu den Abdruck innrer sittlicher Gesinnung und Kraft, welchen nicht das absichtlich ausgesprochne Wort, nicht die des Wortes Sinn gleich einer zweiten Stimme deutende Geberde, welchen das ganze Leben und Wandel Christi gab; diese Sicherheit und Hoheit, der es so leicht schien, alles vor sich zu demüthigen, und doch diese unaussprechliche Liebe, welche den Schwächsten trug und schonte, wie der erwachsne Bruder das kaum geborne Geschwister; diese Macht alles zu haben, alles durchzusetzen, und im höchsten beneideten Glanze zu schimmern, und diese frohe prunklose Verzichtleistung; diese Armuth ohne mißgönnende Strenge; diese Einfalt und Niedrigkeit ohne kynischen Stolz; dieses stete

Vergessen eines Selbst, welches doch die Stolzesten innerlich weit über sich erhaben fühlten, das wahre Kennzeichen kindlicher Vereinigung mit dem, welcher über alles herrscht durch sich selbst, und doch nur für seine ihm dienenden Geschöpfe zu herrschen scheint — — o hast Du, Leser, nie die Nähe eines Genius, der diesen Zügen glich, empfunden, und hast du nicht, wenn auch selbst voll Fehler und innern unseligen Streits, doch die in solcher Reinheit und innern sittlichen Harmonie Dir sich offenbarende Gottheit gefühlt, und in dem Wesen, worin sie Dir sich offenbarte, verehrt? Es war aber das Göttliche in Dir, was sich, von Verwandschaft gezogen, dahin kehrte, wo es sich selbst vollendeter, freier wiederfand; und in solchen Augenblicken mußtest Du empfinden, wie der Apostel ausrufen konnte: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit! — Wie Du aber selbst nicht irgend ein Zauberstück bedarfst, um die Kraft Gottes in göttlich gesinnten Menschen zu erkennen und zu verehren; wie Dir ihr höheres Wesen in ihrem Wort, in ihrem körperlichen Ausdruck, in ihrem ganzen Thun und Leben, in ihrem Menschseyn, deutlich und unverkennbar begegnet: so wirst Du leicht begreifen, wie nicht übermenschliche Thaten, sondern grade das ächt-menschliche, das was die übersinnliche, göttliche Natur in der Sinnenwelt, und durch die Sinnenwelt offenbart, Wort, Geberde, Leben Jesu Christi vollkommen hinreichten, seine Göttlichkeit, seine Gemeinschaft mit dem Vater, allen denen zu offenbaren, bei denen der innre, eigne, das, was gleicher Natur ist, anklingend bezeugende Gottestrieb, nur nicht ganz in unsittlicher Rohheit verschwemmt, oder in sündlicher Mißbildung zer-

stört war. In ihm wohnte Licht und Leben, aus ihm strahlte als etwas Innres Licht und Leben in die Herzen der Gläubigen; und wenn die blöde Unerfahrenheit der Zeit dem Uebernatürlichen, Unbegreiflichen in ihm, noch so manche Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit auffer ihm, als einen Gottesschmuck, beifügte, so muß doch endlich die Zeit gekommen seyn, wo wir das wahre Licht und Leben, von Sinnenschein und Sinnenweben zu unterscheiden, und beides eben darum in voller Reinheit in Jesu zu erkennen vermögen.

So stellt denn in der That die Erscheinung Jesu, wie sie selbst dem entschiedensten dogmatischen Zweifler klar werden muß, in der Religionsgeschichte *) den reinen Gegensatz, und zugleich das Ende alles dessen dar, was bisher für Offenbarung gegolten hatte; und leider durch Bequemlichkeit und Tücke, durch träge Gewohnheit, und eine auf niedre Zwecke berechnete Sophistik, sich in der hergebrachten Vorstellung soweit in Jahrtausende verpflanzt hat, welche den Namen der Christlichen führen. Denn nur auffer sich, in willkürlichen, einzelnen, Thaten der Macht, wollte der Mensch in kindischer Schwachheit die Gottheit sehen; was alle bemerkten, was allen deutlich war, was keiner läugnen konnte, das genügte seinem Stolze, oder seinem Blödsinne nicht; nur wo die Natur aus ihrem gewohnten Gleise zu weichen schien, wo seine Einsicht keine der Wirkung genügende Ursache in der ihm erreichbaren Nähe finden konnte, wo seine eigne Kraft augen-

*) Welche supernaturalistisch nur ein Aggregat von Fakten, eine Religionschronik ist, und für jeden bleiben muß, der nicht in sich selbst eine Religionsgeschichte, ein innres lebendiges Ausbilden zur Religion erfahren hat.

scheinlich nichts vermochte, da nur wurde sein träger Glaube, der sonst nur blinde Naturkräfte ausser sich, und vermeinte Freiheit in sich fand, aus dem Schlaf gerüttelt; da betete er an. Und wiewohl in dieser supernaturalistischen Heteronomie in Einzelnen ein Gefühl jener höheren Selbstkraft erwachte, welche allein den gerechten und heiligen, also den wahren Gott, zu offenbaren vermag: so gingen doch diese Lichtblicke, wie Wetterleuchten, in der überwiegenden Passivität des menschlichen Geschlechts verloren. Der Mensch blieb ein Knecht, in seinem Dienst, in seinem Lohn, in seinem Sinn, in seinen Ansprüchen, ein Knecht der Gottheit; Gottes Furcht war die höchste Tugend, Gottes Knecht heissen die höchste Würde, und durch Vergünstigung des Herrn aller Herren über Menschen, Vieh, und die Erde, zu eigner Lust und Sättigung herrschen, die höchste Glückseeligkeit. Da sandte Gott den eingebornen Sohn, und offenbarte sich als Vater aller Welt. Nicht von eines Menschen Willen war er erzeugt; welcher menschliche Vater würde nicht gleiche Söhne zeugen, wenn er es vermöchte? Aber doch war er Fleisch, Mensch, wie wir; seine Seele wuchs, wie die unsrige; im Wort in der Geberde sprach sie sich aus, wie bei uns; aus dem geheiligten Saamen menschlicher Bildung ging dieser edle Stamm, als eine geschichtliche Erscheinung hervor; und jede menschliche Natur ist nicht nur an äusserlicher Geberde, auch an innrer geistiger Gestalt der seinigen ähnlich, und darum fähig, in jeder Hinsicht ihr immer ähnlicher zu werden. So gab Jesus die höchste, und weil sie allein die andern, stückweise aus der Weltanschauung gerissenen, auslegt, die einzige Offenbarung Gottes; die, welche nicht über, sondern

in der Natur ist, und den Unbegreiflichen begreiflich macht, indem sie sein Dasein und Wirken mit dem, an sich übernatürlichen und unbegreiflichen, Daseyn und Wirken des Menschen selbst, durch das Gefühl seiner zugleich kausalen und nichtkausalen Existenz, in natürliche und begreifliche Verbindung setzt. Die Menschheit, und da in jedem Menschen die Menschheit ist, wie der Wald im Baum, wie der Baum im Blatte, jeder Mensch erschien als ein Tempel der Gottheit, als eine Erscheinung göttlicher Natur, seit die Heiligkeit und Liebe Gottes sich in dem Menschen Jesus Christus durch Wort und That der Welt geistig offenbart hatte. Und damit Menschen, in ihrem kindischen Blödsinn, wie sie täglich thun, doch nie wieder über äußrem Zeichen und Wunderwerk die wahre innre Herrlichkeit Gottes übersehn, und nicht mehr das ihrer Schwachheit übernatürlich und unbegreiflich Scheinende für göttlich halten, sondern grade in der nothwendigen Verknüpfung mit ihrer Natur die Gottheit fassen, und vielseitig begreifen sollten; darum erschien der Sohn Gottes äusserlich so, als wollte er alles, was die Vorwelt vom Messias erwartet hatte, und was der gemeine Glaube damals, wie stets, von der Offenbarung foderte, recht absichtlich vernichten. Er nahm Knechtsgestalt an, und wurde an Geberden als ein Mensch, und gleich einem andern Menschen erfunden. Als der Sohn eines Zimmermanns trat er auf, so daß sogar Thoren ihn deßhalb verachteten, und in dieser demüthigen Aeusserlichkeit blieb er, zwar nicht als Zimmermann, aber doch als einer der nichts hatte, was gewöhnliche Menschen für Auszeichnung ansehn. Er verwandelte nicht Steine in Brod, er sprang nicht von Thurmeszinne, er

demüthigte sich vor keiner Macht, als vor der, deren Leben und Gebot er in sich selbst trug, zum Vorbilde, wie zum Troste menschlicher Schwäche. (Joh. 12, 49. 14, 12. 16, 26. 27. 17, 26.) Er durchlief nicht, in stürmischer Begeisterung gleich einem alten Propheten, Israels Fluren; er donnerte nicht, wie Johannes, von Gottes Zorn und nöthiger Buße *); er verkündete nicht im Strome dichterischer Verheissungen und Drohungen, was Gott ihm in Träumen, Gesichten, Stimmen, offenbart hatte: ruhig, wie jeder sich in wahrer, vollendeter, innrer Geistesstärke fühlt, ruhig weilte er in den Städten, auf den Märkten, im Volksgewühl, bei Gastmälern; sprach sanftmüthig, freundlich, im Namen des liebenden Vaters zu den Sündern von der Buße, welche sie zur Seeligkeit führen sollte; und verkündigte das Wort des Lebens als das seinige, als das Licht, die Wahrheit, die er unerschöpflich, unerschütterlich, in sich selbst trug, und, als mit dem Vater Eins, nicht erst zu erbeten, oder zu erträumen, oder im Donner, oder im sanften Luftgesäusel zu vernehmen bedurfte. Er kümmerte sich nicht um äusserliche Dienstbarkeit oder Herrschaft; selbst die tyrannische, heidnische, Obrigkeit, gebot er zu ehren; innerlich frei sollte sein Volk und die Menschheit durch ihn werden, niemals in Befreiung von äusserlichem Gesetz, sei es der Natur, oder der Menschen, seine wahre Freiheit, und die Macht Gottes suchen. Und damit es über allen Zweifel erhoben würde, sein Reich Gottes sei ein inwendiges Reich (Luc. 17, 21.) die wahre Anbetung darin im Geist und in der Wahr-

*) Die Buße Christi ist sehr von der Buße Johannes verschieden. Die kirchliche hat dieser stets mehr geglichen, als der, deren Namen sie trägt.

heit, die einzige Bedingung Umkehrung des fleischlichen, nur im Aeussern wurzelnden Sinnes, zu dem geistlichen, das innre Gesetz aus innrem Triebe achtenden, nach innrer Heiligkeit strebenden Sinn — damit das klar würde, ward er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und vernichtete also vor den Augen ganz Judäas im freiwilligen Missethätertode alle sinnlichen Erwartungen von Theophanie, von Weltherrschaft, und messianischer Glückseeligkeit; aber auch für alle, die an ihn glaubten, und seines Geistes würden, alles was bisher die Menschen im Dienst der Sünde, und knechtischer Furcht vor Strafe hielt, allen Stolz, allen Eigennutz, alle äußre Gesetzlichkeit; er vernichtete beides in der Einen, alle mit Liebe umfassenden, alle barmherzig tragenden, allen Gnade und Hülfe gewährenden Liebe Gottes, wofür es kein Zeugniß, und worin es kein Gesetz giebt, als die innre, antwortende, demüthige, freudige Gegenliebe des Vaters in Glauben und Geist. Ja selbst, als er noch einmal wieder aufwachte zum irdischen Leben, da erschien er nicht der Menge, die ihn sterbend gesehn und todt geglaubt hatte, doppelte Gewalt über die Einbildungskraft als Erstandener in sinnlichen Kraftthaten übend; seinen Jüngern nur, seinen Vertrauten nur offenbarte er sich, und schloß ihnen lehrend das Reich Gottes auf, das in seiner wahren, innern, menschlichen Herrlichkeit, ihnen noch immer Geheimniß geblieben war: und als er sie durch Lehre zur Lehre, wie im Leben vorher durch That zur That gestärkt, da verließ er sie für immer, um in ihrem Geiste durch das Wort zu leben in der ganzen Menschheit, wie sie durch den Glauben in seinem Geiste lebten.

Also verschwand alles, was der in sich selbst nicht entwickelte, mit seinem Innern nicht vertraute Mensch bisher auſſer und über sich gesucht hatte, alle übernatürlichen und unbegreiflichen Theogonieen, Kosmogonieen, Theokratieen, Theophanieen, alle willkührlichen Gotteserscheinungen und Gesetze, aller heidnische und jüdische Supernaturalismus; in der Offenbarung des höchsten sittlichen Vermögens in dem Menschen Jesus, und der damit verknüpften Offenbarung eines Reiches der Sittlichkeit, und eines in Heiligkeit und Liebe allherrschenden Gottes, durch das menschliche Wort, die menschliche Geberde, die menschliche That; also jeder menschlichen Natur angemessen, und jedem menschlichen Geist begreiflich. Der gekreuzigte Christus, obschon den Zeichen fodernden Juden ein Aergerniß, zeigte dennoch in der höchsten Verherrlichung Gottes Kraft denen, welche im Glauben seinen Geist faßten, und so in sich selbst, durch ihn, zu gleichem Geist, erwachten. Und so grosse Thorheit es den dialektischweisen Griechen schien, von einem gekreuzigten Juden, durch einfältige Schwärmer, Lehre annehmen zu sollen, so wurden doch auch sie endlich zu dem, ihren Stolz beschämenden, doch insofern sie nach Wahrheit aufrichtig strebten, erfreulichen Geständniß gebracht, daß von diesem gekreuzigten Juden ein göttliches Wissen in ganz andrem und höhrem Sinn ausgehe, als Pythagoras, Thales, Sokrates, Plato, Aristoteles, Zeno u. s. w. zu finden sich bemüht, und ihre Schüler, indem sie erst Logik und Mathematik, dann Metaphysik, Dogmatik, Literatur ꝛc. ꝛc. ꝛc. getrieben, ihnen nachzufinden gestrebt hatten. Es ist keinesweges die Absicht,

jener hocherhabenen philosophischen Genien, oder der systematischen Verstandesausbildung zu spotten. Aber so wie mit allen Mitteln der Schiffsbaukunst niemand seegeln kann, wo weder Fluß noch Meer ist; wie Kanäle und Schleusen wohl Ströme nothdürftig ersetzen, aber doch auf Gottes Naturwasserstrassen der Menschen Handelsfahrt ganz anders geht; wie endlich Schiffs- und Wasserbaukunst erst da, wo Ströme sind, unaussprechlichen Nutzen stiften: so ist das Verhältniß der Weisheit Christi, der Apostel, und derer die ihnen gleichen, und der Weisheit Platos ꝛc. ꝛc und derer die ihnen gleichen. Um jene besser zu benutzen, mag diese dienen. Es ist aber dargethan worden, welche Ursachen die Griechische Weisheit hinderten, in Hinsicht des Stoffs zu solcher Vollkommenheit zu gelangen, als in Hinsicht der Behandlung. So wie jeder Saame sein angemeßnes Erdreich hat, und daher jedes Land seine charakteristische Vegetation, so hat auch jedes Volk und jede Zeit zum Reich der Menschheit einen eigenthümlichen Beitrag gegeben. Die lebendigen Erscheinungen, worin es geschehen ist, bleiben stets in Hinsicht ihres Lebens übernatürlich, unbegreiflich, unmittelbar; Ossian und Homer, Kant und Plato, und alle, deren Grösse ihr ewiges Denkmal im Pantheon des Geistes bezeichnet, stiegen an sich selbst hervor aus einer Tiefe, deren Gesetz kein Sterblicher erforscht hat, und erforschen wird. Aber etwas haben Ossian und Homer, Kant und Plato, was sie der äussern Sphäre, worin sie traten, schuldig sind, und woraus sich nicht ihre Stärke, aber die Art ihres Gebrauchs erklären läßt; jeder von ihnen schlug seine Wurzeln in seine Zeit, und saugte Nahrung aus dem, was seit Jahrhunderten ein geistiges Eigenthum seines Volkes geworden war, und trieb nun sei-

nen königlichen Stamm nach Verhältniß dieses Bodens und dieser Nahrung charakteristisch empor. So wenig nun unter Nordamerikanischen Wilden ein Plato, so wenig konnte unter Griechen ein Jesus aufstehn. Nicht einmal einer systematischen Philosophie im neuern Sinn waren sie fähig; selbst der Name, den sie ihrer Weisheit gaben, drückte nur das Verlangen, nicht den Besitz aus. Wie hätte eine Religion aus ihrer Deisdämonie hervorgehn können, ein innres Ergreifen und lebendiges Fortpflanzen der Wahrheit aus dichterischen Träumen? Wie ein universales Reich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe und der Seeligkeit aus ihrem Vaterlandsstolz, aus ihrem Kraftegoismus? Sie gaben, was sie vermochten, sie trieben, so weit sie konnten, und die Bewunderung der Welt bezeuget, das war nicht wenig. Jesus, von der Energie seines Eigenwesens abgesehen, vermochte mehr durch die Verhältnisse, worin er wirkend auftrat. Es konnte kein Christenthum anders als im Judenthum entstehn. Das erklärt nicht daß, aber wohl wie es entstand; der Gottheit fällt der Ursprung heim, wie alles ursprüngliche; nur das ist klar, daß der göttliche Saame des Christenthums in keinem andern Boden und durch keine andre Nahrung gedeihen konnte, als wie Jesus beides in seinem Vaterlande fand. Denn hier fand er, um das Licht der Welt zu werden, um den Grund aller Wahrheit, das Höchste, was je der menschliche Geist erreicht hat, und erreichen kann, zu erkennen, auszusprechen und auszubreiten, die unscheinbaren Elemente der ewigen Wahrheit, in unentstellter Einfalt, selbst in der individuellen Anwendung noch unverkennbar, in uralten Büchern fortgepflanzt, und durch alle Geschlechter in frommer Ehrfurcht aufbewahrt; und seine umfas-

fende Seele durfte sie nur in sich aufnehmen, um sie in dem ihr eignen vollkommnen Verhältniß der Thatkraft zu entwickeln. Davon ist oben (S. 57) schon die Rede gewesen. Die Schöpfungsgeschichte, so oft verspottet, weil sie kein Kompendium der Physik ist, spricht dennoch klar die jeder Physik zum Grunde liegende Wahrheit aus, daß alles von Gott sey, die Gestalt der Welt sich aber allmählig bilde, und gebildet habe, von Elementen durch immer höhere Organisationen bis zur höchsten, deren Symbol für die irdische Schöpfung der Mensch ist. Die eben so oft verspottete Menschengeschichte ist doch unter allen des Alterthums die einzige, welche nicht mit Göttern, Heroen und bunten Verwandlungen, sondern mit Menschen beginnt, und so eine (idealisch) wahre Menschengeschichte in tief aus der innersten Natur geschöpfter moralischer Beziehung entwickelt. Das Gesetz Mosis giebt in den zehn Geboten nicht nur mit Klarheit sittliche Vorschriften, über welche zum Theil die weisesten Sittenlehrer Griechenlands ungewiß waren; indem er sie hinstellt als ein Gebot Gottes, und ihnen dadurch einen ewigen, unauslöschlichen Charakter, eine unerschütterliche, weder von menschlicher Lust, noch von äussern Schicksalen abhängige Grundlage verlieh, legte er in der That den Grund wahrer sittlicher Freiheit. Daß aber der Glaube an den einigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, wie sehr ihn auch der Nationalwahnglaube mißbrauchte, der Grund alles Glaubens und aller Wahrheit sei, und jedem Geiste den sichern Mittelpunkt alles dessen biete, was er bleibendes ergründen kann, das ist an sich selbst unwidersprechlich. Denn ist nur Ein Gott, von dem alle Dinge, so ist auch nur Ein Seyn, Eine Wirkung, Ein Wille, Ein Leben und Ein Geschehen in der Welt. Es ist nur

Ein Seyn, das göttliche, aus welchem alles Seyn, alles Daseyn, alles Wirkende, alle Wirklichkeit, also auch alle Erkenntniß des Wirklichen, alle Wahrheit fließt; also auch nur Eine ewige, alle Erkenntniß begründende und erläuternde Wahrheit, die Erkenntniß Gottes, der Glaube an Gott. Es ist nur Eine Wirkung, nur Ein Wirken des Einen unendlichen Seyns, die göttliche Regierung: also auch nur Eine ewige, alles errathende Klugheit, die aus der erkannten Wahrheit fließt, unbedingtes Vertrauen in Gottes Regierung, unerschütterliche Standhaftigkeit im Glauben an Gott. Es ist nur Ein Wille, Ein Zweck des Einen Seyns und Wirkens; folglich auch nur Eine ewige, alle Zwecke begreifende und erreichende Thatkraft, unbedingter Gehorsam gegen Gott, ein heiliger, nur in Gott lebender Wille. Es ist nur Ein Leben, alles was angefangen hat zu seyn, hat diesen Anfang, und in ihm alles Seyn in unendlicher Entwicklung nur aus dem Einen, ursprünglichen Seyn; es ist also auch nur Ein Trieb des Lebens, Ein Wirken und Wollen des Lebenden gegen das Lebende, Eine allumfassende Liebe, ein Begehren gegen jedes einzelne Lebende zu seyn, was Gott ist allem, was da lebt. Es ist nur Ein Geschehen; alles was nicht ist, nur im Wechsel der Zeit erscheint, alle Gestalt des Lebens, geht aus von dem ewigen Seyn, als Eine Wirkung Eines Willens, als die allem Lebenden gegebne, in sich harmonische Entwicklung; und es giebt also nur Einen wahren Zustand des Lebens, stetes in der Bedingtheit des Lebens zum freieren Gebrauch aufsteigendes Entwickeln der unendlichen Kraft alles dessen, was durch Gott angefangen hat zu seyn.

Diese Ideen der Wahrheit, der Standhaftigkeit (des Gottesmuths), der Heiligkeit, der Liebe und der Seeligkeit, oder die Idee eines unendlichen Urseyns, und eines aus ihm hervorgegangnen, von ihm geordneten, ihm gehorchenden, in ihm verbundnen, und aus jedem Punkte zu ihm führenden Universums; diese sind unstreitig die weltumfassenden Ideen, welche im Christenthum, eine die andre stützend, erläuternd, belebend, als ein dem alttestamentlichen Uranfang des religiösen Glaubens durch Christum entquellendes, organisches Ganzes, hervortreten. Jene Uranfänge hatte Moses aus dem Schutt alterthümlicher Mythen hervorgezogen; und wie eine Burg auf einem Riesenfelsen, so den Glauben seines Volkes auf diesen Grund gebaut. — So wähnte dieses Volk, der Felsen sei nur um seiner Wohnung willen da, und suchte nicht klügelnd nach einem Grunde, welchen die Natur ihm so unermeßlich stark gegeben; war auch weit entfernt, den Umfang und die Tiefe seines Glaubensgrundes zu erforschen. Die Griechen dagegen suchten künstlich aus den Bruchsteinen der Fabel, welche jene Uranfänge überdeckte, und ihres eignen Wissens, einen in sich selbst festen Grund zu bauen, und bedachten nicht, daß auch der künstlichfeste Bau der Weisheit, und reichte er bis zum Himmel, denselben Felsengrund der Natur haben müsse; und daß Ideen, wie scharfsinnig und in sich einstimmend sie seyn mögen, stets Träume, Bilder bleiben, sobald sie nicht an einer auch ohne sie unzweifelhaften Wirklichkeit, wie der Baum an der himmlischirdischen Saamenkraft und Befruchtung, haften. Hätte nun Jesus, denselben Weg nehmend, mühsam ein ideales Prinzip gesucht, und mit Schlußketten, Ideen an Ideen prüfend, und eine in die andre verket-

tend, seinen Grund aufgemauert, und seinen Bau gezimmert; so würde, um dahin passende Ausdrücke zu brauchen, die Kühnheit seiner Ideen und die erhabne Schönheit seines Baues, wenn nicht in dem unphilosophischen Judäa, doch in Alexandrien, Athen, Korinth, Rom, ihm die Bewunderung wißbegieriger Schüler, und einen mit Plato wetteifernden Namen erworben haben. Die unendliche Liebe, welche er nur aussprach, um den Sinn und Trieb seines Thuns und Lebens zu bezeichnen, würde dann in Worten sich ausgeströmt, und nach neuerer Art gleichsam bespiegelt, und im hörenden oder lesenden Publikum die höchst interessante Wollust schöner Gedanken und gedachter Empfindungen veranlaßt haben. Weil aber die Empfänglichkeit dafür eine gewisse Uebung voraussetzt — so wie die schönste Seele zwar den Geist in einem Bilde Raphaels nachfühlen, aber dabei ohne Uebung die schändlichste Kunstunwissenheit haben kann — so wäre, eben um seiner Weisheitskunst willen, sein Einfluß so gering, als sein Ruhm groß geblieben: die populäre Sittenlosigkeit und die vornehme Lasterhaftigkeit (S. 98), die mythologische Unwissenheit, und die geistige Frechheit, welche frug: was ist Wahrheit? wären in ihrem Gleise fortgegangen. Wir hätten einen Weisen mehr in die Hallen unsrer Ideenkünstler, einen Klassiker für Schulbuben, einen Schmuck für Bibliotheken, einen Kampfpreis für Literatoren, eine Fundgrube für unsre Philosophen — aber nie ein Christenthum, nie eine Christenheit, nie eine Christlich gedachte Menschheit erhalten.

Denn Denken ist das natürliche unschätzbare Mittel, die Wirklichkeit zu ergründen, aber ohne einen absо-

lut wirkenden, und in dieser Wirkung erkennbaren Grund ist absolutes Denken nur dem Schaume gleich, welcher eine Flüssigkeit andeutet, ohne sie zu seyn, oder zu gewähren. Jesus ist unter allen Menschen der einzige, welcher universal gewirkt hat, nicht weil er das Universum dachte, sondern weil er es in sich trug, und universal wirken wollte. Schon aus der kurzen Andeutung über das Wesen der geistigen Naturausbildung (S. 18 ff.) geht hervor, daß jede menschliche Natur an der äussern Wirklichkeit beginne, und so durch mancherlei Stufen zu immer höherer innerer Wirksamkeit aufsteige. Das Bewußtseyn vermittelt beide, indem es wechselsweise die äussere Einwirkung, und die innere Gegenwirkung anzeigt. Es muß also durchaus jede Wahrheit, wie der ganze Mensch, sich an eine äussre Wirklichkeit veranlassend knüpfen, und sich zuletzt an ein innres Wirken vollendend bevestigen: etwas äusserlich und innerlich unmittelbares gehört zu jeder Wahrheit. Jede Idee ist an und für sich etwas mittelbares, und kann als solches keinen Einfluß gewinnen, wenn nicht mit ihr selbst ihr aktiver Grund hervortritt; sie kann ohne objektiv oder subjektiv wirkliche Beziehung nur das Bewußtseyn anregen, aus dessen Thätigkeit sie hervorgegangen ist; denken kann an sich nur zum Denken reizen. Daher hat sich die Geschichte des Menschengeschlechts nicht durch das Uebergewicht des Denkens, sondern der Willenskraft in ihrer Wahrheit ausgebildet. Leidenschaften machen ihre Revolutionen, Willenskraft giebt ihnen ihre Richtung. So wie Plato's Republik keine hervorgebracht hat, noch dergleichen je hervorbringen wird, so hat alle ideale Staatskünstelei nie einen Staat ge-

gründet, und nie einen erhalten. Moralische Energie (in der weitern Bedeutung) haben alle diejenigen gehabt, welche die politische Gestalt bestimmten; von Nimrod, dem gewaltigen Jäger, bis zu Bonaparte, dem gewaltigen Kriegsführer; wo die Willenskraft des herrschenden Individuums bei dem Licht eines in sich universalen, der Wirklichkeit angepaßten Zweckes arbeitete, wie Peter der erste, da stieg ihr Bau mit Naturgewalt für Jahrhunderte empor; wo sie, nur der Leidenschaft, dem Egoismus fröhnend, die Welt an sich reissen wollte, wie Alexander und Bonaparte, da stürzte das Werk ihrer Riesenmacht zusammen, nicht weil ihre Zeitgenossen schärfer oder heller dachten, sondern weil sie äusserlich den Druck, und innerlich das Unrecht fühlten. Und wie in politscher Beziehung das Denken, und sein höchstes Produkt, die Weisheit, Philosophie, zwar eben so das Mittel zwischen äussrer Wirklichkeit und innrem Wirken, wie das Bewußtseyn überhaupt, geworden ist, aber nur da, und in so weit, als äussre Wirklichkeit und innres Wirken da war: so auch in moralischreligiöser. Gesetzsammlungen haben nie als Gesetzgebung gewirkt; Zaleukus und Charondas, indem sie Auge und Leben für ihre Gesetze Preis gaben, thaten mehr dafür, als wenn sie einen zehnfachen Esprit des loix geschrieben, und Fakultäten zu deren Erklärung festgesetzt hätten. Die innre Rechtlichkeit ist die wahre Richterkraft, die keine juristische Weisheit ersetzt. Moses kannte unstreitig den einigen Gott, und beurtheilte scharf und richtig die Bedürfnisse seines Volkes; aber hätte er hundert Bände darüber geschrieben, er würde keinen Judaismus in Religion und Staat hervorgebracht haben. Seine innre Kraft war

es, die ihn nicht blos zum Beherrscher der einfältigen Menge, auch, wie immer, zum Beherrscher müssiger, nur in ihrem Ideenkreise sich bewegender Denker machte; Jahrhunderte liessen sich gefallen, dem von ihm gegebnen Stoß zu folgen, weil es der Stoß eines Riesengeistes gewesen war, und jeder es leichter fand, ihm zu folgen, als seine Richtung zu ändern. Nicht Feinheit und Kühnheit der Ideen, Willensstärke war es, was Timoleon, Phocion, Sokrates unsterblich macht. Denn die Menschheit ist kein Traum, keine Idee, sie ist eine Natur, deren Spiegel die Idee ist; und wie eine menschliche Gestalt die eigne Schönheit und sich selbst im Spiegel nicht erkennen kann, wenn weder Gestalt noch Schönheit da ist, so kann auch keine Idee etwas in die Menschheit bringen, das nicht zuvor im Menschen ist; es muß leben, was in der lebenden Menschheit wirken soll, und die Idee kann nur die leichtere und schnellere Ausbildung des Lebenden vermitteln. Daher prediget Kindern täglich von Zucht und Ordnung, und zeiget ihnen die lebende Unzucht und Unordnung, sie werden eurer Worte lachen, und euren Thaten folgen. Gebietet dem Volke soviel und was ihr wollt, und zeiget ihm nicht Gesetzes-Ernst und Kraft in Handlung; gleich einer Vogelscheuche wird es bald das leblose Wort verachten lernen. Was der Mensch nicht aus sich selbst, oder an andern, erfahren, daran glaubt er nicht, das führt ihn nicht, weil ohne Lauf kein Ziel ist; und Völker, denen gewisse Erfahrungen unmöglich bleiben, bleiben eben darum unverrückt auf gewissen Stufen der Ausbildung Jahrtausende stehn, wiewohl sie an sich so gut wie jeder die Fähigkeit zur höchsten Ausbildung, die unendliche Kausalität, in sich tragen. Dies ist die höchste Erscheinung Gottes in der Welt, das

Uebernatürliche, welches doch Natur, Menschennatur ist, und nur im höchsten Grade die stumpfe Aufmerksamkeit als etwas Neues, Unerhörtes weckt: daß dasselbe unendliche Ursachvermögen, welches in den Meisten durch vielfache Beschränkungen der körperlichen und natürlichen Organisation gehemmt, sich selbst kaum ahndet, und selbst wirkend nur in passiver Form, abhängig, als Trieb, Leidenschaft, erscheint, daß dieses unendliche Ursachvermögen, der göttliche Saame, in Einzelnen sich mit einer Macht und Schnelligkeit entwickelt, die sein langsames Fortschreiten in der Zeit fast so unmerklich macht, wie der glühende Kreis einer umgeschwungnen Kohle ihre Bewegung. Da staunen alle, wie an etwas Unbegreiflichen, Uebernatürlichen empor, und beugen sich wie vor einer höhern Macht, und fühlen doch augenblicklich in sich selbst gleiche, wenn auch weder in Gedanken klar, noch in der That lebendig gewordne Lebenskraft, und taumeln, gehen, fliegen, jeder nach seiner Kraft dem höheren Geiste nach, wie alle Theile der Erde dem Mittelpunkt, der sie doch weder anziehn noch fortreissen könnte, ohne die ihm wie jenen gemeinschaftliche Natur. Der höhere Geist erweckt und zieht den niedern, wie Elternkraft und Liebe ihre Kinder; aber nicht denkend, sondern wirkend, und nicht schaffend, sondern entwickelnd, durch gleiche Natur zu gleicher Natur.

Und so wirkte Jesus, was keine Weisheit zu wirken vermochte, weil er jene universalen Ideen, welche die Weisheit in künstlicher Entwicklung in Wahrheit sucht, aber selbstthätig zu bilden sich den stolzen Schein giebt, in sich hatte, lebendig, durch sein ganzes Wesen wirksam, und eben darum alle, die sich ihm nahten mit Wirksamkeit des Lebens ergreifend. Seine Worte waren wie

die Worte froher oder zärtlicher Begeisterung, welche das bewegte Herz ausstößt, fast ohne zu wissen, daß seine Lippen tönen von den in ihm lebenden Gefühl; und darum waren es gewaltige Worte, Worte des ewigen Lebens. *) Der Glanz seiner Ideen strömte wie ein Heiligenschein aus diesen Ideen selbst, die nicht aus einer Schule, nicht aus Mysterien**), sondern aus dem lebendigen Grunde seines Herzens, seines Wollens hervorgegangen waren (Joh. 1, 18.). — Es schwebte ihm nicht blos eine ideale Nothwendigkeit vor, alles sein Denken auf Gott, auf den Grund eines in unendlicher Schöpferkraft wirkenden Urseyns zu bauen; sein Denken ging aus diesem Grunde als eine natürliche Entwicklung hervor. Er berechnete nicht blos, daß am Leben ohnehin wenig, und alles ruhig zu ertragen, und selbst das Schlimmste als gut hinzunehmen, am Ende wohl das weiseste seyn müsse, weil sich von der Welt, als einem Werk des Zufalles, ohnehin nichts, von ihr als einem Werke jenes unendlichen Urseyns, als einem harmonischen Ganzen, aber nur das Beste erwarten lasse; es gab kein Schicksal für ihn, als göttliche Vorsehung, und ohne zu überlegen und zu zucken, trat er der Gefahr und dem Tode, nicht blos als sie erschienen, vom ersten Augenblick der Vollendung seines welterlösenden Entschlusses an,

*) Fühlte das doch selbst der schulmeisternde Rhetor Quinctilian; pectus est quod disertos facit.

**) Wie die älteste Philosophie nur ein Streben die Wahrheit denkend, so konnten die Mysterien nur ein ähnliches Streben seyn, sie ahndend, sinnbildend festzuhalten. Sie haben wohl schwerlich mehr als jene gewirkt; und ein Geist, wie Christus, bedurfte der Mysterien so wenig als der Philosophie; so wenig als Homer ästhetische Kollegia zur Ideenbildung, und poetische Kunstakademien zur praktischen Uebung. Hier ist in der Natur das Uebernatürliche, hier ist der Gott; den ergreife, um ihm gleich zu werden.

entgegen. Er kämpfte sich die Tugend nicht ab, als ein blutiges Opfer seiner Begierden; es war ihm unmöglich, für seine Seele eine andre Wirksamkeit, als Gehorsam gegen Gott zu denken; niedrige Selbstsucht und Leidenschaft widersprach *seinem* Selbst so gradezu, daß sie, in Bezug *auf sich selbst* gedacht, ihm, der doch gegen andre so nachsichtig war, nur Abscheu erregen konnte (Matth. 16, 23.). So war es ihm auch unmöglich, andre nicht zu lieben; was zu seinem *Selbst* gehörte, göttliche Kraft und göttlichen Frieden, das besaß er; was die Menschen sonst leidenschaftlich entzweit im Leben, die mancherlei Mittel des äussern Lebens, das begehrte er nicht, oder konnte es doch entbehren; was er aber hatte, war er bereit, ja sehnte er sich mit jedem zu theilen, weil es der unaussprechliche Vorzug der geistigen wahren Herrlichkeit ist, daß sie durch Mittheilung nicht abnimmt, sondern wächst, und gleich einer Flamme tausendfältig grösser wird durch die Kraft, womit sie andres entzündet. Und wie er selbst in sich das Gefühl und die Bedingungen der *Seeligkeit* trug, so konnte ihm auch die allgemeine Seeligkeit, die Entwicklung des Menschen zum göttlichen Bilde, und zum Kinde des himmlischen Vaters nie zweifelhaft scheinen; sobald nur die Menschen *an ihn glaubten*, *ihm nachfolgten*, von ihm lernten, *durch ihn* und *mit ihm* wirkten. Was brauchte es da viel Worte, und viel Schlüsse? *unmittelbar* stellte er heilige Wahrheit, heiligen Muth, heiligen Sinn, heilige Liebe, heilige Hoffnung hin in seinem Glauben, in seinem Muth, in seiner Tugend, in seinem Thun gegen Menschen, in seinem Frieden. Sehen und hören konnten das andre an ihm, und nachdem es Augen und Ohren durch ihn erschienen, und so in die Seelen gedrungen war,

konnten künftige Zeiten mit Worten und Schlüssen beweisen, so müßten Menschen seyn, glauben, hoffen, lieben, wie Christus gewesen war. Das konnte freilich ohne die innigste Harmonie seines ganzen geistigen Wesens nicht seyn; was aber wir reflektirenden Theologen darüber schreiben, ist als Wort, als Idee, gleich der Partitur einer vollkommnen Musik; wenn nicht die Energie der Geigen, Flöten, ꝛc. die geschriebne Notenharmonie lebendig macht, so wird in Ewigkeit nur eine mögliche, keine wirkliche Musik. Das Leben Christi war der Lebenston, welcher die Seelen bewegte und fortriß, wie Orpheus Thiere, Amphion Steine; der Sinn, welcher sein Leben durchdrang, gebot jenen Glauben, jene Ehrfurcht, jene Nachfolge, jene Liebe, welche die Apostel ergriffen, in ihnen lebendig wurden, und andre zu gleichem Leben durch dieses Leben erweckten. Und wie der Tod überhaupt nicht das Ende, sondern der Lebenspunkt, wo sich, was der Mensch oft nicht glauben will, deutlich zeigt, die Abhängigkeit und bloße Werkdienlichkeit seines irdischen Daseyns, und seiner irdischen Hülle, dagegen auch, wenn er sie faßte, die innre, freudige, ewige Seelenlebenskraft; wie Sokrates Tod eben darum sein eigentliches Leben, wodurch er Unsterblichkeit irdisch erhalten, und die Kraft dazu in vielen gewirkt hat: so war auch der Tod Christi, als ein freiwilliger um der Wahrheit willen, die eigentliche Probe, der wahre Glanz seines Lebens, wodurch sein Denken, Handeln, Sprechen, Wirken, erst in seiner höchsten Vollkommenheit und Wahrheit erschien. Wie sehr auch die sinnliche Natur erbebe vor dem Sinnentode, wer Gott erkennt, und alles Seyn, auch das eigne, das Universum in Gott, wird ihn nicht scheuen; aber niemand kann auch wissen, daß

er jenen Glauben hat, der nicht Gelegenheit hatte, ihn durch Todesfreudigkeit zu bewähren, und niemand darf sagen, daß er ihn habe, welchem der Muth gebricht, obschon zitternd, doch unweigerlich um seinetwillen zu sterben. Das ist der Heiligenglanz jener Frommen, deren froher Lebensmuth in den Zuckungen des Todes am herrlichsten aufwallte, und die Herzen noch am äussern Leben hängender Naturen zugleich erschütterte und entzückte! Christus wollte dem irdischen Sinn des Volkes nicht schmeicheln, er wollte dem selbstischen Trotz der Priester nicht weichen. Was er gefühlt, gedacht, gethan, gesagt, war stärker als ihre Gewalt; in sich selbst trug er sein Leben, das niemand ihm nehmen, er aber selbst allen, die an ihn glaubten, geben konnte; und eben sein Tod war das höchste Zeugniß dieses Lebens.

Und indem er so in seiner Person lebend und sterbend etwas unendlich höheres als alle Weisheit darbot, einen lebendigen, unmittelbaren, Grund der Wahrheit, der Sittlichkeit der Liebe, der Seeligkeit, welcher für künftige Zeiten alles menschliche Denken über menschliches Leben leiten und vermitteln könnte; so wurde er zugleich lebend und sterbend Erlöser der Menschen, Versöhner mit Gott. Es ist ganz gewiß, in der heiligen Schrift deutlich gesagt, und von den Theologen allmählig immer mehr anerkannt, daß ein Verderben, ein Zwiespalt, eine Feindschaft, dergleichen Erlösung und Versöhnung mit Gott voraussetzen, nicht als ein aktives Verhältniß Gottes gegen den Menschen, sondern nur als die Folge eines individuell mangelhaften Zustandes im Menschen in Beziehung auf Gott gedacht werden muß. Auch ist es nicht schwer, nachzuweisen, worin das Elend liege, nach dessen Erlösung sich die Menschheit von Anbeginn ge-

sehnt hat, und noch jetzt jede menschliche Seele sehnt; warum die Seele gegen Gott, den sie doch nicht abläugnen kann, eine Art feindseeligen Hasses fühlt; in wiefern endlich Christus das Gefühl der Befreiung vom geistigen Elend geben, und an die Stelle der Abneigung gegen Gott — (Furcht, und Abhängigkeit von höherer Willkür überhaupt, selbst bei Wohlthaten, also auch Dankbarkeit, die sich auf willkürliche Gnade gründet, müssen Abneigung gebären, selbst bei dem täuschendsten Schein der Liebe) wahre Liebe zum Vater setzen konnte. Die Ideen Wahrheit, Standhaftigkeit, Heiligkeit, Liebe, Seeligkeit, sind als Ideen die höchsten, und insofern sie werkthätig erscheinen, überhaupt die höchste Bildungsstufe der menschlichen Seele. Denn sie sind an und für sich nur das Verhältniß des Innern zum Aeussern, der unendlichen Kausalität zur Welt, in Beziehung auf Bewußtseyn oder Wissen, Dulden, Wirken, gegenseitiges Verknüpfen und Hoffen, als soviel verschiedne Thätigkeiten, gedacht. Da nun jede menschliche Seele dieselbe urspriüngliche Kraft in sich trägt, unendliche Kausalität, doch in allmähliger Entwicklung, so wird zwar nicht jede die Ideen, welche die verschiednen Stufen der Ausbildung dieser Kausalität, aussprechen, deutlich denken; aber jede wird doch ein innres Gefühl ihrer Nothwendigkeit, und ein innres Begehren ihrer Erfüllung haben, wie eine Pflanze selbst im Keller ihre Ranken dahin treibt, woher das ihr unentbehrliche Licht strömt: und so wie die treibende Pflanze krankt, wo ihr das Hauptelement ihrer Vegetation, die eigentliche Lebenskraft ihrer höchsten Entwicklung, fehlt, so wird auch die Seele kranken, so lange sie nur in zwecklosem Wirken nach vergänglichen Zwecken ihre Gotteskraft vergeudet, und weder ein bleibendes Er-

kennen, noch eine bleibende Zuversicht, noch einen bleibenden Willen, noch eine bleibende Verknüpfung, noch eine bleibende Befriedigung, mit einem Wort, kein wahres Leben, gewinnen kann. Freilich alle werden dieses Bedürfniß nicht gleich schmerzlich empfinden; aber doch wird kein menschliches Gemüth dafür, also für die aus dessen Nichterfüllung entspringende Unlust, unempfänglich seyn. In so fern nun die Seele keine Wahrheit, keine wirkliche oder wahrscheinliche Uebereinstimmung des Gegensatzes zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, Welt des Raumes und der Zeit, und unendlicher Kausalität findet, ist in ihr Zweifel; insofern sie eben darum, weil sie nichts Wahres findet, auch über jede ihrer Entwicklungen ungewiß ist, Muthlosigkeit; insofern sie weder weiß, wie sich ihre und die äussre Natur verhält, noch auf irgend einen Erfolg zu rechnen wagt, Unheiligkeit, moralische Inkonsequenz; in sofern sie bei dem Schwanken ihrer Erkenntniß, Zuversicht und Handlungsweise, als Sklavin des Zufalls, wozu jede halbe Wahrheit, jeder halbe Trostgrund, jede halbe Maxime zu rechnen ist, noch viel weniger andre Wesen in ihrer Freiheit erkennen, sondern alle, wie alles, nur von Seiten einer unerkannten Nothwendigkeit, als ihr für den Augenblick förderliches, oder hinderliches betrachten kann, Selbstsucht, Lieblosigkeit; und in sofern sie in diesem Zustande sich mit sich selbst, mit der Natur, mit der Menschheit, mit dem Universum, und mit Gott, in Widerspruch erkennte, Verdammniß. Ein blos sensitives Leben müßte in diesem Widerspruche dessen, was ihm nothwendig ist, gegen das was es hat, sterben; die mit unendlicher Kausalität begabte, freie Menschenseele kann nicht sterben, wenigstens nur eines

lebendigen, das heißt fortwährenden Todes, der unter dem Namen Verzweiflung, deutlich genug einen Zustand bezeichnet, wo das menschliche Gemüth für alle seine Foderungen weder in sich, noch sonst irgendwo, wohin seine Erkenntniß reicht, die Auflösung seines Zwiespalts findet. Es ist aber das Verzweifeln, wie alles wahre Denken ein Finden des Wirklichen, nur ein gänzliches Vermissen alles dessen, was die Seele als ihrer ursprünglichen, oder abgeleiteten Natur gemäß erkennt. Doch es ist natürlich, daß auch die Verzweiflung in ihrem Grade und in ihren Ansprüchen sich nach den Kräften dessen richte, der an ihre Abgründe tritt. Wenn im täglichen Kinderleben die lächerlichsten wie die strafbarsten Gründe Verzweiflung erregen, und oft die geringsten Kleinigkeiten und lasterhafte Befriedigungen sie heben können, so wird es leicht begreiflich, wie in der höchsten, ernstesten Beziehung, in der religiösen, die Völker den Zwiespalt ihres Denkens, Empfindens, Wollens, ihrer Verbindungen und ihrer Zustände, mit der äussern Wirklichkeit, und dem innern, wenn auch nur dunkel erkannten, doch unüberwindlichen Triebe, auf so mancherlei Weise, in so verschiednen Graden, empfinden, und beizulegen versuchen konnten. Ihm suchte Moses zu wehren durch das Gesetz; in dem grossen Manne waltete eine sich selbst genügende Kraft, durch den Glauben an den Einigen; er wollte durch den Befehl gleiche Kraft des Glaubens, des Vertrauens, des Gehorchens erzwingen; und das kindischrohe Volk suchte, und erwartete zitternd von der Gnade des Allherrschers so viel Heil, als es zu fassen fähig war, und als es dieser Fähigkeit gemäß begehren konnte. Andre Völker suchten dasselbe anders; es gab überall Mittel und Bedin-

gungen, die Götter sich geneigt zu machen. Aber wo die blosse Kraft waltet, da bleibt Furcht, und wo Furcht ist, da ist Verdammniß. So konnte auch aus dem Gesetz Mosis, wie aus den heiligen Gebräuchen andrer Völker, nur Furcht und Verdammniß kommen; und selbst die Propheten, in früh eingepflanzter Befangenheit gelähmt, ringen vergebens, eine ewige Erlösung zu finden; das Licht ihrer Rede, von der Individualität ihres Volksglaubens gefärbt, erleuchtet die alte, ewigscheinende Schreckensnacht der Sünde und der Verdammniß nur um so furchtbarer. Anders versuchten die Aussöhnung, die Tilgung des alten Zwiespalts, Griechenlands Weisen, und alle, die ihnen anhingen. Was das Gebot von aussen, die willkürliche Satzung, nicht vermochte, das wollten sie durch den Gedanken, durch die Ueberzeugung, schliessend, erlangen. Doch die Wahrheit läßt sich weder gebieten, noch erschliessen; sie will, als Wahrheit, seeligmachend, und ewig, im Herzen geboren, erzogen, und gereift seyn. Mochten die Weisesten mit ungeheurer Anstrengung ihr sich mehr oder weniger nähern; immer fragte die Menge, bleich vor Gram, oder spottend in Wollust, was ist Wahrheit. Die Götter blieben den Menschen fremd, das Schicksal waltete ehern, und wo nicht natürliche Allgewalt vorherrschte, da regierte die Willkür auch das Handeln der unglücklichen Menschen. Sie hätten es alle gern anders gehabt; sie harrten alle, mehr oder minder sehnlich, der Erlösung; der Sklave der seiner Ketten spottet, jauchzt dennoch am Tage der Befreiung. Diese Befreiung kam. Jesus zeigte lebend und sterbend die Festigkeit einer Seele, die, über alle zufälligen Verhältnisse erhaben, nur von Frömmigkeit, Tugend, Liebe, regiert wird. Er zeigte

es da, wo, vorbereitet durch den väterlichen Glauben, unzählige nur dieses Beispiels bedurften, um, wie ein Licht am andern, sich plötzlich daran zu gleicher Kraft und Freiheit zu entwickeln. Alle Zweifel waren gehoben in seiner Person; alle Wahrheit, aller Muth, alle Tugend, alle Liebe, aller Friede, wonach Menschen sich sehnen und vergebens ringen, war menschlich wahr an ihm erschienen; wie Kinder, ehrerbietig aufschauend zum Vater, doch hoffen, einst wie er in Ehre, Tugend und Herrlichkeit zu stehn, so hofften die Schwachen, welche Bessres erkannten und suchten, nun um seinetwillen, es einst zu erreichen. Was sollten nun Opfer, Reinigungen, Gebräuche? Er war das letzte Opfer, das Ende des Gesetzes. Wer Erlösung suchte, durfte nur auf ihn sehn; denn in ihm war erschienen, wie Gott seine Kinder liebe, und wie und wozu er sie erheben wolle. Das konnten, das sollten Menschen werden, was er gewesen war: die Wahrheit war gefunden, in ihr der Glaube, der Heldenmuth des Lebens, die Tugendkraft, die Liebe, und die Seeligkeit; und in dem Leben und in dem Tode Jesu Christi die alte lange Nacht, das böse Prinzip, die nothwendige unentrinnbare Hölle, der Fluch des Gesetzes, die ewige Verdammniß, in eitel Hoffnung und frohe Zuversicht göttlicher Vaterliebe für alle, die sie um Christi willen sich gläubig zueigneten, verwandelt.

V.

Schicksale des Supernaturalismus und Rationalismus im Christenthume bis Luther.

Christus hatte eine ewige Erlösung erfunden; er hatte Friede gestiftet, für jedes Herz, welches an ihn glaubte. So wie er, sollte jeder Mensch denken, vertrauen, wirken, lieben, hoffen; ein solches innres, unsichtbares, und doch auf Erden wirksames Reich Gottes, hatte er stiften wollen. Dieses Reich konnte entstehn, und er wußte, daß es die Frucht seines Eifers und seiner Aufopferung seyn würde, seyn müßte. Dies ist der unaussprechliche Vorzug, welchen ein reines Herz bei seinem Thun hat, daß es des Erfolgs selbst bei dem ungünstigsten Anschein gewiß ist. Christus fühlte in sich die Kräfte und die Hindernisse der innern menschlichen Vollendung. Er wußte, weil er Gott kannte, daß jene diese besiegen würden: Er gab das erhabne Beispiel eines solchen Sieges. Das Göttliche war keine Idee mehr, seit es menschlich, lebendig, in ihm erschienen war; jedes Herz erkannte nun in sich selbst, so kannst, so sollst Du fühlen, denken, thun; die Seelen mußten sich zu ihm neigen, um von ihm zu lernen, wonach ihr innres Leben sich sehnte, weil das, was sie von ihm lernen konnten, Speise, Trank, Fleisch, Blut, Bestimmung und Beseeligung dieses Lebens war.

Doch das Reich Gottes in den Menschen konnte nicht anders werden, als der menschlichen Natur gemäß. Christus selbst deutet es an, durch die Vergleichung mit einem Senfkorn. Ja als ein Saame von aussen mußte es in die Menschheit geworfen werden, am Wi=derstand seine erste Lebenskraft üben, in das scheinbar Todte, Widerstrebende dringen, bis in der Menschheit das gleiche natürliche Leben erwachte, und die Seelen nicht mehr lebten durch Christum, sondern Christus in ihnen. Ist dem also, so zeichnet sich von selbst das Schema für die Ausbildung des Christenthums. Supernaturalistisch wird es beginnen, von aussen als etwas Unerhörtes, Wun=derbares, Unerklärliches, und doch natürliches, kom=mend; rationalistisch wird es sich ausbreiten, durch das Bestreben, das Wesen seiner Verknüpfung mit dem mensch=lichen Leben in seinen nothwendigen Gründen aufzusuchen in geistiger Freiheit, innerlich, als Geist, wird es endigen. So wie es selbst das höchste der religiösen Ausbildung darstellt, und in sich die vorhergehenden Stu=fen, des äusserlichen Glaubens, und des Philosophi=rens, begreift, weil es über beiden steht; so wird es jeden seiner Bekenner zuerst über diese niedern Stufen mehr oder minder schnell auf die letzte, die der geistigen Freiheit, des Lebens in Gott, führen. Dieser Stufengang wird sich natürlich auf das Ganze erstrecken; die Kirche, als der Garten, worin der himmlische Saame gebaut werden soll, wird gleichfalls im Supernaturalismus beginnen, und durch den Rationalismus zur Selbstständigkeit fort=gehn. Weil aber die Kirche, als eine Auswahl der Mensch=heit, dieser in allem gleich ist, so wird sie ihr auch in dem Wechsel jener Erscheinungen gleichen, welche halb aus dem äusserlichen erklärbar, ihr wahres treibendes Prinzip

in unergründlicher Tiefe tragen: sie wird, wie Christus als Mensch, scheinbar verloren wirken, leiden, sterben, wieder auferstehen, und die innre göttliche unvertilgbare Kraft, in immer höherem Leben entwickeln. Endlich werden auch die Mittel, durch welche das Leben Christi fortgepflanzt werden soll, die Geschichte, die Ideen, die Methode, die Symbole, nach Sinn und Fähigkeit derer, welche sie empfangen und anwenden, eine ganz verschiedne Gestalt und Deutung gewinnen.

Diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ist es, deren grosses, überraschendes, bis jetzt unvollendetes, und erst mit der Menschheit selbst zu vollendendes Gemälde, die Christliche Kirchengeschichte darstellt. Es kann nie eine Menschengeschichte das Interesse haben, wie diese; denn sie ist die wahre Menschengeschichte, die, welche den Menschen auf der höchsten Stufe seines Strebens darstellt. Eben darum muß sie ihn auf jeder Entwicklungsstufe auffassen, weil jede, auch die niedrigste, gleich der Knospe, die Andeutung und der Uebergang zu einer höheren ist. Wie die Sonne ihr Licht auf die erleuchteten Gegenstände gleichsam umherstreut, und nur als farbiger Schimmer sichtbar wird, aber doch an jedem Ort, wo ihr Licht auffällt, sich dem dahin gestellten Auge als ganze Sonne zeigt: so scheint die Herrlichkeit Christi nur zu oft in den Christen zu verschwinden, und wird doch selbst im dicksten Aberglauben dem Geiste sichtbar, welcher sich mit Bewußtseyn zu vergegenwärtigen weiß, was andre ohne Bewußtseyn durch Jesum Christum empfingen. Und welche Fülle von lebendigen Zeugen, worin diese Herrlichkeit so reich wohnte, daß sie, einer zweiten Sonne gleich, die Zeitgenossen bestrahlte, und den Beschauer fast blendend entzückt!

Eh' ich die Grundzüge zeichne, worin sich die allseitige Entwicklung des Christenthums als eine rein menschliche, der Entwicklung jedes Menschen analoge, im Supernaturalismus, durch Rationalismus, zur innern göttlichen Freiheit offenbart, ist es nöthig, die Elemente desjenen zu beachten, welche das ausmachen, was Christenthum genannt wird, und in jeder seiner Verwandlungen sich ausscheiden lassen. Das erste ist die Person, das Leben, die Schicksale, die Handlungen Christi. Denn im Leben ist das Christenthum entstanden, und nur als Lebendiges hat es gewirkt. Von ihm ist es ausgegangen, der in seiner Person alle religiösen Bestrebungen der früheren Menschheit verband, in einer höheren, in der höchsten erreichbaren Stufe darstellte, und so lebend den Lebenden Muster, und lebendiger, treibender Grund wurde, nach gleicher Stufe zu streben. Das zweite sind die Ideen, das eigentliche Wort, das geistige Schema der Natur Jesu Christi, und der menschlichen. Denn nur dieser geistige Inhalt giebt der Person Christi Werth, das ewige der flüchtigen Erscheinung. Soviel Wunderbares die evangelische Geschichte Jesu enthält, es würde weder Staunen, noch Glauben jemals erregt haben, ohne die Ideen der Wahrheit, der Standhaftigkeit, der Heiligkeit, der Liebe, der Seeligkeit, ohne die innigharmonische Verknüpfung des Unendlichen mit dem menschlichen Daseyn, wie sie in der lebenden Person Christi erschien, und eben darum auch in seiner Erscheinung erkannt werden kann. Das dritte ist die Anwendung dieser Ideen auf die ihrer Kraft bedürftigen menschlichen Seelen, wodurch sie Christen, das heißt Christi, werden, seine göttlich-menschliche Person erneuert in sich darstellen sollen. Sie besteht darin, daß sie Christus erst erkennen, dann hoffen

heißt, was sie nicht sind, und doch ihrer Natur nach werden sollen; Buße und Glaube. Das vierte sind die äusserlichleiblichen Zeichen, wodurch das seeligmachende Wort sich, wie manche Saamen durch die ihnen eignen Fasern, an das menschliche Herz hängen, und dasselbe zur innern thätigen Selbsterneuerung erwecken soll: Kirche, Gottesdienst, Taufe, Abendmahl. Diese vier geben in umgekehrter Ordnung den Weg an, wodurch jeder zu Christo kommen kann und soll. Erst wie stets von aussen, durch das reinäusserliche der Kirche, des Gottesdienstes, der Sakramente, zur Buße und zum Glauben; durch diese zur Erkenntniß; durch diese zum Geist Christi, zur Christlichen Persönlichkeit, zum Seyn in Christo wie Christus. Also können sie in Wahrheit die Elemente des Christenthums genannt werden; und auch in ihnen ist, insofern sie lebendig erscheinen, der natürliche Gang des Lebens bemerklich, wo von dem Nichtkausalen angeregt, durch Reflexion vermittelt, die Kausalität, als der eigentliche innre Grund, äusserlich zuletzt vortritt.

Denn auch diese Elemente werden, wie alles menschliche, in dreifacher Beziehung genommen werden können, oder vielmehr den nothwendigen Gang jeder menschlichen Entwicklung durchwandern; sie werden ein rein äusserliches, ein blos ideales, oder ein geistiggemüthliches Verhältniß darstellen können, und sind in der That in der Christenheit in solcher wechselnden Beziehung erschienen. Wie nun aber im ersten Keim die ganze Mannigfaltigkeit des künftigen Baumes enthalten ist, ohne doch irgendwo für den Begriff deutlich trennbar zu erscheinen; wie vielmehr erst in der Folge die im Keim unterscheidungslos vereinigten Organe des Ganzen, in

scheinbarer Entzweiung und strengindividueller Geschiedenheit, hervortreten, und eben dadurch die ursprüngliche Einheit in stets wachsender Wirksamkeit ausbilden; wie das erste zarte Blatt den Grund zu einem festen, starren Körpergewebe des Markes, des Holzes und der Rinde legt, und aus dem, was dem Tode ähnlicher als dem Leben scheint, die Leben tragende Knospe und Blüte hervorgeht, und endlich in tausendfältiger Frucht sich die ursprüngliche Kraft ihrer eignen Schöpfung entreißt, und mit Freiheit eine neue beginnt: so wird auch die Christenheit im Anfange jene Elemente des Christenthums weder in Starrheit der Gebräuche, noch der Dogmen, noch des Lebens zeigen; erst nach einiger Zeit still gemeinschaftlichen Wachsthums wird an der Individualität der Völker und der Menschen sich die anfängliche Einheit spalten, und in vielseitiger Bestimmtheit sich ausbilden; und erst spät wird aus dem weitverbreiteten Stamm unerschöpflich die göttliche Kraft, welche ihn schuf, in der himmlischen Frucht, in der innern und äussern*) Befreiung des Menschengeschlechts hervorgehn. So war es, und so wird es seyn.

Denn die Apostel, als der erste Trieb des heiligen Geistes durch Christum, zeigen zwar einerseits jene Wunderkraft, die, obschon im ganzen Baume fortwährend und wirkend, doch grade in der ersten Aeusserung am wunderbarsten scheint; aber die Elemente des Chri-

*) Erst aus der innern Freiheit kann wahrhaftig die äussre erwachsen: darum ist das Streben nach politischer Freiheit aus dem nach religiöser entstanden, und wird als That und bleibendes Verhältniß erst aus dieser folgen. Das anarchische Streben aber, als der blinde elementarische Anfang, darf ja nicht als gleichbedeutend angesehen werden mit dem, wozu es den Anstoß giebt, und geben soll.

stenthums, und ihre eigne Ansicht, haben in ihren schriftlichen und thätigen Aeusserungen jene glückliche, bezaubernde Formlosigkeit, welche an geistreichen und unverdorbenen Kindern so liebenswürdig erscheint, und kein Christliches Gemüth, bei Betrachtung des ersten Christenvereins, und stiller Vergleichung mit dem jetzigen Zustande aller Christengemeinen, ohne tiefe und wehmüthige Rührung lassen kann. Zwar zeichnen die Bruchstücke der evangelischen Geschichte deutlich auch für ihre Christliche Ausbildung den natürlichen Gang von sinnlich äusserlichem Empfangen, durch Reflexion, zur innern geistigen Freiheit. Aber der Kreis dieser Ausbildung ist so klein, die Schnelligkeit und Kraft der Fortbewegung so groß, und die Wirksamkeit ihres freigewordnen Geistes so auffallend, so Christo ähnlich, daß diese für den betrachtenden Geist, ohne die evangelischen Andeutungen ihres ersten Anstoßes, ganz unerklärbar, wunderähnlich dastehn würde. Weil nun Christus in ihnen lebte, und sie in Christo, so war alles bei ihnen anders. Sie hatten keine Kirche; die Liebe Christi war ihre einzige Gemeinschaft. Sie hatten keinen Gottesdienst; das Herz trieb sie unaufhörlich zu Gott, und wo Menschen waren, sprachen sie es aus. Sie hatten keine Taufe, keine Feier der Aufnahme und eines bußfertigen Sinnes; der Ruf Christi: folge mir nach! war ihre Taufe gewesen. Sie hatten kein Abendmahl, im dogmatischen Sinn; eine wirkliche Mahlzeit war das erste gewesen, und wohl mochten sie bei jeder des Geliebten und Verehrten denken; wozu hätten sie äusserlich, feierlich ein Fest der Gemeinschaft halten sollen, da sie mit Christo, und unter sich, Ein Herz und eine Seele waren? (Apost. Gesch. 1, 14. 2, 1.) Sie kannten, für ihre Person,

keine Buße; sanft und allmählig hatte sich ihr Herz vom sinnlichen Begehren zur heiligen Liebe gewandt; und eben so allmählig, wie eine zweite Natur, nicht durch Gebot, nicht durch Ueberlegung, als von selbst, war der Glaube in ihnen entstanden. Sie kennen keine Ideen, im platonischen, philosophischen Sinn; Wahrheit, und ihre geistige Frucht, wo sie Wahrheit, lebendig ist, Gottesmuth, Gottessinn, Gottesgefühl, Gottesfriede, war in ihnen, sprach, handelte aus ihnen; sie hatten kein Bedürfniß durch Reflexion zergliedernd dieses Eigenthum ihrer Seele auszuscheiden; nicht für sich, denn ihr inneres Leben genügte ihnen, nicht für andre, denn mit Kraft, nicht mit Witz, sollten und wollten sie wirken. So kennen sie auch keine doppelte Person Christi; sie scheiden den Gottessohn nie von dem Menschen, die übernatürliche Erscheinung nie von der natürlichen; sie erzählen Wunder, und geben den empfangnen Unterricht wieder, ohne jemals zu bestimmen, wieviel jene oder dieser zum Glauben thun sollen; es ist nur Wahrheit, wie sie dieselbe erkannt haben, fühlen, andern aussprechen, und wodurch sie andre so glücklich als sich selbst machen wollen. Nur das Eine tritt bei allen und immer vor, daß sie kein Wort, kein Bild zu hoch finden für das, was in ihrer Seele lebt, und für den, welcher solches Leben darin angeregt hat; und daß sie, wie jeden reinen Menschen die Natur treibt, dieses Leben andern mitzutheilen, als die heiligste Pflicht betrachten, und die Nothwendigkeit, es in sich aufzunehmen, bittend, ermahnend, gebietend, mit der Energie inniger Ueberzeugung predigen. Ihre eigne Individualität wird dabei zwar bemerklich, aber doch nur so, daß sie selbst unterschieden werden, nicht daß ein Unterschied ihres Christenthums unleugbar vorträte.

Nur Einer unter ihnen tritt vor in scharfer bestimmter Gestalt, wie das erste Blatt der keimenden Kirche; und diese Auszeichnung und schärfere Ausbildung erklärt sich aus ihm selbst. Paulus hatte den Herrn nicht gekannt; das Leben war nicht lebendig in ihn gedrungen, mit jener sanften Gewalt, wodurch ein höherer Geist, vor allen ein göttliches Herz, allmählig jede empfängliche Natur, daher Kinder, und unverdorbne Volksmenschen, in seinen Kreis zieht, und ihnen sich selbst einflößt, vielmehr ihre Kraft ihm gleich zu seyn, erweckt. Er hatte eine gelehrte Erziehung empfangen, also seinen Geist zur Reflexion gebildet, und daran als an ein Bedürfniß gewöhnt. Er hatte mit dem Bewußtseyn, das göttliche Gesetz besser als unzählige zu kennen, und dem darauf gegründeten natürlichen Stolz, den edlen aber ungeläuterten Feuertrieb seiner Seele auf Vertilgung des Christenthums gerichtet, und plötzlich seinen entsetzlichen Irrthum in tiefster Schaam erkannt. Diesen Bedingungen gemäß trat er auf in seiner Kraft als Christlicher Apostel, und zog zuerst als abgesonderter Zweig aus dem allgemeinen ein besondres Leben. Er faßte zuerst die Kirche auf, als eine im Namen Christi bestehende, nicht mehr unmittelbare Verbindung, wie er selbst die seinige mit Christo geschlossen hatte, und war eifrig, sie in diesem Sinne auszubreiten. Auch zeigen sich bei ihm die ersten Spuren eines feierlichen Gottesdienstes, und der Sakramente im üblichen Sinn. Die Buße wird ihm eine gewaltsam schmerzliche Losreissung von der Sünde, wie die seinige gewesen war; und in dem unvertilgbaren Gefühl der eignen Versündigung am Herrn des Lebens, dringt er mit unnachsichtlicher Strenge auf dieselbe tiefschmerzliche Demuthigung im Gefühl der Sünde, der

allen Christen. Der Glaube, welcher im Munde Christi, und seiner unmittelbaren Schüler, zwar auch zuerst Vergebung der Sünden begreift, und auf den Sohn, als Zeugen der göttlichen Vaterliebe, weiset, aber doch so mild, so freundlich, so tröstlich, so lockend, wird dem eifernden Apostel ein ernster, vom mosaischen Donnergesetz ausgehender Glaube an den blutigen Opfertod Jesu Christi, zu Austilgung des göttlichen Zorns, und Ergreifung einer nicht blos unverdienten, vielmehr der Verdammniß Geweihte aus freier Willkühr beseeligenden Gnade Gottes. Die Grundideen der Wahrheit, Standhaftigkeit, Heiligkeit, Liebe, Seeligkeit, als das geistige Schema der höchsten Ausbildung der Menschheit in Christo, durch Christum, stellt er zwar hin, als an die Person Christi geknüpft, und ist fern von jeder philosophischen Entwicklung; doch ist das Streben augenscheinlich, ihnen nach Art und Charakter seiner eignen jüdischen Schulbildung auch eine rationelle Wahrheit zu geben. In der Person Christi endlich läßt er das menschliche fast ganz fallen, weil es für ihn selbst nie Wahrheit gewesen war, hält sich an das, was auf ihn gewirkt hatte, und überbietet sich selbst in Ausdrücken und Wendungen, welche das himmlische Wesen Christi recht ins Licht setzen sollen. So ist er einst der äussern Kirche Christi der eigentliche Grundstein geworden, und noch jetzt die Hauptquelle dogmatischer Bestimmungen. Niemand, der einigen Antheil am heiligen Geiste hat, wird verkennen, in welchem hohen Maaße er dem ehrwürdigen Apostel einwohnte. Es ist unmöglich, von seinem Eifer nicht hingerissen zu werden; und die Liebe Christi ist, wie bei dem andern, der Hauptcharakter auch seiner Schriften, so daß auch seine Ansichten nur in jener heili-

gen Dunkelheit vortreten, welche den Auslegern aller Partheien ein so willkommnes Mittel, buchstabend zu triumphiren, und andre zu verachten, oder gar zu verdammen, darbieten. Dennoch zeigen sich deutlich genug in ihm jene Anfänge des Dogmatismus, oder eines Supernaturalismus und Rationalismus, die beide in einander verschlungen, sich wechselseitig befehden, und doch sich nicht von einander loszuwickeln vermögen: woraus sich in der Folge der kirchliche Supernaturalismus und Rationalismus im eminentesten Sinne gebildet haben.

Es ist von dem Wirken der andern Apostel viel weniger bekannt; auch an sich wahrscheinlich, daß sie geschickter waren, einen gewaltigen Anklang zu geben, als Gemeinen fest zu gründen. Denn selbst das edelste und reinste Gefühl pflegt sich in Träumen und Fehltrieben zu verlieren, wenn es nicht durch Reflexion in seinem Wesen erkannt, bestimmt, und als Idee in der Gesinnung mit Freiheit festgehalten und thätig ausgebildet wird. Wohl mögen hin und wieder Spuren Christlicher Gemeinen, die in Unwissenheit und sinnlosen Gottesdienst versunken sind, darauf deuten, daß einst der begeisterten Jünger Lebenswort unter ihnen erschallte, und fruchtlos erstarb, weil niemand verstand, es in individueller Bestimmung aufzufassen, und auszubilden. Es gehörte der gewandte, geübte Scharfsinn eines Paulus dazu, um, Lehre und Kirchenordnung genauer bestimmend, bleibende Gemeinen zu bilden. Doch blieb im apostolischen Alter noch immer die erste glückliche Unbestimmtheit, die wir als ursprüngliche Reinigkeit und Freiheit so thörigerweise wieder herzustellen hoffen, da doch der Baum nie zum Keime zurückgeht, wohl aber in seiner höchsten Kraft unzählige Saamen mit eingeschlossener Keimkraft hervor-

treibt. Die ältesten Kirchenlehrer uuterscheiden sich von den Aposteln nur darin, daß sie die Wahrheit nicht, wie diese, einfältig, und als unmittelbar, sondern schon mittelbar, räsonnirend, hinstellen, und das Göttliche, dessen geistige Kraft sie nicht wie jene unmittelbar empfunden hatten, mehr im Bilde festzustellen und zu verkörpern suchen. Noch war es weder das Machtgebot, noch der Begriff, noch beide vereinigt, welche Glauben foderten, und Gläubige bildeten; es war der heilige Geist, wie er von Jesu auf die Apostel, von diesen auf die ersten Bekenner ausgegangen war, welcher in Kraft der Wahrheit, des himmlischen Muths, des heiligen Sinns, der wahren Bruderliebe, und des geistigen Friedens, die Kirche durchdrang, erhielt und ausbreitete. Je grösser sie aber wurde, um so verschiednere Naturen mußten in ihren Kreis gezogen werden; und da anfangs nur jüdischheidnischer Supernaturalismus sich vor dem Geiste Christi gedemüthigt, und nach seiner Richtung entwickelt hatte, so traf endlich die Reihe auch den griechischrömischen Rationalismus. Dazu gab eine sehr dienliche Vermittlung die alexandrinische Schule, welche schon längst Judenthum und griechische Philosophie zu vereinigen bemüht gewesen war. Der Uebertritt der Philosophie zum Christenthum kann als das Vorspiel seiner äussern Verherrlichung in Gewinnung der Vornehmen und Mächtigen angesehen werden; welche nach Pauli Ausspruch (1 Kor. 1, 26.) anfänglich wenig Antheil daran hatten. Denn die Frömmigkeit, wie herzlich und kräftig sie sei, gewinnt jene nicht, weil ihr Gemüth durch den Druck der Konvention, oder auch durch Wollust und Laster, ertödtet ist: aber was der Verstand mit seinem Beifall beehrt, das scheint ihnen

mindestens anständig und nützlich, und zieht darum auch ihre Rücksicht an. Darum wollte Julian das Christenthum tödten, indem er den Christen Philosophie zu treiben verbot. — Nun erhoben sich durch das Bestreben, das Christenthum in Begriffe zu bilden, jene Reibungen und Spaltungen, welche das dritte, vierte und fünfte Jahrhundert in der Kirchengeschichte so merkwürdig gemacht haben. Man könnte, wollte man sich nur an die äusserliche Erscheinung halten, das Treiben jener Zeiten um die Wahrheit mit dem Aufruhr der Sodomiten vergleichen, welche die Engel aus dem Hause Lots verlangten, und sie, mit Blindheit gestraft, und gegen sich selbst wüthend, suchten. Aber doch mit Unrecht; denn so offenbar das Spiel niedriger Leidenschaften, so empörend für das Gefühl die Behandlung, so dürftig der Gewinn, so verderblich die Folgen bis in unsre Zeiten hinein, in und aus diesen Streitigkeiten waren: so ist doch gewiß, daß die Erhebung des menschlichen Geschlechts zur innern göttlichen Freiheit, oder, was gleichviel sagen will, die Herrschaft Christi über die Welt — denn nur diese begehrte er — nicht anders, als unter solchen Kämpfen erfolgen konnte, und daß die innre universale Wahrheit des Christenthums sich gerade darin, über alle Religionen und philosophische Schulen siegend, offenbart. Denn jede frühere Religion faßte das Universum einseitig, in ganz individuellen Beziehungen auf, und wie die Völker ohne sichres Band, entweder feindselig sich bekriegten, oder unbekümmert neben einander wohnten, so lebten auch ihre Götter entweder in äusserlichem Kriege durch den vernichtenden Arm der sie verehrenden Völker, oder sie bekümmerten sich um ihre Nachbarn nicht. Wie weit athenische Artigkeit diese Duldung trieb, ist aus der Apostel-

geschichte bekannt. Nur das Judenthum trat, mit sich selbst im Widerspruch, in seiner äussern Gestalt national, in seinem innern Lebenspunkt universal auf: und so mußte sein Innres das Aeussre selbst zerstören, wie der unendliche Geist im Menschen allmählig jede Form, worin er sich zeitlich entwickelte und übte. Aber wie den Menschen selbst in seinen leidenschaftlichen Ansprüchen und Bewegungen das stolze Gefühl der ihm durch innre Freiheit gegebnen Herrschaft nicht verläßt, und nur in Herrschsucht und Gewaltthat, statt in Selbstbeherrschung und Liebe, sich äussert: so drückte sich auch im Judenthume das Gefühl, die universale Wahrheit zu erkennen, das heißt, an den Einigen Gott zu glauben, in Religionsstolz und Verachtung aus. Denn nur den kann die Wahrheit zu Duldung und Liebe führen, der ihrer mit voller Klarheit innerlich gewiß ist. Jesus knüpfte zwar für sein Volk die Aufforderung, seine Lehre zu glauben, an die Form, worin es bisher seine religiösen Vorstellungen empfangen, und die weitere Ausbildung derselben erwartet hatte; als Messias trat er unter ihnen auf. Aber wie er für die Juden selbst die Idee des Messias zur Universalität zu reinigen strebte, so stellte er häufig schon bei seinem Leben, und deutlich nach seiner Auferstehung für seine Jünger, das Reich Gottes in jener Erhabenheit dar, die alle Völker, alle Menschen, alle Zeiten begreift, und die Idee dieses Reiches jedem Geiste und Herzen als die einzige darstellt, worin sich alle Zweifel und alle Bedürfnisse auflösen; also als den Angel aller Wahrheit, und wenn dieser, alles wahren geistigen Lebens. In dem Bewußtseyn, daß es so sei, konnte er, der diese Wahrheit in sich trug, nicht durch Lehre, sondern als seiner eignen göttlichen Natur entsprossen, mit Zuversicht sagen, daß niemand seelig wer-

den könne, als durch ihn: er konnte die, welche ihr feindseelig widerstrebten, Gottes Feinde, die, welche sie nicht hören und ihr nicht folgen mochten, verloren, verdammt nennen; er konnte sie als allen Menschen unentbehrlich zur Seeligkeit erklären, so weit er entfernt war, einen Menschen zu verdammen, zu hassen, zu verfolgen, oder auf andrem Wege, als den der innigsten Liebe, zu gewinnen. So lag also im Wesen des Christenthums die Idee einer allein seeligmachenden Wahrheit; und diese Idee war mit vollem freudigen Bewußtseyn von Jesu ausgesprochen worden, da sie im gewöhnlichen Leben die Menschen nur dunkel anregend zum Widerspruch, oder zur Neigung, andre zu belehren, treibt. Sie ging über auf seine Jünger, und drückt sich in ihren Schriften aus; im Geiste Christi, der die Menschen mit Freiheit zur Freiheit führen wollte; nur der feurige Paulus kann auch hier zuweilen nicht ganz den Stolz und die Herrschsucht eines Juden verläugnen. Die ersten Christen, im beständigen Druck von Verfolgungen, die sie größtentheils eben darum trugen, weil sie im Sinne Christi und der Apostel, vielleicht auch zuweilen in stolzerem, härterem, die von ihnen erkannte Wahrheit als die allein seeligmachende festhielten, und dadurch stillschweigend, vielleicht oft ausdrücklich, die Andersdenkenden verdammten, — die ersten Christen waren doch durch ihre Lage gezwungen, ihren Glauben mehr durch fromme Festigkeit, Unbescholtenheit nach aussen, und treue brüderliche Gemeinschaft nach innen, als durch gebietende, oder widersprechende Lehre festzuhalten. Weder mit der Religion, noch mit der Philosophie des Heidenthums, konnten sie in eigentlichen Streit kommen, weil ihr Grundprinzip wesentlich verschieden war: so blieb ihnen also nichts übrig, als sich

gegen ungerechte Vorwürfe zu vertheidigen, wie auch in den Apologieen geschehen ist. Die Wahrheit siegte, nicht durch den Willen der Menschen; vielmehr war ihr erster Sieg über den Willen derer, welche durch ihre Standhaftigkeit ihre Herrschaft zu behaupten schienen: sie würde nicht Wahrheit seyn, wenn sie von dem Willen eines Menschen abhinge; selbst Christus leitet sie nicht aus sich ab, sondern aus Gott. Wie hätten aber die, in denen und durch welche sie siegte, aufhören können, sie als alleinseeligmachend zu verehren, nachdem sie ihre siegreiche Kraft so deutlich bewiesen hatte? Vielmehr war dieses der Hauptpfeiler worauf sich der äusserliche Bau des Christenthums, die Kirche, in ihrem ersten Anfange stützte, und worauf sie in ihrer höchsten Vollendung ruhen wird.

Aber wenn sie alleinseeligmachend nicht blos erscheinen wird, sondern seyn, zu einer Zeit, wo alle Menschen von Christi Geist getrieben, in Liebe Gottes und der Menschen, als Gottes Kinder wandeln werden, so konnte sie im ersten Anfange nur so erscheinen, in der Anschauung, und später so gedacht werden im Begriff; die seeligmachende Wahrheit mußte, von der Menge stets, und insbesondre auch von denen, die durch sie herrschen wollten, oder sollten, im äusserlichen Machtgebot, supernaturalistisch, oder von denen, welche sie denkend zu erfassen wünschten, im logischen Zusammenhange, rationalistisch aufgefaßt werden. Dabei blieb stets die Voraussetzung, daß es eine alleinseeligmachende Wahrheit gebe, und zwar in Christo: und die Rede war nur davon, an welcher Form entweder der Gewohnheit, oder des Gedankens sie hange. Schon hatte sich eine alleinseeligmachende Form äusserlich, und wie

alles Aeußre, willenlos gebildet. Eine Kirche war entstanden, allmählig, aus den Bedürfnissen, vielleicht zum Theil, aus den Leidenschaften der Gemeine; mit ihr ein Gottesdienst, eine sakramentliche Feier. Buße und Vergebung der Sünden hatten eine strenge äußre Gestalt empfangen. Die Lehre war im Buchstaben der heiligen Schriften durch den Kanon, und in der Ueberlieferung aus der frühesten Zeit gegeben. Wie aber das alles sich verkörpert, so hatte sich dagegen der eigentliche Punkt des Ursprungs vergeistigt. Christus galt nur als Mensch, in sofern die Gottheit sich in ihm offenbart hatte, übernatürlich, unbegreiflich, unmittelbar; und sein Daseyn, seine Person galt also als ein stehender, sinnlich festzuhaltender Punkt der Gottheit, welcher genügte, um das ganze äussre Gebäude des Christenthums als ein göttliches zu vollenden. Das Volk, in seiner Passivität, ordnete sich, wie immer, gern dem äussern, sinnlich gebietenden Ansehn unter; die Herrscher, die Bischöfe und Erzbischöfe, wie oft, mehr von der Hoheit ihres Berufs durchdrungen, als fähig ihm zu genügen, hielten immer schärfer die Form mit den Ansprüchen des Geistes fest; wohl mengte sich auch die bürgerliche Klugheit, Politik aller Art hinein, und Herrscher, und Herrschaftverwalter beförderten ein Ansehn, welches in der Anmassung immer mehr dem priesterlichen der Vorwelt glich, und nur die Universalherrschaft, welche jenes mehr ahndend festhielt, als suchte, mit voller Klarheit erkannte, und sich im Namen der Wahrheit zueignete. Dabei war keiner der Betrüger; vielmehr der Aberglaube des Volks das innre nothwendige Sehnen nach der Wahrheit des Lebens; die geistliche Herrschsucht oft, ja meistens, wie noch jetzt, die Frucht einer wah-

ren, nur übelberathnen Frömmigkeit; die fürstliche Religionspolitik nur eine Folge des Konflikts, und der nothwendigen Einheit, worin bürgerliches und geistliches Leben stehn, und dessen Interesse Fürsten, und ihre Diener natürlich schärfer auf der Seite sehn, wo sie selbst stehn und handeln. Es konnte also in der Kirche, auch ohne Glaubensstreitigkeiten, gleich anfangs nicht am Spiel der Leidenschaften, und allen jenen Verirrungen fehlen, welche um so widriger auffallen, je mehr sie zum Vorwande das Heilige nehmen, dem sie in der That widersprechen. Die Folge davon war eine immer festere Bestimmung der leiblichen Verhältnisse, des Kirchenregiments, des Kultus, der Kirchenzucht, und des Kanons: denn eine feste Bestimmung ist das einzige Mittel, den Geist der Wahrheit zu ersetzen, wo er fehlt, aus Unwissenheit, oder Kraftlosigkeit, oder Bosheit. Schon diese feste Bestimmung gab, vermöge jenes sich auf alles Christliche ausbreitenden Glanzes der alleinseeligmachenden Wahrheit, eine bedeutende Herrschaft denen, welche sie festsetzten, den Vorstehern der Kirchen; und mußten mit dem Gefühl der geistlichen Hoheit, und der Erfahrung, wie willig und tief die Menge sich davor demüthige, Ehrsucht erwecken. Noch mehr die Art, wie jene Bestimmungen festgesetzt wurden. Denn unverkennbar war der heilige Geist der, welcher in der Christenheit alles ordnen sollte; und es war bei Streitigkeiten kein andrer Weg, als entweder jedes Richters zu entbehren, oder den heiligen Geist irgend wo voraus zu setzen. Der ungebildete Verstand aber sucht dis Heilige stets im Körperlichgroßen, Auffallenden, die Wahrheit im allgemeinen Urtheil, das heißt im Urtheil der Meisten; und so war nichts natürlicher,

als den heiligen Geist in den Aussprüchen von Konzilien zu finden; in der Vereinigung von Männern, die wegen ihres Amtes ehrwürdig, durch das feierliche Anrufen Gottes um geistige Erleuchtung auch ihre innre Verwandtschaft mit der Wahrheit beurkundeten. Da nun aber nur Eine Meinung siegen konnte, also Eine Parthei, also meistens Einer, der ihr Haupt war, so ist leicht erklärbar, wie eben dadurch einzelne Bischöfe, bei innrer Charakterstärke und Reinigkeit der Sitten, eine alles überwiegende Gewalt erlangen konnten, die allmählig von der Person auf das Amt überging, und den täuschendsten Schein Christlichen Wesens hatte; so daß nicht blos Volk und Fürsten, auch insbesondre die Geistlichen verführt werden mußten, die Kraft und das Recht des heiligen Geistes in der Geistlichkeit, diese also in sich selbst, zu verehren. Doch mit der Befreundung der Philosophie mit dem Christenthum durch den Uebertritt heidnischer Philosophen, trugen diese ihre gewohnte Art das Geistige zu betrachten in jenes hinüber. An und für sich kann philosophische Betrachtung dem Christenthume nie zuwider seyn; vielmehr kann es durch sie nur gewinnen, und hat durch sie gewonnen. Denn philosophiren heißt die Wahrheit entweder aufsuchen, oder was dafür gegeben wird, prüfen, beides mit vollkommner Freiheit, sie nur dann für Wahrheit zu erkennen, wenn sie sich als solche bestätigt. Da nun keine Wahrheit etwas anders seyn kann, als eine Thatsache, etwas Wirkliches, in sofern sie sich dem Bewußtseyn ankündigt; eine universale, unendliche Wahrheit, wie sie der Mensch von Natur getrieben glaubend ergreift, und philosophirend sucht, aber nur das Universum, das Unendliche, insofern es sich wirklich (wirkend) dem Bewußtseyn ankündigt: so hat auch die

Wahrheit, welche Wahrheit ist, nie etwas von der Philosophie zu fürchten, sie wird im Gegentheil durch diese erst ins Licht der Wahrheit gesetzt werden. Insofern nun das Christenthum ein wahrhaft universales Wirken lebendig darstellt in der Person Christi, und zugleich Gesetz, Mittel und Zweck eines solchen Wirkens in der Lehre, so kann keine Philosophie, die sich mit dessen Prüfung beschäftigt, ein andres Resultat finden, als eben die darin enthaltne universale, (alleinseeligmachende) Wahrheit. Aber dazu gehört freilich zweierlei, was bis diese Stunde noch die Kirche entzweit, weil es nicht darin ist, wenigstens nur bei wenigen; unbefangne (nicht supernaturalistische) Ansicht des Mittels, worin uns Geschichte und Lehre Christi gegeben ist, und eben so unbefangene (nicht naturalistische, oder rationalistische) Anwendung der allgemeinen Denkgesetze im Aufsuchen der Wahrheit, ohne durch irgend ein System an bestimmte, individuelle, Denkformen gebunden zu seyn. Denn wie es eine alleinseeligmachende Religion giebt, die aber als Gespenst den geistlichen Stolz treibt, nur zu verdammen, statt seelig zu machen: so giebt es auch eine allein wahrheitfindende Philosophie, die aber keine erbaulichere Gespensterwirthschaft in allen Köpfen treibt, welche ihre Ansicht zur allgemeinen Satzung erheben. Was hätte damals heraus kommen können, wo der religiöse Buchstabe in seiner vielseitigen Dunkelheit noch nicht durch die Erfahrung und den Fleiß folgender Jahrtausende zu seiner wahren Quelle, dem Geist, dem Innersten des Menschen, zurück geführt, und erleuchtet worden war? Das Wort Jesu, so jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede — mußte

durch Millionen gläubiger und geheiligter Christen, aus allen Völkern, aus allen Bekenntnissen, von jeder Bildung, bestätiget werden, um den wahren, wesentlichen Sinn und Inhalt jener Lehre zu offenbaren. So dunkel aber, und unbestimmt, der Buchstabe des Worts, so schwankend, und roh, so dogmatisch, war die Philosophie jener Zeit. Sie war in der That nur ein umgekehrter Supernaturalismus, der in feststehenden Formen der Begriffe dasselbe, was jener in feststehenden Buchstaben der Lehre, suchte. So wollte denn jede Philosophie, um ihre eigne Ansprüche auf Wahrheit durchzusetzen, sich selbst im Gewande der alleinseeligmachenden Wahrheit darstellen, welche der Christliche Glaube sich zueignete. Den ersten, welche die Seele des Christenthums, den heiligen Geist, verkehrt erfassen, und ihre alte gewohnte Ansicht eines bösen Prinzips in die Glaubens und Sittenlehre eindrängen wollten, widerstand der heilige Geist selbst, der im Andenken der Apostel, und Apostolischer Männer, noch in seiner ganzen Christlichen Schönheit, Freundlichkeit und Stärke lebte. Aber bald machte sich auch der Idealismus an die Person Christi, und die Unbestimmtheit der heiligen Schriften gab einen weiten Spielraum für alle, welche, ohne es zu wissen in ihrem eignen natürlichen Widerspruch befangen, die Erkenntniß Gottes, und der eignen göttlichen Natur, nicht im göttlichen Sinn, in der Kraft des heiligen Geistes, sondern in Ideen, und einer gedachten Gottheit suchten. Ein heftiger Streit begann über das Unerklärbare; und ganz wie Kinder das Uebernatürliche, Unbegreifliche, im Mährchen, so suchten die philosophirenden Geistlichen — denn nur diese trieben den Streit — dasselbe in Worten festzustellen, die, wie alle

Worte, sterblicher Natur, das heißt halb geistigen, halb sinnlichen Sinnes waren, also niemals, weder das Unbegreifliche, noch die Unbegreiflichkeit des Unbegreiflichen, lehren, das heißt begreiflich machen konnten. Vater, und Sohn, und Geist, das reinmenschliche, was eben darum Jesus als Wort ausgesprochen, damit jedes Gemüth in sich selbst das Unerkennbare suchte und fände, wurden an alle Kunstausdrücke der Platonischen, und andrer Schulen angepaßt, um ihr alleinseeligmachendes Wesen für die Christenheit zu bestimmen. Wie die Geistlichen diesen Streit erhoben, so waren sie auch, schien es, allein fähig ihn zu schlichten; ihre Versammlungen mußten das Urtheil des Geistes aussprechen, und die alleinseeligmachende Wahrheit für ewige Zeiten feststellen. Dabei begnügten sich die Rechthabenden nicht, zu sagen, wer also glaubt, der wird seelig seyn; sie bezeichneten vielmehr die alleinseeligmachende Wahrheit durch Verdammniß, wie von eher alle gethan haben, welche sie nicht hatten, aber in Aberglauben oder Sophismen zu haben glaubten. Der ewigen Verdammniß aber folgte, wie billig, die zeitliche nach; die Regierungen jener Zeit thaten, was ohne Zweifel die der unsrigen nicht thun werden, sie dienten dem fanatischen Eifer der Sieger, die durch ihr Urtheil als Ketzer Verdammten ihrer Würden und Güter, oft auch des Lebens zu berauben.

So hatte sich die Geistlichkeit ausser der Kirchenherrschaft auch die Glaubensherrschaft angeeignet; im Namen dessen, welcher nur andre zu gleicher Freiheit erheben wollte, als worin er selbst auf Erden wandelte. Sie hatte die Seeligkeit in ihrer Gewalt, und je fester sie, in ihrer Unwissenheit und Verblendung, an ihre eigne Herr-

schaftstheorie glaubte, um so grösser mußte ihr Muth, um so sichrer ihr Erfolg werden, zu einer Zeit, wo alle Welt sich nach höherem Licht sehnte, und doch ausser der Kirche kein Mittel der Befriedigung kannte. In Griechenland war diese Versteinerung des Christlichen Wesens zum geistlichen Herrscherthron entstanden; nur des heiligen Athanasius darf man erwähnen, dessen Glaubensweisheit und Christensinn sein Symbolum deutlich ausspricht, wenn es auch nicht von ihm selbst verfertigt ist. Der Bischof zu Rom wußte, durch die Umstände begünstigt, das Ansehen, welches allen Christlichen Priestern zu Theil geworden war, an seinen Stuhl zu binden. Er that nichts, als was alle Patriarchen und Bischöfe thaten, oder thun wollten, was noch jetzt alle Dorfpfarrer thun, wenn ihr geistliches Geschäft sich in ihnen nicht auf den Geist Christi gründet. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die Päpste eine Universalherrschaft von Anbeginn her künstlich erstrebt hätten; die Universalität des Christlichen Glaubens trieb allmählig den Geist der Herrschaft in die Kirchenvorsteher, durch diese in die Konzilien, durch diese in den, schon durch den Namen Roms zu höheren Ansprüchen angereizten, Bischof zu Rom, durch diesen in die Römische Kurie, welche freilich systematisch treibt, was natürlich, aus mißverstandner Wahrheit, und darum oft aus heiligem Ernst entstanden ist. Auch läßt sich aus den Verhältnissen der Zeit wohl darthun, daß das Römische Kirchenprimat zur Entwicklung des Christenthums, also zu der der Menschheit, dienlich, ja nothwendig gewesen sei, und daß in der Barbarei der Völkerwandrung, und des ganzen entsetzlichen Verwandlungsaktes der alten Zeit in die neue, Mittelalter genannt, das geistliche Regiment den

Völkern statt gesetzgebender Weisheit und Sittlichkeit gedient, und einer hellern Zukunft, gleich einem zweiten Judenthume, den Schatz Christlicher Wahrheit, im äusserlichen, streng und starr gehaltnen, üppigen Kirchenthume bewahrt habe: und es ist wohl Zeit, daß wir, die wir zur Christlichen Freiheit wiedergeboren sind, diese am ersten dadurch beweisen, daß wir die alte, vielfach ehrwürdige, katholische Mutterkirche *), nicht mehr unverständiger- und ungerechterweise dem Heidenthum gleich achten, worin wir alle ohne ihre Ausdauer versunken wären. Das aber ist unläugbar, und noch in unsern Tagen deutlich, daß ein strenger Supernaturalismus das Prinzip dieser Kirche, und darum in ihr alle Christliche Freiheit in der Form, die ihr Herkommen oder Absicht gegeben, erstarrt sei. Zuerst konstituirte sie sich selbst, als die einige, alleinseeligmachende, und alleinseelige Kirche, mit unnachsichtlicher Ausschließung aller, die nicht vollkommen ihr zugehörten. Dann ordnete sie den Kultus in solcher äussern Fülle, und Strenge, wie er noch besteht. Den Sakramenten gab sie eine unmittelbar beseeligende Kraft, und vermehrte die ursprünglichen. Die Buße machte sie nicht nur zum Sakrament, sie gab ihr auch als nothwendig den Charakter leiblicher Quaal, wie ihn die Gottesfurcht der Anachore-

*) Es glauben viele ihren Protestantismus nicht besser als durch recht ernstliches Lästern auf den Katholizismus beweisen zu kön en. Und doch bedurfte die alte Kirche eines Haupts, und es mußte zu Rom seyn. Auch sie wird nach und nach immer tiefer vom Geist der Freiheit durchdrungen werden — einzelne Erscheinungen der alten Despotie entscheiden nicht — und vielleicht ganz, vielleicht theilweise sich mit uns als Christengemeine verbinden, aber nicht als Proselytin in uns zerfliessend, sondern selbstständig, uns brüderlich erkennend. Und mehr bedarf es nicht, als Einen Gott, Einen Herrn, Einen Geist.

ten in Aegyptens Wüsten erdacht hatte. Den Glauben an die vergebende Liebe Gottes heftete sie an Wallfahrten, Pilgrimschaften, Kreuzzüge, Messen, Gebete, Sakramente u. dgl. Die Lehre gründete sie, nicht zufrieden in der heiligen Schrift einen Buchstaben zu besitzen, auf Kirchenväter, Ueberlieferung, Konzilien, und den Ausspruch des Römischen Bischofs. Solche Mauern zog sie um sich; soviel Maschinenwerk baute sie vermittelnd im Innern; blos gestützt auf die ursprüngliche Idee der alleinseeligmachenden Wahrheit. So wie aber diese, so verwandelte sie auch die übrigen Hauptideen des Christenthums in einen sinnlich bestimmten Leib. Sie suchte die Standhaftigkeit im Opfern für die Kirche, die Heiligkeit im Gehorsam gegen die Kirche, die Liebe in Wohlthätigkeit gegen die Kirche, die Seeligkeit im Wohlgefallen und Seegen der Kirche. Die Kirche, sie selbst war ihre Menschheit; und dieser Menschheit gemäß war auch die Vermittlung mit Gott. Ganz im Sinne des Supernaturalismus, der durchaus nur im leiblichen Mittel Gott erkennen will, und in der Menge der Mittel die Sicherheit und Unmittelbarkeit (Wahrheit) seines Glaubens und Hoffens begründet, mußte ausser dem Erlöser noch dessen Mutter, und die Menge der Heiligen im Himmel, auf Erden aber die Geistlichkeit, und insbesondre ihr Oberhaupt zur Vermittlung mit dem Höchsten dienen. Unmittelbarer konnte nichts seyn, als diese Fülle von beseeligenden Heiligthümern, womit sie die ihrigen umringte, und zugleich nichts übernatürlicher, und unbegreiflicher: eben darum weil alles so rechts mittelbar, natürlich und begreiflich, so recht äusserlich, und sinnlichleiblich war. Daher ist auch der Glaube in keiner Kirche stärker gewesen, als in ihr; weil ihm die lehrende, hel-

fende, tröstende, leitende Gottheit überall sinnlich zur Seite stand, bei jedem Kreuz, in jeder Kapelle, in jedem Priester, vor jedem Gottesbilde.

So enge nun auch diese Kirche ihre Gränzen zog, so sinnlichstarr sie ihre Gestalt ausprägte, so leicht sie es den Christen machte, des Geistes zu entbehren, weil für jedes geistige Bedürfniß eine äussre Form berechnet war, so ist sie dennoch stets eine Christliche geblieben, und der Geist Gottes hat in ihr gewaltet, und mannigfaltig die ihr zugehörende Menschheit durchdrungen. Denn wenn sie auch das ewige Heil von einer Menge Aeusserlichkeiten abhängig machte, so prägte sich doch wenigstens das Schema des Ewigen und Wahren, der Gedanke einer höhern Welt, unauslöschlich in die Gemüther. Wenn sie auch das Wort Gottes fast neidisch, gleich alten Priestern, verbarg, und mit sparsamer Auswahl mittheilte, so vermehrte dies einestheils im unwissenden Volk die Ehrfurcht, theils reichte das wenige hin, um in empfänglichen Gemüthern Christlichen Sinn zu erhalten. Wenn sie auch Heiden und Ketzer verdammte, ja tödtete zur Ehre Christi, so zog sie doch um die ihr angehörenden Völker ein brüderliches Band, welches sie hinderte, in ihrer Rohheit sich in schonungslosem Streit zu verderben, und unter dem Namen der Christenheit, lange vor der Idee des Gleichgewichts, die an deren Stelle trat, einen Verein der Staaten bildete, welchen der heilige Bund schöner zu erneuern verspricht. Wenn sie auch herrschte, und ihren Fuß auf die Nacken der Könige setzte, so gab sie doch nach Umständen diesen bald ein Ansehen, dessen sie gegen die ungezähmte Wildheit ihrer Völker, bald einen Zügel, dessen diese gegen die ihrer Könige bedurften. Denn wie sehr man auch die Kraft und Treue des Mittel-

alters rühme, es war eine Zeit geistiger Finsterniß, und leidenschaftlichen Streits, wo es wohl Noth that, daß die Gottheit leiblich überall zur Seite stand, um stets zu rechter Zeit zu schrecken und zu zügeln die, welche in ihrem Geiste sie noch nicht aufzufassen vermochten. Da konnte die zarte Himmelsblüte der Christlichen Liebe nicht wachsen, in der geliebten Freiheit, ihrer Heimath; in einem Allerheiligsten mußte sie gehütet, und mit Geisterschrecken umringt werden, daß die Frechheit sich vor ihr scheue, und aus Furcht ihr diene.

Doch während die Römische Kirche in ihrer supernaturalistischen Tendenz immer weiter schritt, und in ihren zusammenwachsenden Formen der Geist endlich ganz zu ersterben schien in Gleichgültigkeit des geistlichen, und Unbehaglichkeit des weltlichen Theils, bereiteten sich die Mittel, nicht nur sie selbst in neues Leben zu rufen, auch das Christenthum überhaupt seiner Entwicklung näher zu bringen. Die Völker waren durch die Kreuzzüge enger verbunden, durch gesammelte Erfahrungen klüger geworden. Das Faustrecht in Deutschland war nicht beseitigt, aber doch, auf die Fürsten übergehend, gemildert; in Frankreich kämpfte die königliche Macht, als zeitgemässe Vertreterin politischer Ordnung, immer glücklicher gegen die Unbändigkeit der Vasallen. Der Handel blühte, und legte den Grund zu Bürgerfreiheit und Friedenskünsten. Es bildete sich allmählig eine neue, bleibende, europäische Völkernatur, aus jener Sündfluth, welche das alte, in sittlicher Unkräftigkeit verwesende Rom überschwemmt hatte. Die vernunftlose Kraft der Barbaren, welche die Vorsehung bestimmt hatte, jede geistige Tendenz der jugendlichen Vorzeit männlich weiter zu führen, bedurfte nur des Lichts, und es ward ihr. Einzeln, wie immer,

strahlten aus der Nacht des Römischen Supernaturalismus prophetische Strahlen, als Blitze warnend: die Päpste, durch langen Besitz und lange Uebung gewöhnt, nicht blos ihre Macht als unerschütterlich anzusehn, auch ihre Gegner zu bekämpfen, achteten ihrer nicht. Getreu der Ueberzeugung von ihrer gottvertrauten Machtvollkommenheit, ausgehend von dem Grundsatz, welcher stets als die Seele des kirchlichen Supernaturalismus vorgetreten ist, daß niemand, als die Kirche, die Offenbarung erklären könne und dürfe, daß wer dieselbe, und was sie dafür erklärte, läugne, verdammt sei, und Strafe verdiene, schritten sie immer kühner in ihrem geistlichen Richteramt vor, je lauter der Freiheit ahndende Geist dagegen schrie. Doch wo Leben ist, wächst mit der Gegenwirkung die innre Kraft; der verknöcherten Autorität versunkner Jahrhunderte trat der neuauflebende Zeitgeist unerschrocken entgegen. Nie konnte er das Ansehn, welches als Masse gebietend wirkt, anders als dadurch zurückstossen, was überall die Masse regt, und leichter oder schwerer forttreibt, durch Geist, durch Vernunft, durch Reflexion, welche das Nothwendige ohne Rücksicht vom Zufälligen scheidet; niemals also die Religion in ihrer Wahrheit anders von den Zusätzen des Aberglaubens sondern, als rationalistisch. Dazu gab die Weisheit, welche dem Säugling die Mutterbrust bereitet, der europäischen Menschheit die Mittel. Nach Italien flüchteten die Weisen Griechenlands, als die letzte Zuflucht, Konstantinopel, gefallen war, und brachten nicht nur die Ueberreste Griechischer Philosophie, auch in sich selbst Männer, welche, von deren Werthe durchdrungen, und durch langes Studium an ihren Ideengang gewöhnt, durch ihren Vortrag sie neu beleben, und

dadurch den kräftigen Reiz der Neuheit vermehren konnten. Bisher hatte des Aristoteles Formenlehre nur Scholastikern gedient, ein leeres Schattenspiel mit abgezognen Begriffen zu treiben; sie hatten sich gehütet, auch nur zum Scherz der Kirche zu widersprechen, und also ruhig, und nutzlos ihr dialektisches Unwesen in Mitte dieser Kirche getrieben, welche, wie aller kirchliche Supernaturalismus, so gern das Nutzlose ruhig um der Ruhe willen stehn läßt. Plato hatte keine Formen für jeden Töpferthon; er hatte Ideen, nur Ideen, aber Bilder des Lebens. Begierig nahmen die stets regsamen Geister Italiens die edle Geistesbraut auf, sie welche bisher die Religion nur als ein geputztes Heiligenbild, und die Philosophie als ein Skelett zu lieben angewiesen worden waren. Die Päbste selbst beförderten diese Liebe, und nichts vermag mehr sie zu rechtfertigen; denn es bezeuget, daß sie selbst, von der Gewalt eines uralten Instituts fortgerissen, Päbste oft nur waren, weil sie mußten, Ketzer verbrannten, weil sie nicht anders konnten, Konzilien instinktmäßig hinderten, und überhaupt, statt planmäßig die Macht des Aberglaubens zu schützen, selbst willenlos von dessen Macht fortgerissen wurden, und des ihnen drohenden Stosses, um zu sich zu kommen, bedurften. Auch ihre Liebe zu den Künsten, so wie die ganze künstlerische Tendenz jener Periode in Italien, bezeuget das. Die Malerei und Bildhauerei sind Poesie, nur in materieller Form ausgedrückt. Wenn die Religion poetisch wird, so ist dies stets ein Zeichen, daß der Geist das beschränkte, dramatische, individuelle, in der Form fühle, worin sie ihm überliefert worden ist, und seine Freiheit zu brauchen, und das wahrhaft Religiöse sich würdig darzustellen strebe, so wie es jeder erwachende Geist von aktiver Kraft

thut: dichtend, das Universale sich bildend, wie es erscheinen könnte, nicht blos, wie es der Sage nach erschienen seyn soll. Es sind also die poetischen Verschönerungen des Materiellen in der Religion stets ein Vorbote ihrer Reinigung; *) weil die Kunst, der Trieb und das Vermögen, das Unendliche in endlicher Erscheinung aufzufassen und darzustellen, ihrer Natur nach das Endliche, Unwesentliche, das blosse Mittel aufsucht, und es also in den religiösen Ueberlieferungen, worin es ungetrennt erscheint, scheidet, ohne es, anfangs wenigstens, zu wissen und zu wollen. Die Päpste, welche der Kunst verstatteten, die religiösen Sagen mit Freiheit zu gestalten, und der Philosophie, Platonische Theologie mit Freiheit zu lehren, können nicht der Absicht angeklagt werden, den Geist an sich in ewige Fesseln zu zwängen. Aber wohl läßt sich errathen und erweisen, daß diese unwillkürlich Neigung für Poesie und Rationalismus, in dem Maaße, worin sie selbst dadurch freiere Ansichten faßten, und sich also über die abergläubige Menge erhaben fühlten, sie in Hinsicht der Kirche zu der stolzen und lieblosen Ansicht führte, daß sie, und positive Religion überhaupt, nur ein geistiges Surrogat zu bürgerlicher und sittlicher Leitung des Volkes sei, und in dieser Hinsicht mit voller Kraft in ihren Rechten und Einrichtungen behauptet werden müsse. So fielen sie in den alten ewig rückkehrenden Irrthum, in den Radikalirrthum des menschlichen Herzens, der über Kirchen und Völker auf so mannigfaltige Weise Fluch und Zerstörung gebracht hat, welchen Christus aus der Kraft seines Gott und Menschheit liebenden Gemüths in den Phari-

*) Und wie Judäas Propheten so gut als Griechenlands Dichter beweisen, ein Zeuge ihres Verfalls, als Anschauungsglaube.

säern seiner Zeit bekämpfte, und der doch unter seinem Namen sich überall wieder verjüngt hat, in den Stolz, sich aus irgend einem Grunde für besser als andre Menschen zu achten, in die Selbstsucht, in die Lieblosigkeit, in die Falschheit, mit einem Wort, in den Abgrund der wahren, der innern Verdammniß. Wer nicht liebet, unendlich liebet, in dem ist Christi Geist nicht. Weil nun die gelehrten und kunstliebenden Päbste, Kardinäle, u. s. w., es nur für sich in eitler Selbstgefälligkeit waren, und die alte Form der Religion nur aus Amtspflicht und Interesse hüteten: so fehlte das wahre Leben, die Neigung, die Liebe, und brach mit Gewalt durch, wo es war, in Gelehrsamkeit und Kunst; so verachteten, ja höhnten, und mißhandelten, sie ungescheut und unklug die Stimme des Gemüths, das Aufstreben religiösen Sinnes, weil es aus der sie anekelnden Form, worin sie selbst keine Wahrheit fanden, Wahrheit auszuscheiden, und die offenkundige Thorheit wieder in belebende Weisheit verwandelt zu sehn begehrte. Das, nicht das lasterhafte Leben, welches in rohgläubigen Zeiten stets noch mächtiger als in gebildetungläubigen ist, sondern diese religiöse Frechheit, welche überall durchblickte, weil sie die Kirchenfürsten beherrschte, empörte den ungebildeten, aber frommen, den wahren Christussinn, der nie und nirgends gemangelt hat, wenn und wo sein Name gepredigt worden ist; eben darum weil dieser Sinn weder an Dogmen, noch Gebräuchen, sondern am eignen Sinn Christi hängt, und als wahres geistiges Leben die Schranken der Dogmen, und den Schutt der Gebräuche, mit Gotteskraft durchbricht. So hatten Waldenser, so Wiklefiten, so Hussiten, mit löblichem Triebe, aber fruchtlos gestrebt, weil sie mit Aberglau-

ben aus dem Aberglauben strebten; sie strebten aber darum so, weil ihre Reflexion nicht zur Freiheit, zur innern Wirksamkeit gediehen war, weil sie noch dem Buchstaben, der Form, der Gewohnheit diente, weil mit einem Worte ihr Supernaturalismus sich noch nicht durch Rationalismus geläutert hatte. Doch dieselbe Weisheit, welche durch türkische Mordfaust Griechenlands Weisheit nach Italien trieb, um von da aus neues Leben zu gewinnen, gab auch der Reflexion das Mittel ihrer Befreiung, und darin das Mittel menschlicher Freiheit überhaupt. Denn nur dadurch kann der Mensch frei werden, daß er dem äusserlich gebietenden Ansehn entflieht, und betrachtend, was? und warum? und wie? er zu handeln schuldig sei, sich nun selbst die Regeln seines Wirkens vorschreibt. Fausts und Guttenbergs Reflexionsvermögen fand in der Druckerpresse das einfache Mittel, dem Geist, und durch ihn der Menschheit, jede Art der Freiheit zu sichern. Hätten Päbste und Fürsten sie gekannt, wie würden sie geeilt haben, das Werkzeug zu zerstören, womit sie jezt in kindischer Verwunderung fröhlich spielten, und welches nach wenig Jahrhunderten ihren uralten Besitz vernichten, oder doch von Grund aus verwandeln sollte! Bibeln druckten sie zuerst, als ein Vorzeichen, wo die Flamme dieses Funkens zuerst ausbrechen würde. Der Mensch in der tiefsten Geisteserniedrigung, und in kindischer Schwachheit, verliert doch nie das dunkle Selbstgefühl seines göttlichen Wesens; unfähig, nur die gemeinste Wirklichkeit zu erklären, haftet dennoch sein Gemüth am Unendlichen, am lebendigen Grund alles Wirklichen, an Gott; und betrachtet den rohen Anfang seiner Erkenntniß Gottes als sein theuerstes Eigenthum. Denn

das Innre ist über dem Aeussern; und der mit dem Tage seines Bewußtseyns nach der Aussenwelt gekehrte Mensch träumt dennoch in der Nacht nach innen von dem gleich wahren darin waltenden Leben. So wendete sich, mit den tausend Zungen des Buchdrucks bewaffnet, die Reflexion zuerst, und unwillkürlich an Prüfung des Religiösen. Was die bestehende kirchliche Gestalt bevestigen sollte, gab den ersten Anstoß, sie, wie jede Form erstorbner Bedürfnisse, verjüngend zu zerstören. Der kunstliebende Leo bedurfte Geld, um den Haupttempel der Christenheit zu bauen; die Einfalt der Gläubigen schien seiner Christlichen Philosophie kein verwerfliches Mittel es zu gewinnen. Tausende murrten wohl, aber sie gaben. Tausende empörte der Sündenhandel, aber sie theilten, oder schwiegen, den Zorn der Kirche fürchtend. Ein Mönch mit dem Sinn, woraus alle Tugend, alle Liebe, alle Kraft, alle Seeligkeit fließt, mit dem reinen Sinn für Wahrheit, hörte nur diesen innern heiligen Geistestrieb, wie einst der eingeborne Sohn gesagt hatte — wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Es war nicht Reflexion, was Luther zum Reformator machte, denn Leben kann nur vom Leben ausgehn; vielmehr jene innre sittliche Kraft, welche mit Schnelligkeit des Geistes, und einer glücklichen Leitung äußrer Schicksale verbunden, von jeher grosse Menschen gebildet, und ihnen einen weitgreifenden Einfluß auf ihre und künftige Zeiten gegeben hat. Melanchthon war gelehrter, Eck war spitzfündiger, aber sie, und fast alle, weichen der Kraft des Mannes, welchen im Bewußtseyn, das Wahre, Rechte, Gute zu wollen, nicht Pab-

stes Drohn, nicht der Anblick des Kaisers und der versammelten Fürsten erschütterte. Durch dieses lebendige, wirkliche, Hinstellen dessen, was er nicht deutlicher, als andre, für Wahrheit erkannte, nicht durch Dialektik und Gelehrsamkeit, bildete er den festen Punkt, um welchen sich eine neue Kirche derer schloß, die ohne ihn ewig murrend, klagend, zweifelnd, doch der alten Kirche gehorsam geblieben wären. So bewirkt Ein fester Körper plötzlich die Scheidung und Krystallisation aufgelöster Massen. Durch dieses Leben und Beleben der Wahrheit trotzte er der Macht, welche höher ist, als Pabst und Kaiser, der Macht eines an gewisse Formen mit der Idee der Heiligkeit geketteten Glaubens. Wo wahre Energie, da ist stets Sinn für Freiheit; im Bösen Herrschsucht, im Guten unüberwindlicher Drang die eigne Freiheit zu behaupten, und andern dazu zu verhelfen. Der gute, fromme Luther, als ein Mann voll Gotteskraft, wie Christus durch die innre Lauterkeit gegen jede Versuchung gewaffnet, konnte dennoch sein unsterbliches Werk nicht anders vollbringen, als indem er dem kirchlichen Ansehn, welches ihn lange durch ehrerbietige Gefühle kindlicher Angewöhnung an dessen Heiligkeit gefangen hielt, entgegensetzte, was jeder Mensch hat, um sich die Freiheit zu sichern, Vernunft, Reflexion, Vergleichung dessen, was als Wahrheit oder Gesetz gegeben wird, mit dem, was in jeder Menschenseele als Grund aller Wahrheit und alles Gesetzes ruht, und jeder Wahrheit und jedem Gesetz sein eigentliches Ansehn erst zu ertheilen vermag. So war Luther unstreitig der Begründer jenes kirchlichen

Rationalismus, welchen die Kirche zeither in so vielen Ketzern mit Glück bekämpft hatte, und welcher nun zuerst als selbstständiges System sich von dem Supernaturalismus Christlicher Kindheit trennte.

VI.

Allmähliger Uebergang des Christlichen Supernaturalismus in Rationalismus.

Christus hatte sich selbst als einen Erlöser für alle und für die Ewigkeit angekündigt. Sein Lehren, sein Leben war ein Abdruck dieses Sinnes, ein Erscheinen der Gottheit in menschlicher Rede und That, als in einem Symbol des Universalen in dem neu Individualen, gewesen. Alle Menschen mußten in sich selbst fähig seyn, ihn aufzunehmen, Christen zu werden, das heißt den Sinn seiner Rede, und den Geist seiner That zu fassen, und zur Seele ihres Denkens und Thuns zu machen. Dies war sein Wille, wie er ihn deutlich ausspricht; und der Glaube an ihn selbst, als die wesentliche Bedingung, das innre Auffassen, und das daraus hervorgehende Thun werden von ihm ausdrücklich als die Mittel der Erlösung genannt. (Joh. 8, 31 — 36.)

Aber wenn auch alle Menschen fähig zu dieser Erlösung, das heißt zur innern Erneuerung nach dem Bilde Gottes und Christi waren, so waren sie es weder alle auf gleiche Weise, noch in gleichem Grade, vielmehr alle nur unter gewissen äusserlichen Bedingungen. Schulmässig gesprochen: die Christliche, das heißt, die höchste irdischmensch-

liche Entwicklung der unendlichen Kausalität, kann, wie jede andre, auch nur in der Zeit, anfangs passiv, dann, durch Vermittlung der Reflexion, in stetem Steigen aktiv erfolgen. Gleiches mußte von der Christlichen Wahrheit, als dem ersten und unentbehrlichsten Medium jener Entwicklung gelten: gleiches endlich von dem Glauben, ohne welchen die Wahrheit kein solches Medium werden konnte. Es konnte und mußte also die erlösende Kraft Christi, und Wahrheit und Glaube, als ihre Bedingungen, nach Verhältniß der Zeiten und Menschen, in doppelter Art und Folge wirken, als von aussen beseeligend, und als von innen befreiend.

Wie hätten die ersten Christen, welche aus der doppelten Knechtschaft des Heidenthums und Judenthums, aus zwei lediglich von aussen, gleich Eltern- und Lehrer-Zucht die Schwachen unvollkommen treibenden Disziplinen, zum Christenthume übergingen, die allein befreiende Kraft Christi, der Wahrheit und des Glaubens, in ihrer vollen Bedeutung, oder gar eher, als die allein seeligmachende, zu fassen vermocht! Wie hätten dies selbst die Christlich gewordnen Philosophen vermocht, sie, welche das, was doch nur Mittel seyn soll, das Reflektiren, bisher zur Hauptsache gemacht hatten, und ohne tiefes Gefühl innerlicher Krankheit und Verletzung ihr System von Begriffen nicht gegen die lebendige und darum belebende Wahrheit in Christo eingetauscht haben würden! Es konnte also Christlicher Glaube anfänglich kein andrer seyn, als ein allein seeligmachender, und Christliche Wahrheit keine andre, als allein seeligmachende; die ersten Christen mußten die Seeligkeit, als an äusserliche Mittel gebunden, erkennen, und in der erbarmenden Gnade Gottes nichts so merkwür-

dig und deutlich, als ihre Unwürdigkeit und Unfähigkeit finden, da sie doch nach Christi Absicht die Vaterliebe in kindlicher Freudigkeit und Gegenliebe, die göttliche Natur in der eignen, als das Gewisseste und Höchste darin erkennen sollten. Was der Mensch äusserlich hat, das fürchtet er stets zu verlieren, das sucht er auf alle Weise äusserlich zu sichern und zu bevestigen. Diesen Trieb hat ihm Gott gegeben, daß er nach vergeblicher Arbeit endlich in sich selbst suche, und den ewigen Schatz, welchen der Vater ihm schenkte, finden, und kindlich lieben und freudig gebrauchen lerne. Die frühste Kirche arbeitete mit stets wachsamen Eifer daran, die allein seeligmachende Wahrheit zu bevestigen, an gewisse Formen, Erläuterungen, Lehrsätze äusserlich zu binden. Sie zog vor, kaum aus freiem Entschluß, wahrscheinlich von der eignen überwiegend passiven Natur getrieben, Christum und die göttliche Gnade sich und allen Menschen auf gewisse unabänderliche Weise zu erhalten, als zuzugeben, daß in Freiheit des Urtheilens und Glaubens beides für die Meisten, wie sie für möglich hielt, verloren gehe. Darin handelte sie zu ihrer Zeit klug und recht, wie stets, wo jemand einer nach Zeit und Ort allgemeinen Nothwendigkeit gemäß handelt. Aber die kirchliche Bestimmung konnte nach keiner andern Regel gebildet werden, als nach der, welche irgend ein überwiegendes Verhältniß augenblicklich gab; oder mit andern Worten, sie mußte in der Bestimmung des allein seeligmachenden Glaubens irgend einer äusserlichen, philosophischen oder ökonomischen Obergewalt folgen. So wurde denn jeder Versuch, Christliche Wahrheit nach einem neuen, oder persönlichen Bedürfniß näher, oder anders zu bestimmen, ein Eingriff, der nicht blos die Seeligkeit

der Menschen, eben so, wie irgend eine Gewaltthat andre äusserliche Güter, Haus, Hof, Leib u. s. w. bedrohte, auch zugleich als ein bürgerlicher Frevel durch Empörung gegen gesetzmässige, und darum heilige, Gewalt erschien. So mußte allmählig auf jedes dem angenommenen Lehrbegriff, das hieß, der festgestellten Erklärung der allein seeligmachenden Wahrheit, oder der Vorschrift, wie jemand die allein seeligmachende Wahrheit erkennen solle, widersprechende Erklären und Denken Christlicher Religionswahrheit, jener brandmarkende Vorwurf fallen, welcher in dem fluchbeladnen Wort Ketzerei ein der höchsten und theuersten menschlichen Ordnung sowohl, als dem ewigen Heil der Menschen, verderbliches Streben bezeichnete. Und so war jedes Streben nach freierer Ansicht auf doppelte Weise verpönt und erschwert, theils, weil die angenommene Heiligkeit der orthodoxen Ansicht die Seele in unzähligen Fesseln gewohnter Gefühle und Ansichten mit dämonischer Gewalt hielt, theils, weil ein solches Streben den doppelten Muth voraussetzte, gegen heilig geachtete Vorurtheile, und weltliche, mit Blitzesgewalt herrschende Uebermacht zugleich zu kämpfen: und nur ein seltner Grad von Vernunft und sittlicher Kraft, von Selbstständigkeit des Geistes und des Willens, konnte dazu treiben, und darin erhalten.

In welchem hohen Grade Luther diesen Geist besessen, ist bekannt; er hat ihn für ewige Zeiten der durch ihn entstandnen Kirche eingeprägt; Selbstständigkeit des Geistes und des Willens, wie in jedem Verhältniß, so auch in dem Christlichen, zu zeigen und zu bewahren, also Rationalismus, freies Erkennen und Urtheilen, ist das wissenschaftliche und sittliche Grundprincip des Protestantismus, und wird es bleiben, so lange er besteht.

Aber wenn die Jahrhunderte nach ihm, wie der so heftig erneuerte Streit zwischen Supernaturalismus und Rationalismus lehrt, noch nicht dahin führen konnten, die ursprünglichen, hergebrachten, und mit der sich fortbildenden Menschheit gebildeten, oder die biblischen, kirchlichen und philosophischen Ansichten, zu Einer im siegenden Lichte herrschenden Wahrheit zu vereinigen, wie hätte er selbst es leisten können? Was bisher den scheinbaren Grund zu Verdammung so vieler Ketzer gegeben, weil keiner derselben sich von dem Gedanken einer im Buchstaben wohnenden allein seeligmachenden Wahrheit losmachen konnte, also manches Einzelne andächtigverehrend als Bedingung der Seeligkeit im Glauben unangetastet ließ, andres aber wohlmeinend bestritt, und so dem kirchlichen Ansehn unwillkührlich Herrschaft über die Vernunft einräumte; das galt von Luther auch, und gab seinen Gegnern mehr Gewalt über ihn, als blosse Spitzfündigkeit. Wie fest er hing an der Heiligkeit des Papstes, wie schüchtern und allmählig er fortschritt von leisebescheidnem Widerspruch zu vollendeter Trennung, wie er in sich selbst kämpfte mit der Furcht, die allein seeligmachende Wahrheit zu verletzen, und dadurch die eigne Seeligkeit zu verlieren, wie der wildeste, schaamloseste Mißbrauch, also etwas Aeussres, endlich die innre Selbstständigkeit des Glaubens und Handelns in ihm erweckte, lehrt seine Geschichte. Das erste Ringen nach Freiheit des Glaubens und Erkennens, nach geistiger Selbstständigkeit, dieses unterscheidende Kennzeichen des Rationalismus, mußte ihm selbst anfangs in aller Gefährlichkeit und Verdammlichkeit erscheinen, worin es damals seine Gegner nahmen, und jetzt Andre ähnliche Bestrebungen nehmen. So konnte schon aus ihm selbst

kein andres religiöses System hervorgehn, als das rationalistisch supernaturalistische, welches eine herrschende Ansicht, ein buchstäblich Bestimmendes zum Grunde legt, und der Vernunft nur vergönnt, diese Ansicht als allein seeligmachende zu unterstützen. Doch wenn auch die in geistiger und sittlicher Kraft gleich starke Natur des Mannes vermögend gewesen wäre, in Christo unmittelbar zu leben, wie er denn im Sinn so lebte, so würde schon das Bestreben, andre durch seine Kraft zu gleicher Freiheit zu erheben, ihm die Hindernisse erweckt haben, welche Er fand, und alle seines Sinnes und Geistes, wie Christus selbst: die Unfähigkeit, die so gedanken- als kraftlose Passivität, die wohl glaubend seelig werden, aber diese Seeligkeit nicht freiwerdend schaffen will, würde ihm dasselbe System äusserlichzwingend abgenöthigt haben, welches er ohne Zweifel, wie die nach ihm genannte Kirche bis jetzt, aus dem Gefühl innrer Beschränkung so gut, als aus dem des allgemeinen Bedürfnisses festhielt.

Denn als die Kirchenregierung, anfangs aus stolzer Verwöhnung schlaff, allmählig ernstlicher und schärfer den kühnen Neuerer beschwichtigen wollte, und endlich Luther, vom heiligen Geist der Wahrheit getrieben, und nur darum nicht frech, sondern männlich kühn zu nennen, alle alte heilige Ordnung in ihrer Krone ergriff, und bis in die Wurzel hinab durch sein Schütteln erschütterte; als nun, wie stets bei dem Zerfallen einer alten Form, und wär' es nur ein Haus, die Willkühr vor der Freiheit eintrat, und ihr Recht, das Gesetz zu wählen, dazu benutzte, jedes Gesetz unter dem Vorwande des Bessern wählisch zu verwerfen: da fühlte er es wohl selbst, nicht blos im eignen Kampf, welcher die kühne Seele mitten in Gefahr ergötzte, sondern im innern Auf-

ruhr derer, die sich um ihn sammelten, im Wetteifer andrer, die gleich ihm kämpften, und im Frevel vieler, welche den eignen Vortheil allein suchten, wie wenig auch der frömmste und tapferste Muth ohne überwiegende Kenntniß, gereiftes Urtheil, und Allgemeinheit redlichen Willens, in der höchsten menschlichen Angelegenheit, wenigstens für den Augenblick, oft für ein Jahrhundert —, vermöge. Wie in der Kirche, so stand es in der Schrifterklärung und Philosophie; alles auf äussres Ansehn, nichts auf innern Grund erbaut. Auch die Sitten, und ihr Prinzip, so zierlich es sich jetzt in romantischen Darstellungen ausnimmt, hingen am äussern Gesetz, an äussrer Strafe und Belohnung; kein von innen erkannter, sondern ein äusserlich, unmittelbar, übernatürlich, unbegreiflich gefundner Gott gebot, und so war der Trieb des Gehorsams auch kein innrer, sondern ein äussrer. Der Buchstabe der Schrift setzte nur einen andern Herrn an die Stelle des Papstes, oder der Kirche; aber einen todten statt eines lebendigen, der eines Vormundes, einer Seele bedurfte, um zu regieren. Es hatte empört, von dem Urtheil und Willen eines Einzelnen und weniger Kardinäle abzuhängen, weil sich in jenem offenbarer Widerspruch, in diesem üble Gesinnung gezeigt hatte; der Glaube an die Göttlichkeit beider war erschüttert, um dieses Widerspruchs, dieser üblen Gesinnung willen. Man kehrte zu der Urkunde zurück, welche, wie man glaubte, jenen göttliches Ansehn für Urtheil und Wille gegeben; aber das geschriebne Urtheil, und die geschriebne Gesinnung konnte nur durch nothwendige Verknüpfung mit nothwendigen Gründen im Menschen allgemeingültig werden, wenn nicht der Enthusiasmus im ketzerischen Sinn Recht behalten

sollte. Instinktmässig griff die Zeit nach dem, was bevormunden konnte, nach Gelehrsamkeit und sittlichem Ansehn. Aber die Meinungen waren so mancherlei, als die Gelehrsamkeit, und das Ansehn so verschieden, als die Sitten und Neigungen. Dazu kam die alte ererbte Vorstellung der allein seeligmachenden Wahrheit, diese köstliche Verheissung der ewigen Liebe, die im Gegensatz durch Selbstsucht stets zur Verdammniß und Verdammung geführt hat: der Stolz begehrte sie als Vorzug, der Eigennutz als himmlischen Hausrath, die Wollust als Einlaßkarte ins Paradies, und die Einfalt, zitternd in ewiger Furcht, sie zu verlieren, griff nach ihr, wo sie irgend ausgeboten wurde. Dies ist das Schema aller gewaltsamen Umänderungen menschlicher Dinge, weil jede dergleichen ein Akt der Freiheit, und zugleich ein Streben nach höherer Freiheit ist, welches bei niedern Naturen stets in Herrschsucht oder Habsucht ausartet. Spaltungen, Widersprüche, Aergernisse, Frevel aller Art erschienen. Zwinglis Verständigkeit, Erasmus Witz, Heinrichs königlicher Trotz, der Bauern Freiheitsraserei, — o wie viel leichter zu rechtfertigen, als die der Franzosen — der Wiedertäufer Fanatismus, der Bilderstürmer Rohheit, des Volkes stiere Dummheit, der Fürsten Raschheit im Nehmen und Lauheit im Thun: diese unmittelbaren Folgen waren mehr, als Luthers hoher Geist, und Melanchthons Gelehrsamkeit aufzuwiegen vermochte; und nur zu oft mochte der gewaltige Held, von den Seinigen geärgert, von Widersachern gedrängt, von rathlosen Freunden umgeben, seinen ganzen Muth zum Fortsetzen eines verzweifelten Kampfs nur in dem dunkeln aber wahren Bewußtseyn finden, daß Gottes Wille in ihm sei, und seine Kraft ihm helfen werde.

Leicht begreiflich aber wird, wie wenig die katholische Kirche, der konsequente supernaturalistische Supernaturalismus, nach dem ersten erschütternden Anlauf gefährdet werden konnte, und daß der Protestantismus, im Sinn seiner ersten Erscheinung, nicht als vollkommne Gewissensfreiheit, sondern als rationalistische, auf den heiligen Buchstaben, also auf dessen Erklärung, also auf Gelehrsamkeit und Philosophie, gegründeter Supernaturalismus, ihr Daseyn und ihre Macht nie stürzen, vielmehr ohne wesentliche Erneuerung mit jedem Jahrzehend gegen sie verlieren wird. Denn auch im Sinn des Buchstabens war die katholische Kirche dem Christenthum nie ganz entfremdet, und dessen Geist war eben so wenig von ihr gewichen. Sie hatte nur für die Menge der Geistlichkeit die Auslegung vorbehalten, deren jene bedurfte; und nannte konsequent diese, durch mannigfaltige Autoritäten unterstützte, Auslegung allein seeligmachende Wahrheit. Der Geist, wenn auch einzeln in Gebrechlichkeit der Kirchenfürsten verschwunden, hatte in unzähligen wahrhaft heiligen Menschen fortgelebt. Die Gebräuche, wenn auch in Mißbrauch ausgeartet, gründeten sich auf hohes Ansehn des Alterthums und ausgezeichneter Männer. Die Kraft des Besitzes, der Glanz alter Herrlichkeit, der gerade Ursprung aus der ältesten, damals, und jetzt nach dem Neuerern, für allein seeligmachend geltenden Kirche kam dazu. Mißbräuche und Fehler waren längst eingestanden; nur nicht die Gemeine, nicht die Freiheit, sondern der Obern, der höchsten geistlichen Verwaltung Beschluß und Ansehn, die Nothwendigkeit, sollte für alle entscheiden. Es lag eine so fürstliche Konsequenz in diesem ganzen Wesen, es hatte diese ganze Kir-

chenökonomie soviel Aehnlichkeit mit der alttestamentlichen Gottesherrschaft, sie paßte so sehr zu der Zeit, deren Fürsten durch geistige Rohheit Tyrannen, deren Völker durch ihre und ihrer Fürsten Rohheit zehnfach Sklaven waren: daß allerdings mehr zu verwundern, wie die Reformation unter solchen Umständen nur so weit gedeihen, als warum sie nicht allgemein werden konnte, und — wenn es nicht Gotteslästerung ist, hier zu erklären — nur aus dem Grundtrieb der menschlichen Seele nach innerer Freiheit, wozu auch das Spiel der Leidenschaften gehört, zu erklären ist. Und wie in der Welt nur wird, was werden kann und soll, so liesse sich schon daraus, daß die katholische Kirche damals und ferner bestanden, mit wahrer Gottesfurcht urtheilen, daß sie niemals der Vorwürfe werth gewesen, welche ihr, auch als Papismus genommen, gemacht worden sind. Aber wer tiefer dringt, in ihre Entstehung und Ausbreitung, wird auch einsehen, warum? Denn jeder geistige Saame von Gott bedarf eines Leibes, eines unmittelbaren der Wirkung, eines mittelbaren des Besitzes; und so bedurfte seiner vor allen andern das göttliche Wort, das Licht, welches die Welt erleuchten sollte. Wie nun der Mensch selbst seinen Leib anfangs sogar bewußtlos empfängt, dann instinktmässig nährt, und die Seele sich in dieser ihrer Schöpfung an Trieben, Neigungen, Leidenschaften, Fehlschlüssen, Freude und Schmerz, Besitz und Verlust, unter stetem Gebot der Nothwendigkeit, anfangs nur zur Willkühr, dann zum Trotz, endlich zur Freiheit ausbreitet: so mußte sich auch das Wort unter dem Namen allein seeligmachende Wahrheit, an alle Ansichten, Gewohnheiten, Heiligthümer, Leidenschaften, Bedürfnisse der Völker und der Jahrhunderte hängen, um unter fortwährendem Zwang, anfangs

apostolischem, dann dem der Konzilien, endlich des Papstes und der Kardinäle, in dem Welttheile, welchen die Vorsehung zum Uebergange der passiven Ausbildung in die der freien Reflexion bestimmt hatte, den festen und starken Stamm einer Christenheit zu bilden, welche durch das blosse Band des Namens allmählig die wahre innre Einheit, das universale Leben, erlangen sollte. Wie die Römer eisernherrschend Sämänner der politischen Kultur, so waren die Römischen Kirchenfürsten Bannflüche donnernd Sämänner der religiösen geworden: und beider Verdienste sind ihren Verschuldungen gleich. Ein solcher Bau fiel dem Angriff des in Deutschland sich für Glaubensfreiheit erhebenden Luthers so wenig, als nach Hermanns Siege der auf Romas Stärke gebaute Thron des erschrocknen August: und lange, lange — o welche Aussicht bietet diese Vergleichung, welche Hoffnungen, aber auch wie drohende Prüfung! — —

Vielmehr zwang die innre Festigkeit des nur im Aussenwerk durch einige Mißbräuche und geistlichpersönliche Laster beschädigten Baues, Luthern und seine Parthei, welche die herabfallenden Trümmer zu zerschmettern drohten, zum Gegenbau; der keimende Rationalismus mußte der Gewalt des Ansehns, dem er entgehen wollte, sich noch einmal freiwillig unterwerfen, indem er die Einheit, deren er zur Festigkeit bedurfte, erst zu erphilosophiren, und dann als wahr, als gebietend, unabweislich, hinzustellen suchte. Auch hier drang die äussre Noth, die jede freiere Kraft durch Gegenwirkung erwekkende, zuerst, ohne zwingende Absicht, die Augsburgische Konfession ab. Mit etwas mehr Freiheit, aus Betrachtung der Nützlichkeit, gingen die andern symbolischen Schriften, aus innrer Noth, um der drohenden

Auflösung zu wehren, die Eintrachtsformel hervor. Viel passender war hier das deutsche sprechende Wort, welches ein Trachten nach Einheit, als das lateinische, welches die allein wahre und mögliche Einheit, die der Herzen, ausdrückt. Man kann das rechtlichfromme Bestreben der Verfasser, den innern Werth der Schriften selbst, und sogar ihre Nothwendigkeit noch für unsre Zeiten eingestehn, und demohngeachtet das Willkührliche und Beschränkte ihrer Schrifterklärung, und die scholastische Richtigkeit ihrer Philosophie erkennen. Die Vestung, worin sie ihr Palladium bewahren wollten, glich in ihrer vermeinten Stärke den unüberwindlichen Schlössern des Mittelalters, welche die Erfindung des Pulvers ohne Schuß, durch ihre eigne Gebrechlichkeit, überwand: und wie jene der Herrschsucht, wogegen sie schützen sollten, auf andre Weise doppelt fröhnten, so wurden auch die Bekenntnißschriften ein päpstlicher Thron, worauf zwar nicht durch Wahl, und nicht auf lebenslang, aber darum nicht minder jeder anmaaßende Geistliche saß und herrschte. Das ganze Papstthum stand, nur äusserlich armseeliger, im Lutherthum wieder auf: blos weil es sich nicht von der Schranke des Supernaturalismus, der widersprechenden Idee einer unmittelbaren, übernatürlichen, unbegreiflichen, und doch an ein äusserliches Mittel (Ansehn) gehefteten, nach der Natur der menschlichen Seele zu erklärenden, also in der Reflexion über dieses äußerlichinnre Verhältniß zu begreifenden, Offenbarung eines Geheimnisses, welches nicht offenbar werden kann und darf, und doch offenbaren soll, losmachen konnte. Wieviel Seegen schon der Anfang Christlicher Freiheit stiftete, wie treu und redlich die evangelischen Päpste es gemeint haben, wie

Zucht und Ordnung in der Kirche wuchsen, dagegen soll nichts eingewendet werden: um so weniger, da in der That auch nur der Name Christi, und der Gedanke der Freiheit, als ein ächt Christlicher, überall, wo jener genannt, und dieser gedacht wird, auf die Menschheit seegnend wirken müssen. Aber zu verbergen ist doch nicht, und die Wahrheit gebietet es zu gestehn, daß der äusserliche Glaube an die allein seeligmachende Wahrheit auch in der evangelischen Kirche die Natur aller menschlichen Thorheiten und Leidenschaften angezogen, die Beichtväter zu Tyrannen und Ränkeschmieden gemacht, Verfolgungen erregt, Verketzerungssucht befördert, die Gemüther beschwert, die wahre Sittlichkeit zurück gehalten, und überhaupt jeden Trieb einer edleren Ansicht — nur an Georg Kalixt darf man erinnern — mit Ingrimm zertreten hat. So herrschte und waltete der Supernaturalismus stets, wenn er noch nicht recht zu Verstande gekommen war: und so zeigte er sich auch in der protestantischen Kirche um so auffallender, je mehr anfangs Noth unter den Schutz äussern Ansehns zu flüchten, dann Bequemlichkeit ꝛc. darin zu verharren gebot.

Wie hätte die Kirche, welche mit ungleich mehr Recht den Namen der allein seeligmachenden trug, weil sie die Macht dazu in ächt supernaturalistischer Konsequenz suchte, und von Anfang an behauptet hatte, wie hätte sie das allmählige Entschlummern ihres Erbfeindes, der Geistesfreiheit, bemerken, und nicht alle Mittel anwenden sollen, ihn zu tödten, um wieder, wie sie sich im Gewissen verbunden fühlte, allein seeligmachend zu herrschen? Wenn sie die furchtbaren Religionskriege nicht erregte, aber doch klug und kräftig benutzte, so unterließ sie dagegen nichts, was ihr von innen

aus neues Vermögen und neues Ansehn geben konnte: ja sie zwang selbst den Geist, ihr zu dienen, und sich selbst durch sich selbst zu bekriegen. Nie war es ihr ein Ernst, und kann es ihr aus eignem freien Triebe Ernst seyn, sich zum Rationalismus, d. h. zur Philosophie, zu kehren; so wenig als unsre neuesten Supernaturalisten sich darum bekümmern dürften, wenn sie nicht durch den Zeitgeist gezwungen wären, göttliches Ansehn auf freie Ueberlegung zu gründen. Aber wie diese jede Waffe der Wahrheit, wodurch ihnen das alte seeligmachende Ansehn entrungen worden ist, jetzt ergreifen, um es dennoch zu behaupten, und also Geistesfreiheit durch Geistesfreiheit bekämpfen: so wachte in der katholischen Kirche derselbe Geist gelehrter und philosophischer Forschung auf, wodurch sie der Angriff der Evangelischen überrascht hatte, und sie bemühte sich nur, die Zügel stets in sichrer Hand zu behalten. Es fehlte ihr fortan nie an Männern, welche mit den Theologen der evangelischen Kirche in jeder Beziehung wetteifern konnten; und die Ausbeute ihrer gelehrten Arbeiten bis zur Mitte vorigen Jahrhunderts ist darum gröfser, weil die Evangelischen sich in der leichtern Arbeit theologischen Gezänks unter sich gefielen, die Katholiken aber durch den Lehrbegriff ihrer Kirche gebunden waren. Doch den Hauptpfeiler neuer Macht fand sie in dem Orden der Jesuiten, welchen, wie es scheint, nicht Plan, sondern der eigenthümliche Geist der Kirche ins Leben rief. Wenn es je möglich ist, daß ein göttliches Reich ohne innere Freiheit, ein Glaube ohne Wahrheit, und eine Tugend ohne Liebe bestehn kann, so haben die Jesuiten die Grundlinien dazu gezeichnet. Von der Idee des kirchlichen Machtgebots beseelt, bildeten sie einen Körper, der mit der gebildetsten Geistes- und Willenskraft

vieler Tausende doch nur eine Willen- und Geistlose Masse war, und als solche in Gesammtwirkung der wahrhaft unfehlbaren Entscheidung eines Einzigen folgte. Hier war der Supernaturalismus in seiner furchtbarsten Konsequenz, denn hier tödtete das Gebot des Buchstabens nicht einmal, sondern ewig, weil es mit dem Ansehn des unveränderlichen Gottes sich nie bestimmt, sondern in steter Veränderung willkührlicher Bestimmung aussprach. Hier glänzte aber auch der Supernaturalismus in seiner höchsten, Sinne und Gemüth blendenden, Herrlichkeit: denn es erschien die blinde Unterwerfung unter dem Willen heiliger Obern, bei allen Ansprüchen auf Urtheil, Freiheit und Weltglück, als das Muster eines Gehorsams, wie seit Abraham und Jesus, und den Heiligen, die Welt nicht gesehn. Märtyrer in allen heidnischen Ländern, Gelehrte an allen bedeutenden Schulen, fromme und kluge Beichtväter an allen Höfen, vermehrten fort und fort Gewicht und Zahl der Jesu, und nicht persönlich dem Papst, aber dem Papstthum im Namen Jesu geweihten Gesellschaft. Das dem kirchlichen Ansehn entronnene Volk hatte zum Theil weltliches Ansehn zurückgeführt; die Hugenotten hatte Frankreich, die Ungarn und Süddeutschen Oesterreich und Baiern gebändigt. Die dem weltlichen Arm zu stark waren, umschlang jesuitische Feinheit: und ein Fürst, der, müde der evangelischen, durch keine Nachsicht oder Sinnenlust versüßten Strenge, sich zu ihrer gegen Laien sich gern bequemenden Sittenlehre, und ihrem beredten und vielverheißenden Glauben wandte, wog für die äusserliche Macht der evangelischen Kirche einem verlornen Volke gleich.

Aber der Supernaturalismus verderbte sich selbst in dem Selbstbetruge, als könne die äussre Nothwendigkeit, wel-

cher er sich unterordnete, jemals dem Geiste Freiheit verstatten, und dennoch ihm bleibende Gesetze vorschreiben. Der Eifer, womit beide streitende Kirchen, nachdem sie sich im blutigen Kampfe müde gerungen, sich fort und fort durch geistige Waffen, durch Gelehrsamkeit und Philosophie, bekämpften, unterstützt durch die alles schnell und weit verbreitende Druckerpresse, und genährt durch den wachsenden Wohlstand der Völker, hielt sich nicht in den Gränzen, welchen beide ihm gern hätten stecken mögen. Gelehrsamkeit und Philosophie drangen in alle Völker Europa's, und mit der Kunst zu denken fand sich die Freiheit von selbst. Sie würde nicht so hoch und herrlich, und nicht das höchste Gut des guten Menschen seyn, wenn sie im Fluge mit leichter Mühe erhascht werden könnte. Alles zu würdigen, was Einzelne zur Aufklärung gethan, ist weder möglich noch nöthig. Wie ein Jüngling der sich fühlt, je strenger die Zucht seiner Gebieter, um so freudiger entläuft, und die kaum erworbne Kraft theils zu muthwilliger Rache, theils zu planloser Ausschweifung gebraucht, so kündigte der Geist sein Freiwerden an, so erschien auch zuerst der Rationalismus im neuen Kampfe gegen den Supernaturalismus. Die Sozine hatten die Bahn gebrochen, als sie ihre freien Ansichten gegen die kirchliche Verfolgung erretteten, und in eigner Gemeine festsetzten. In allen Ländern fanden sie bald Nachfolger. In England geschah der erste Angriff mit jener Zuversicht, welche, als ein Kind der größtmöglichsten mit einem gesetzmäßigen Zustand der Dinge vereinbaren Ungebundenheit, sich als der Nationalcharakter englischer Erziehung, Geschäftsführung und Sitte, aber auch englischer Launen und Laster ankündigt. Die Freidenker suchten dem

Christenthume als Freibeuter die Wahrheit abzukämpfen: und in diesem Kampfe auf gut Glück schlugen sie zwar der kirchlichen Religion unheilbare Wunden, ohne nur die mindeste Scheu oder Barmherzigkeit gegen eine so ehrwürdige Anstalt zu äussern; zogen sich aber eben dadurch den Haß aller, welche die Wahrheit im kirchlichen Christenthume liebten, und dem Geschäft dieses zu reinigen einen Vorwurf zu, den noch in unsern Tagen die Vertheidiger des Supernaturalismus zu benutzen nicht verschmähn. Die Folge in England war, daß bis auf den heutigen Tag der gebildetere und vornehmere Theil des Volks mit entschiedener Gleichgültigkeit alle Religion betrachtet, und die kirchliche dennoch mit der pünktlichsten Strenge, als eine politisch unentbehrliche Form, behauptet wird. Frankreich folgte im Charakter seines Volkes. Zu höflich um gleichsam barend den Glauben niederzuwerfen, zu ungeduldigen Geistes, um ihm eine neue Grundlage zu bauen, und ein den Zeiten angemeßneres Gebäude aufzuführen, zu reizbar um in der Tiefe des Gemüths Drang oder Kraft dazu zu fühlen, und doch zu scharfsinnig um nicht die Blössen des kirchlichen, durch den Kampf der Hugenotten und sonst vielfach bei ihnen erschütterten Systems zu finden, suchten die Franzosen mit der Denkfreiheit eine Konvention zu treffen: der ähnlich, welche von ihnen für die höheren Stände erfunden worden ist, um den Stolz eines jeden mit den Ansprüchen des andern zu vereinigen, und so die innre Demuth und Liebe, als ein unächter Sittenschmuck, zu ersetzen. Was witzig, was verständig gesagt war, das fand Beifall, und wurde, der eifernden Geistlichkeit zum Trotz, selbst von den Machthabern geduldet, und heimlich geschützt. Es gehörte zum Ton, und zum Cha-

rakter der Menschen von guter Erziehung mit Voltäre zu spotten, mit der Enzyklopädie zu räsonniren; eine Bestimmung des Menschen schien lächerlich; und jeder arbeitete nur, sich in der Welt so geltend als möglich zu machen. Die Frucht für Frankreich war eine Art religiöser Libertinage: eine indirekte Mißhandlung des Heiligen, welche jedem zarten Gefühl, wegen ihrer zwecklosen gleichsam scherzenden Unanständigkeit, so unaussprechlich weh thun mußte, daß der Gedanke durch den Rationalismus dahin zu führen, oder geführt zu werden, noch heut ein sehr brauchbares Schreckbild für diejenigen abgiebt, welche den Supernaturalismus in seine Rechte wieder einzusetzen begehren. Spanien und Italien hielt der mächtige Arm der Kirche im Zaum. Deutschland aber als das dritte unentbehrliche Glied in den Ländereyen, aus welchem die Wissenschaften, nachdem sie in Italien als ein verwehter Saame der alten Welt angeflogen, erleuchtend und befreiend sich über Europa und andre Welttheile ausbreiten sollten: Deutschland erfüllte auch hier seine ehrwürdige Bestimmung, was brittischer Willenstrotz begonnen, was französischer Scharfsinn nach allen Seiten versuchend angeregt, mit ruhiger Beharrlichkeit und herzlicher Theilnahme in seinen Gründen zu erforschen, und so allmählig in seiner Vollendung hinzustellen. Nur, wie ein wohlerzognes doch etwas strenge gehaltnes Kind, leise, schüchtern, läßt sich anfangs hin und wieder ein bescheidner Zweifel gegen einzelne Kirchenreligionssätze vernehmen. Die geistlichen Väter ermangelten nicht, recht sehr wohlmeinend auf der Stelle darüber zu schelten: aber das Kind ist schon zu groß; es lächelt im Bewußtseyn, daß sein Fehler, wenn er einer ist, wenig bedeute, weil er aus keinem bösen Herzen

kommt. So äussert sich der Anfang deutscher Irreligiosität in jener fast möcht ich sagen idyllisch sanften und zarten Zeit, wo deutsche Kultur, vielfach durch Alterthum und Nachbarn angeregt, als ein Kind, nicht zuchtloser Kraft, sondern eines rechtmäßigen Bundes, zuerst geboren wurde; wo die Dichter lieber sittlich als geistreich dichteten, wo die mindeste Verletzung irgend eines Menschen werthen Verhältnisses für ein Verbrechen galt, und im Staat, in der Kirche, in den Musentempeln, alles fein ehrbar, wie eine Wochenvisite, einherschritt. Wie sonderbar dünkt es uns, wenn Gellert, Rabner, Utz, Hagedorn, darüber scherzen, daß sie als Freigeister, Freidenker, in Leipzig und sonst gescholten werden! Wie pietistisch ist die Farbe jener zarten Empfindsamkeit, welche insbesondre in der Schweiz, Schwaben und Sachsen, die geistigen Produkte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts auszeichnet, und die sich in unserm wild jugendlich ohne Schonung und Rast arbeitenden Zeitraum so rührendschön, wie ein Traum unschuldig glücklicher Kinderjahre, ausnimmt! O das vergiß nie, du mein geliebtes deutsches Volk und Vaterland, wenn die in deiner Mitte scheinbar zügellos verkehrende Geisteskraft dir bange macht, wie ein ausschweifender Jüngling seiner deutschen Mutter, das vergiß nie, daß der deutsche Unglaube als ein zartes lächelndes Kind in der Wiege durch treuherzige und rechtliche Liebe gepflegt, und großgezogen wurde, und daß Flegeljahre, und Jugendstreiche, ihn nicht hindern werden, dem Bilde, welches du von ihm in seiner Kindheit träumtest, einst in männlicher Vollendung schöner zu entsprechen.

Daß die Theologen aller Arten sich der einreissenden Freidenkerei entgegensetzten, versteht sich von selbst. Die

ganze Natur besteht und entwickelt sich nicht durch die Ruhe, sondern durch den Streit der in ihr waltenden verschiednen Kräfte. So wie der Adel seines Adels, das heißt einer ehrenvollen Auszeichnung, nicht werth gewesen wäre, hätte er nicht alles gethan, und thäte er nicht noch alles, um sie zu behaupten: so würden die Theologen wahrhaft verdienen, mit heidnischen Pfaffen in eine Klasse geworfen zu werden, wenn sie die gewohnte Form ihres Denkens und Wirkens leichtsinnig, wie eine Maske, oder ein Spielzeug, abgeschleudert hätten. Alles Innre, auch das Innerste, die Religion, hängt am Punkt seiner äussern Entstehung, und den Formen seiner äusserlichen Fortbildung so lange, bis es ein wahrhaft Innres, Freies, Selbstständiges, geworden ist. — In England nahmen sich die, wie dort alles, zu großartiger Gelehrsamkeit ausgebildeten Theologen, der angegriffnen Stellen des Christlichkirchlichen Wesens mit grossem Ernst an: und kramten Schätze des Wissens zum Schutz der vermeinten (dogmatischen) Wahrheit aus, während die muthwilligen Angreifer ihre Steinwürfe schon wieder auf der entgegengesetzten Seite versuchten. Dabei hielten sie stets den Begriff der herrschenden Kirche fest, mit einer Konsequenz, welche das Gepräge des Eifers für die alleinseeligmachende Wahrheit, und für die Erhaltung der Landeskonstitution, zugleich trug. In Frankreich, in diesem Lande flüchtiger Reflexion, die stets verständig, doch nur in der Erscheinung sich bewegt, die Momente erhascht, und nach ihnen ihre Zwecke ausbildet, in Frankreich begnügten sich die Geistlichen die déhors der alterthümlichen Kirche zu behaupten. In Deutschland behandelten die Theologen den Streit anfangs nicht als Supernaturalismus gegen Rationalismus, sondern wie

sie bisher gewohnt waren, als Dogmatismus gegen Dogmatismus. Die papistischen, kalvinischen ꝛc. Kämpfe hatten ihnen jene polemische Taktik beigebracht, deren unnütze Siegertrophäen jetzt in Bibliotheken modern. Gelehrsamkeit und Dialektik, ein zahlreicher Train, eine schwerfällige Rüstung, und mechanische Abrichtung, war ihre Kriegskunst: und sie verachteten damals noch mehr als jetzt alle, welche diese nicht übten, als Unwissende oder Gefährliche. Doch die Kriegskunst des Genies ist stets die siegreiche: denn nur Kraft entscheidet, auch im Reiche Gottes. Aber Schritt vor Schritt wichen unsre geistlichen Verfechter; jede Niederlage brachte ihnen von jeher den Vortheil, nun die Kunst, wodurch ihre Feinde sie besiegt, gründlich zu entwickeln, und systematisch zu lehren; während ein neuer Feind in neuer Manier sie schon halb wieder geschlagen hatte. Es soll nun durchaus die Wahrheit bei uns in der Methode liegen; die ideale Reflexion soll uns bringen, was die westlichen Nachbaren von der realen erwarten. Der fromme Spener wurde gelästert, weil er im Gemüth das eigentliche Leben des Glaubens suchte; August Hermann Franke, ein Mann, welchen die katholische Kirche unter ihre ersten Heiligen zählen würde, mußte aus Leipzig wandern, nicht weil er gegen die professores ordinarios, nur weil er nicht methodisch nach ihnen lehrte; er und Thomasius mußten in Halle eine Freistatt für ihre so verschiednen, aber gleich rühmlichen Tendenzen suchen; wie die Herrnhuter geschmäht worden sind, ist bekannt. Kaum hatte der Pietismus sich mit blauem Auge von der Verdammniß losgemacht, so gab es neue, stets dogmatische Kämpfe. Ein Aussenwerk der alten locorum theologicorum nach

dem andern wurde, nicht erstürmt, vielmehr gravitätisch belagert, und nach langem Hader mit unzähligen Kapitulationsvorbehalten übergeben; und die theologische Fakultät endigte in jedem Dezennium damit, eine dogmatische Bestimmung zuzulassen, die sie im vorhergehenden sehr ernstlich und gründlich verketzert hatte. *) Doch allmählig wurde der Streit lebhafter. Englands und Frankreichs geistige Resultate wurden immer bekannter. An die Religion, in ihrer dogmatischen Rüstung, konnte sich niemand machen, als ein eben so geharnischter Dogmatiker: um so mehr Eingang fand die populäre, angenehme, Betrachtungsweise der Nachbarn. Man fing es an zu fühlen, die Wahrheit könne nicht im Wissen, und nicht in blos auf Wissen gegründeten Formen liegen: noch aber verstand man sie nicht anders zu suchen, als jeder thut, der sie mehr liebt, als kennt und besitzt, neckend, streitend, Widerwillen übend gegen den, dessen Festigkeit ein unüberwindliches Gegenzeugniß blieb. Deutschlands Theologen haben stets den ihrem Volke eignen redlichen Ernst im Aufsuchen der Wahrheit bewiesen. Sie wollten Reimarus, Lessing, später den zügellosen Bahrdt, wirklich und recht gründlich widerlegen, und weil sie gegen sie mit den gewohnten Waffen nicht ausreichten, suchten sie neue. Da traten sie mit einmal in ein geistiges Gebiet, und fanden Schätze des Wissens, wovon ihre dogmatische Unschuld sich nie hatte träumen lassen. Der Ketzerfluch erstarb auf ihren Lippen, denn das ketzerische Gift drang leise und süß auf ihre Zunge. Von Konfes-

*) So erinnre ich mich in einem Kollegium von dem seligen Seiler gehört zu haben, daß er als Diakonus in Kulmbach vom Baireuthschen Konsistorium wegen ketzerischer Aeusserungen sehr ernstlich zurecht gewiesen worden war. Wo ist nun die Grenze, die Regel?

sionsunterschied war immer weniger die Rede: denn es galt die Rechtfertigung des Grundes, worauf alle Konfessionen ruhten. Das Bedürfniß der Wahrheit gab nicht blos Trieb sie mit einem Reichthum an Gelehrsamkeit, und einer Macht des Talents zu suchen, welchen der vornehme Stolz neuerer Supernaturalisten, der mit ihrem Erwerbe weiter wuchert, den verdienten Ehrenkranz nie rauben wird: es veranlaßte auch unzählige Versuche einer Ausgleichung, welche sämmtlich, wie einst die irenischen Kolloquia zwischen Lutheranern ꝛc. ausfielen. Es wurde endlich ein allgemeines Kampfgetümmel, worin jeder ohne andre Leitung, als die eigne Gesinnung und Kraft, fortarbeitete, oder davonlief, oder gleichgültig zusah, ohne den möglichen Ausgang nur errathen zu können; jeder, Supernaturalist oder Rationalist, schlug blind zu, je nachdem er Beute, oder Heldenruhm suchte; die Wahrheit nach alter Bedeutung zu finden, und als eine feste Glaubensnorm wieder aufstellen zu können, mußten wohl die Theologen beider Partheien selbst Verzicht thun, wie es das nichttheologische Publikum längst gethan hatte; und es schien nur noch darauf anzukommen, wie im nahen Frankreich politisch, so in Deutschland religiös etwas zu finden, ein Direktorium, eine Konstitution, oder sonst dergleichen, was an die Stelle des Alten, ersetzend und vergütend treten könnte.

Es zeigt eine unglaubliche Schwachheit, entweder der geschichtlichen Kenntniß, oder der Beurtheilung an, wenn jemand diesen Kampf des Rationalismus gegen den Supernaturalismus, dieses mächtige, man kann sagen halb verzweifelte und doch nie nachlassende Streben des Geistes nach Wahrheit durch Freiheit, und nach Freiheit in Wahrheit, als eine Art menschlichen Wahnsinns, als

eine Krankheit verderbter Zeiten, oder als eine antichristliche Bewegung ansehen kann. Möchte ein eben so reiner, als heller, geübter, und unterrichteter Geist, ein zweiter Herder, diesen erhabnen, noch lange nicht geendigten reinmenschlichen Kampf in seinem Ursprunge aufsuchen, in allen seinen Nebenursachen verfolgen, und den Schwächern zeigen, wie die edelsten Kräfte unwillkürlich dazu mitgewirkt, die grössesten und erfreulichsten Erscheinungen der Zeit dahin eingegriffen, und die ehrwürdigsten Männer, glaubend in wahrhaft christlichem Sinn, dafür gekämpft und gearbeitet haben. Böte nicht die Geschichte so viel Beweise, wie eine von Vorurtheilen befangene Seele, trotz Gelehrsamkeit und Dialektik, in dem Netze ihrer versteinerten Begriffe hängen bleibt; erklärte sich nicht eben daraus das Unglaubliche, daß kirchlichen Eiferern keine Schmähung und keine Schandthat zur Ehre und Vertheidigung des kirchlichen Christenthums jemals unrecht dünkte; wäre nicht die Religiosität der meisten Menschen nur etwas Objektives, eine Art Schauspiel, welches sie sich selbst geben, und das sie manchmal ohne Erfolg rührt, oft auch nur ihre Kasse füllen, oder ihre Eitelkeit ergötzen muß: so wäre es kaum möglich ein Gefühl sich empörenden Hasses gegen die zu unterdrücken, welche den zum Gefühl seines edleren Selbst erwachenden Menschen hindern wollen, das Licht und die Kraft seines Lebens am innern Funken der Gottheit lieber, als an dem phantastischen Räucherwerk ihrer Altäre, anzuzünden. Es wäre weder meinen Kräften, noch dem beschränkten Zweck dieser Blätter gemäß, jene Aufgabe geschichtlich in allen ihren, so wichtigen als interessanten, Nebenbeziehungen zu lösen. Aber der Einfluß der Philosophie, welcher uns schon so oft auf dem Felde religiöser

Entwicklung begegnete, darf auch hier um so weniger übersehen werden, da eben darin, daß jede Philosophie sich an das Christenthum schmiegte, und dieses mit jeder immer heller und kräftiger hervortrat, daß also die Philosophie, wenn auch nicht nach dem Ausdruck der alten Theologen, die Magd der (dogmatischen) Theologie, aber doch stets die Vermittlerin aller religiösen Kämpfe, und eben darum der Wahrheit wurde, die Göttlichkeit, oder, was gleichviel gilt, die vollendete Menschlichkeit, des wahren Christenthums immer mehr über alle Zweifel sich erhebt.

Denn der Mensch hat kein andres Mittel sich aus dem Widerspruch seiner Lebenserfahrungen, wozu stets auch der väterliche kirchliche Glaube gehört, zu finden, als Reflexion: er muß das, was in seinem Bewußtseyn als Widerstreitendes erscheint, mit Bedacht sondern, und in Begriffe auflösen, um sich dessen heller als bisher bewußt zu werden. Hätte er nun in sich kein Kriterium der Wahrheit, nichts Unfehlbares, wodurch das von aussen Empfangne erst auch etwas Unfehlbares werden kann, so würde ihm die blosse Aufklärung nichts helfen; er bedarf also einen innern Richter, um nun die Erfahrung dagegen zu halten, und ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu beurtheilen. Mangelte dieser, entweder, weil ihn der Mensch nicht gefunden, oder weil ihn zu finden unmöglich war, so mußte er auch auf Erkenntniß der Wahrheit verzichten. Es mußte aber stets ein innrer Richter seyn, weil es Thorheit ist, das Aeusserliche aus dem Aeusserlichen, das selbst einer Erklärung und Bewährung Bedürftige aus dem gleich Bedürftigen erklären und bewähren zu wollen. So lange der Mensch im Aeusserlichen lebt, und kein Bedürfniß

fühlt es genauer zu erklären, so heftet er an irgend eine Erfahrung die Erklärung der übrigen; auch darin seiner ursprünglichen Natur getreu, die ihre Entwicklung stets an einem äussern Punkte beginnt, um allmählig immer tiefer in sich selbst zu dringen, und immer fester in sich selbst zu stehn. Der Supernaturalismus, in seiner urspriünglich rohsten Form, ist diese erste Philosophie, welche das Bedürfniß eines Gesetzes, einer Grundursache ꝛc. dadurch ausfüllt, daß sie irgend eine Erfahrung als Zeugniß und Richter aller übrigen aufstellt, und sich eben darum in ewigem Zirkel dreht. So pflegt noch heut zu Tage jeder Mensch von schwachem Geist oder vernachlässigter Bildung nach seinem Bedürfniß, seiner Lebensweise, seinen Sitten, seinem Gedankengange alles abzumessen, und bezeugt so in seinen beständigen Fehlschlüssen, wie tief in der menschlichen Natur die Foderung universaler, allgültiger Gesetze liege, und wie leicht sich der Mensch von seinem äussern Selbst betrügen, und verhindern lasse, was er bedarf und sucht, im innern Selbst zu finden. Wäre das nicht, wie hätte die alleinseligmachende Kirche jemals über so viel Schwache geistlich herrschen, die Starken aber so heilig unmenschlich verfolgen können? So lange kein Widerspruch entstand, oder sich leicht unterdrücken ließ, war an keine Philosophie zu denken: erst als der Glaube streitig wurde, sah man sich nach einem Richter um. Der ungeschickte Geist suchte ihn anfangs dogmatisch, indem er auf gut Glück nach einem Prinzig tappte, woraus sich alles Vorhandne, also so alle Erfahrung erklären liesse, und auf gut Glück abermals erklärte, bis es nicht mehr ging, und ein andrer es anders versuchte. Allmählig erkannte man, daß doch Denken selbst eine Art Erfahrung sei, also nach Gesetzen

beurtheilt werden müsse, und suchte nun das Prinzip des Denkens, oder die Gesetze der logischen Wahrheit, in Hoffnung mit ihnen die Wahrheit, etwa wie mit der Rechnung das Geld, zu finden. Endlich bemerkte man doch, daß Rechnen nie Geld bringe, und daß alles auf den Fond ankomme, dessen Anwendung ausgerechnet werden soll, und suchte nun in der Seele nach einem Prinzip, welches den Grund aller Wahrheit geben sollte. So entstand die empirische Philosophie, welche in der Summe und Vergleichung der Erfahrungen, also im Richten, das Gesetz sucht; die scholastischdialektische, welche sich mit jedem Prinzip verträgt, und nur trachtet es zu beweisen; und die idealische, welche irgend eine einfache Idee zum Stützpunkt nimmt, und nun dialektisch die Wahrheit daran reihet, und die Erfahrung als nach einem Gesetze daran prüft.

So lange der kirchliche Supernaturalismus durch sein Ansehn die Geister zu Boden hielt, hatte sich die Philosophie in der That als seine dienende Magd bewiesen; um so williger, da das Christenthum in sich selbst so wahr ist, daß es viel Zusatz menschlicher Meinung verträgt, eh' sein reiner Geschmack sich so stark verändern kann, daß der Glaube an seine Wahrheit wankte. Das aber ist klar, daß nur die empirische und die scholastischdialektische ihm dienen konnte; jene, weil sie stets herrenlos ist, diese, weil sie, wie weiland die Lanzknechte, sich an jeden Herrn vermiethet. Jetzt aber fing der durch den Wahneifer der Theologen entstellte Glaube an zu wanken, und mit dem Widerspruch der Mangel eines allgemeingültigen Richters an fühlbar zu werden. Die Theologen pochten auf die heilige Schrift: diese griff der Empirismus zuerst an, wie jeder durch Kenntniß, Witz, oder

sonst ihr beikommen konnte. So führten den Krieg für Wahrheit die Freidenker Englands und Frankreichs, blos pour faire jour. Ob sie dabei stets redlich gehandelt haben, mag Gott entscheiden: aber nur der Unsinn kann bezweifeln, daß sie die kirchliche Religion für Betrug hielten, und darum sie mißhandelten. Doch der Mensch kann ohne Gesetz, ohne eine allgemeine, unendliche, universale Entwicklungssphäre in keiner Hinsicht seyn; darum hält der Deutsche soviel auf Gesetz und System, weil er das Gefühl seiner göttlichen Natur so lebhaft in sich selbst trägt, und in allem Endlichen das Unendliche sehn will. Locke verließ zuerst die Bahn des planlosen Angreifens, und suchte systematisch aus der Wirksamkeit des menschlichen Verstandes die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von der Erfahrung zu beweisen. Ihm folgte später Hume auf gleicher Bahn; und beider edlen und scharfsinnigen Männer Geisteskraft bot alles auf, um als Wahrheit, also als Ewiges, Unveränderliches, zu erweisen, daß es keine Wahrheit, als die stets veränderliche zeitliche äußre Erfahrung gebe. In Frankreich erschien die Philosophie in derselben Richtung. Helvetius machte sinnlichen Egoismus zum Prinzip der menschlichen Handlungsweise. Lamettrie gab ein stets merkwürdiges Zeugniß, wie die menschliche Natur in ihrer gröbsten Verirrung den göttlichen Charakter behält, den sie nur im Bewußtseyn erkennen darf, um zu Beurtheilung jedes Irrthums, und da jeder Irrthum nur eine unvollständige Wahrheit ist, der Wahrheit fähig zu werden. Er wandte alle Kraft, worin die unendliche Kausalität sich am Aeussern zu entwickeln, ihrer selbst bewußt zu werden, und so zur innern Freiheit zu gelangen vermag, dazu an, sich selbst und andre zu dem Be-

wußtseyn zu vermögen, daß sie das nicht seyn, was sie sind.

Es ist an diesen allen unverkennbar, daß ihr Geist, in der Absicht den Menschen zu erforschen, sich an die äußre Sphäre zuerst wandte, und die Wahrheit nur darum zweifelhaft machte, weil er ihr richtendes Prinzip da suchte, worin es nicht liegen kann, in dem nehmlich, was der Mensch nicht ist. Zugleich wird deutlich, wie grade die Philosophie, welche dem kirchlichen Supernaturalismus so tiefe Wunden schlug, mit ihm gleicher Natur war, indem sie mit aller Kraft des Denkens dasselbe, was jener mit der Kraft des Glaubens, ausser dem Menschen, in der sinnlichen Natur, und doch als etwas Uebernatürliches, die Natur Regelndes, suchte. Aber weil der Supernaturalismus, der religiöse Empirismus, einmal für allemal gefunden zu haben meinte, was der philosophische erst finden wollte, so diente grade diese Gleichheit zu ihrer unversöhnlichen Entzweiung. Je bequemer nun dis Leben von aussen herein stets ist, je scheinbarer angemessen derl menschlichen Natur, welche stets also beginnt, je vollkommner es allerwärts an einem höheren Leben fehlte, um so mehr Beifall fand diese philosophische Ansicht, welche alle äussern und innern Bestimmungen als willkürlich und individuell darstellte: und es wird begreiflich, wie diese Philosophie die alten, mehr als tausendjährigen, Formen in Staat und Kirche, in so zügelloser Hast, mit so schonungsloser Gewalt, niederreissen konnte; ohne für das Bedürfniß des Wiederaufbaus in sich selbst eine sichre Hülfequelle zu finden. Sie war rein zerstörend, weil sie rein selbstisch war. Zwar hat es niemals an Menschen gefehlt, welche voll heiligen Geistes, dessen Kraft, und darin die Wahrheit bezeug-

ten. Aber diese innre Wahrheit war durch die Religion, supernaturalistisch, in ihnen erweckt worden, und das lebendige Gefühl derselben, und ihrer äussern Veranlassung, machte ihnen einestheils eine genauere Nachforschung überflüssig, und bewegte sie anderntheils die Ursache nicht philosophisch im Menschen, sondern nach dem herrschenden System gläubig in der (äusserlich) erweckenden Gnade zu suchen. Man nannte Mystiker jene heiligen Seelen, deren innre Dämmerung doch soviel mehr vom wahren Licht hatte, als die Klarheit, welche sich jeder im Kerzenlicht seiner Erfahrungsbegriffe zu verschaffen suchte: und die, welche, wie Mallebranche *) und Fenelon, das Bild Christi erneuerten, und das Leben des Geistes, und in ihm die Wahrheit wieder erwecken sollten, wurden aus gleichen Ursachen von der supernaturalistischen Kirche, und den naturalistischen Schulen gehaßt. Diese konnten nicht begreifen, wie man an Gott zweifeln könne, weil sie ihn in sich fühlten; diese wußten nicht, wie sie zu ihm gekommen wären, weil er in ihnen fehlte. Daher wurde der fromme Tiefsinn Mallebranches so wenig geachtet, als die erbauliche Klarheit Fenelons; und Locke, Hume, Helvetius, Bayle, Voltäre, Rousseau, und andre wurden, trotz ihres eignen Verzweifelns an der Wahrheit, die Lehrer der Wahrheit für alle, welche sich pikirten, denken zu wollen.

*) Es ist stets das Schicksal der Religion gewesen, daß sie da, wo sie am waßrsten und lebendigsten erschien, wie Christus gekreuzigt, so von der herschenden Kirche verfolgt wurde. Diese war selig im Begriff, und verdammte alle die in sich selig seyn wollten. Wie schön, wie wahr, spricht Mallebranche über die Einheit der Seele mit Gott! Constat, sagt er irgendwo, mentem non posse immediate uniri nisi cum Deo, hoc est, mentem a solo Deo vere dependere. Dieser Satz enthält mehr als alle kirchlichen Kanons, welche je das Verhältniß der Seele mit Gott bestimmt haben.

Diese alle waren nicht böse; vielmehr zeichneten sich einige unter ihnen durch grosse Rechtlichkeit, und sehr liebenswürdige Eigenschaften aus; und in ihren Schriften eiferten sie alle für Freiheit, Recht, Wahrheit. Aber da sie selbst die Religion nur im Begriff kannten, als Supernaturalismus, nie ihren eigentlichen Geist gefühlt, und sympathetisch im eignen daran sich bildenden Geist würdigen gelernt hatten: so konnten sie von Tugend und Liebe im Sinne Christi nichts wissen, und nichts Edleres und Besseres aufstellen, als sie in sich fanden: eine veredelte heidnische Natur. Und so schien allerdings die Menschheit einen gewaltigen Rückschritt zu thun, und nachdem ihre höchste Verherrlichung in Christo erschienen war, und siebzehn Jahrhunderte sich nach diesem Musterbilde zu formen gläubig gestrebt hatten, das achtzehnte dieses Streben plötzlich als verlorne Mühe wieder aufgeben, und in rein bürgerlicher Tugend und sentimentaler Güte seine Vollkommenheit suchen zu wollen.

Die Philosophie hatte dieses Unheil angerichtet, indem sie als Richterin zuerst der kirchlichen Religion die Seichtigkeit ihrer rechtlichen Ansprüche nachwies, ohne sogleich etwas Besseres, Festeres, liefern zu können. In England und Frankreich, wo sie ihren Feldzug gegen die Meinung eröffnete, hat sie bis diese Stunde, soviel sich in der Ferne beurtheilen läßt, noch kein andres Resultat gefunden, als jenes Schwanken der Wahrheit, welches mit der Wahrheit alles andre erschüttert, und zum Theil umgestürzt hat. Der Geist Christi kämpft dort nur mit für eine neue, bessere Ordnung, gleich jenen Himmelsstreitern, die oft den Sieg gegeben haben, aber von niemand gesehen und erkannt worden sind, als von denen,

für welche sie stritten. In Deutschland offenbarte sich auch hier die seinem Volke eigne Langsamkeit, Gründlichkeit, Tiefe und Wahrheitsliebe. Langsam wich der Glaube aus der Kirche, langsam die scholastische Ueberzeugung aus der Schule. Mit grossem Ernst hielten die Theologen das symbolische System, mit gleichem die Philosophen den von Leibnitz und Wolf betretnen Weg der Forschung fest; und straften mit Nachdruck alle, welche Zweifel gegen jene oder diese Wahrheitsquelle erhoben. Doch immer mehr drängte sich der Empirismus, mit ihm die Unzuverlässigkeit, der Zweifel an jeder innern Wahrheit, in Religion und Philosophie. Allgemein wurde die Geschicklichkeit und Neigung, die priesterliche Gravität der Religion, und die wortklaubende Spitzfündigkeit der Philosophie zu verspotten. Der Engländer, gewohnt, sich um niemand zu bekümmern, und von niemand Theilnahme zu verlangen, vernichtete beider Ansprüche mit kaltblütigem Ernst, ohne sich darum weder in seinen Tugenden noch Lastern stören zu lassen. Der Franzose begnügte sich, eh' politische Raserei ihn aus seinem gewohnten Gleise riß, die Priester und Pedanten im gesellschaftlichen Zirkel, oder in Schriften, die dafür bestimmt waren, zu verlachen. Der Deutsche, welcher, wie er alle Nazionen nachahmt, auch die Charaktere aller in sich trägt, und eben darum alle Interessen der Menschheit ungleich inniger und kräftiger auffaßt, als die seines eignen Volks, daher denn dieses nur ein Volk in der Idee geblieben ist, und nur durch die Idee werden kann; — der Deutsche that zwar hin und wieder wie jene. Aber doch überwog im Ganzen das Ideale seiner Natur, und er strebte nur das, was aller Idee zu widersprechen schien, das Reinäusserliche, zur

Idee zu erheben. Man nahm ihm das Prinzip der kirchlichen Wahrheit, und er rang aus aller Kraft, durch philologische und historische Studien den Buchstaben der Schrift zur Wahrheit zu erheben. Man nahm ihm das Prinzip der kirchlichen Tugend, und er ersann sogleich das der Philanthropie, und der praktischen Brauchbarkeit. Man nahm ihm das der kirchlichen Hoffnung, und er fand den Eudämonismus, der gleiche Hoffnung gab, und jeder Veredlung fähig schien. So glich er einem Kranken, welcher weiß, daß er, ohne zu essen, verhungern muß, und nun, um dem Tode zu entgehn, Vorräthe auf Jahrhunderte schafft, aber vergißt, daß der lebendige Trieb des Magens solcher Vorräthe nicht bedarf, und ohne ihn die reichsten unnütz sind. Es ist ursprünglich nicht reiner Trieb zum Wissen, was unser Zeitalter zu so ungeheuren Anstrengungen gespornt hat: es ist das Gefühl der Unzulänglichkeit alles Wissens, und die täuschende Hoffnung, durch vermehrtes Wissen den ewigen Mangel zu ersetzen, was den deutschen Geist in alle Völker, alle Jahrtausende, alle Disziplinen trieb.

Was die Wissenschaft dadurch gewonnen, ist wohl klar: und mit der Wissenschaft gewinnt auch stets die Wahrheit, weil sie ideal nicht existiren, nicht Wahrheit seyn könnte, würde sie nicht durch die reale, äusserliche Erkenntniß immer mehr bestätigt. Niemand erkannte das deutlicher, und fühlte die Gemeinschaft des innern und des äussern Universums lebhafter, als der, welcher innerlich in der Gesinnung, und äusserlich im Wissen wahrhaft universal war, Herder. Wer ein Gemüth hat, einen innern lebendigen Trieb des Wahren und Guten, wird ihn fassen, und sich durch ihn begeistert

fühlen, wie eine fromme Seele aus dem Volk durch die heiligen Schriften. Aber es bedurfte dennoch einer systematischen Begründung der idealen Menschheit, um sie also, wie sie in Jesu Christo erschienen ist, mit neuer Ueberzeugung aufzufassen, und mit neuer Kraft in seiner Gemeine (der Menschheit) nachzubilden. Diese begann mit siegreichem Erfolg Kant. Er sagt es selbst, daß er durch das Schwanken, und die Unzuverlässigkeit, der auf äussre Erfahrung gegründeten Philosophie bewogen worden sei, einen festeren Grund im Menschen selbst zu suchen, und erklärt dadurch eben so deutlich den Gang seiner Untersuchung, als er einen neuen Beleg zu dem Schema jeder menschlichen Ausdildung giebt. Da nun aber der Mensch weder Aeussres noch Innres anders erkennen kann, als im Bewußtseyn, so begann er mit großer Konsequenz seine Untersuchungen bei diesem, und stellte unter dem Namen: Kritik der reinen Vernunft, die stufenweise Ausbildung dieses Vermögens auf, welches in seiner höchsten Umfassung, wo es das innre Unendliche in der Idee an das äussre Endliche unmittelbar knüpft, Vernunft genannt wird. Er nannte zwar das Erkenntnisse a priori, was an und für sich nur Regeln des Erkennens sind, und nur durch abstraktes Denken Erkenntnisse werden können: aber er selbst äussert sich deutlich genug darüber, daß aus diesen Erkenntnissen blosse Möglichkeit, nur etwas Denkbares hervorgehn könne, und daß alle äussre Erkenntniß durch die Erfahrung, und alle innre durch das Praktische bestimmt wird. In der That giebt er selbst für das letzte einen überzeugenden Beweis. Denn unmittelbar in der Natur des unsterblichgrossen Mannes hatte sich aus jenen verborgnen Ursachen, welche der Mensch bald Schick-

sal, bald Schutzgeist, bald Vorsehung zu nennen pflegt, ganz unabhängig von der Begriffsweisheit, wie er sie dogmatisch erlernt hatte, und kritisch darstellte, eine stille, anspruchlose, aber ungemein gediegne und feste Sittlichkeit gebildet. Er hatte sich so sehr gewöhnt, den innern schrankenlosen Trieb, welchen er so richtig im Begriff als unendliche Kausalität bezeichnet, im Zügel erkannter Gesetze zu halten, daß er durch den Willen über Krankheit herrschen konnte, und seinen Freunden selbst im äusserlichen Leben durch strenge Pünktlichkeit Gelegenheit zu Scherzen gab. Er ist nicht der einzige, dessen eigenthümliche Ausbildung sein System bestimmte, ausbildete. Der nach alter Gewohnheit streng im Begriff sich bewegende Mann wird begeistert, wenn er auf die Thatsache seines Lebens, auf die Heiligkeit der Pflicht, kommt. Dieser innre Haushalt seiner Seele war so wenig als der äussre des Leibes je ein Hauptgegenstand seiner Betrachtung gewesen: er hatte sein Leben in dialektischer Forschung verbracht, und sucht nur da Wissen, wo ihn diese belehrt. Seine Sittlichkeit fand er in sich, als Selbstgebot, ohne einer Begründung durch Schlüsse zu bedürfen, und so stellte er sie hin für andre, als etwas Unwidersprechliches, als einen kathegorischen Imperativ, nach dessen Grund niemand fragen dürfe, weil er in sich selbst begründet sei. Durch diese Ansicht verhindert rückwärts zu schliessen, und den Glauben jedes sittlichreinen Herzens an Gott und Unsterblichkeit als ein wahrhaft rationelles Wissen zu begründen, schloß er vorwärts aus dem, was war, auf das, was seyn mußte, und seyn würde, auf das Leben, welches Glückseeligkeit und Tugend vereinen, und den Gott, welcher diese Vereinigung bewirken könnte. Dieses Gefühl

moralischer Unabhängigkeit wirkte noch lebhafter auf seinen Schüler Fichte, den Schöpfer des transtendentalen Idealismus. Schon das Alter, worin er, durch Kant erweckt, ihm nachzueifern begann, noch mehr sein eigner, nach den Erzählungen derer, die ihn kannten, starrsinniger, anspruchvoller, dabei rechtlicher und edelmüthiger Charakter, erklären, wie er, ganz dem nüchternen Sinn seines Lehrers zuwider, auf den Sinn kommen konnte, alles Erkennen so unmittelbar aus der menschlichen Subjektivität herzuleiten, daß es den Anschein gewann, als schaffe die Seele nicht blos die Wahrheit, selbst die Welt. So unmöglich auch eine solche Ansicht denen scheint, welche durch stetes Abstrahiren nicht eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, die äussre und innre Sphäre zu trennen, so beweiset doch die dem unmittelbaren Gefühl eben so widersprechende Erfahrungsphilosophie, welche entweder alles zweifelhaft macht, oder die Wahrheit nur im Aeussern sucht, daß die Seele, je mehr sie sich vom äussern oder innern Leben zurückzieht, um so leichter Gefahr laufe, Erscheinungen oder Träume für Wahrheit im vollkommensten Sinn zu halten. Der Fichtesche Idealismus war nur ein sehr ernstes und tapfres Streben, die Wahrheit, welche durch Gebundenheit ans Aeussre stets zu schwanken schien, recht unumstößlich zu machen, indem sie ganz auf dem Innern begründet würde. Dadurch gewann er freilich für die Scholastik, und die ihr verwandte kirchliche Dogmatik, den Schein des Atheismus, da doch der Idealismus augenscheinlich nur darum Gott aus dem Spiele ließ, um nicht abermals in den kläglichen Gespinsten der Scholastik und Dogmatik hängen zu bleiben, athemlos ihre Zirkel zu durchlaufen, und Satzung statt Wahrheit zu erhalten. Es war durch Kants durchgreifende Tiefe nun die Erkennt-

niß der Wahrheit vom Aeussern so sehr in das Innre zurückgeführt worden, daß es den Anschein gewann, als wollten unverständige Schüler, die nur in den Worten der Lehrer Weisheit zu besitzen glaubten, dem klaren Bewußtseyn zum Trotz die äussre Sphäre, die der Nothwendigkeit, die der Natur, ganz wegwerfen. Jakobi, wie schon früher Herder, sprachen mit dem männlichen Ernst einer im Erkennen und Handeln harmonischen, reichen, und darum der Abstraktion nicht bedürftigen Seele, mit edler Wärme gegen dieses Zerreissen des Menschen. Schelling suchte die ganze menschliche Natur, und mit ihr alle Ansicht der Natur überhaupt, in systematischer Strenge wieder in ihre Rechte einzusetzen. Er ergriff die Idee eines Universums, wie es der Mensch in dem Urtriebe seiner Natur, und darum im höchsten Grade des Bewußtseyns, in der ausgebildetsten Vernunft trägt, und trug sie also als eine in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit sich entwickelnde, unendliche Kausalität, über auf alles Erkennbare und Gedenkbare. Indem er den Menschen von jener autonomischen Höhe, wohin ihn der Idealismus gestellt hatte, wieder in die Reihe entstandner und abhängiger Geschöpfe zurückwies, und seine Kausalität als den Ausfluß einer höheren ursprünglichen erkannte, so fand er das unbekannte Seyn, welches als die einige Ursache alles dessen, was da ist, mit nichts in der Welt verglichen werden kann, und darum das Absolute genannt wird. So scheint mir, der ich wenig Mittel besitze, sie zu studiren, die Grundidee der Naturphilosophie zu seyn. Sie hat unläugbar zu den wichtigsten Entdeckungen im Gebiet der Naturwissenschaften geleitet, ganz im Sinne Kants, welcher die in der Vernunft unmittelbar liegenden Regeln zum Studium der

Natur empfahl, deren eigenthümliche Regeln wir nicht kennen, aber jenen als homogen voraussetzen müssen. Auch sind viel Theologen von grosser Geistesstärke bekannt als ihre Anhänger. Der Gedanke eines ewigen Seyns, aus welchem das Universum hervorgeht, als ein zur Hälfte positives, kausales, zur Hälfte negatives, nichtkausales, also auch der Mensch, als ein Bild Gottes und der Welt zugleich, hat auch in der That soviel Verwandschaft mit dem, was die heilige Schrift als Glaube hinstellt, daß er diesen wohl erläutern und bestätigen, aber nicht, gleich andern Systemen, stören zu können scheint. Alle aber, welche die Wahrheit in der äussern Erfahrung, oder im Begriff selbst suchen, sind mit grosser Erbitterung ihre Gegner geworden, und allgemein ist die Klage über die sinnlose Dunkelheit, worin sie sich versteckt. Der Grund scheint darin zu liegen, daß sie die Sprache nöthigen will, das rein Innere als ein rein Inneres auszudrücken, da doch jede Sprache, selbst die abstrakteste, einen gewissen Leib um das Geistige hüllt, und Worte bei aller Allgemeinheit stets auf einen bestimmten, von der Deutung abhängigen, Sinn hinweisen. Darum wählt die Naturphilosophie mathematische und arithmetische Bezeichnungen, um das reinlebendige, und die Entstehung alles Lebens in der allgemeinsten Form, auszudrücken; wie auch schon Fichte in seiner Wissenschaftslehre gethan hat. Aber durch eine blosse Formel wird nichts erwiesen, sie ist nur eine Abkürzung des Begriffs; und es ist nicht abzusehn, wie die Vergleichung des Urseyns mit einer Null, und des Daseyns mit + und —, das Verhältniß des Unendlichen zur Welt deutlicher machen soll. Selbst die algebraischen Formeln heissen mit Unrecht Buchstabenrechnung, da der Buchstabe nur für eine unbekannte Zahlengrösse

steht, und die Berechnung seines Verhältnisses zu einer andern gleich unbekannten, dennoch in Zahlen geschehen muß. Wenn nun von einer mathematischen Figur oder arithmetischen Proportion alles gesagt wird, was sonst nur vom Leben, und zwar von dem höchsten Leben, dem geistigen und seinen Quellen, dem Seyn und Urseyn, gilt: so ist eben nicht zu verwundern, wenn die, welche dieses Leben innig in sich fühlen, aber noch nicht in abstrakten Zeichen festzuhalten gewöhnt sind, einige Abneigung gegen jenes Verfahren empfinden.

Das aber ist unläugbar, daß diese gründlichtapfre, philosophische Schularbeit, deren Hauptführer Kant, Fichte und Schelling waren, den Deutschen vor dem Unglück seiner Nachbarn, vor geistiger, moralischer und religiöser Anarchie durch den Einfluß eines ewigunreifen Empirismus bewahrt hat. Aber eben so klar ist, daß in dem Volk, wo ein so tiefes Streben nach dem innern Grunde der Wahrheit möglich war, der kirchliche (äussre) Supernaturalismus, als ein religiöser Empirismus, nie wieder herrschen könne, daß im Gegentheil dessen gänzliche Umkehrung, und dadurch religiöse, wie sonst allseitige geistige Befreiung, vielleicht von diesem Volke ausgehen wird. Zwar anfangs schien durch das Emporleuchten der Philosophie die innre Zerrüttung der deutschprotestantischen Kirche in völlige Auflösung überzugehn. Lessing und Eberhard hatten die Idee einer allein seeligmachenden kirchlichen Wahrheit, diesen Grundpfeiler aller herrschenden Kirchen, unwiederbringlich gestürzt: die Dogmatiker schwankten immer mehr in Bestimmung der zur Seeligkeit nothwendigen Fundamentalartikel, und die Gläubigen wurden lauer, weil ihnen der privative Himmel verloren zu gehen schien. Und doch hatte Jesus

gesagt: dort wird man nicht freien, noch freien lassen, also auch nicht Haus und Hof, und dem ähnliches haben, was auf Erden Neid oder Stolz erregt! — Der Buchstabe, auf welchem jener Pfeiler ruhte, war kritisch und exegetisch so umgewühlt worden, daß er zu gar nichts als Grund zu taugen schien. Die Gebräuche, als eben so viel Symbole des alten Systems, waren mit dem neuen, dessen ganzes Prinzip war, keines zu haben, durchaus nicht vereinbar, und standen als traurige Trümmer einer niedergeworfnen Herrlichkeit. Die Offenbarung, den Alten Stimme Gottes, war nur eine ungewöhnliche Lehre, besser als die Jüdische; der Erlöser nur ein Weiser, der in Sentenzen sprach, was Plato in Dialogen; die Welterlösung bestand nur im Licht, da doch jedes Frühjahr das Fehlende hätte anzeigen können. Die Tugend war eben nicht mehr, ja wohl noch weniger, als rechtschaffne Heiden gethan hatten; die Gnade fiel gänzlich weg, weil jeder für seine Tugend auf der Stelle bezahlt wurde, im umgekehrten Fall zahlen mußte, und das von Rechts wegen. Die Geistlichen, unter solchen Umständen den Schaafen gleich, die keinen Hirten haben, fanden sich mit der Wahrheit und ihrem Beruf ab, so gut sie konnten, und waren zufrieden, nach dem bekannten Prinzip der praktischen Brauchbarkeit, wenigstens als Staatsdiener, im gemeinen Sinn, zu gelten, und als statistische Berichterstatter, oder auch, da das liebe Volk einmal nicht ganz ohne Vernunft bleiben kann, als Professoren der etatmässigen Aufklärung gebraucht zu werden. Es schien dieser helle Dezemberfrost in der That der letzte Tag der Christlichen Aera zu seyn, und ohne eine Sonnenwende das deutsche protestantische Christengeschlecht ohne Rettung zu erfrieren. Kein

Wunder ist es, wenn der Glaube, welcher nur ein kindliches Sehnen nach Vaterliebe ist, und stets den Anfang Christlicher Vollendung macht, sich nur, wie anfangs, bei den Armen, Elenden, Gedrückten, Kranken, Weinenden erhielt; wenn die Triumphzüge einer üppigen Welt über die Kirchhöfe mit spottendem Stolze rauschten, und Gottes Herrschaft sehr unsicher, die Unsterblichkeit aber zum verlachten Traume wurde. In diese Kirche, ohne Ansehn und ohne Gehorsam, fiel wie ein Blitzstrahl die Kantische Philosophie, und schien rasch ihr ohnmächtiges Daseyn endigen zu wollen. Von Anfang des Christenthums an hatten alle Philosophieen sich entweder völlig mit diesem verschmolzen, oder doch an dasselbe gelehnt: Plato und Aristoteles, mit allen ihren Töchterschulen, hatten der Kirche nur Gelegenheit gegeben, als anerkannte Schiedsrichterin entstehender Streitigkeiten ihr Ansehn zu vermehren. Der Empirismus konnte verwunden, aber nicht tödten: und es blieb stets die Macht, durch den Bannstrahl der Verdammung ihn zu verjagen. Die kritische Philosophie trat zuerst in erklärter Unabhängigkeit, und mit unverholnen Ansprüchen auf eine Wahrheit auf, welche der kirchlichen gradezu widersprach. Theoretisch erklärte sie die Unerweislichkeit des göttlichen Daseyns, und des ewigen Lebens, was bisher, zur Freude aller Welt, von jedem Schulknaben erwiesen worden war: praktisch foderte sie Autonomie, und strenge Sittlichkeit, ohne nach irgend einem Grunde zu fragen. Und so überzeugt war der Philosoph von seinem Uebergewicht, daß er, der wohl dem Sinn der in allen Jahrhunderten von Weisen über die Wahrheit angestellten Reflexionen ämsiger als dem Geiste des Evangeliums nachgespürt haben mochte, recht offen den Rath gab, die Bibel,

welche freilich nicht in seinem System geschrieben sei, nach diesem, welches nun einmal fest stehe, lieber zu stimmen, als weg zu werfen. Vergebens widersprachen einige würdige Theologen. Sie konnten wohl redlich den Weg verfolgen, den sie, nach dem Ausspruch ihres Gewissens, bisher gegangen waren; aber sie hatten keine Macht, andre zu überzeugen. Denn das Ansehn des ererbten Glaubens galt nicht mehr; die Erklärung der heiligen Schrift setzte gleiche Gelehrsamkeit voraus, und hatte bis jetzt nicht zu dem erwünschten Ziel geführt; und der dialektische Kampf, worin unglücklicherweise die bisherige Theologie ihre Hauptstärke gesetzt hatte, war durch die kritische Methode ganz zu ihrem Nachtheil verändert. Der kategorische Imperativ aber stürzte, gleich einem Mauerbrecher, die letzte Burg des Supernaturalismus nieder; denn wie konnte dieser bestehn, wenn es keinen Paß in den Himmel gab, als den eignen tugendhaften Wandel, wenn weder Gehorsam gegen Gott, noch Furcht, noch Hoffnung mehr die Gemüther leiten, treiben und locken durfte, wenn das, was bisher Christliche Tugend hieß, gradezu für unächt, und, wie sonst die glänzenden Laster der Heiden, für sittlichen Trug erklärt wurde? Und unglücklicherweise ließ sich der kategorische Imperativ nicht läugnen, ohne sich selbst verächtlich zu machen; wenn aber auch mancher den Himmel um jeden Preis haben wollte, so gab es noch immer genug, denen die Ehre höher stand, als der Gewinn.

Während nun die rechtschaffnen Christen rathlos seufzten, die Miethlinge flohn, trat eine jugendliche, mit Kantischer Schulweisheit erfüllte, Welt in Kirche, Staat und alle menschliche Disziplinen, und rang mit dem unbesonnenen Muth, der die Jugend stets auszeichnet, aber

auch mit dem sittlichen Ernst, welchen Beispiel und Meinung ihres Lehrers foderte, das Ursprüngliche, die Idee überall hervorzuheben, und nicht, wie bisher, dem individuellen Zweck das Unbedingte, sondern im Sinn geistiger Freiheit stets diesem jenen anzupassen. Das ist der Seegen, welchen akademische Hörsäle tragen, daß eine ehrgeizige kräftige Jugend, was sie dort als neu nennen hört, in seinem ganzen Umfange als neu nimmt, und nun von selbstischem Kraftgefühl und geistigem Enthusiasmus zugleich getrieben, die Menschheit die ihrer Zeit bestimmte Stufe emporträgt: während die Aelteren, das Alte wohl unterscheidend, das Neue eben darum leicht in seiner Abhängigkeit vom Alten erkennend, und, weil erwerben so schwer, verlieren so leicht ist, die von ihnen selbst errungne Stufe vorsichtig behauptend, die ungeduldigen Tironen beschwerlich aber wohlthätig zurückhalten. O wie ehrwürdig wird Deutschland im Reiche der Menschheit, das heißt im Reiche Gottes, wenn erwogen wird, mit welchem Ernst, welcher Kraft, welcher Redlichkeit es die Kämpfe seiner Fortbildung stets also geführt hat, daß es nicht blos selbst neues Leben mit Ehren gewann, auch das allgemein menschliche Interesse für ewige Zeiten merklich förderte! So geschah jetzt. In der Kirche machte anfangs der kategorische Imperativ nicht geringen Unfug. Es versteht keiner weder seinen Glauben, noch sein System, eh' er nicht die äussre Nothwendigkeit mit beiden lange zu einigen versucht hat, oder gezwungen worden ist. Philosophen im Sinn der Schule würde es vielleicht nie geben, und gegeben haben, wenn sie verurtheilt worden wären, jede Spekulation, jede im Begriff gefundne Möglichkeit so lange an der äussern und innern Wirklichkeit abzuwägen, bis ihnen beide in voller

Uebereinstimmung erschienen. Die neuen Kantischen Theologen konnten ihre Laufbahn nur unter sehr vornehmen Voraussetzungen anfangen. Die Kirche, und, was sie damit gleichbedeutend nahmen, das Christenthum, dünkte ihnen nur ein todter Leib, den ihre Weisheit, wo möglich, wieder beseelen sollte. Eben das erfüllte sie mit doppeltem Eifer, in sofern sie Kraft zu eifern hatten: denn der zur Freiheit in Gott bestimmte Mensch ergreift jede Gelegenheit, in äussrer Unabhängigkeit, als durch sich selbst anfangend, jene Freiheit vorzuempfinden, und voraus zu nehmen. Dogmatik fiel weg; Kritik war nicht zu brauchen: und so blieb nur Naturreligion und Moral nach dem sittlichen Imperativ. Wohl mögen auf sehr verschiedne Weise die wohlmeinenden Wiederchristen zu besserer Einsicht und Methode gelangt seyn. Manchen mochte im Drange eines prüfungsvollen Lebens das eigne Gefühl, manchen die augenscheinliche Unwirksamkeit seines philosophischen Treibens, manchen die erlangte Kenntniß von der seeligmachenden Kraft des Evangeliums in ehrwürdigen Beispielen, woran es nie gemangelt, manchen auch ein tieferes Studium der heiligen Schrift in Verbindung mit jenen äussern Gründen, bekehren. Manchen mag auch der überall in gleichem Sinn arbeitende und nachrückende Zeitgeist mit fortgetragen haben. Genug, zum Erstaunen derer, welche im Begriff die Idee des Unbedingten, das Universale, Alleinewige und Alleinwahre, und dessen reale praktische Stütze, die sittliche Freiheit, zu haben meinten, fand sich das Unbedingte, Universale, Alleinewige, Alleinwahre, und die sittliche, an keinem aus den Wolken gefallenen Imperativ hängende, vielmehr aus dem Unbedingten in seiner bedingenden Erscheinung sich von selbst ergebende Freiheit, da, wo sie

keiner von ihnen gesucht hätte, im Evangelium, im Leben Christi, und in dem Leben, welches in der Christenheit von ihm ausgegangen war. Sie standen davor entzückt als vor einem Schatze, welchen die Unwissenheit nicht gefunden, der Dünkel als mährchenhaft verlacht, die Arglist und Herrschsucht mit Zauberbildern verborgen und bewacht, und der Genius der Menschheit nur seinen mündigen Kindern als das edle Kapital ihres künftigen Wirkens und Erwerbens nun offenbart hatte. Sie sahen ein, daß die Wahrheit weder in Gelehrsamkeit noch in Dialektik wohne, sondern im Leben, im Wollen, im Wirken, und einem auf lebendiges Wollen und Wirken gegründeten Glauben, und daß Gelehrsamkeit und Dialektik zwar irrige Erklärungen des Gegebnen verhindern, den eigentlichen innern Sinn aber niemals finden können. Sie sahen nun, wie ehrwürdig und kräftig von jeher die Mystiker nach dem wahren Leben gerungen, und obschon vielfach irrend, unendlich besser gewesen waren, als die gelehrten und weisen Theologen, welche sie zurechtwiesen und verdammten. Sie begriffen, wie die Apostel von dem Geiste, der von Christo ausging, so gewaltig, als von einer unmittelbaren Wunderkraft hätten ergriffen werden können; denn sie konnten an dem eignen Enthusiasmus, womit die sittliche Idee ihres Lehrers sie durchdrungen hatte, wohl erkennen, welchen das vollendet sittliche Leben, die Erscheinung des Absoluten, in den Schülern Jesu hatte erregen müssen. Sie überzeugten sich, wie dieser Geist alle scheinbaren Irrthümer und zufälligmenschlichen Zugaben ursprünglich veredelt und vergöttert habe, und so eben auch wieder rückwärts in mancherlei individuellen Ansichten und Gebräuchen seinen Adel und seine Göttlichkeit auf die

Seele äussern könne. Sie erkannten durch alle Christliche Jahrhunderte durch, wie derselbe redliche und fromme Trieb die Kirche bei allen Streitigkeiten beseelt, und alles Irrige und Verderbliche anfänglich in guter Meinung, durch zeitlich äusserliche Veranlassung begründet habe: und fanden für sich und ihr Zeitalter keinen andern Vorzug, als den, welchen das spätere Alter stets hat, die Gründe des jugendlichen Naturgangs zu übersehn, und Fehler verbessernd das Gute mit mehr Umsicht und grösserer Freiheit fortzusetzen. Sie überzeugten sich, daß die Kraft, welche einst in Jesu, und durch ihn in den Aposteln und in der Kirche sich verklärte, noch in allen Menschen sei, und keiner Gelehrsamkeit und Philosophie, nur einer sorgfältigen Pflege, und zarten Achtung, wie alles Kindliche, bedürfe. Diese Kraft nannten sie Gemüth, und suchten sie, als die eigentliche Quelle des geistigen, sittlichen und religiösen Lebens, fortan in jedem Menschen und in jeder kirchlichen Form zu erwecken und zu üben.

Freilich artete auch diese edle Naturkraft in unsägliche und unzählige Thorheiten aus bei allen, welche sie mit ungebildetem Geist, oder ungeregeltem Herzen zu haben glaubten oder begehrten. Eine der größten war wohl die, den Vernunftgebrauch selbst, welcher durch Kants vernünftigsittliche Gediegenheit vermittelt, die Kräfte des Gemüths von den Fesseln des Wahns, des Zweifels, und der sittlichen Atonie wieder losgemacht hatte, einer Feindschaft und Unverträglichkeit mit jenen Kräften und ihren Aeusserungen anzuklagen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß, da die sittliche wie die nothwendige Welt im Gleichgewicht besteht, auch ihre Kräfte sich von Natur ins Gleichgewicht zu setzen streben: und in sofern könnte man die jetzige Gemüthsstimmung als eine

natürliche Folge der vorhergehenden übermäßigen Verstandesstimmung ansehen. Aber die Geschichte bestätigt, und die Natur einer sittlichen Welt erfodert, daß dies stets mit dem Gepräge der Freiheit geschehe, also die nöthige Gegenwirkung von einem Individuum ausgehe, und nachdem ihre Richtung dort in der höchsten Deutlichkeit belehrend, das heißt die innre Kraft anregend wie Licht das Auge, erschienen, vermöge der Gleichheit menschlicher Naturen sich überall hin in gleicher Richtung fortpflanze. So hat jene unerkennbare, und doch unverkennbare Gewalt, welche bald Genius der Menschheit, bald Vorsehung heißt, je nachdem der Geist sie so oder anders, in endlicher Erscheinung, oder der unendlichen Ursache, auffaßt, alle sittliche Veränderungen durch lebendige Erscheinungen ausgeführt, welche wie den Blitz beim Schwanken der elektrischen Gegensätze, die höchste und entscheidende Kulmination des gegenwärtigen Verhältnisses bezeichnen. Zur Zeit, wo die Erkenntniß des Einigen im Orient nur noch in Tempelarchiven lebte, kam Moses und machte diese Erkenntniß zum Glaubensgesetz. Als in Griechenland der Verstand, durch die Götterlehre unbefriedigt, in leere und gottlose Sophistik versank, stellte Plato seinen tiefen und heiligen Ernst dem Witze siegreich entgegen. Als nach dem Gesetz der Zeit die alten streng individuellen Formen, worin die vorchristliche Menschheit ihre Bedürfnisse befriedigt und ihrer Bestimmung nachgestrebt hatte, zerrissen, wie ein Kinderkleid durch des Jünglings anschwellende Kräfte, und alles nach einem höheren Bande seufzte, da trat Jesus auf, und schuf eine neue Zeit, indem er in seinem göttlichen, rein universalen Leben und Lehren, die Kraft und die Möglichkeit für alle nachwies, für allen äussern und

innern, zeitlichen und ewigen Streit des menschlichen Lebens die nöthige innre Einheit zu finden. Doch es bedurfte einer kirchlichen Christenheit, um die Form zur Ausbildung einer Menschheit, eines Reiches Gottes im Sinne Jesu, zu gewähren: und auch sie, welche stets das Allumfassende in fester Begränzung, das Unsichtbare sichtbar, das Innre äusserlich, festzuhalten strebt, fand nach vielen andern in Gregor dem siebenten ein gewaltiges Werkzeug, sie in ihrer furchtbarsten Konsequenz und unwiderstehlichen Wirkung zu begründen. Als die Völker, an Erkenntniß wachsend, unter ihrem Drucke seufzten, stand, zwar nicht allein, aber doch ausgezeichnet vor allen, Luther auf, und gab der Christenheit zwar nicht die Freiheit, welche sie noch nicht zu brauchen vermochte, aber doch zum Theil die Befreiung vom Glaubens- und Kirchendruck, und darin den Keim künftiger Freiheit. Denn unaufhaltsam folgt aus jeder einzelnen Erfahrung die gesetzgebende, und im Gesetz befreiende Idee; und wer diese verhüten will, muß vor jener sichern. Als nun die also geweckten Völker überall der Freiheit nachstrebten, und weil sie dieselbe äusserlich suchten, sich in Gesetzlosigkeit verloren, erschien Kant *), und wies mit tiefem Ernst auf das Innre, Un-

*) Luther reformirte den Glauben, und führte eben dadurch zum Zweifel. Ihn aber bewog nicht Zweifelsucht, sondern der innre heilige Trieb der Wahrheit: darum berief er sich nicht auf sich selbst, sondern auf die heilige Schrift, welche diesen Trieb in ihm erweckt und genährt hatte. Kant reformirte den Zweifel, und führte dadurch zur Ueberzeugung. Auch ihn bewog nicht Lehrdünkel, sondern sein sittlichharmonischer Geist ärgerte sich am Unfug des philosophischen Empirismns, wie Luther an dem des kirchlichen Supernaturalismus: darum berief auch er sich nicht auf sich selbst, sondern auf den kategorischen Imperativ, als eine jedem menschlichen Herzen kundige Thatsache. Luther warf uralte Heiligthümer um, aber mit heiligem Sinn; darum gab er Anstoß den

bedingte, Ewige, darum über alles zeitliche Erscheinen herrschende, und darin Gesetze gebende, zurück. Jene

Schwachen, aber neues Leben den Starken. Kant warf uralte Heiligthümer um — so betrachtet der Mensch alles, was ihm das Seyn in Gott bezeuget — aber mit sittlichem Ernst: darum gab er Anstoß den Schwachen, aber neues Leben den Starken. Der freiwerdende Geist muß durch den Glauben zum Zweifel, durch den Zweifel zur Ueberzeugung gehn: Kant konnte nicht vor Luther, Luther nicht nach Kant erscheinen. Aber beide hefteten ihre heilige Wirksamkeit an Thatsachen, nicht an lebendige Kräfte: beide wiesen also den freiwerdenden Geist zu einem neuen Gesetz, einem im Leben erschienenen, und erscheinenden, nicht über jede äußre Erscheinung erhabnen Ansehn zurück. Die heilige Schrift ist niemand heilig, als dem heiligen; und der kategorische Imperativ niemand gebietend, als dem sittlichen Menschen: das Leben aber kömmt nur aus dem Leben, wie Luthers und Kants die Menschheit erhebende Kraft nur aus ihrem Leben kamen. Es fehlt also noch jetzt die lebendige Kraft, die unsre Christen zu Christen, und unsre Weisen zu Weisen machen soll und kann. Die kann nur kommen aus einer heiligenden Erziehung. Das Bedürfniß haben unsre Väter gefühlt; darum gaben sie uns die Bibel, wie jetzt Bibelgesellschaften dem Volk. Der böse Junge aber lernte sie damals, und der böse Mensch wird sie jetzt lernen kennen, um sie zu verspotten. Und wie sollen wir unsre höheren Stände zur Frömmigkeit zurück führen? Durch die Bibel? —— Vielleicht wird Pestalozzi in dieser Beziehung der Zukunft ein Genius seyn, wie Luther seiner, Kant unsrer Zeit. Nicht durch seine Methode, wie es genannt wird; Methoden sind Rüstungen, die sich nach Zweck und Kraft richten müssen: die Methodik tödtet alles, wenn sie nur abrichten, und die Freiheit im Gesetz nicht leiten, sondern schnüren, und als Unfreiheit vor Schaden oder Fehler bewahren will. Ja man kann sagen, aller Trotz, alle Frechheit, kömmt aus der Methodik, aus dem gebietenden Leisten, der es erzwingen will, was er nicht frei zu entwickeln versteht. Luther würde für Glaubensfreiheit nicht so heldenmäßig geeifert haben, wäre der feurige Knabe, und später der feurige Jüngling nicht durch so barbarischen Zwang gegen allen Zwang empört worden. Pestalozzis Methode ist sein Herz, sein Sinn, seine tugendhafte Begeisterung für sittliche Ausbildung der Kinder; und eben dieser Sinn hat ihn in einer Zeit, wo Verstandesbildung alles galt, und noch immer gilt, bis zur Wiege hingeführt, um dort eine edlere Bildung zu beginnen. Wer nicht liebt, und tugendhaft ist wie er, wird in seiner Methode nur finden, was tugendloser Supernaturalismus und tugendloser Ratio-

alle; auch Jesus, der zuerst die Menschheit als solche ins Bewußtseyn rief, hatten die Höhe, von wo sie den Weg weiter zeigten, an den Weg hinter ihnen, die Zukunft an die Vergangenheit geknüpft: jeder nach

nalismus in der heiligen Schrift: jener einen gebietenden, dieser einen bedeutungslosen Buchstaben. Wenn nun allmählig ein Geschlecht heranwächst, welches den heiligen Geist der Schrift, und den kategorischen Imperativ, von der ersten zarten Entwicklung an als heilige Liebe und ernstes Gesetz mit sich lebendig entwickelt hat, dann wird irgend ein Königs- oder Kaisersohn der vierte seyn, welcher den Kranz des Verdienstes um Christlichmenschliche Freiheit erringt. Was wir jetzt von Freiheit schwatzen, ist kindisch, wie bei Kindern, die sich selbst regieren wollen. Ein eitles, sinnliches, seine unendliche Kraft nur auf unendliches Wissen und Geniessen richtendes Geschlecht, kann nicht frei seyn, weder in der Kirche, noch in der Philosophie, noch im häuslichen, noch im bürgerlichen Leben. Es muß sich selbst aufreiben und zerstören. Alles Lernen und Lehren thut es nicht; Gebieten, als da ist Kirchenzwang, Wissenszwang ꝛc. noch viel weniger: wo die Macht zureicht, erbittert es, wo sie fehlt, erregt es nur Spott. Die That nur führt zur That, das Leben nur zum Leben: wahrhaftige Liebe und heiliger Ernst herrschen stets, weil sie seegnen. Also laßt uns thun und leben! Aber wodurch? — Durch Christum gewiß; aber nicht durch die Geheimnisse, sondern durch das, was wir von ihm wissen und begreifen. Jene wollen wir dulden; aber sie sind todt, weil sie geheim sind, und können darum nicht herrschen. Der Geist macht lebendig, der, nicht die Geheimnisse, hat Luthern, Kant und Pestalozzi belebt, und erweckt, andre mit Leben zu durchdringen. Jener beruft sich selbst darauf, die beiden letzten verdanken es ihm, ohne es zu wissen. Luthers Glaubenseifer, Kants Sittlichkeit, und Pestalozzis Kinderliebe, konnten nur in einer durch Christum veredelten Menschheit hervorleuchten: in einer Menschheit, welche den Geist der Kraft, der Zucht, und der Liebe in Christo schon längst persönlich kannte, und durch Gewohnheit des äussern Glaubens ihn, ohne es zu wissen, und darum noch sehr unvollkommen, im eignen Geiste nachbildete. Aber weder eine Christliche, noch eine Lutherische, noch selbst eine unirte Kirche, noch eine Kantische oder andre Schule, noch eine Pestalozzische oder andre Methode thut es: es thut es allein der Geist, welcher Kirchen, Schulen der Weisheit, und Methoden der Erziehung ursprünglich bildet, als seinen Körper, worin und womit er wirken will — und der ohne seinen beseelenden Hauch nur Greuel und Verwesung ist.

seiner Individualität, welche stets zu seiner Erscheinung, zu Land, Volk, Zeit, im übereinstimmenden Verhältniß stand; Jesus an die Idee eines Messias, als die einzige, welche nächst der Erkenntniß des einigen Gottes, aus der Beschränkung des Judenthums für seine Sphäre sich anwenden ließ. Aber alle hatten dem, was auch andern gemein schien, durch ihre eigenthümliche Kraft, die im weitern Sinn stets sittlich, praktisch, wirkend, ist, eben jene siegende, und ferne Zeiten gleich der ihrigen bewegende Gewalt verliehn. So schritt auch Kant auf dem erlernten, frühgewohnten, von viel andern zu Wahrheit und Trug betretnen Wege dialektischer Forschung fort, als ein eitler Grübler für alle, die sich nur an seine Worte hielten, ohne den ihre Orakel beseelenden Geist zu ahnden, und in seiner anatomischen Kaltblütigkeit und Grausamkeit anstössig für alle, die ihr Leben inniger fühlten als erkannten. Aber sein langsam grübelnder Gang, sein kaltblütiges Thun, war nur das ernste Fortschreiten und Wirken eines kraftvollen Geistes zu dem Ziele, dessen er innerlich gewiß ist, bei ihm zu der Erkenntniß der Einen, Allumfassenden, Allverbindenden, und da ohne sie alles ohne Sinn und Zweck ist, alles nicht nach Willkür, sondern nach dem Gesetz einer innern, universalen Nothwendigkeit regelnden Vernunft. Bei ihm war dieser höchste Akt des Bewußtseyns, welcher Vernunft genannt wird, zugleich das Höchste in der menschlichen Natur, weil seine individuelle Kraft im Denken, im thätigen Erwecken des Bewußtseyns, vorzüglich wirksam gewesen war: wie denn alle, welche reflektirend arbeiteten, stets in der Reflexion das Geistige vorzüglich gesucht hatten. Dennoch verkannte er den sittlichen Adel nicht, welchen jede Vernunftidee in

Beziehung auf die wirkende Kraft des Menschen anzeigt, deutete ihn aber nur im leichten Umriß an, gleich dem seinigen, der in ruhiger Konsequenz bestand, ohne durch Leidenschaften, oder sonst vielfache Verhältnisse und Verbindungen behindert, und zu tieferem Eindringen in die sittliche Natur und ihren Zusammenhang mit der intellektuellen aufgefodert zu werden. Aber Schwächlinge ersterben in ihrer und fremder Individualität; Starke fassen das geistige universale Leben darin auf, und bilden es in grösseren Kreisen weiter. Kantianer ohne Zahl beschwerten die Welt, indem sie jede dialektische Form, worin der unsterbliche Meister nach dem Unendlichen rang, supernaturalistisch, ja abgöttisch, als eine ewige, allgemeine, allen Menschen aufdringen wollten: Weise zündeten ihren Geist an seinem Geiste an, und rangen muthig, die von ihm entdeckte innre Lebensökonomie, und ihr Verhältniß zu der äussern, immer vollkommner zu erforschen. Wenn auch Fichtes Wissenschaftslehre verunglückte, weil er durch die Vernunft aus der Vernunft alles schaffen wollte, so war doch darum der kühne Gedanke alle Wissenschaften auf Einen Mittelpunkt zu beziehn, und als ein organisches Ganze aus diesem heraus zu betrachten, nicht verloren, und ein Zeugniß, wie tief und richtig er die erhabne Tendenz seines Lehrers aufgegriffen hatte. Wenn auch Schellings Identitätslehre dem menschlichen Geist nie möglich machen wird, im Begriff allbelehrend anzuschauen, was jeder nur entweder im eignen göttlichen Leben, oder in dem reinen Gefühl für das göttliche Leben andrer, wahrnehmen, und dann als ewige, universale Wahrheit, als Gesetz der Vernunft, erkennen kann: so glüht doch auch in seiner Seele die Kraft, womit Kant dem Egoismus und Empirismus der Zeit wider-

strebte, und gleich dem Meister ringt er das Unendliche in seiner deutlichsten Offenbarung, in der menschlichen Natur, zu ergreifen, und für andre nachoffenbarend hinzustellen. So haben andre in der Geschichte, in der Rechtslehre, in der Kunst und Poesie, in allen Fächern des Wissens, und allen Verhältnissen des Lebens, durch Kant dazu begeistert, die Einheit, das Gesetz, die Nothwendigkeit der Vernunft, aufzufinden, und als Reales, Wahres, hinzustellen gesucht. Sie sind um so glücklicher, um so belehrender gewesen, je treuer und kräftiger sie in diesem Sinne gearbeitet haben. Wie hätten die Theologen nicht diese erhabenste Tendenz verfolgen, und in der edelsten Erkenntniß und wichtigsten Disziplin des Menschen, in der Religion, das Nothwendige, Alleinwahre, was faselnder Erklärungskitzel, und halbwaches Vernünfteln niemals finden konnte, in vollem, heiligen Licht erkennen sollen? Denn entweder Jesus war berechtigt zu sagen, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und dann mußte das Ringen nach Wahrheit, Tugend, Friede, zu ihm führen: oder er war es nicht, und dann mußte seine Stiftung, als eine überflüssig gewordne Form, zerfallen. Aber sie fanden daß das, was sie in die Kirche zur Veredlung der Menschheit tragen wollten, schon darin war; ja sie entdeckten darin, als von dem Leben Jesu ausgehend, zu nicht geringer Beschämung, in frischem und unsterblichen Leben, das heilige Vernunftreich, welches sie nur in der Idee, mit lebhaftem Bewußtseyn ihrer eignen Unvollkommenheit trugen. Nur die individuelle Form wollten sie nicht dulden, als insofern sie dem wahren Bedürfniß, welches stets ein ewiges der Vernunft und ein vergängliches der Zeit ist, entsprach: denn

es konnte ihnen am Christenthum nichts wahr, nothwendig erscheinen, als das Wahre, Nothwendige, was nicht im äusserlichen Leben Christi, und im äusserlichen Entwicklungsgange der Kirche, sondern im Geist, der jenes und dieses durchdrang, liegen konnte. Und weil sie selbst von innen heraus, als Ungläubige sogar, zu dieser Achtung Christi gekommen waren, konnten und wollten sie die kirchliche Vorstellung und Darstellung nicht als wesentlich erkennen; und widersprachen aller Offenbarung, die sich auf anderm Wege, als durch die Vernunft mit der Vernunft, menschlichgeistig dem menschlichen Geiste mittheilen wollte. Diese nun sind es, welche unter dem Namen Rationalisten, stärker oder schwächer, gemüthlicher oder ungemüthlicher, anständiger oder unanständiger, wie es in allen Mengen geht, höchst mannigfaltig an Werth und Charakter, den Supernaturalisten entgegenstehn: dieses, das Streben der Vernunft, das heißt, des sich seiner Bestimmung deutlich bewußten Menschen, nach Freiheit, geistiger, ewiger, göttlicher Freiheit, ist das Streben, welches sie ursprünglich unter diesem Namen vereinigt. Beide Partheien unterschied zuerst mit diesem Namen ein Mann, der durch seine feine Unterscheidung der Begriffe berühmt ist, Reinhard. Er selbst, nicht zum Enthusiasmus geboren, der stets die Formen sprengt, und neue schafft, hatte sich nach eignem Geständniß durch frühe Angewöhnung in die kirchlichorthodoxe Form gefunden. Sein sittlicher Charakter faßte sie auf, wie sie entstanden war, im Geiste Jesu Christi; sein logischer Scharfsinn, zufrieden mit scholastischdialektischer Evidenz, fand es leicht, sie zu beweisen, so weit es für sein eignes, und seiner Zuhörer rationalistisches Bedürfniß nöthig war. So dachte, sprach und handelte er, nicht nach fremdem

sondern im vollkommensten Sinn nach eigner Ueberzeugung. Doch dieselbe verständige Kälte, welche ihn vor dem Wahrheitsstürmen der Neuerer bewahrt hatte, gab ihm auch Unpartheilichkeit im Beurtheilen andrer. Da er aber die Wahrheit stets dialektisch auffaßte, so konnte er ihr keine andre Bedingung geben, als logische Konsequenz, und so gab er eben so gut eine Philosophie über das Christenthum zu, Rationalismus genannt, als eine des Christenthums, Supernaturalismus genannt; und foderte nur, daß jene rein aus der Vernunft, diese rein aus der Schrift deduzire. Schon dadurch bezeugt er, wissend oder unwissend, daß der Geist Christi, der reinste Ausfluß der Urvernunft im menschlichen Leben und Wort, sich an keine äusserliche Form bannen lasse, sondern wie Flamme zur Flamme, so über jede Form hinaus stets zur menschlichen Vernunft strebe, um sich mit ihr zu verbinden, und in ihr und durch sie zu wirken. Denn beide Systeme unterscheiden sich und unterscheiden sich offenbar durch nichts, als daß in dem einen die Vernunft, das Bewußtseyn der unendlichen Kausalität, dienen muß, um dem Zufälligen, Individuellen, Willkührlichen das Licht und die Kraft ihrer Allgemeinheit und Gesetzmäßigkeit zu leihen; in dem andern aber herrschen, und nichts als ihr gemäß anerkennen will, als eben das vom Zufälligen geschiedne, Ewige, Allgemeine, ihr selbst Gemäße. Ohngefähr so würde der Streit zweier Mahler seyn, die, beide wohl mit den Regeln und Erfordernissen der Kunst vertraut, behaupteten, der eine, man müsse Raphaels Stücke kopiren, weil sie Raphael gemahlt hätte; der andre, nur wenn sie schön, geistreich und richtig gemahlt wären, also dem Ideal der Kunst überhaupt entsprächen. Der eine wollte die Kunst

von aussen, der andre von innen aufbauen; beide aber träfen in ihrem Urtheil doch zuletzt da zusammen, wo sie sich lebendig als in ihrem geweihtesten Liebling offenbart hätte. So die über Rationalismus und Supernaturalismus streitenden Theologen nach Reinhards Ansicht. Doch das unbewußte Treiben der Vernunft zur Einheit, die sie anfangs stets im Begriff, und daher jeder in dem seinigen sucht, duldet solche Verträglichkeit nicht. Sie will Recht haben, und bezeuget in den donnerndsten Supernaturalisten ihre allein gesetzgebende autonomische Natur so deutlich, als in dem konsequentesten Rationalisten. Die Versuche, zu vermitteln, schlugen fehl. Die aufwachende Gemüthskraft neigte sich in dem Urtheil des mehr mit dem Herzen als mit dem Geist den Streit durchdringenden Publikums dahin, wo sie persönlich am vollkommensten einst in Christo, dann in Christen erschienen war. Es schien dem durch die Arbeit der Reflexion ermatteten Herzen leichter, selbst das Zufällige um des Nothwendigen willen zu glauben, als dieses vergeblich zu suchen, oder nur mit philosophischer Anstrengung erlangen zu können. Manche der vorher so reflexionssüchtigen Theologen lenkten ein, und wollten lieber die Unwissenheit und Sünde in der gewohnten Form zur innern Erlösung führen, als zur Ehre der reinen Vernunft und des kategorischen Imperativs im Dunkel und Elend lassen. Manche wußten, warum sie es thaten, andre ahmten ihnen nach. Die Poeten, manche aus wahrem Kunsttriebe, andre blos um der Neuheit willen, übten sich gemüthlich an religiösen Formen, am liebsten an denen, welche als die sinnlichsten, individuellsten ihrer malenden Sentimentalität am besten zusagten. Gemüth wollte alles, das an sich Dunkle dunkel: und weil in den

scharfsinnigen Spekulationen wahrhaft weiser Männer Gemüth war, hoffte jeder ihr Wahrheitsrecht zu erlangen, der ihnen gemüthliche Formeln nachlallte, ohne dem ernsten Gange ihrer Untersuchungen nachfolgen zu können. Dazu kam eine so recht eigentlich ins Leben reissende, alles auf lebendige Kraft beziehende, Gemüth fodernde und erweckende Zeit. Nun erhob sich wüstes Geschrei der Söhne, die in ihrer Gemüthlichkeit alle Schuld auf die Väter schoben, und da jene nüchtern gedacht hatten, sie weit zu übertreffen glaubten, wenn sie phantastisch dächten. Es gab keinen berühmten Namen, kein ausgezeichnetes Verdienst des verfloßnen Menschenalters, welches nicht einer heillosen Reflexionssucht, und unheiliger Aufklärerei angeklagt worden wäre. Poetisch sollte nun alles werden, und, wie die ernsten Väter aus der endlichen Form mit Fleiß die unendliche Wahrheit loszumachen gestrebt, so wollten die Söhne nun alles Unendliche wieder in die Erscheinung gebannt haben. Die Meinung war gut, aber die Einsicht nicht weitgreifend. Das Gemüth an und für sich ist allerdings die edelste Seelenkraft, das θειον im Menschen, und ohne Gemüth nichts Wahres, Schönes und Gutes möglich. Denn es ist das erste Hervortreten der unendlichen Kausalität aus der Befangenheit ihrer frühsten Entwicklung zum unmittelbaren einfachen Bewußtseyn ihres Strebens. Aber doch ist es nur ein Streben, welchem theils die Weisheit, die Kenntniß seines Ziels und seiner Schranken, theils die Tugend, die Uebung in höheren Entwicklungsgraden mangelt. Daher ist das Gemüth ohne diese grosser Ausartungen fähig, und die Unentbehrlichkeit der genannten Mittel hat von jeher Gelegenheit gegeben, daß man in ihnen den eigentlichen menschlichen Werth gesucht hat, da

sie ihn doch blos entwickeln helfen; und in der Erfahrung auf ihn, den innerlichst verborgenen, zurückweisen. Dies kann nicht deutlicher werden, als an der gewöhnlichsten, und glänzendsten Erscheinung des Gemüths, an der Liebe. Schon der Name ist ein leuchtender Pfad, welcher uns von dem scheinbar gemeinsten, oft als thierisch verachteten Gefühl, durch stets veredelte Verhältnisse, zum Throne Gottes führt. Eine Liebe aus Ueberlegung, oder aus sittlicher Uebung ist keine; frei muß sie hervorgehn an der Hand der Weisheit und der Tugend. So giebt sie den ersten Glockenklang des innern geistigen Lebens: es ist nichts heiliger: als der Anblick eines jungen Paares im Anfang, und der Mensch fühlt seine Göttlichkeit, sein ewiges Seyn in der Folge wohl deutlicher und erhabner, aber nie lebendiger, als in reiner Jugendliebe. Wer diese erste Stufe übersprang, wird lange, lange, vielleicht lebenslang, der Kraft entbehren, das Höchste, den innern Keim göttlicher Natur, und in ihm Gott selbst anzuschauen. Aber wie kann diese Liebe seyn, ohne Einsicht und Zucht? Und wohin führt sie ohne beide? Und wer giebt beide? Nicht die Liebenden, sondern die, welche kalt scheinen, weil sie eine höhere Liebe aufgefaßt haben, die verständigen Eltern, die einsichtigen Meister aller Art. Sie konnten aber Einsicht und Zucht nicht geben, wenn sie das, was das Gemüth subjektiv nimmt, nicht in der Regel, in dem Gesetz erkannt hätten, in der Natur, welche, als das Zeugniß einer wahrhaft unendlichen Kraft, über alle Individualität gebietet. Gesetzt nun, der so oft ihrer kalten Verständigkeit wegen jetzt verachteten Zeit hätte Gemüth gemangelt, und die jetzige, welche soviel davon spricht, hätte ein jugendlichkräftiges Streben vor jener voraus, wäre darum jene zu

verdammen? Nur wie eine verständige, kalte Mutter von einer liebekranken Tochter. Denn Gemüth schützt vor Thorheit nicht: in jedem Wahneifer ist Gemüth, so wie die Wahnsinnigen aus Liebe unzweifelhaft lieben. Von der Modethorheit des Gemüths will ich nicht sprechen; die tändelnde Kindheit gehört zum göttlichen Menschengeschlecht, so gut als irgend ein dem Zeitsturm trotzender Heros; sie erregt nur dann ein widriges Gefühl, wenn sie eitel, buhlend, hochmüthig auftritt, und sich im schillernden Glanze ihrer Gemüthlichkeit wohlgefällig bespiegelt. Und doch ist selbst dieses Buhlen, dieses Nachäffen ein Suchen dessen, was der Mensch nur in sich selbst finden kann, und worin seine Seeligkeit ruht! Aber welche Greuel sind aus dem religiösen Gemüth hervorgegangen, ohne Aufklärung, ohne Philosophie! Wie unheilig und gemüthlos also auch das Streben der vergangnen Zeit, und ihrer Zöglinge in dieser, nach Aufklärung, nach Verstand, nach reiner Vernunft, nach letzten Erkenntnißgründen, gewesen seyn möge: keine Zeit hat alles, und das Gemüth der jetzigen würde ohne die erlangte Einsicht der vorigen eine sehr schlechte Rolle spielen, und spielt sie wirklich, da wo es dieselbe verachtet. Aber sie war in ihrem edlen Streben nach Wahrheit keineswegs gemüthlos. Die wahrhaft heilige Liebe ist die, welche nicht von sich spricht: und der Ursprung aller geistigsittlichen Vorzüge, deren sich unser Zeitalter, und insbesondere unser kirchliches Christenthum rühmen darf, ein Anstreben zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit, ein edlerer Geist des geistlichen Standes, eine sorgfältigere Bildung, eine verbesserte Liturgie, und die Krone, die friedliche, freie Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen, der Ursprung dieser Vor-

züge ist in einer Zeit zu suchen, wo der Geist freier Forschung aus dem Auslande herüberflog, und, seines spottenden Leichtsinns wegen halb mit Widerstreben in Deutschland aufgenommen, und mit nationalem Ernst und Aufrichtigkeit begabt wurde. Jene Zeit, wo Göthe, Wieland, Herder, Klopstock, Lessing, Kant, Löffler, Spalding, Teller, und soviel andre geboren wurden, sprach nicht von Gemüth überhaupt, und nicht von Christlichem insbesondere, aber sie hatte Gemüth in jeder Beziehung. Und eben dieses Gemüth, diese treuherzige, unschuldige, nichts Arges befahrende, freudige Neigung zu allem, was Geist und Herz zu entwickeln, zu befreien, zu veredeln schien, eröffnete jenen Kampf um Licht, welchen die Genannten und soviel andre geführt haben. Sie freilich, sie konnten mit Unschuld und Treuherzigkeit nicht wegkommen; sie fühlten es wohl, daß sie im Kriege lebten, wo hergebrachte Sitte und bürgerliche Statuten nichts vermögen, sondern Kraft, frei, nur dem Ziel des Sieges gemäß sich bewegende Kraft, und leitende Einsicht. So warfen sie das Individuelle weg, um das Universale, und in ihm den Geist und die Regel alles Individuellen zu gewinnen: wie der Soldat Leben und Wohlstand zerstört, um beides zu sichern. Nur an Herdern darf erinnert werden — wer dachte freier, grösser, und wer hatte einen zarteren Sinn für jede Erscheinung, worin das verhüllte Bild der Isis, der allwaltende Urgeist, menschlichgeistigen Sinnen sich offenbarte? Nur an Kant — wer zerstörte unbarmherziger jedes Phantom des Wahrheitstriebes, und welches Gemüth kann an der Wahrheit, und am lebendigen Urquell alles Seyns innniger hängen, als das seine? Die Gemüthskraft, womit die Besten des vorigen Jahrhunderts Staat und

Kirche zu zerstören schienen, mußte der Gemüthskraft vorangehn, womit die Besten unter uns beide, nicht wieder zu erbauen, — denn sie gingen nicht unter — aber verschönert, veredelt, der ausgebildetern Menschheit gemäßer, wieder herzustellen suchen. — Und überhaupt ist keine Ansicht unreifer von innen und von aussen, und in Wahrheit unchristlicher, als die, welche Zeiten und Personen entweder seeligspricht oder verdammt, und das innre Band verkennt, welches Gutes und Böses in beiden als Gegensätze vereinigt, und die freie Gnade Gottes als Anfang und Ende, als schaffenden Grund und fortwährendes Leben des Universums bezeichnet. Die kindischen Ansichten der Urwelt müssen dem nie ruhenden Grübelgeist der Deutschen eine ewige Gnosis geben, und ihre Träume dienen, die aus der ursprünglichen, einer festen begränzten Begriffsgestalt ermangelnden, Erscheinung des Christenthums hervorgegangne Religionssymbolik, wie sie die frühste gnostischplatonischmanichäische Philosophie gestaltete, mit aller Macht geistiger Bildung neu aufzustutzen, und in stolzer Demuth als allein seeligmachend hinzustellen. Der Naturdienst war, so meinen sie, ein Abfall, wie der Naturalismus: nur in der kirchlichchristlichen Form kann der kranke Sündenleib genesen: und die heiligen Gefühle der Mystiker sind nicht blos Zeugen, auch zugleich die einzigen Lehrer der Wahrheit. O wohl, wären sie nur mit Freiheit begleitet, die nicht ohne helle Erkenntniß der Wahrheit seyn kann! Diese Lehrer des Abfalls, diese Vergötterer des Dunkels, und Feinde des Lichts, diese Abgötterer der Form, worin ihre eigne Individualität das Universale aufgefaßt hat, sind wohl nie auf den Einfall gekommen, zu erwägen, daß, wie Entwicklung in der Zeit das Gesetz

der menschlichen Kraft ist, auch sein Bewußtseyn, in sofern es nur diese Entwicklung betrachtet, nur Unvollkommenheit zu erkennen vermöge; daß aber, so wie der Mensch dieses Bewußtseyn auf sein geistiges Seyn, und auf Gott, als Urgrund desselben, wie jedes Seyn richtet, auch Ariman dem Ormuzd, der Teufel Gott, das böse Prinzip dem Guten weichen müsse, und jede Unvollkommenheit nur in zeitlicher Beziehung als eine solche, in ewiger und (innerlich) wahrer aber, als, vermöge ihres Nexus mit dem Universum, dessen Vollkommenheit theilhaftig gelten könne. So mag das unverständige Gemüth trauern und verdammen; das menschgewordne ewige Wort, der Sohn voll Gnade und Wahrheit, verkündigte Seeligkeit und Gnade, und wer ihn gefaßt hat, der weise, von der Liebe Gottes gegen die Welt durchdrungne Christ, soll nicht ein neues Gesetz des Todes aus der freudigen Bothschaft ewiger Liebe schmieden, und die Sünde richtend mehren, daß die Gnade — und er selbst in der Gnade — um so herrlicher erscheine. Wer nicht liebet, unendlich liebet, hat Christi Geist nicht. — Solche augustinische Eiferer haben wohl nie die Anweisung Jesu: werdet wie die Kinder, an Kindern selbst wahrgenommen. In jedem Kinde, das mit gesunden Organen geboren wurde, wohnt der Geist Gottes und Christi: und nur der pädagogische Unverstand von der Mutterbrust an bringt die Erbsünde und den ewigen Abfall. Diese Abfallstheorie, entsprungen jenen Ländern, wo eine glühende Einbildungskraft jedem Gefühle Leben und Gestalt nach aussen giebt, wo noch heut zu Tage die Buße Gott durch die unsinnigsten Opfer und Selbstquälungen zu ehren glaubt, aufgenommen von wohlmeinenden, aber geisteskranken, an

früher innerlicher Verletzung leidenden Menschen, ausgesponnen von müssigen, halbfrommen Dialektikern, hat die Hölle mit ihren Quaalen recht der ewigen Liebe Gottes, wie sie aus dem Munde und Leben Jesu sich offenbarte, zum Trotz verewigen wollen, und bringt sie jetzt in unsre kirchliche Zeiten zurück, um ihr die vergangene Zeit der Aufklärung zu übergeben. Ist es denn nicht besser, bei dem Lichte, welches sie anzündete, zu suchen, was in uns ist, was in Christo war, was in jedem Menschen, bald in zarten und edlen Gefühlen, bald im Ringen nach Wahrheit, bald in dem, bald in jenem individuellen Verhältniß, ausbricht, und was allerdings nur vollkommen genannt werden kann, wenn es dem Vollkommensten gleicht? Es hat jede Zeit ihre Blüthenpracht, wo sich ihre Individualität schön, klassisch entfaltet; aber diese Pracht ist kurz an Dauer, und unreife Früchte sind ihre nächste unscheinbare Folge. So hat die morgenländische Patriarchenwelt natürlich der Natur gedient, so die griechische Kunstwelt kunstreich dem selbstgeschaffnen Götterstaat, so die römische Kraftwelt energisch dem Götterideal der freien herrschenden Roma, so die deutsche Welt gemüthvoller Barbaren dem Kriegsruhm. So hat das Christenthum als Supernaturalismus sich glanzvoll herrschend in der katholischen, so als Rationalismus scharfsinnig prüfend und begründend in der deutschevangelischen Kirche offenbart: so wird es einst in Einer Christenheit, wenn auch in verschiednen Kirchen, nicht blos idealisch, auch im Erkennen und Handeln dieser Kirchen, und ihrer freien und liebenden Gemeinschaft neu und herrlich sich offenbaren. So war verständigesAuffassen die Stärke des vorigen, gemüthliches die des gegenwärtigen Alters. Aber kurz war die patriarchalische

Einfalt, das Griechische freie und liebende Kunstleben, die Römische Vaterlandstugend, die Deutsche Ritterkraft und Ehre; kurz war auch der apostolische Glaube, und die protestantische Denkfreiheit und Glaubenseintracht: was in der Blüthe so einnehmend erschien, tritt herb und ungestalt als unreife Frucht in Zeiten vor, welche den Uebergang zu einer neuen Geistesschöpfung bildeten. Unsre Zeit hat durch das Zusammenströmen vielfacher Bedürfnisse Gemüthskraft erweckt, wie die vorige Verstandeskraft: fängt aber jene nicht schon wieder an in phantastische Thorheit, Stolz, Verdammungssucht, oder schaales Empfindeln auszuarten? Der Abfall ist überall, weil überall die endliche Form ist; aber auch überall die Versöhnung, weil überall der menschliche Genius, der Gottesfunke, die unendliche Kausalität. Christus offenbarte diese ewige Versöhnung, und der Glaube an ihn giebt sie dem Supernaturalisten durch Wahrheit in Liebe, und dem Rationalisten durch Liebe in Wahrheit, jenem durch Erkennen im Glauben, diesem durch Glauben im Erkennen. Diese Versöhnung soll jeder in sich mit Eifer, in andern mit Liebe suchen; über die Form aber, worin es geschieht, oder geschehn soll, nicht eigensinnig und verdammend rechten, denn —

Allvater waltet! und sein Herz
ist größer als ein Menschenherz.

Dieser neueste Kampf also des Supern. und Ration. ist kein eigentlicher Gemüthsstreit; vielmehr ein blosser Begriffsstreit, dessen eigentliches Wesen die Ungewißheit, ob es besser sei, die Wahrheit des geistigen Lebens äusserlich, oder innerlich zu begründen. Das Gemüth aber hat sich störend hineingemengt, wie von An-

beginn; wiewohl das Recht sich hineinzumengen ihm nicht abgestritten werden kann, vielmehr in den gehörigen Gränzen allerdings zu Feststellung der Wahrheit unentbehrlich ist. Nur zeigt sich in dieser Einmischung des Gemüths ein doppelter, deren Werth sehr veränderder, Unterschied, welcher theils in der Beschaffenheit jeder Zeit, theils in dem persönlichen Antheil der handelnden Menschen liegt. Die Vorstellung des Seeligwerdens, früher gleich dem Versuch eines Buchstabenschülers, mit den wenig Worten, die er zu stammeln vermag, die Summe aller Weisheit zu begreifen, und bei den Meisten ihm noch gleich, diese Vorstellung spornte sonst das Gemüth, an allen theologischen Streitigkeiten einen oft heilsamen, öfter noch verwirrenden, und fanatischen Antheil zu nehmen. Sie war rein passiv, auf das Aeußre gerichtet, und führte also natürlich dahin, alles, was nur einigermaßen als äußre Bedingung der Seeligkeit aufgestellt werden konnte, in Lehre und Kultus um so blindeifriger zu ergreifen, je lebhafter von Natur, oder im Gefühl der persönlichen Unwürdigkeit und des nahen Todes, das Bedürfniß der Seeligkeit war. Sie wird auch stets bei der ungebildeten Menge also bleiben, und Fanatismus und Idololatrie, ohne weise Führung der Verständigeren, befördern. Auch die protestantische Kirche hat sie lange in verderblicher Einseitigkeit mit Nachdruck festgehalten, und erst im neusten Menschenalter hat sie eine umfassendere und edlere Richtung empfangen. Der neuste Vertheidiger des Supern. giebt daher die Seeligkeit der Individuen freiwillig auf, und begnügt sich, im Christenthume, wie Herder, eine Anstalt zur höhern und höchsten Ausbildung des Menschengeschlechts zu erkennen. Damit ist freilich das höchste Interesse ausge-

sprochen, welches das Gemüth, im erhabensten Sinn, an dem Christenthume nehmen kann; aber dieses Interesse ist nicht an Dogmen gebunden, und kann im Rationalisten oft herzlicher und gewaltiger als im Supernaturalisten seyn. Das Gemüth, im gemeinen Sinn, eifert nicht für die Menschheit, nur für sich selbst, und für die nächsten Verhältnisse, woran seine irdischmomentane Existenz gebunden ist; bei allem heiligen Eifer wird es unbewußt oft durch die niedrigste Klugheit geleitet. Daher ist dieser Eifer jetzt, wo kaum irgend jemand noch die Seeligkeit an Worte, Sätze, Geberden, Gebräuche, zu binden wagt, kraftloser aber auch unedler geworden. Denn er bezieht sich nicht mehr auf ein ewiges und allgemeines Bedürfniß, wie man die Seeligkeit nach der sonst herrschenden Idee nennen konnte, sondern auf ein rein persönliches, zeitliches; auf dis ruhige, das heißt träge Bestehn in gewissen religiösen Voraussetzungen, und auf die leichte, das heißt bequeme, Leitung der Menge nach solchen Voraussetzungen, in Fällen, wo die natürlichen Triebe nicht dazu genügen. Dennoch ist diese Art des Gemüthseifers nie ganz verwerflich gewesen; aber wohl die andre, welche sich ganz auf den persönlichen Antheil der handelnden Menschen bezieht. Die Furcht die Seeligkeit zu verlieren, oder die Begierde sie zu gewinnen, welche grade bei denen, die in sich der Kraft und Mittel noch nicht mächtig wurden, am kindischlebhaftesten zu seyn pflegt, ist von dem Ehrgeiz oder Eigennutz kaltschlauer Beobachter in ihrer Nützlichkeit, gleich andern Leidenschaften, stets erkannt und benutzt worden. Auf sie haben in der katholischen Kirche, zur Zeit ihres Verfalls, unwürdige Priester jene Gottes und der Menschen spottende Gewalt und Erpressung gegründet, welche

die Kirche endlich in zwei feindliche Hälften zerriß. Durch sie hat auch in der evangelischen Kirche Einfluß und Gewinn sich zu verschaffen mancher gesucht, und vermocht, der an Gesinnung, und folglich an Weisheit, Christo nicht auf das entfernteste glich. In dem Maaße, worin jene Vorstellung sich erhellte und berichtigte, wurde sie auch unfähig, die Seele leidenschaftlich, das heißt thierisch, zu erregen, also der Gaukelei und dem Betruge zu dienen: es ist in unsrer Kirche fortan keine andre geistliche Wirksamkeit denkbar, als die sich auf wahre Einsicht, und gediegne Ausbildung des Herzens gründet; und sie wird nicht eher wieder kommen, als bis die Geistlichen, als wahrhaftgeistlich, die Macht dazu im allerhöchsten und tiefsten Sinn in sich selbst suchen. Doch auch noch bei uns bleibt zur Zeit der lauernden Klugheit als Handhabe ihrer Entwürfe jene gemüthliche Furcht, daß mit der oder jener religiösen Vorstellung der religiöse Sinn, mit diesem Bürger- und Staatenglück sinken könne; und diese Furcht hat darum nicht an Brauchbarkeit verloren, weil sie durch die Beziehung auf das Nächste, Irdische, ökonomischer und politischer Natur geworden ist. Im Gegentheil mochte sonst, wo die Theologen sich verdammten, der dem Teufel Uebergebne, ohne zufällige Einmischung weltlicher Gewalt, wenigstens sein irdisches Leben ruhig hinbringen: jetzt wo sie sich öffentlich anklagen, und als schlechte Bürger und Menschen vielmehr denn als schlechte Christen brandmarken, ist zwar die Hölle nicht, aber dafür die unmittelbare Störung des irdischen Wohlseyns um so sichrer zu fürchten. Es sind nur andre Ideen, welche dem ehrlichen aber unbelehrten Gemüth

untergeschoben werden, um es, wenn nicht zu blutiger, doch zu empfindlicher Züchtigung zu reizen.

Eine solche Einmischung des Gemüths, sei ihr Zweck objektiv oder subjektiv, in den Streit über Supern. und Ration., ist unläugbar störend: sie mag sich friedlicher in Schriften, oder streitbarer in Thaten äussern. Insofern nun dieser Streit als ein blosser Begriffsstreit betrachtet wird, so stellt die neuste Schrift, welche einen Hauptschlag darin thun will, zweierlei Denkwürdiges dar; eine nähere Bestimmung des Begriffs Offenbarung, sammt deren Vertheidigung, und den Erweis, daß der formale Rationalismus zum Atheismus führe. Zur Offenbarung und dem Glauben daran rechnet sie etwas Unmittelbares, Uebernatürliches, Unbegreifliches, etwas, das die Vernunft weder erklären könne, noch dürfe. Es wäre ungemein interessant gewesen, von Herrn T. zugleich die Anwendung seiner Grundsätze auf einzelne Cristliche Dogmen zu vernehmen. Denn daß es etwas Unmittelbares, Unbegreifliches, Uebernatürliches giebt, insofern dabei auf die Sinnenwelt allein, und die von ihr abhängigen geistigen Erscheinungen Rücksicht genommen wird, das ist an und für sich so einleuchtend, daß niemand daran denken wird es zu bestreiten; vielmehr gründet sich darauf der Wunderglaube, welcher durch seine im Wesen der Seele wurzelnde Tiefe sich von Anbeginn als eine leitende Idee allen, die auf das Volk wirken wollten, dargeboten hat, und sich nur in dem Grade vermindert, als jeder die innre Natur, von welcher die Sinnenwelt abhängt, die der Freiheit, deren dunkle Vorstellung jenen Glauben erzeugt, deutlicher kennen lernt. In Bezug auf diese Welt der

Freiheit aber ist das wahrhaft Unmittelbare, Unbegreifliche, und Uebernatürliche stets das innre Selbst in jedem Menschen; durch seinen Geist allein gehört er der Geisteswelt in ihrer unendlichen Ausdehnung an; und durch seinen Geist wird diese Welt ihm, gleich der Sinnenwelt, eine zweit höhere Natur, eine begreifliche, und da ihre Erkenntniß stets von seinem Selbst, formal, nicht materiel, ausgeht, eine mittelbare Welt. Die Erkenntniß aber kann nie unmittelbar genannt werden, weil sie ihrer Natur nach eine Vermittlung der äussern und innern Welt ist *), und geistig, als Idee, nur erscheinen kann, insofern sich die Seele mehr oder minder deutlich ihres innern Wirkens dabei bewußt wird. Wer an seine Seele nicht glaubt, glaubt auch nicht an Gott. Wenn sie auch den Umfang des göttlichen Seyns nicht ermessen kann, so ist ihr doch dieses Seyn an sich nicht unbegreiflich; ihr eignes freies Wirken giebt ihr die Form, worin sie in sich selbst wachsend stets deutlicher das freie Wirken andrer Naturen, auch der göttlichen, zu begreifen vermag. Eben so ist die Vorsehung, in Hinsicht der darin waltenden göttlichen Energie, zwar unbegreiflich; aber in Hinsicht ihres Wesens jedem Menschen in dem Grade seiner eignen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte begreiflich. Die Lehre kann stets nur das Mittelbare, Begreifliche und Natürliche darstellen; ja ihr ganzer Zweck ist nur, das Unmittelbare mittelbar, das Unbegreifliche begreiflich, das Uebernatürliche natürlich zu machen. Geheimnisse lehren ist ein offner Widerspruch; daher auch die heilige Schrift Geheimnisse

*) Daher giebt jede Erkenntniß ohne Ausnahme zugleich etwas Unmittelbares, Unbegreifliches, und Uebernatürliches, und etwas Mittelbares, Begreifliches, und Natürliches zu erkennen.

und Offenbarung nur so verbindet, daß jene durch diese aufhören Geheimnisse zu seyn. Das Geistige, welches von aussen kommt, kann aber nur dadurch aufhören dem Innern Geheimniß zu seyn, daß dieses sich zu gleicher Stufe erhebt; weßhalb auch die heilige Schrift den Sinn Christi stets als die Grundbedingung seiner Erkenntniß aufstellt. Von Worten ist nicht die Rede, oder von auswendig gelernten Formeln; wenn Automaten den Schein freier Handlungen geben können, so ist wohl nicht zu verwundern, daß Seelen unfreiwillig sagen können, was sie zu machen vermögen, und Erkenntnisse in Worten mit viel Verstandesscheu kund geben, ohne eigentlich etwas Wahres zu erkennen. Diese Unmittelbarkeit, die blos im nicht ausgefundnen Mittel der Mittheilung, diese Unbegreiflichkeit und Uebernatürlichkeit, die nur darin liegt, daß Trägheit und Unbekanntschaft mit sich und der Aussenwelt nicht in die Höhe wollen, sind denn doch nicht gemeint; Geheimnisse dieser Art hat der blinde Pöbel unzählige, und die Weiseren haben ja die Pflicht, sie durch ihre Belehrung offenbarend zu heben. Je höher nun die Offenbarung, desto höhere Verhältnisse muß sie erhellen; daher sie auch Licht heißt, und seyn will; bliebe sie jemals geheim, unbegreiflich, übernatürlich, mit der menschlichgeistigen Natur auf irgend einer Stufe der Ausbildung unvereinbar, so wäre sie keine Offenbarung.

Doch noch größere Schwierigkeit, als diese so doppeldeutige und darum unpassende Bestimmung — die in der That nur erfunden scheint, um die Wurzel einer von aussen herein entworfnen Argumentation zu bilden, also radicem post truncum — bietet der Zusatz, daß die

Offenbarung etwas enthalten könne *), was die Vernunft nicht erklären könne und dürfe. Denn bei diesem Kanon entsteht die doppelte Frage, in wie weit die menschliche Erkenntniß auf die Erklärung der Offenbarung angewendet werden dürfe, und welcher Grad persönlicher Ausbildung der höchste sei, um diese Erklärung zu bestimmen. Das Evangelium, und die ganze Christenheit ist auf die Predigt, also auf Belehrung und Erklärung, gegründet. Die Eigenthümlichkeit, daß es universal seyn will, und doch in der schärfsten Individualität historischer Entstehung, der Sprache und der religiösen Begriffe erscheint, macht diese Erklärung unentbehrlich. Es hat sich unstreitig Einzelnen so mitgetheilt, wie es entstanden ist, aus höherer Natur kraft einer höheren Natur, und ist von manchen Geistern ohne gelehrte Erklärung in seinem innersten Sinn richtiger und vollkommner, als von Gelehrten, ergriffen worden. Die Kirche hat diesen Einzelnen oft grosses Unrecht gethan, indem sie ihre tiefe Einsicht in das Wesentliche geringer anschlug, als ihre oft grosse Unwissenheit in der äussern, das Wesentliche zugleich bergenden und darstellenden Hülle: aber als Kirche, als allgemeine Regel des Bestehens Christlicher Gemeinschaft, hat sie Recht, wenn

*) Das Witzwort Lessings, daß es eine klägliche Offenbarung sei, die nichts offenbart, kann im Sinne dessen, der es aussprach, wohl nicht darauf bezogen werden, daß er Geheimnisse, übernatürliche, unbegreifliche Sätze und Erzählungen, zum Wesen der Offenbarung gerechnet hätte. Lessings Absicht war nur, diejenigen, welche es thaten, ad absurdum zu führen. Denn eine Offenbarung, welche das Unbegreifliche als unbegreiflich offenbart, hat in Wahrheit nichts offenbart, nur ihre eigne oder die menschliche Schwäche zugestanden; denn in soweit es im Menschen selbst ist, ist es ihm offenbar, und in soweit es ausser ihm ist, kann es ihm nur im Einzelnen vermittelt, also begreiflich durch sich selbst, und aus sich selbst, erscheinen.

sie gelehrte Einsicht, und eine davon abhängende Erklärung, als die Stütze ihrer Bekenntnisse fodert, und denen, welche das Vermögen dazu haben, den Schriftgelehrten, einen höheren Werth, als den Mystikern einräumt. Dagegen wird der Supernat. um so weniger einzuwenden haben, da es hergebrachte Sitte ist, dem Ration. Mangel an Gelehrsamkeit, also an Erklärungsfähigkeit, Schuld zu geben, und deßhalb sein erklärendes Zeugniß zurück zu weisen. Schon die verschiednen Benennungen hermeneutischer Methoden, und der darüber geführte Streit bezeugen aber, daß die Gränzen der Erklärung nicht bestimmt sind. Die eben so nothwendige als natürliche Erhebung des Erklärens zu einer Wissenschaft aber bezeuget, daß diese Gränzen nie bestimmt werden können; denn jede Wissenschaft ist unendlich, wie die Vernunft. Alles Erklären beruhet auf einer Erfahrung, auf dem Wissen einer Thatsache. Aber diese Thatsache kann, ja sie muß stets doppelt seyn; wie jede Erkenntniß etwas Aeußres und etwas Innres zugleich darstellt, so muß auch jedes Urtheil, dergleichen jede Erklärung ist, etwas Aeußres und etwas Innres zugleich enthalten. Jenes giebt den Inhalt, dieses die Form der Wissenschaft, als eines Systems von Erkenntnissen, jener das, was beurtheilt werden soll, diese die Grundsätze, wonach beurtheilt werden muß. Daß dieses Innre die Vernunft sei, und seyn müsse, ist unläugbar; eine Wissenschaft begründen heißt in der That nichts, als eine Thatsache, oder einen Kreis von Fakten, durch die Vernunft ordnen und erklären. Soll demnach die Hermeneutik eine Wissenschaft seyn, so ist nicht der biblische Buchstabe, den sie freilich so wenig entbehren kann, als das Licht den Körper um zu leuch-

ten, sondern grade die Vernunft, und ihre erklärende Thätigkeit, was sie zur Wissenschaft macht. Denn das Aeußre, das Faktum, ist gegeben; der Sinn, die Uebereinstimmung der Thatsache nach den innern Gesetzen des Erkennens ist die Hauptsache dabei und soll erst gegeben werden. Hier nun zeigt sich ein doppeltes Bedürfniß der Erklärungswissenschaft, Gelehrsamkeit und Philosophie. Beide sind abermals ein Werk der Vernunft, und ihres Vermögens zu erklären: denn Wissen ist nicht Gelehrsamkeit, sondern klares, zusammenhängendes Wissen, und Denken ist nicht Philosophie, sondern klares, in den Gründen zusammenhängendes Denken. Beides aber ist weder ursprünglich, noch vollkommen in irgend einem Menschen; denn Gelehrsamkeit ist nur die Welt der Erscheinung, und Philosophie die Welt des Geistes im Bewußtseyn nach Ideen, d. h. vernünftig erklärend aufgefaßt. Beide kommen also nur mit der Zeit, worin das Aeußre wie das Innre erscheint, und haben keine Gränzen, weil ihr Gegenstand unbegränzt ist. Nicht können und dürfen aber ist die unübersteiglichste Gränze, welche gezogen werden kann. Welcher Mensch, welche Zeit, welche Wissenschaft, hat das Recht dazu sie zu geben? Bisher wuchs mit jedem Jahrhundert die Summe der äussern und innern Erfahrung, mit ihr die erklärende Kraft der Vernunft; wenn ist es genug? Wenn und wodurch läßt sich zeigen, daß die Aufklärungen der Geschichte, und die Erkenntnisse der Weisheit, auf die Offenbarung, was sie auch sei und enthalte, nicht anders als frevelnd mehr angewandt werden könnten? Die Rücksicht auf Personen, auf Ort und Jahrhundert, kann wohl ein individuelles Verschweigen, aber nie ein ewiges nicht Können und nicht

Dürfen der Erklärung gebieten. Und in Wahrheit, wenn es je geboten werden könnte, so ist die Zeit noch nicht da, wie Herr T. selbst durch sein Buch bezeuget. Denn im Ganzen enthält dieses Buch nicht etwa eine Lehre, welche nicht weiter erklärt werden könnte, und dürfte, sondern eine Kette von Vernunftschlüssen, welche den freisten Gebrauch der Vernunft, sowohl bei dem Verfasser, als bei dem Leser, voraussetzen. Es ist also in der That ein Zeugniß, daß vor der Hand die Gränze dessen, was die Vernunft nicht erklären kann noch darf, nicht gezogen, also das Urtheil nicht blos über die Offenbarung, auch über die Offenbarungstheorie, noch frei sei. Im Einzelnen aber zeigt Hr. T. in ruhmwürdiger Gewandtheit und Gelehrsamkeit, wie sorgfältig er selbst die neuesten historischphilosophischen Erläuterungen, zu einer freiern Ansicht, das heißt zu einer tiefer eindringenden Erklärung, zu benutzen bemüht ist. Lessings Idee von Erziehung des Menschengeschlechts, Eberhards Apologie der Heiden, Herders universale Ansicht der menschlichen Kultur, also in der That Ideen und Ansichten, welche zu ihrer Zeit für sehr rationalistisch galten, haben auf seine Orthodoxie so bedeutenden Einfluß gehabt, daß er über das Verhältniß des Christenthums zum Judenthume, und zur Beseeligung der Menschen, ganz in ihrem Sinne, also ganz anders spricht, als Konzilien, Väter, Symbole, bisher gesprochen haben, ja sogar anders, als die heilige Schrift buchstäblich ausspricht. Hier ist seiner Vernunft augenscheinlich durch vermehrte Kenntniß, durch erweiterte Zeitbildung, manches deutlich geworden, was frühern Theologen nicht deutlich war, und was sie darum gläubig, und doch über die Erklärung bis zur Wuth

streitend, als unerklärliches Geheimniß verehrten. Wird es nie noch deutlicher werden? Ist Herr T. von der Vorsehung berufen, durch seine fünf Theses die ewige Gränze religiöser Einsicht zu ziehn? Und wenn er darauf selbst keine Ansprüche macht, indem er nur über die Offenbarung vernünftelt, weislich aber ihren Inhalt, insofern er alles Vernünfteln aufhebt, unbestimmt läßt, — ist es überhaupt möglich, eine Kritik aller jetzigen und künftigen wissenschaftlichen Erkenntnisse, und darin eine Anweisung zu liefern, wie ein jeder das neue Testament, und die Bibel überhaupt, gelehrt und philosophisch erklären, und doch, was die Vernunft nicht erklären kann und darf, unerklärt lassen, oder doch wenigstens so erklären könne, daß es unerklärlich bleibt? —

Wenn nun der Erklärung überhaupt, schon um der Wissenschaft willen, keine Gränze gesetzt werden kann, als die äussre und innre Wirklichkeit, so wird diese Unmöglichkeit eben so klar durch nähere Betrachtung der menschlichen Natur, als einer persönlichen. Denn eigentlich ist ja die Wissenschaft nichts als die Entwicklung des menschlichen Geistes in einer bestimmten äussern Sphäre, in aller Ausdehnung gedacht, welche ihr die in der Zeit sich ausbildende Persönlichkeit der Einzelnen, und des Geschlechts durch die Einzelnen, geben wird. Es kann daher überhaupt keine wissenschaftliche Erweiterung Statt finden, als indem eine menschliche Person auftritt, welche sie erweitert. Diese aber kann sie nicht anders erweitern, als indem sie sich über den Grad der Ausbildung, welche andre hatten, und gewöhnlich haben, erhebt; indem ihr also manches hell und erklärlich, was andern dunkel und unerklärlich, erscheint. Wenn nun der Grundsatz richtig ist, daß eine Offenbarung

Dinge? oder Lehren? — enthalte, welche die Vernunft nicht erklären kann und darf, so wird er doch unanwendbar, also kein Grundsatz seyn, weil er nie zu einer festen Bestimmung führen kann. Denn diejenigen, welche etwas nicht zu erklären vermögen, was andre erklärlich finden, können ja ihr Unvermögen nicht zum Grundsatz erheben, da es eben so gut möglich ist, daß es ein Unvermögen ihrer persönlichen Schwäche ist, als eines der menschlichen Natur, und daß sie nur darum nicht so hell sehn, weil sie im Verhältniß gegen andre kurzsichtig sind. Die Weitsichtigen aber zu ihrer Zeit können so wenig eben das, was ihnen undurchdringlich ist, für undurchdringlich überhaupt halten, da ja ihr eignes Beispiel sie belehrt, daß es möglich ist, zu erklären, was alle Welt für unerklärlich gehalten hat. Bei dieser Verschiedenheit, die mit der Zeit und Bildung immer grösser werden muß, kann es nicht fehlen, daß die Möglichkeit sich verständlich zu machen, immer enger an die Individualität gebunden wird, und blos durch deren Natur für viele das unerklärlichste Geheimniß bleibt, was andre in höchster Deutlichkeit einsehn. Die Lehre vom heiligen Abendmahl giebt darüber ein merkwürdiges Beispiel. Sie wurde in der spätern katholischen Kirche im vollkommensten Sinne ein Mysterium, zu dessen Rechtfertigung es nur des Grundsatzes bedarf, daß es — Dinge? oder Lehren? gebe, welche die Vernunft nicht erklären kann und darf. Luther, entweder deutlicher oder tiefer erkennend, ließ sich das Recht nicht nehmen, diese Erkenntniß anzuwenden; doch ging er nicht weiter, als er persönlich konnte, und das Mysterium blieb, nur in andrer Einkleidung. Zwingli brauchte das Recht des Erklärens noch schärfer, unstreitig, weil seine persönliche

Einsicht noch deutlicher und lebendiger war, und ließ zwar die mysteriöse Beziehung stehn, hob aber das eigentliche Mysterium auf. Kein Katholik kann die Zwinglische Ansicht anders, als gotteslästerlich ansehn, und der Sakramentstreit bezeuget deutlich genug, daß die Lutheraner sie eben so aufnahmen. Der Grund dieses Streits, und jedes andern über Religionslehren, welcher andre war es, als daß jeder nach dem Grad seiner persönlichen Einsicht sie erklären, und nun dem andern vorschreiben wollte, mit der seinigen nicht weiter zu gehn? Der Supernaturalismus begeht hier in seiner Gränzbestimmung der Vernunft denselben Fehler, welchen er dem Ration. in der Ausdehnung ihrer Gränzen vorwirft. Dieser verwechselt freilich unaufhörlich die allgemeine Vernunft, welche als göttliche Idee wirkend die Menschheit durchdringt und bildet, mit der konkreten persönlichen, deren Antheil an jener durch Zeit und Ort so vielfach und unwidersprechlich begränzt wird. Aber eben so verwechselt der Supern. unaufhörlich die konkrete mit der allgemeinen, und vergißt ganz, daß jede Aeusserung in menschlichen Worten, und wenn sie ein Engel spräche, nur eine Andeutung, nur eine Meinung ist, die nur als Wahrheit im höchsten Sinn erscheinen kann, insofern und insoweit sie jeder mit seinem Grade der geistigen Bildung vereinbar, also erklärlich, nicht insoweit er sie unerklärlich findet. Beide haben dabei gleiches Recht; der Rationalist in seiner konkreten, durch Geisteskraft unterstützten, und durch Studium ausgebildeten Vernunft, der Supernaturalist in den schriftlichen Denkmälern einer weiland konkreten, durch unbekannte Mittel — und bei welchem Genius lassen sich diese befriedigend, wahrhaft erklärend nachweisen? — zu einer vollendeten Ausbildung gelangten Vernunft, das An-

sehn der allgemeinen, die Wahrheit vorauszusetzen; die Unverständigen werden es beiden aufs Wort glauben, und in der persönlichindividuellen Erfahrung das Für und Wider prüfen müssen; die Verständigen, zum gesetzmässigen Erkennen Gewöhnten aber, werden von beiden, je nachdem sie mehr oder weniger im Denken ausgebildet sind, mehr oder weniger scharfe und tief eindringende Beweise fodern. Wo sollen diese aber herkommen, wenn die Vernunft nicht erklären kann und darf?

Dieser Mißgriff beider Theile, irgend einer wörtlich, also in Symbolen menschlicher Gedanken, ausgesprochnen Ansicht ein andres Ansehn geben zu wollen, als jenes der menschlichen Freiheit angemeßne, vorübergehende, welches höhere Geistesbildung über die niedre stets, aber nur so lange hat, als diese sich auf niedrer Stufe befindet; ein bleibendes, im Wort — buchstäblich — allgemeines, von jedem Menschen so zu fassendes; — dieser Mißgriff scheint auch sowohl die Beschuldigung des Atheismus, welcher dem formalen Rationalismus als Konsequenz aufgebürdet wird, zu erklären, als deren Rechtfertigung zu gewähren. Der formale Supernaturalismus, wie man den Versuch nennen könnte, aus der Vernunft allein zu bestimmen, daß es eine Offenbarung gebe, und was sie enthalten müsse, hat mit dem formalen Ration., welcher Gott und die Welt aus seiner Vernunft konstruiren will, die genauste Verwandschaft; und beide unterscheiden sich nur darin, daß dieser das Universum, also das Innre und Aeussre in seiner nothwendigen Verknüpfung aus dem Innern, jener eine Thatsache, also ein Aeussres, von universaler Bedeutung, in das Innre demonstriren will. Beide werden also das Schicksal haben, ohne fremde Unterstützung

zu Nichts zu führen, weil der Rationalismus nicht das Innre heraus, der Supernaturalismus nicht das Aeussre herein bringen kann, so stark sie auch ihre — logische — Vernunftkraft anstrengen. Daher war schon Kant leider ein Atheist; Fichte wurde bekanntlich sogar öffentlich als solcher verurtheilt; Schelling wird kaum etwas anders seyn, da ein Gott, der überall ist, folglich in allem wirkt, oder, wie Paulus sagt, in dem wir leben, weben und sind, für die individuale Befangenheit, die alles für sich allein haben will, stets so gut ist, als keiner. Was sie aber mit dem Kopfe verläugneten, das bekannten sie mit dem Herzen; ja Kant vernichtete aus diesem die Zweifel wieder, welche für jenen unauflöslich schienen. Die Erscheinung nun, daß so würdige Männer Gott, welchen sie innig liebten und verehrten, doch nicht für ihre Vernunft erweisen zu können glaubten, also sich an diese, als an eine Gesetzgeberin, hielten, folglich den Schein des Atheismus gewannen, so wie die, daß Herr T. in dem Unvermögen der Vernunft sich eben so verstrickt, und mit aller Kraft seiner Schlüsse nur ein Spectrum der Offenbarung zeigt, scheinen ihren Grund nicht in der unbezweifelten Stärke und Schärfe der Abstraktionen, sondern in dem Wesen der Abstraktion überhaupt zu haben. Denn diese steigt, indem sie das Individuelle immer mehr fallen läßt, von der Anschauung in die Reflexion, von dieser in die Idee, von dieser bis zur Idee der Ideen, oder der reinen (von allen Thatsachen gereinigten) Vernunft, wie Kant sie richtig benennt und deduzirt. Die Vernunft, so betrachtet, ist aber in der That nichts als eine Idee, und giebt als solche ein Bild oder Schema, welches von jeder Vernunft als ihr Maximum betrachtet werden muß. Dieses Bild ist entweder Gott, oder Nichts,

je nachdem ein universales Leben darin gedacht wird, oder nicht. Wird dieses gedacht, so bleibt dennoch das Nichts, weil das Universale nur gedacht wird. Ja es kann das Universale nicht ohne Individuelles gedacht werden, da es nur der Inbegriff des Individuellen ist; folglich nicht ohne Einmischung des Verstandes und der Sinne. Folglich, urtheilte Kant sehr richtig, ist aus der reinen Vernunft, aus der Idee der Ideen, keine Erkenntniß Gottes möglich, weil sie diesen ohne Wirklichkeit nicht denken kann, sie aber zur Erkenntniß des Wirklichen nur durch die Sinne gelangt, die wieder das Unendliche nicht zu fassen vermögen; so daß stets ein Widerspruch bleibt, der nur durch das Praktische, durch die innre Wirklichkeit gehoben werden kann. Kant suchte nun das Praktische, allein abermals abstrahirend im Sittengesetz. Sittengesetz setzt Handeln voraus, also Wirken, und zugleich einen allgemeinen Grund, ist also in der That die deutlichste Verknüpfung, der vollkommenste Durchschnitt des idealen und realen Lebens. Das Verhältniß selbst war klar, wie jede andre Thatsache des menschlichen Doppellebens, und genügte also zum Glauben, aber nicht zum Erweise. Der Sprung vom Sittengesetz, als Idee, zum sittlichen Handeln, war ganz derselbe, wie der von der Idee Gottes zu dessen Existenz; das emphatische Du sollst war für den, der keine Kraft, sittlich zu handeln, hatte, eben so vergeblich, als das Gebot Du darfst nicht für den, welcher die Kraft zu erklären in sich fühlt. Eben das also, was die spekulirende Vernunft ganz fallen läßt, die eigne Kausalität, das lebendige wirkende Ich, welches doch allem vernünftigen Erkennen, wie allem sittlichen Handeln vorangeht, war das einzige, was zu einem le-

bendigen und realen Erkennen Gottes führen konnte: und daher ist es nicht zu verwundern, wenn die tiefsinnigsten Philosophen und Theologen über dem Bestreben, das, was jeder nur im Wirken und in der Wirklichkeit finden kann, a priori zu deduziren, in Demonstrationen verfielen, die mit grossem Kraftaufwand und Weisheitschein Niemand etwas lehren konnten, was er nicht schon wußte. Der formale Rationalismus, welchen Herr T. mit dem hunc tu Romane caveto auszeichnet, ging einen Schritt weiter. Er faßte das Ich auf, welches sich in dem Ich denke, Ich handle, und überall unabweislich als primum agens hervordrängt, und heftete daran alles, was die Abstraktion als Idee aus dem geistigen Umfang dieses Ich auszufinden vermochte, als an die es hervorbringende Kraft. Da nun Gott von aussen nicht in die Seele kommen, das Unendliche nicht endlich aufgefaßt werden kann; da offenbar die Idee von Gott aus dem vernünftigen Ich selbst hervorgeht, weder Gott selbst, noch göttliches Gesetz, also anders als von innen heraus erkannt werden kann: so betrachtet der formale Ration. das Ich als Selbstschöpfer dieser Idee, und des daraus hervorgehenden sittlichen Gesetzes, und will natürlich sich kein äusserliches Glauben und Gebieten Gottes, kein äussres Eindrängen dessen, was es unwiderleglich in sich selbst trägt, gefallen lassen. Dabei mag freilich manchem, der das Ideenwerk nicht mit gehöriger Freiheit zu treiben versteht, die so gewöhnliche Verwechslung der abstrakten Idee mit dem Wirklichen begegnen, die sich einst in dem berühmten Kartesianischen Beweise so glänzendnichtig offenbarte. Denn das Ich, worin hier die Begründung des vernünftigen Denkens und Lebens gesucht wird, ist auch nur eine Idee, kein wahres Ich,

nur ein Man, ein andrer Ausdruck für Vernunft und Sittengesetz, der nur darauf hindeutet, daß keine Wahrheit ohne Wahrhaftigkeit und Wirksamkeit gefunden werden kann. Es ist eine gewisse Bescheidenheit darin, daß Denker ihr eignes Ich, welches in seiner Geniuskraft doch der wahre Schöpfer ihrer Belehrungen ist, aus dem Spiele lassen wollen: aber diese Bescheidenheit führt unverständige Schüler zu dem autonomischen Stolze, der sich erkühnt, Gott (obschon nur in der Idee) nur als Bedingung, nicht als Ursache gelten zu lassen, und unbillige Beurtheiler zu dem Vorwurf, als läugneten sie so albern, als ungerecht, was auf die Bildung, deren sie sich jetzt individual erfreuen, universal gewirkt hat. Der Ration. giebt in seiner höchsten Steigerung allerdings nur eine reine Abstraktion, ein Schema des jedem menschlichen Geiste in der höchsten denkbaren Potenz Gemeinen, ohne Rücksicht auf irgend ein individuales Daseyn: und aus einem blossen Schema kann kein wahrer Gottesglaube, so wie überhaupt nichts Positives entstehn. Die Gefahr des Atheismus läßt sich ihm aber nur insofern Schuld geben, als sich aus ihm nicht zur wirklichen Erkenntniß Gottes ohne lebendiges Ergreifen der lebendigen Gotteserscheinung kommen läßt; nicht insofern, als ob er dieses lebendige Ergreifen, also die wirkliche Erkenntniß Gottes, störte, oder auch nur hinderte. Denn wenn auch die reine Arithmetik eine blosse Zahlenlehre ist, die eigentlich nichts zählt, so folgt daraus doch noch nicht, daß sie das wirkliche Zählen hindre; im Gegentheil ist sie vorzüglich dazu fähig, und höchst nöthig, um beim wirklichen Zählen Unrichtigkeiten zu vermeiden. So hat ja auch Herr T. weder etwas offenbart, noch auch nur das Daseyn einer Offenbarung dargethan,

sondern nur gesucht, eine reine Offenbarungstheorie, ein Vernunftschema der Offenbarung zu begründen. Dem Ration. Schuld zu geben, daß er zum Atheismus führe, weil er die Erkenntniß Gottes, und die Beurtheilung aller Wahrheit aus der Vernunft primarisch herleitet, also nur das, was ihm vermittelst dieser als begreiflich und natürlich (gesetzmässig) erscheint, für Wahrheit gelten lassen will, hat eben soviel Sinn, als wenn jemand dem (rationalistischen) Supernat. Schuld geben will, er führe zur Irreligiosität, oder zum Atheismus, weil er durch die Vernunft beweiset, daß die Vernunft irgend etwas nicht erklären könne und dürfe. Denn jener stellt bei seinem Gedankenbau nur offen die Vernunft in ihrem Primat als Baumeister hin; das Vermögen der Ideen als den Werkmeister seiner Ideen. Dieser thut dasselbe; aber entweder nicht wissend, oder künstlich verbergend, daß ers thut, will er plötzlich der Vernunft, nicht dem Individuum, sondern der Vernunft, ein Ziel setzen, welches sie eben darum nirgends hat, weil sie, die Unendliche, es sich nur selbst setzen kann. Der Einwand aber, daß die allgemeine, abstrakte Vernunft zwar dieses Recht habe, nicht aber die konkrete, ist offenbar nichtig, da es entweder gar keine menschliche Vernunft giebt, oder diese in jeder konkreten, folglich jede konkrete so unendlich und so autonomisch seyn muß, als die allgemeine.

VII.

Schlußfolgerungen.

Dieser ganze Streit nun in solcher Art ist offenbar nur ein Schulstreit zur Uebung, eine Kathederzänkerei, die viel zu wenig Einfluß auf das lebendige Christenthum hat, um deßhalb mit Ernst durchgefochten zu werden. Auch scheint es, als wäre da, wo er bisher so geführt wurde, im protestantischen Deutschland von ihm weder viel zu hoffen noch zu fürchten; da die Beschuldigung des Atheismus, und die Auffoderung des weltlichen Arms ihm zu steuern, zu sehr an jene Zeiten erinnert, wo der polemische Eifer der Theologen sie zu so auffallenden Entblössungen ihrer dogmatischen und moralischen Schwäche hinriß, daß die Gläubigen zuerst ahndeten, es müsse einen höhern Richter der Wahrheit geben, als den, welcher die heiligen Männer nur zur Leidenschaft, der Verderberin jeder Wahrheit, reizte. Doch die jetzige Zeit hat ein ihr eigenthümliches Bedürfniß, welches diesem Streit eine ausserordentliche Wichtigkeit und Ungleichheit der Partheien giebt. Der kecke und energische Trieb nach Erkenntniß im vergangnen Menschenalter verführte den Geist, auf die Bedürfnisse des Gefühls oft weniger Rücksicht zu nehmen; er zerstörte Begriffe, und in ihnen Ge-

wohnheiten, worin das religiöse Leben sich Jahrhunderte bequem bewegt hatte, und welche dem Gemüth dadurch unentbehrlich geworden zu seyn schienen. Es wäre leicht zu zeigen, daß der religiöse Sinn sich schon andre geistige Hülfsmittel gebildet hat, und daß das Bestreben es zu thun, ihm zu neuer Kräftigung heilsam, also auch die Veranlassung dazu wohlthätig gewesen ist. Doch die Menge freut sich nie des Kampfes, der edleren Naturen um eines hohen Zieles willen der schönste Lebensgenuß ist; sie will ruhigen Besitz, auch in der Religion. Darum fodert sie ein Schema religiöser Meinung mit gleichem voreiligen Ungestüm, wie eine Konstitution, nicht aus Bedürfniß der Wahrheit, sondern um diese nicht mehr zu bedürfen. So wird es der gewandten Sophistik leicht, sie gegen alle und alles, was dieser Absicht zu widersprechen scheint, zu ungerechtem Hasse, wie im Gegentheil zu unverdienter Liebe zu bewegen. Der Skeptizismus, welcher jede Untersuchung begleitet, wie der Honigvogel, ist ihr verhaßt; der Dogmatismus, welcher stets einen als fest vorausgesetzten Grund voraussetzt, ist ihr willkommen. Sie hört es gern, wenn die Vernunft gedemüthigt wird, weil es so schwer ist, sie zu haben. Dadurch gewinnt ein Streit, der ursprünglich nur in philosophischen Hallen ausgemacht werden kann, populäre Kraft, und grosse Bedeutung für die ganze im protestantischen Kirchenthum lebende Welt: ja er ist nur ein einzelner Ton jener Dissonanz, welche die ganze Kirche geistig zerspaltet, durch ihren immer lauteren Widerton die Kirchen geleert, und ihre Diener gelähmt hat, und nun bei dem besten Willen die Lehrer und die Gemeinen noch nicht wieder zum alten Vertrauen kommen läßt. Wie schmerzlich dieser Streit das Innre zerreisse, wird jeder

wissen, der ihn in sich selbst empfunden hat; und wahrlich unter den Lehrern wenige, und unter den Bessern keiner, werden ihn nicht empfunden, und nicht auf irgend eine Weise zu lösen versucht haben.

Aber was soll ihn lösen? Die Vernunft als Idee kann ihn nicht versöhnen; der Glaube, als Dogma, vermag ihn nur zeitlich zu unterdrücken. Jene vernichtet alles Individuelle in ihrer Abstraktion, also auch den positiven Glauben, wie alt, wie geliebt, wie verbreitet, wie nützlich er sei: dieser, wie künstlich ihn auch die Vernunft mit (logischer) Beweiskraft ausschmücke, vermag nie die Natur seiner Individualität zu verläugnen, und ruht auf der Geschichte, auf der äussern Erfahrung, also auf einer Basis, die nur durch ewigfortgesetztes Bauen und Stützen in ihrer Festigkeit gesichert werden kann. Wo suchen wir nun den Vermittler der Wahrheit? Den sichern Führer? — Und wenn das Herz den gefeierten Namen Christi ausspricht, und in ihm eine über Vernunft und Geschichte erhabne, und die Ideen der Vernunft erst belebende, wie die Thatsachen der Geschichte heiligende, Kraft der Wahrheit sucht, worin wohnte sie bei ihm, wie kann sie uns werden, worin soll sie sich zeigen? —

Es muß über die Vernunft, das ideale Wissen, und über den Glauben, das reale Anschaun, erhaben seyn, was die idealen Foderungen jener, und die realen Bestimmungen dieses vereinigen, und in diesem Verein der Seele Friede und Seeligkeit bringen soll. Es muß zu finden seyn, wenn auch oft erst spät, und nach langer Bemühung, weil es das Höchste und Letzte im irdischgeistigen Leben ist. Es muß weder an die Vernunftmasse, noch an die Glaubensmasse gebunden seyn; die Einfalt muß es so leicht, als der Schlußkünstler, und der Ratio-

nalist so gut als der Supernaturalist zu finden vermögen. Es muß in der menschlichen Natur gegründet seyn: nicht als eine willkürliche Gnade, die dem einen giebt, was sie dem andern verweigert, sondern als eine in ihrem Entschluß zwar freie, aber durch denselben sich an ein Gesetz, also an eine gerechte, alle mit gleicher Liebe umfassende Richtschnur, selbst bindende, und eben darum, als inwohnende Nothwendigkeit, als Natur, in jedem Einzelnen wohnende, und zu seiner Zeit unter gleicher Bedingung in gleichem Erfolg erscheinende Gnade.

Wahrheit kömmt nur aus dem Leben; Leben nur aus dem Wirken; und nur Wirken mit Freiheit ist Leben und Wahrheit. Die unläugbarste Uebereinstimmung der äussern und innern Erfahrung, das Selbstbewußtseyn des ganzen Lebens, wie die Beobachtung andrer im ganzen Umfang der Gegenwart und längst vergangner Zeiten, zeigen für das Kleinste, wie für das Ganze des menschlichen Daseyns das Schema, daß am Aeussern durch das Bewußtseyn sich ein freies Innres entwickelt. Das Aeußre kann das Innre nicht bilden; es kann es nur erregen: die Welt, wie sie der gebildetste Geist umfaßt, war eben so da, als er noch nicht den ersten Begriff gebildet hatte; sie ist für ihn da nur in sofern er sie aufnimmt, und er nimmt sie nur auf, soweit er es vermag, so weit seine wirkende Kraft geht. Das Bewußtseyn kann das Innre eben so wenig bilden; weder, indem es die Gegenwart anzeigt, welche nur aus dem Zusammenwirken des Aeussern und Innern entsteht, noch indem es die Vergangenheit, noch indem es die Zukunft anzeigt, weil jene wie diese nur eine fortgesetzte Gegenwart ist; es kann sich nur mit dem Innern in seinen Beziehungen gegen das Aeußre zugleich

entwickeln. Das Innre, Wirkende, ist der eigentliche Quell seines Lebens, der anfangs im Gefühl, dann im Gedanken, endlich im Wollen seine wirkende Kraft äussert und entwickelt.

Es wird aber in diesem Verhältniß der Kausalität zum Daseyn, welches Leben heißt, ein dreifacher Zustand Statt finden, als der natürliche, welchen das Leben in jeder seiner Aeusserungen durchlaufen muß: der der Passivität, der der Indifferenz, und der der Aktivität. Der erste wird vom äussern Reiz, vom Gefühl ausgehn, und durch das vermittelnde Bewußtseyn, die Kausalität zum Wirken anregen. Der zweite wird dann eintreten, wenn entweder der äußre Reiz mangelt, oder vielseitig mit gleicher Macht bestürmt, oder wenn die Seele seiner mächtig genug worden ist, um über ihn zu bestimmen, und aus irgend einer Ursache zu träge ist, um zu wirken. Der dritte wird in dieser von innen ausgehenden Selbstbestimmung äußrer Verhältnisse sich offenbaren. Der erste wird der der Natur (der Nöthigung), der andre der der Bildung, des Ueberganges zum dritten, dem der Freiheit, der mit dem vollsten Bewußtseyn von innen ausgehenden Wirksamkeit, seyn. Aeußre Verhältnisse mancherlei Art werden über die längere Dauer, oder schnellere Folge dieser Zustände entscheiden. Auch wird eigne Wahl — im Zustande der Indifferenz — halb dem Aeussern gehorchend, halb frei, bald dem Gefühle nachhängen, bald den Gedanken ausbilden, bald auf die That sich richten können. Ueberall wird sich der dreifache Zustand des Lebens zugleich, wenn auch im verschiednen Verhältniß darstellen; Gefühl, Gedanke, und Wille, werden sich überall, wo sie einzeln hervortreten, gegenseitig durchdringen; aber die freie Wirksamkeit, die von aussen angeregte,

geübte, sich ihrer selbst und ihres Zwecks bewußte, innre Thatkraft wird in jedem kräftigen Lebensprozeß die letzte, und stets die höchste, vollendete Aeusserung des Lebens seyn.

Diese innre, ursprüngliche, fühlend und denkend sich zur Freiheit entwickelnde Thatkraft, oder Kausalität, ist aber unendlich. Daher prägt sie ihren Gefühlen, ihren Gedanken, und ihren Vorsätzen Unendlichkeit ein. Sie hat also unendliche Empfänglichkeit, und kann doch nur Endliches empfangen, unendliche Verknüpfungsfähigkeit, und kann doch nur Endliches fassen, unendliche Thatfähigkeit, und doch nur endlichen Thatraum. Dieser Widerspruch bildet die Religion, die Versöhnung des Unendlichen mit dem Endlichen. Sie kann entweder eine des Bedürfnisses, oder eine der Ueberlegung, oder eine der Gesinnung seyn. Zur ersten treibt den Menschen seine Abhängigkeit, als endliches Wesen, zu der zweiten der Wechsel von Erfahrungen, worin dasselbe Verhältniß bald in der bald in entgegengesetzter Beziehung zu ihm erscheint, zu der dritten der Trieb aller Triebe, der Urquell seines Daseyns, sein eignes unendliches Seyn, das nothwendig zugleich wirken muß. Die erste ist gewaltsam drängend, wie jedes Bedürfniß, die zweite kaltabwägend, wie jedes Urtheil, die dritte fest und stetig wirkend, wie jede zum Charakter gewordne Gesinnung. In jedem Menschen wird sie in dieser Reihe folgen, wenn sie auch nicht in jedem sich bis zur dritten höchsten Potenz ausbildet. Schneller oder langsamer, oft kaum merklich, werden ihre Uebergänge erfolgen. Doch sie mag nun auf der Stufe des Bedürfnisses, oder auf der der Ueberlegung, oder auf der der Gesinnung stehn, nie wird einer dieser Charaktere gänzlich fehlen, und nur darin werden sich die

religiösen Stimmungen unterscheiden, daß eine der drei geistigen Operazionen darin die andern beherrscht. Die vollendete Religion aber wird die seyn, wo das eigentliche Leben, die wahre Seele, die innere Freiheit, über Bedürfniß, und Begriff siegend hervortritt. So wird es bei Einzelnen seyn, so bei Menschenmassen; die Jahrtausende werden in der Menschheit denselben Wechsel der Religion zeigen, wie Jahrzehende im Einzelleben.

So wird es seyn, und so ist es gewesen. Ob Furcht, ob Dankbarkeit, aber gewiß halbthierisches Gefühl der Abhängigkeit, hat die ersten Religionen gebildet, und bezeichnet ihren unedleren oder edleren Charakter. Es fehlte weder an Ueberlegung, noch an Kausalität darin; aber jene äusserte sich als Phantasie, diese als Opferdienst. Selbst die gerühmten Jüdischen Offenbarungen machen es zweifelhaft, ob ihre Verfasser ihre höheren Einsichten absichtlich in Bilder hüllten, oder ob diese Einhüllung nicht das unwillkührliche Werk ihrer dichterischen, dem Pol der Anschauung vorzugsweise zugeneigten Seele war. Aber wenn sie auch die ewige Ursache aller Dinge erkannten, also eine Ahndung ihres eignen Wesens hatten, welches allein den Schlüssel zum göttlichen Wesen giebt, so waren sie doch vielleicht selbst zu kindisch, gewiß ihre Zeit zu schwach, um lebendig, im Geist und der Wahrheit, als Kinder Gottes zu leben. Viel weniger vermochten die von dorther abgeleiteten Religionen. Und auch Moses, obschon er die reinste Gotteserkenntniß zum Angel seines Volksglaubens machte, konnte und durfte dennoch keine andre Anwendung machen, als die des Bedürfnisses. Erhabne Weisheit predigen uns die heiligen Bücher der Hebräer, erhabne Frömmigkeit bildet sich ab an ihren religiösen Heroen: aber es

ist nicht der innre, freigewordne Trieb, es ist das bis zur höchsten Idealität veredelte Dienergefühl, was aus jener Weisheit spricht, und aus jener Frömmigkeit handelt.

Gewaltsam drängend waren jene Religionen alle, wie jede leibliche Noth. Zu Wahrheit und Irrthum, zu Uebelthat und Wohlthat trieben sie mit gleicher dämonischer Macht. Kindischspielend zerriß die Phantasie, was sie einst kindischfürchtend gebildet. Da erschien kaltabwägend die Religion in ihrer zweiten Potenz, in der Reflexion. Wir sind es nicht gewohnt Philosophieen Religionen zu nennen; und doch waren die ersten Philosophieen stets Religionssysteme. Hat unser Supernaturalismus und unser Rationalismus ein höheres Recht, als die Lehren des Pythagoras, oder des Plato, sind sie beide mehr als Philosophieen? Christus ist es ja nicht, der in beiden siegt oder siegen will, sondern die Konsequenz. Die ersten Philosophen waren nicht sowohl um die Konsequenz, als um die Wahrheit bekümmert, so wie jene Zeit Humanität mehr hatte und suchte, Höflichkeit weniger. Sie liebten und ehrten die Gottheit, deren Schleier sie zu lüften wünschten. Auch war ihr Charakter, nach der Geschichte, anfangs in Uebereinstimmung mit ihrem Denken. Dennoch überwog das Urtheil, und so wurde der Charakter ihres religiösen Denkens und Wirkens Indifferenz, kaltes, langsames, nie zum Ende, und darum nie zur That kommendes Abwägen. Ihre Religionsweisheit war so unfruchtbar, als unsre religiösen Systeme. Ja es kam dahin, wohin es bei uns gekommen ist, daß die Sache der Wahrheit mit disputatorischem Witz abgethan wurde, und daß der Sieger seine Kränze einer

Weisheit darbrachte, die er im Herzen, in Sinn und Leben, oft für nichts Besseres ansah, als die Franzosen weiland die Dame, welche sie statt der Vernunft als lebendige Bildsäule hingestellt hatten.

Hier war keine Versöhnung — das treibende Bedürfniß macht nur innern Zwiespalt, die abwägende Weisheit findet ewig einige Grau Unterschied in den Schaalen, worin sie sich getraut die unendliche Welt mit der endlichen auszugleichen. Wo nicht Gott im Menschen ist, seine unendliche Macht im unendlichen Vertrauen, seine unendliche Weisheit im unendlichen Glauben, seine unendliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte, in unendlicher Liebe, wo die Seele nicht also sich ihres himmlischen Vaters und dadurch ihrer eignen Gottheit bewußt wird, und in diesem Bewußtseyn handelt, da ist kein Versöhner. Der Versöhner kam. Ob die Reinigung im Ganges auf ihn gezielt, ob Dionysos, Bakchos, Lyäos, Herakles, ob die Orphischen Geheimnisse, die Opfer, ja selbst ob die Messianischen Weissagungen ihn bedeutet, wer mag es beweisen? Und wen vermag dieser Beweis zu versöhnen? Hier giebt es nur Leitsterne für eine vom Wust der Gelehrsamkeit krank gewordene Phantasie: das Christenthum muß untergehn, wenn es solcher Stützen bedarf. Versöhnung ist der Zweck aller Religion; der im ersten Grade des Bewußtseyns mit der Aussenwelt zerfallene, im zweiten Grad von seiner eignen Weisheit zerrissene Mensch, strebt von Natur nach dem dritten, der ihm sein innres Leben offenbart; dieser allein kann ihn versöhnen. Wer aber mag diesen Grad geben, als der Meister? Ob Jesus Christus diesen Grad in den Mysterien der Jüdischen Prophetenschulen, oder sonst in andern

Mysterien und Philosophieen erlangt habe, was nützt es, das zu ergrübeln? Jedes Kind tritt ins Universum, aber dem Kinde ist die Mutterbrust das Universum. Sie war es einst dem Kinde Jesus auch. Aber es giebt Menschen, denen sie es in etwas vergrößertem Maaßstabe bleibt, andre, welchen höchstens das Vermögen einiger kindischliebenswürdigen Unarten zuwächst. Es giebt andre, welche wohl auch lernen, was unter und über der Erde sei, und stets grade soviel wissen, als sie gelernt haben. Diese alle bedürfen des erſten und zweiten Grades, um wenigstens durch das Bewußtseyn dieser Promotion sich an das zu erinnern, was sie in jedem Augenblick in Gefahr kommen zu vergessen, daß sie Menschen sind, und Seelen haben. Es giebt aber auch andre, welche niemals lernen, was sie lernen, denen in Wissenschaft und Kunst, und Leben, alles entgegen kommt, als wäre es für sie geschaffen, und bei denen man nicht nach den Meistern fragt, weil sie es selbst sind in allem, was sie thun. Als ein solcher trat der Versöhner auf, und stiftete den dritten Grad der Religion, weil er ihn hatte. Wie hätte er nach mythologischem Pomp der Mysterien, wie nach philosophischer Spitzfündigkeit der Beweise fragen können? Wie reichen Stoff er zu alledem zu liefern vermocht, bezeiget die Aera seines Namens; aber er selbst war unendlich darüber erhaben. Er verachtete Mosen nicht; er ehrte Feste und Tempel um ihres Zweckes willen; aber er bedurfte der Feste und Tempel nicht. Er verachtete die Weisen nicht; als Kind hörte er denen seiner Zeit zu; aber viel zu groß war er, um seiner Wahrheit erst durch Kunst und Gelehrsamkeit Gewalt geben zu müssen. Das Bedürfniß des herrschenden Vaters fühlte auch er, wie seine jammernde

Bitte, sein blutiger Schweiß, seine unruhige Angst, zu Gethsemane, bezeugen; die Erkenntniß des wirkenden Vaters galt ihm hoch, wie seine Predigt von ihm bezeuget; aber die innige Gemeinschaft seines Wesens mit ihm, der Gott gleiche, alles in unendlicher heiliger Liebe umfassende Sinn, das war seine Kraft, und zugleich die Kraft seiner Weisheit, seiner göttlichen Erscheinung, und in Lehre, Leben, Tod, geistiger Herrschaft, der Versöhnung.

Das knechtische Bedürfniß war gestillt im Glauben an Gottes unendliche Vaterliebe. Die neugierige Weisheit war darin zurecht gewiesen, oder befriedigt. Dem in Liebe versöhnten Herzen war der Weg des Himmels eröffnet, der Trieb zum ewigen Leben hervorgebrochen. Das alles vermochte in jedem Menschen der Glaube an den Meister. Aber die Natur, das heißt die waltende Gottheit, duldet keine Sprünge, wie keine Wunder. Sie will nicht Kinder durch Christum, wie ein Reicher Früchte durch das Treibhaus. Erst muß der Mensch sich entzweit fühlen, er muß über die Gründe dieser Entzweiung nachdenken, eh' er versöhnt wird. Wie der Glaube an Christum in Unzähligen solches Wunder gewirkt, das haben nicht blos die Apostel, und die ersten Christen, auch nachher fort und fort, heilige Männer und Frauen durch innern Frieden, und äußre Liebe bewiesen. Der Grad der Entzweiung war verschieden; die Versöhnung um so glänzender, je grösser jene, wie bei Paulus. Aber nur in menschlichen Augen giebt es einen Unterschied des Lichtglanzes: die Größe des Sünders macht uns die Größe des Versöhners deutlicher; aber er wirkt versöhnend überall mit gleicher Kraft. Die finstre Foderung, sich aller Sünden schuldig zu geben, und schlechterdings

ein verderbtes Herz in sich zu erkennen, ist von Halbgenesenen gemacht worden, welche die Kraft der Versöhnung noch nicht lebendig genug in sich fühlten, um nicht Neid über den Naturfrieden zu empfinden, den sie an andern bemerkten. Es gehören zum Helden nicht nothwendig Wunden, zum Christen nicht nothwendig Sünden; Kampf aber bedürfen beide, und es ist in beiden Sünde, wenn sie im Kampfe nach etwas mehr fragen, als nach dem sie und andre beglückenden Sieg.

Unstreitig sind die, welchen im Leben irgendwenn und irgendwo Christus als Wegweiser zum Vater erschien, und die ihm folgend Friede mit der Welt, einfache aber allerleuchtende Weisheit, und die Kraft eines höheren Lebens in sich entwickelten, stets die wahre Kirche gewesen, und die äusserliche Kirche kann nie höhere Ansprüche machen, als die Vorhalle zu jener zu seyn. Aber sie ist es nicht blos für Einzelne geworden, die oft ohne, oft wider sie, zum Meistergrad gelangten; sie soll es, nach dem klaren Wort des Meisters, sie muß es, wenn die Wahrheit, welche als himmlisches Licht von ihm ausgeht, kein Traum ist, allmählig für die Menschheit werden. So hat sich ihr Gang in der Geschichte im Grossen, wie im Leben einzelner Menschen entwickelt. Versöhnend ist Christus in ihr von Anfang an erschienen, aber nur für das Bedürfniß. Seelig werden wollten die Menschen durch göttliche Macht; aber von aussen, nicht von innen. Das Göttliche in ihnen wirkte als Bedürfniß, nicht als Trieb; sie wollten nicht verdammt seyn, wie Kinder nicht gestraft seyn wollen, vielmehr seelig, wie diese beschenkt. Auch der Pharisäismus kam wieder, das Abverdienen, das lohnsüchtige Erwerben der Gnade. Wer kennt die Menschen, und wundert sich

darüber? So nahm allerdings das Christenthum die Gestalt und das Wesen des Judenthums, ja des Heidenthums, an. Das Gefühl, die Phantasie, das passive Gemüth gab ihm Gebräuche, Lehren, Lebenscharakter, Tempelmenge und Festfülle, Mythologie, Opferdienst.*) Diese erste Stufe Christlichkirchlicher Entwicklung nennen wir mit Recht die supernaturalistische, weil der Supernaturalismus die Gottheit und ihr Einwirken stets vorzugsweise in der äussern Sphäre gesucht hat, das neuste Bemühn aber, dies in philosophischer Konsequenz zu erweisen, nur eine unfruchtbare Abart des ursprünglichen ist.

Gewaltsamdrängend, wie jedes Bedürfniß, war dieses Kirchenthum. Selten und schwach erhob sich in ihm die zweite Potenz des geistigmenschlichen Lebens, die der Ueberlegung. Gewaltsamdrängend warf sie lange die äussre Ordnung, das Kind des Bedürfnisses, wo sie mustern und meistern wollte, nieder. Doch die Ordnung wurde Unordnung, der Kirchhofsfriede der Kirche Streit. Unordnung, Streit wecken mit Macht die Reflexion. Auch sie dient anfangs sich losreissend nach dem Bedürfniß des Augenblicks, bis sie zur Freiheit wächst, und sich spielend darin gefällt, so lange, bis eine höhere Kraft, die des innern Lebens, sie dienen heißt, und ihr das gebührende Ziel setzt. Noth, leiblich-sittliche Noth weckte in der kirchlichen Unordnung die Reflexion, und schuf durch sie eine zweite kirchliche Periode, die des kaltabwägenden Urtheils. Das erste protestantischchristliche Religionssystem glich der Philosophie des Pythagoras, welche, die Wahrheit ämsig suchend, sie in Vermischung mythologischer Ueberliefe-

*) Im symbolischen Sinn.

rungen und eigner Ansichten zu finden wähnte. Demnach ist der Charakter unsrer Kirche der der Reflexion, der Philosophie, des Systems, doch mit Einschränkungen, welche der Reflexion ein aus dem frühern Aggregat von Meinungen gebildetes Gebiet anweisen. Vielleh ren, Vielpredigen hat sie von Anbeginn ausgezeichnet; sie hat den Weg der Seeligkeit kalt abgewogen, kalt bezeichnet, kalt betreten, sie hat kalt verdammt und kalt gesegnet. Es ist wohl nur Anmassung, daß wir uns einbilden, bessre Christen zu seyn, als andre; wir haben nur eine andre Manier es zu seyn. Die Auserwählten brechen durch jede Form, die Schwachen kleben an jeder. Unsre verständige Sittlichkeit ist nicht zu verachten: aber der Geist Christi erschöpft sie nicht; sein heiliger Sinn schritt nicht wirkend einher, wie eine Kriegerreihe im ernst, oder wie ein Großer im vornehm abgemeßnen Schritt: er ging den Gang einer heiligen, höhern Natur, in Kraft, Zucht, und Liebe.

Jede endliche Form zerstört sich selbst; die unsrige im Rationalismus, in dem sowohl, welcher das Leben von aussen herein, als in dem, welcher es von innen heraus demonstriren will. Eine Weisheit, welche in dialektischer Kunst ihre ganze und vorzüglichste Stärke findet, ist weder eine des Christenthums, noch der Menschheit, und gleich vergeblich, sie mag Schranken anweisen, oder zerstören. Der Begriff, das Urtheil, und zwar das freie Urtheil, sind nothwendig zum Leben, wie das Gefühl. Es giebt keine Tugend, keine Liebe, keine Einsicht, ohne etwas Aeussres, wenn sie sich fühlend anknüpfen, ohne einen Begriff, welcher ihnen die Verhältnisse in ihrer Dissonanz und Konsonanz offenbart. Aber das Gefühl an sich ist nur ein Tappen, und der Begriff an sich nur

ein Sehen; und etwas ganz andres ist der wahre Geist, dem Tappen und Sehen zu seinem Leben dient. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt Christus: als den Weg erkennen ihn alle; wir suchen in ihm die Wahrheit; aber jener und diese sollen nur zum Leben führen, als zu dem Nothwendigsten und Besten. Es ist die alte Krankheit, die sich in so entsetzlichen dogmatischen Konvoluten unsrer alten Theologen offenbart, die nur im rationalistischen Streben unsrer Zeit eine neue Krisis gewonnen hat. Licht; Licht, war das Losungswort in dem vergangnen Menschenalter: und was ist der Geist ohne Licht? Nicht das Streben nach Licht hat, wie Schwache, welche die Kraft Christi und Gottes in der Menschheit nach sich selbst beurtheilen, fürchtend oder eifernd meinen, die Religiosität geirret — denn wie könnte sie sterben, die in allen wilden Phantasieen des Alterthums kräftig, nur nicht weise, nur nicht sittlich vordringt —: die Art und Weise, womit viele strebten, hat es gethan. Selbst der verachtete Bahrdt sprach über das Heilige so, daß seine Zuhörer Thränen der Rührung weinten; aber Worte aus einem befleckten Herzen versöhnen niemand, und wenn es Engelsworte wären; sie verstärken da, wo nicht eigne überwiegende Kraft ist, die Entzweiung, weil sie das, was das eigne Herz wohl ahndet, aber noch nicht zu glauben wagt, an andern als lügenhaft, als Schauspiel, darstellen. Die Beredtsamkeit, welche mit süssen Worten schmeichelt, oder mit gewaltigen erschüttert, so wie die, welche Begriffe scharfsinnig entwickelt, wird auch als blosse Kunst nicht ohne Einfluß auf Erregung, und Aufklärung der Seele, also auch nicht auf den Willen bleiben. Aber unendlich mehr wird ein Mann, der den Sinn Christi hat, durch

schlichtes Wort und einfache Rede wirken. Denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Wo und weil diese Kraft mangelte, hat die Aufklärungssucht Religionsvernünftelei hervorgebracht: nicht darin, daß sie dogmatische Hüllen zerstörte, sondern weil sie das nicht hatte und kannte, was diese Hüllen einst geschaffen hatte, und darum nur zerstörte.

Ob nun jenes geweissagte Reich Christi, welches früher die Phantasie im tausendjährigen Reich suchte, später die Reflexion in der allgemeinen Aufklärung, ob ein Reich göttlicher Liebe nahe sei, und eben durch die reflektirende Zerrissenheit unsers Kirchenwesens bedeutet werde, wage ich nicht zu vermuthen. Es muß kommen nach dem Gange der (innern, göttlichen) Natur. So lange aber das Predigtamt so ziemlich ganz jedem Gewerbe gleicht, so lange daher technische Geschicklichkeit als die Hauptsache dabei angesehen wird, so lange man wirklich glaubt, daß Christus gelernt werden könne, so lange unsre Theologen mehr nach dem Ruhm der Sophistik und Gelehrsamkeit, als nach der Wirkung eines Apostels und eines alten Weisen zugleich streben, so lange unter unsern Kirchendienern Schlaffheit der Sitten, kindische Lebenslust, dünkelhafte Verständigkeit, theatralische Schönrednerei, wollüstigeitles Streben, oder auch pharisäisches Aufblähn häufiger als das Gegentheil gefunden wird, wird es nicht kommen, wenigstens nicht zu uns. Ob es so sei, oder anders, weiß Gott allein, und vielleicht mancher, der die Christliche Welt unsrer Zeit besser kennt. Ist es aber so, so wird kein System, keine logische Konsequenz, weder die supernaturalistische, noch die rationalistische, dieses Reich herbeiführen. Wer Gott nie als Herrn gefürchtet,

nie als Regenten erkannt, nie als Vater geliebt hat, mag aus dem Plato oder aus dem Augustin seinen Christus bilden, mag ihn syllogistisch entgöttern oder vergöttern; es bleibt ewig ein tödtendes Buchstabenwerk, und der Meßkatalog ist die einzige Kirche, worin er wirkt. Wer aber so gefürchtet, erkannt und geliebt hat, der trägt Plato und Augustin, er trägt Christum den Gott und den Menschen in sich, und was er in sich trägt, das wird er wie Licht am Lichte, als Kraft an Kraft in andern erwecken können; und ob die, auf welche er wirken soll, supernaturalistisch oder rationalistisch affizirt sind, ist ihm völlig gleich, weil er statt des Buchstabens den Geist, welcher ihn schrieb, und statt der Begriffe den Wahrheitstrieb, welcher sie bildete, besitzt, und so die an sich todten Buchstaben und Begriffe mit ursprünglichem Leben zu beseelen vermag.

Es giebt einen höchst ehrwürdigen Supernaturalismus, welcher der eignen aufwachenden Vernunft zum Trotz, die individuelle Form, worin ihm das Göttliche zugekommen, das heißt, wodurch Gottes Kraft in ihm entwickelt worden ist, als göttlich liebt, und festhält, und, wenn sie ihm auf irgend eine Weise entrissen wird, so schmerzlich beklagt, als hätte er in ihr die leibliche Gotteskraft verloren. Dieser läßt sich wohl vergleichen mit den Thränen, welche ein guter Sohn beim Abschiede von guten Eltern, oder eine gute Tochter an dem Sarge ihrer Mutter weint: denn es ist ihnen im elterlichen Hause, und im mütterlichen Umgange ihr Inneres aufgegangen, und eben so unbekannt mit der Kraft dieses ihres innern Lebens, als mit dem Reichthum der ewigen Quelle alles Lebens, glauben sie nirgends wieder zu finden, was sie verlassen oder verlieren. Von solchen Ge-

fühlen beseelt haben selbst heidnische Völker Gut und Blut für die Vertheidigung ihrer Tempel gelassen, unsre Väter aber, und unter ihnen mit ewig ruhmvoller Mannskraft Luther, unerschütterlich für Meinungen gekämpft, die wir zum Theil nicht mehr des Nennens werth finden. Um aber diesen an sich ehrwürdigen, und zur ersten religiösen Entwicklung unentbehrlichen Supernaturalismus in seinen Verirrungen, zu denen er seiner Natur nach sehr geneigt ist, zu unterscheiden, giebt es eine unfehlbare Regel, wenn man ihn prüft nach dem Geiste Christi, dem Geiste der Kraft, der Liebe und der Zucht. Mit schlaffem Genußleben, mit verdammender Anmassung, mit dem Sinn der Willkühr verträgt sich dieser Geist nicht. Wo dieser aber mangelt, mangelt Licht und Leben. Und beides hat überall gemangelt, wo der Supernaturalismus, vom Dämon des Stolzes besessen, die individuelle Ansicht, Erklärung und Begriffsart, die als eine menschliche, und überlegte, sehr vielen auf gleicher Stufe geistiger Bildung zusagen kann, und als solche mit Ruhe geprüft werden mag, unter dem Vorwande des Geheimnisses, des unmittelbar Göttlichen, des Unbegreiflichen und Uebernatürlichen, was gar nicht erklärt werden könnte und dürfte, mit dem Stempel der Allgemeinheit geprägt, und die, welche, sobald von Einsicht die Rede ist, sie stets von der einsehenden, nicht von der nichts einsehenden Kraft hergeleitet wissen wollten, sofort als Religionsstörer und Antichristen aufgeboten hat. Das ist der alte Klagegesang der Christlichen Kirche, daß sie vor lauter Streben, erklärend zu beweisen, daß das Licht der Offenbarung in gewissen Beziehungen unerklärlich und unerweislich sei, stets in Finsterniß und Kämpfe der Finsterniß gerathen ist. Doch mit eben dieser Anmassung

hat der Supernaturalismus solcher Art sich stets selbst geschlagen, weil jeder das Unbegreifliche, und doch Allgemeinwahre, ja alle menschliche Wahrheit Uebersteigende, wenigstens nach seiner Weise, das heißt nach seinem Maaß von Gelehrsamkeit, Lebensgefühl und Philosophie, als unbegreiflich begreifen, und als Wahrheit bestimmen, und also seine Denkfreiheit retten wollte. So mußten natürlich die Meinungen so bunt durch einander fahren, daß eben kein ausserordentlicher Scharfsinn nöthig war, um die Fabel vom Ringe zu erfinden: und ohne blind sich dem Ansehn zu überlassen, welches bei Meinungen oft nur dem lautesten Sprecher zufällt, konnte die menschliche Vernunft von Anfang der Kirche an keine andre Rettung als in sich selbst, also im Rationalismus, finden. Auch dieser ist sehr ehrwürdig, wenn er aus dem redlichen Streben nach Wahrheit hervorgeht, und nichts thöriger, als ihn, der bloß ein Zurückgehn in sich selbst, und ein Prüfen der Art und des Umfangs innrer Entwicklung seyn kann, um dann diese Entwicklung auch als äusserlicherscheinend, nur richtiger und deutlicher zu erkennen, als eine Quelle des Atheismus, als die Lehre des ewigen Abfalls, verschreien. Es ist nicht allen möglich, sich der nackten Wahrheit innerlich bewußt zu werden, und es giebt für die, welche es nicht können, stets Gründe des Gefühls, welches in wohlorganisirten, richtiggeleiteten Herzen schneller und kräftiger die Wahrheit anzeigt, als der mühsame Gang durch ein Labyrinth von Urtheilen. Aber da nach und nach im Menschen alles äusserlich Empfangene und innerlich Genährte wieder als ein Lebendiges ans Licht kommen muß, so ist es keineswegs unmöglich, in der Seelenlehre den Ursprung der Wahrheit eben so zu verfolgen, und

wissenschaftlich hinzustellen, wie in Hinsicht der körperlichen Entstehung von gelehrten Physiologen geschehen ist. Daß dazu Männer gehören, und keine Kinder, und daß eine solche Wissenschaft für Männer ist, und nicht für Kinder, und daß Ein Mann sie nicht vollenden könne, versteht sich von selbst. Wenn nun diese innre Physiologie zu der Erfahrung gelangt, daß alles Geistige, Erkenntniß und Wille, sich aus dem Menschen selbst entwickle, daß er also sein eigner Gesetzgeber (in Beziehung auf das Aeusserliche) sei, daß alles Aeussre ihm nur ein Mittel der innern Entwicklung, nie Grund derselben werden, daß er also auch die Erkenntniß Gottes, als die höchste, nur aus sich selbst schöpfen, und erst aus dem Bewußtseyn eines innern Gesetzes auf den Gedanken einer äussern gesetzgebenden Macht kommen könne, so ist darin so wenig eine Anlage zum Atheismus, daß im Gegentheil das für unerweislich geachtete Daseyn Gottes auf diese Weise aus jedem Ich in jedes Ich unläugbar demonstrirt, das heißt, nachgewiesen werden kann, warum jedes Ich, so lange die Welt steht, an einen Gott aus innerm Triebe geglaubt hat, und über diesen Gott belehrt werden kann. Wenn nun ein Rationalist dieser Art sich zum Evangelium kehrt, so wird er die erhabne Natur Jesu so wenig durch seine Ansicht verkleinern, als der Physiologe, welcher irgend einen starken, blühend gesunden Körper in Gedanken zu der Entstehung zurückführt, welche alle Körper haben. Je schwächer er sich selbst in sittlicher Kunst und Kraft fühlt — welches sich mit Einsicht so gut als körperliche Schwäche verträgt — um so demüthiger, beschämter wird er an dieser geistigen Natur hinaufsehn. Je deutlicher ihm durch süsse Erinnerung heiliger Gewohnheit, in frühster Jugend, oder durch Uebersicht der geschichtlichen Wir-

kungen, die Geisterweckende, die ganze Menschheit immer beseeligender durchdringende Einwirkung Jesu geworden, um so dankbarer wird auch er seinen Namen seegnen: wie der Physiologe das Andenken eines fernen Ahnherrn, aus dessen blühender Kraft eine lange Reihe von kernigen Geschlechtern, und so in gerader Linie auch sein eignes gesundes Daseyn hervorgegangen ist. Aber er wird nichts hier übernatürlicher, unbegreiflicher, unmittelbarer finden, als in sich selbst, weil die Erkenntniß der menschlichen Natur ihm den Maaßstab für jede geistige Entwicklung giebt, wenn auch die seinige persönliche Entwicklung weit unter diesem Maaßstab ist. Denn das ist eben das Zeugniß göttlicher Kraft im Menschen, daß seine Idee von dem, was er seyn soll, und seyn will, weit über dem steht, was er vermöge äussrer Verhältnisse ist; dadurch allein ist er einer Erziehung zum Menschen und zur Menschheit, wie zum Christen und zur Christenheit, fähig. Diese Hoffnung, Gott gleich zu werden, ist es auch, welche das Christenthum predigt, und wozu es durch das Beispiel Jesu und seiner Lehre auffordert. So wird der Rationalist sich in der innigsten Uebereinstimmung mit dem Innern Jesu, wie es sich in Lehre und Leben ausgesprochen hat, aber im offenbaren und steten Kampf mit den tausendfach verschiedenen Meinungen des groben und des feinen Supernaturalismus finden. Jeder zweifelt schon da, wo zwei Fälle sind, wie sollte einer da nicht zweifeln, wo zahllose Fälle mit gleichem Rechtsanspruch sind? Er aber verzweifelt darum nicht, weil ihm seine gründliche Kenntniß der geistigen Natur überhaupt den Weg durch diese exegetischdogmatischen Labyrinthe weiset. Natürlich wird er streben, andre soviel möglich in gleiche Ansicht zu setzen. Wenn auch diese

Neigung nicht selten dem Streben des Supern. nach Ansehn ähnelt, und hart und unduldsam wird, so hat sie beim Ration. wenigstens nie zum Scheiterhaufen geführt.*) Aber freilich kann auch dieser an sich ehrwürdige Ration. höchst verwerflich werden, wenn ihm der Geist Christi, der Geist der Kraft, der Liebe, und der Zucht mangelt. Das kann eben so gut bei der Ansicht geschehen, welche die Offenbarung durch die Vernunft, als bei der, welche die Vernunft durch die Offenbarung beschränken will. Denn wenn das Wissen nur angefangen, aber nicht vollendet ist, wird es den Stolz, aber nicht den Werth der religiösen Meinung haben; wenn das Wissen nicht mit einem Herzen voll Menschenliebe verknüpft ist, wird es sich schonungslos in jedes Heiligthum drängen, und mit falschem Schimmer, wie Knaben mit Spiegeln thun, die Augen blenden und verwirren; wenn das Wissen nicht mit Zucht, mit strenger Herrschaft über sich selbst verknüpft ist, wird es bald der Natur des Herzens folgen, und das Heilige, was Zucht gebietet, nur zerstören, statt es reiner wieder herzustellen. Und das ist leider geschehen, und die hochmüthige und sittenlose Weisheit, wie die brutale Unwissenheit hat in dem verfloßnen Menschenalter ein so wüstes, störendes Unwesen getrieben, als der Supernaturalismus seit dem ersten Jahrhundert, und in seinem gegenwärtigen Charakter seit der Reformation, und eben dadurch diesem wieder zu einem Schein des Rechts verholfen.

Aber daraus folgt nur, was oben gefolgert worden ist, daß das Reich Gottes nicht in Worten steht, weder in dogmatischen, noch philosophischen, sondern in Kraft:

*) Wiewohl weniger aus ursprünglicher Großmuth, als weil der Rationalismus nie in vielen seyn, also nicht in Masse, wie der Supern. demonstriren kann.

und daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen, was kein rechtes, wahres, mit dieser Liebe sich vertragendes Wissen ist. Diese Kraft und Liebe ist mehr als Konfession und Symbol, mehr als Gelehrsamkeit und Philosophie, mehr als Supernaturalismus und Rationalismus, denn sie ist es, welche ihnen allen ihre Richtung, und ihre Gränzen anweiset, und ihre Wahrheit schafft. Sie kann daher ihrer aller gewissermassen entbehren; denn der, von welchem sie ausging, hatte nicht Konfession, noch Symbol, nicht Gelehrsamkeit und Philosophie: er war weder ein Supernaturalist, noch Rationalist: er war er selbst, der eingeborne Sohn voll Gnade und Wahrheit. Als solchen aber offenbarte er sich in dem Glauben an die ewige Harmonie des Schöpfers mit seiner Welt, des Urgeistes mit seinen geschaffnen Geistern, in dem heiligen Willen, welchen keine Furcht und keine Lust in seiner Liebe, seinem kräftigen, unbegränzten, mit Gott einträchtigen Begehren, schrecken oder ablenken konnte, in dem heiligen Vertrauen, welches sich selbst im Vater und den Vater in sich fühlte, lebendig wußte, und, wie er sich vom Vater geboren erkannte, auch seines ewigen Seyns in ihm gewiß war. Dies ist jene Weisheit, jenes unmittelbare Wissen, ohne welche Konfessionen und Symbole nur leere Vorrathshäuser, Gelehrsamkeit und Philosophie nur todte, oder doch willenlose Vorräthe sind: sie ist die Kraft, welche nicht blos Häuser baut, Vorräthe sammelt, sie auch ordnet, bewahrt, und damit die Elenden erquickt und die Tapfern stärkt. Es ist wohl keine Gemeine so klein, wo sie sich nicht in einzelnen Christen gegenwärtig erzeigte, ungelehrt und ungeübt, aber unverkennbar, und wie ein Engel in Kindeswort und Kindesgedanken die Ehrerbietung in Liebe mildernd, und die

Liebe durch Ehrerbietung erhebend. Ja es hat wohl noch kein Prediger sein Amt begonnen, ohne bei überwiegender Kenntniß, und redlichem Willen, sich doch oft durch die Einsicht und den Sinn einzelner beschämt gefunden zu haben; welche als die Armen am Geist das Evangelium aufgenommen hatten, und denen es, durch Geist im Geist, eine wahre, mit göttlichem Ernst Ehrfurcht gebietende, Kraft Gottes geworden war. Denn wer von dem Glauben ausgeht, welchen Christus im Leben und Wort ausprägte, und der geliebte Erbe seines Sinnes, Johannes, in den Worten ausspricht — Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm — der hat den Ring, den Mittelpunkt und den Plan aller Erkenntniß, aller Thätigkeit, aller Begebenheiten gefaßt: und in diesem Bewußtseyn des Schöpfers und seiner Schöpfung, in diesem Licht des heiligen Geistes, wird er selbst dann nicht irren, wenn er irrt, denn er wird nur in der Erscheinung irren, nicht in dem Gesetz, welches allen Erscheinungen zum Grunde liegt; und wo er eine Kenntniß, oder eine Wahrheit (im Begriff) erlangt, wird er, gleich einem Weisen, zweckdurchdrungnen Hausvater, ihr gleich im Bewußtseyn des Ganzen die Stelle anweisen, welche ihr gehört. Und weil er das thut und kann, weil er in der göttlichen Ordnung allein die wahre Ordnung erkennt, so wird auch jede Erkenntniß für ihn eine Reihe von Wahrheiten, wie ein Nebelfleck des Himmels sich durch ein ungetrübtes Fernrohr in flammende Sternhaufen ausbreitet. Denn nur ein reines Herz wird Gott schauen; wo die Gestalt der Thorheit und des Lasters sich einprägte, da bringt Kirchenglaube und Begriffsweisheit nur Verzerrung; wo und wenn der Unendliche

in der Seele sich spiegeln soll, muß sie nur ihn erfassen im wahren Sinne wollen.

Dieser Kraft Christi bedürfen wir unstreitig in unsern Zeiten; nicht um die wankende Christenheit zu stützen, oder gar neu zu begründen. Entweder das Evangelium ist in Wahrheit die höchste, und darum, in Verhältniß des Grades, die einzige Offenbarung Gottes im Menschen, oder nicht: dann wird es stehn in sich selbst, oder fallen durch sich selbst, wir werden Gott so wenig neu gebären, als die Juden ihn tödten konnten. Was wir Verfall der Religion nennen, ist nur Verfall einer Form; schmerzlich oft und grausend, wie der Tod, aber wie dieser kein Verfall des Geistes, der entweder kein Geist ist, oder ewig in stets erneuerten und erweiterten Formen lebt. Nur um unsrer selbst willen bedürfen wir, die wir Diener Christi seyn wollen, dieser Kraft, um an seiner Herrlichkeit wirklich, das heißt wirkend, den Antheil zu nehmen, welchen seine Liebe uns bestimmte: wir bedürfen sie, um lehrend, wirkend, zur Nachfolge rufend, leidend und sterbend, wenn es seyn muß, die Christliche Apokatastase, den zweiten, schöneren und größeren Abschnitt der Reformation, die Vollendung Christlicher Freiheit, und der Eintracht in Freiheit, bewirken zu helfen. Zu diesem Werk ist unser exegetischkritischer Apparat, unser Prunkkabinet philosophischer Systeme, nur ein goldner Leuchter: fürstlich in der That, der Stolz des Besitzers, der Neid vieler die ihn nicht haben, aber doch seinen höchsten Werth oft von Eitelkeit und seinen Glanz nur von dem Licht entlehnend, welches er trägt, und welches bei Aermeren Messing, Holz, ja jede passende Hölung zu tragen vermag. Der Geist Gottes in Christo, die göttliche Natur im Menschen, ist die

Kraft, welche in der Kirche so üppig reich, wie jede Natur, diese schimmernden Blüten des Talents und des Fleisses hervortreibt, die meisten, als ein ephemeres Entzücken der Literaturfreunde, auf die Erde streut, und nur wenige, das ursprüngliche Leben in sich tragende, in reifen Früchten zu seiner Fortpflanzung erhält. Das aber ein neuer Tag im Reiche Christi beginne, das verkündet, gleich einem Purpursaum des Morgens, die evangelische Union. Denn so zufällig, ja so ungewiß sie manchen erscheinen, so anstößig sie supernaturalistischer Dogmatismus finden mag, so heftige Feinde sie zum Theil in denen hat, welche die Wahrheit, daß zu jedem Leben ein Gegensatz gehöre, im Sinn der alten, alleinseeligmachenden Polemik, im rein zerstörenden und tödtenden, nicht im schaffenden und belebenden Sinne nehmen: so hat sie doch im Zweck den wahren Geist Christi gefaßt, und in der Ausführung die rechten Mittel gewählt. Denn eine Wahrheit, die nicht zur Einheit führt, ist keine seeligmachende sondern eine verdammende; und ein Versöhner, welcher Streit erregt, ist kein Versöhner, sondern ein Entzweier. Da nun aber Uneinigkeit und Streit in der Christlichen Lehre, und der äusserlichen Christenheit ist, auch in gewissem Sinn nie aufhören kann, und nie aufhören soll, weder in der Lehre, noch in den Gebräuchen; so kann die Einheit, und Versöhnung in der Kirche nur darin bestehen, daß der Streit, welcher da ist, zugleich kein Streit ist. Im Streite selbst kann dieser offenbare Widerspruch nicht gelöset werden, in der Gleichgültigkeit auch nicht, weil diese mit dem Streit auch die Kraft, welche im Streit sich entwickeln soll, vernichtet. Folglich muß die Lösung im Zweck des Streites, und in der Methode ihn zu

führen gesucht werden. Weder der Supernaturalismus, noch der Rationalismus können den Zweck oder die Methode dazu geben. Denn jener hat nur zum Zweck, das was über der Vernunft ist, insoweit es durch äusserliche Erscheinung, und namentlich im Evangelium, klar geworden ist, dieser dasselbe, insofern es innerlich der Vernunft sich als nothwendige und ursprüngliche Wahrheit darstellt, zu zeigen, oder, wie in Beziehung auf die aktive Denkkraft gesagt wird, zu beweisen: sie sind also beide grade die Partheien, welche sich aus keinem andern Grunde streiten, als weil einer ohne den andern, und mit dem andern, nicht bestehen, und sie sich weder entbehren noch verbinden können, ohne ein Drittes. Die Methode aber kann auch nicht die supernaturalistische seyn, welche einen unendlichen Fond von Gelehrsamkeit bedarf, und, weil sie ihn bedarf, wuchernd vermehrt: und eben so wenig die rationalistische, welche ein eben so ungeheures Gerüst von psychologischer Entwicklung in Begriffen nöthig hat, und instinktmäßig ins Unendliche fortbaut. Die Helden beider Partheien sind also zwei Königen gleich, die in Ewigkeit hadern, und um die Siegerkrone ringen würden, wenn die armen Völker Gut und Blut ewig hergeben könnten, ohne am Ende zu verarmen und zu vergehn. Folglich kann die Christliche Einheit nur da gesucht werden, von wo sie in Christo ausgegangen ist, im Leben, in der Kraft, in der Wahrheit durch Heiligung, in der Duldung durch Liebe. Die Einheit, worin Christus mit dem Vater Eins war, die ist auch die, worin die Christen mit ihm, und durch ihn mit dem Vater Eins seyn können, und seyn sollen. (Joh. 17.) Wen die Wahrheit nicht heiligt, der hat sie nicht, denn sie ist in der Heiligung; und wen die Dul-

dung nicht mit Liebe beseelt, der hat sie nicht, denn sie ist in der Liebe. Aeusserliche Verschiedenheit ist keine Zwietracht, weder in Dogmen, noch Gebräuchen, noch Begriffen, aus welchen jene, und welche aus jenen entstanden sind: wo Ein Geist ist, der Geist der Liebe, der nur ein heiliger Geist seyn kann, da ist das verschiedne Leben nur Ein Leben, und in jugendlichfrohem und männlich tapfrem Wetteifer die Quelle neuen Lebens. Wie nun Gott selbst ein Liebhaber des Lebens, so auch der Mensch: selbst der Zänker will nicht zanken, um zu zanken, er will nur, daß alle Einheit von ihm selbst ausgehe. Folglich kann nur der seine Seele in Christo finden, der sie in ihm verliert: nur der kann sein wahres Selbst, das göttliche, finden, der sein zufälliges, das menschlichirdische, das supernaturalistische oder rationalistische, katholische oder evangelische, in der Liebe, wie sie Christus hatte, verläugnet.

Darum, meine Brüder, laßt uns stark seyn, nicht allein im Glauben an das Uebernatürliche, und Unbegreifliche der Lehre, oder im Erklären und Begreifen der geistigen Natur, sondern vor allem darin, woher jede Lehre entsprang, und worin sich jede menschliche Natur als eine göttliche offenbart, im heiligen, göttlichen Wollen und Thun. Es ist schmerzlich in der Lage, worin die meisten evangelischen Lehrer sich befinden, ringend mit Bedürfniß, und mit einer Gleichgültigkeit, welche die Form, und daher den Lehrer, der in der Form sich bewegen muß, verachtet, die Stärke, welche zugleich befriedigt und ehrt, in höherem Sinn, zu erkämpfen. Aber je schwerer der Kampf, um so herrlicher der Sieg. Bei wem die Kraft Christi nicht von innen ausgeht, der kann

mit gottseeligen oder ungottseeligen Prunkreden wohl Zuhörer versammeln, aber die Kirche bauen wird er nie: denn die kann nur bauen, wer im Sinn des Baumeisters wirkt. Alle, welche nicht blos die Gottseeligkeit, auch das Geschäft, sie zu erwecken, nur als ein Gewerbe treiben, sei es Gold, oder Ehre zu gewinnen, die sind todt an sich selbst, und werden nie den Frieden stiften helfen, der von einem höheren Leben einigend ausgeht. Ist unser Zeitalter, unser Volk, ganz Europa, in sinnlicher Selbstheit so versunken, daß es sich zu diesem Sinn und Leben nicht erheben kann, dann wird die Union, und der heilige Bund, so unfruchtbar, wie der Streit des Supernaturalismus und Rationalismus seyn: und wie überfüllte Leiber keine Erben zeugen, so wird unsre Ueppigkeit des Wissens, und Lehrens, unser geistiges Leben nicht fristen, sondern in seinem eignen Ueberfluß versinken, um irgendwo einer neuen unverdorbnen Natur zu einer neuen Christlichen Gemeinschaft Platz zu machen. Ist es möglich, daß Christ Geist in der Mehrheit unsrer Weisen und Mächtigen die Herrschaft gewinne, so wird die Europäisch Christliche Kirche, und der Europäisch Christliche Staatenverein wieder grünen: das Werk der Versöhnung wird unter uns neu, und viel herrlicher, als jemals, als selbst in seinem Ursprung *), beginnen,

*) Nicht potentia, sondern actu. Denn der Saame, als der Urtrieb des ganzen Baumes, ist in sich allerdings herrlicher, göttlicher, als irgend ein Jahreswuchs in seiner ganzen Blütenpracht und Fruchtfülle. Im Sinn auf die Entwicklung also sagte Jesus: Wer an mich glaubet, der wird dieselbigen Werke thun, die ich thue, und größre: denn ich gehe zum Vater. Eine Christliche Menschheit wird in jeder Hinsicht die erste Gemeine übertreffen: und die wahre Weisheit kann im Buchstaben, und in der Verfassung dieser ersten Gemeine, wohl die erste Entwicklung, aber nicht die Kraft aller Entwicklung suchen.

und es wird, nicht in Meinungen und Gebräuchen, auch nicht in Schulsystemen, aber in Gerechtigkeit und Liebe, Eine Heerde und Ein Hirte werden. Wer das glaubt, der wirke dazu, zuerst in sich, dann in andern: denn nur aus dem Wirken kommt Wirklichkeit, und nur aus der Wirklichkeit Wahrheit: und Glaube ist Traum, und Wissen Schaum, ohne Wahrheit.

VIII.

Nachtrag. *)

Was mich zu der vorstehenden Arbeit vermocht, ist in der Einleitung gesagt worden. Sie führte mich auf solche Höhen der menschlichen Natur und des Christenthums, sie zeigte mir die Schöpfung und den Rathschluß ihres Schöpfers in solcher Herrlichkeit, daß Anbetung, und inniges Entzücken mich fast ununterbrochen dabei begleiteten, und mein Herz geläutert und gestärkt von ihr geschieden ist. Auf der andern Seite zeigte sie mir das Wortklauben der Gelehrten, das Wortstreiten, Wortseeligsprechen, und Wortverdammen der Theologen, das unwürdige Spiel eines knabenhaften Dünkels mit dem Heiligthum der Wahrheit, diesem Throne Gottes, dieser Wiege menschlicher Gottwerdung, das kindische Zerreissen der Natur, nicht um sie zu erforschen, sondern um einen gemeinen Trieb des Wühlens zu befriedigen, in so mannigfaltiger Gestalt, und solcher Kleinlichkeit, daß ich

*) Der Verf. ersucht alle, welche der Inhalt dieses Buchs interessirt, die spätergeschriebne, aber früher erschienene Glossa perpetua zu der Harmsschen Uebersetzung der Lutherschen Thesis damit zu vergleichen, als welche mit den hier geäusserten Ideen in wesentlicher Beziehung steht, und sie hin und wieder zu berichtigen, und zu erläutern vermag.

unzählig oft zwischen Jammer und Unwillen schwankte. Es war mir unmöglich, diese Empfindungen nicht auszusprechen, und doch war der Kreis ihrer Erregung zu groß, um mehr thun, als sie andeuten zu können. Wollte ich aber die Sache selbst und meine Ansicht ausdrücken, so traten mir überall, gleich geharnischten Männern, Worte entgegen, welche, ursprünglich als ein Symbol des Unendlichen, in seinem Sinn durch alle Jahrtausende Wachsenden, ausgesprochen, dennoch in geistesträgen Zeiten, durch theologische und philosophische Bequemlichkeit, zu einem gewissen eingeschränkten Sinn ausgemünzt worden waren, und in einer Zeit, welche häufiger mit krankhafter Reizbarkeit, als mit männlichruhigem Ernst, den Sinn allseitig zu ergreifrn strebt, unaufhörlich in die Verlegenheit setzten, entweder ein eignes Wörterbuch zu schreiben, oder der Gefahr sich zu unterwerfen, daß andre grade in dem, was die höchste Heiligkeit bezeichnen sollte, eine Entheiligung finden.

So muß ich wohl besorgen, sowohl in meiner Polemik, als in der sie begründenden Dogmatik, und der in beiden bezweckten Irenik, mißverstanden zu werden; halb durch das, was ich sagte, halb um deßwillen, was ich nicht zu sagen vermochte. Denn ich habe es wohl deutlich genug ausgesprochen, daß wie die Anschauung, und die aus ihr folgende Reflexion nur dahin, von wo sie ausgegangen sind, zur innern Freiheit, als dem eigentlichen geistigen Leben, führen können und sollen, also auch das wahre Christenthum weder in der gläubigen Anschauung des äusserlichen Christenthums (Supernaturalismus), noch in der musternden Reflexion über dasselbe (Rationalismus), sondern allein im innern, Christo, als dem Urbilde, nachgebildeten, und zwar durch

ihn ins Leben gerufenen, aber doch in sich selbst lebenden, freien Geiste bestehn, also an keine Schule, keine Erklärung, keine Formel, kein Buch und keine Kirche, sondern einzig und allein an den Akt der Befreiung, gleichviel nach welchem System, gebunden seyn könne. Weit entfernt zu glauben, daß ich der erste Entdecker dieser Wahrheit wäre, oder daß andre nicht sie eben so gut und besser zu erläutern vermöchten, war ich nur überzeugt, daß jeder, welcher sie in sich selbst lebendig ergriffen hat, sie, wenn nicht für alle, doch für viele, auf eigenthümliche Weise lebendig anregend auszusprechen vermöchte, und hielt darum, und halte noch, wie ich es gethan, weder für überflüssig, noch für unbelehrend. Aber wohl werden Unzählige sich nicht die Mühe nehmen, den ganzen Sinn meiner Arbeit zu durchdringen, ihre Dunkelheiten aus ihrem eignen Licht aufzuklären, ihre Lücken nach der in ihr selbst gegebnen Harmonie zu ergänzen, und für das ganze Resultat derselben nur den erbaulichen Gedanken halten, daß ein Christlich frommes Gemüth mehr werth sei als Gelehrsamkeit und Philosophie. So werden mich Supernaturalisten und Rationalisten in die Klasse gewöhnlicher Mystiker werfen, und, weil ich in einzelnen Beziehungen den Werth der religiösen Gelehrsamkeit und Philosophie, und unsrer kirchlichen Gemeinschaft, sehr niedrig angeschlagen, mir Schuld geben, daß ich fromme Bequemlichkeit in schwankenden Gefühlen für das Eine, was Noth thut, und religiöse Geistesbildung, und kirchliche Gemeinschaft, für etwas Entbehrliches hielte.

Deßhalb füge ich zu meiner Arbeit eine Reihe von Sätzen, worin ich mir selbst das organische Verhältniß des Supernat. und Ration., also der Gelehrsamkeit und

Philosophie, und der durch beide gebildeten Christlichen Kirchen, zum Christenthume, und zu dessen universaler Entwicklung, zu zeichnen versucht habe. Diesen Riß auszuführen, reichte weder meine Zeit noch Körperkraft zu. Ihn blos einfach zu schattiren, wäre vielleicht gerathner gewesen, als die spezielle und stückweise Ausmahlung, welche diese Bogen gewähren. Da mir aber keine Wahl übrig blieb, als entweder gar nichts zu geben, oder es so zu geben, wie es aus meiner Seele durch eigenthümliche Veranlassung gedrungen war, so werden diese Sätze als universaler Text die Abhandlung, und diese als freier, in besondre Beziehung gestellter Kommentar den Text, erläuternd zu ergänzen vermögen.

Die religiösen Systeme, Supernaturalismus und Rationalismus genannt, gründen sich auf die in jedem Menschen zu Einer Natur verbundne Individualität und Universalität.

Die Individualität ist eine blosse Negation der Universalität.

Die Universalität kann nicht anders positiv erscheinen, als in der Negation, also in der Individualität.

Wo die Individualität stärker, da ist der vorherrschende Charakter im Denken, Fühlen, Wollen, Individualisation, Personifikation, Egoismus.

Wo die Universalität stärker, da ist der vorherrschende Charakter Universalisation, Abstraktion, Indifferenz.

Das religiöse Denken, Fühlen, und Wollen, trug im Morgenlande, wo eine starke aber ungebildete Naturkraft herrscht, und trägt noch überall, wo die

Naturkraft vorwaltet, als bei Kindern, Dichtern ꝛc., den Charakter der Individualisation, der Personifikation, des Egoismus.

Dasselbe erlangte in Griechenland zuerst, und gewinnt noch überall, wo die Geisteskraft die Naturkraft zu beherrschen anfängt, den Charakter der Universalisation, Abstraktion, Indifferenz.

Das Individuale treibt mächtig, aber verkehrt, wo ihm kein Universales entspricht.

Das Universale giebt Recht und Pflicht, aber ohne Trieb wo ihm kein Individuales entspricht.

So wie jeder Mensch eine Natur ist, welche Individualität und Universalität erst in der Kausalität vereinigt, so ist nur das religiöse Denken, Fühlen, Wollen, dem Sinn der menschlichen Natur entsprechend, und vollkommen, welches das Universale und Individuale in seiner höchsten Potenz in der vollkommensten Kausalität vereinigt.

Diese Vollkommenheit ist erschienen in Jesu Christo.

Sie lag nicht in seiner Individualität, (äusserlichen Erscheinung) denn diese ist nichts ohne universales Wesen.

Sie lag nicht in seiner Universalität (Gedanke, Abstraktion, Lehre), denn diese ohne entsprechende Individualität ist blosse Abstraktion, nichts.

Sie lag in der Energie seiner Individualität, in dem Umfange seiner Universalität, und in der Harmonie ihres beiderseitigen Verhältnisses und Wirkens, zu einer lebendigen (kausalen) Natur.

Abstrakt genommen ist Jesus das Urbild (λογος), individuell (nach persönlicher Erscheinung) das Vorbild der Menschheit, Christus, so wie kausal genommen

der Schöpfer der idealen Menschheit, d. h. Christenheit.

In sofern er das war und ist, wurde und ist er Versöhner.

Der Glaube der ersten Christen schied es nicht.

Die Gnosis, welche der griechische Rationalismus brachte, versuchte zuerst abstrahirend das universale Element in Christo zu sondern. (Denn der Gnostizismus wollte nur eine morgenländische religiösphilosophische Poetik hinzumengen).

Doch die Individualität des kindlich naturkräftigen Glaubens siegte, und zwang der Gnosis einen festen Charakter auf, welcher von nun an Orthodoxie hieß, und einen individuellbegränzten Begriff, mit dem Ansehn der Universalität, behauptet.

Dies ist der ursprünglich Christliche Supernaturalismus.

Sein Streben ist das historische Element des Glaubens durch die Gnosis zu behaupten, und überall das Universale dem Individualen zu unterwerfen.

Das vollkommenste Gelingen dieses Strebens ist Hierarchie, Pabstthum, das Haften des Heiligen an dem, was seiner Natur nach nicht heilig ist.

Es ist unmöglich, daß irgend ein Pabstthum bestehe, sobald die universale Natur des Menschen sich universal entwickelt.

Mit dem Anfange dieser Entwicklung in dem Christlichen Europa fiel die Römische Hierarchie.

Dies konnte nicht anders geschehn, als indem die wiederkehrende Gnosis sich abermals bestrebte, abstrahirend das universale Element des Christenthums zu sondern.

Die Nothwendigkeit und die Möglichkeit dieser Sonderung wurde begriffen in dem Gedanken der Glaubensfreiheit.

Da die Freiheit an sich als Recht das Bestehn des Individualen im Universalen, und als Pflicht das Wirken des Universalen im Individualen ist, so konnte die Glaubensfreiheit nur im Hervorrufen des Universalen sich offenbaren.

Dies ist der ursprüngliche Christliche Rationalismus.

Sein Streben ist, im Christenthume das rationale, universale Element, von dem historischen, individualen zu sondern, und das universale wirklich als universal, (vom Individualen unabhängig), hinzustellen.

Der Protestantismus hatte in seinem Ursprunge, nach dem Sinn seiner Urheber, dieses Streben nur polemisch, in unmittelbarer Beziehung auf die Individualität des Katholizismus.

Weil er aber der alten Orthodoxie, Glaubensherrschaft, nur durch Heterodoxie, Glaubensfreiheit, sich entziehn konnte, so mußte das aus der Glaubensfreiheit folgende Streben nach dem wahrhaft Universalen, auch bei aufhörender Polemik, in ihm als ein Natürliches, aus seinem Prinzip folgendes, in Gestalt der Heterodoxie fortwirken.

Das Gelingen dieses Strebens führt zur Indifferenz (reinen Universalisation, Abstraktion), wo das Heilige an nichts haftet, und eben darum nirgends ist.

Es ist unmöglich, daß religiöse Indifferenz bestehe, weil der Mensch seiner Natur nach das Universale nur in der Person, d. h. in der Individualität haben kann.

Als der protestantische Rationalismus seine höchste Stufe in der möglichst wesenlosen Abstraktion des Christenthums, und des Heiligen überhaupt, erreicht zu haben schien, fiel er durch das persönliche, individuale Bedürfniß, (des Volks, des Jugendunterrichts, des Gemüths).

Der Streit beider Systeme ist nur ein universaler Ausdruck ihrer Näherung, und ihrer Verwandtschaft.

Es kann nie einen konsequenten Supernaturalismus geben, weil es kein freies (universales, rationales) Pabstthum geben kann, (weil Einzelnes nie Alles ist.)

Es kann nie einen konsequenten Rationalismus geben, weil es keine fixirte (individuale, persönliche) Indifferenz geben kann, (weil Alles ohne Einzelnes Nichts ist.)

Was in der evangelischen Kirche so heißt, ist, insofern es genannt zu werden verdient, nur ein rationaler Supernaturalismus, oder ein supernaturaler Rationalismus.

Daher ist der beiderseitige Charakter ins Unendliche schwankend, und niemand weiß eigentlich recht, was unter den bezeichnenden Namen bezeichnet wird.

So wie das Daseyn dieses Streits ein Zeugniß hoher Geistesbildung, weil er alle Bestimmung religiöser Wahrheit auf die Lösung des einfachen Widerspruchs, welchen jeder Mensch in seiner geistigen Natur trägt, also auf rein Menschliches, zur natürlichen Einheit bestimmtes, zurückführt, so ist seine scheinbar wachsende Verwirrung ein Zeichen seiner nahen Ausgleichung zu gemeinschaftlicher Frucht.

Die möglichste Näherung der religiösen Abstraktion zur religiösen Individualisation liegt in der vollkommensten Erkenntniß der menschlichen Natur.

Die möglichste Näherung der Individualisation zur Abstraktion ist die Nachweisung des jener Erkenntniß zum Grunde liegenden in einem historischen Individuum.

Diese Näherung versucht der Rationalismus, wenn er Jesum ergreift als Urbild der Menschheit, (Ideal).

Dasselbe thut der Supernaturalismus, wenn er ihn darstellt als Vorbild der Menschheit (idealisch).

Das Resultat beider ist, das harmonische Verhältniß der höchsten individualen Energie mit dem höchsten universalen Umfang, in der historischen Erscheinung und Wirkung (Kausalität) Jesu darzustellen.

Dieses Resultat ist, im eminentesten Sinn, Christliche Religionsphilosophie.

Je rationalistischer der Supernaturalismus wird, und je supernaturalistischer der Rationalismus, um so mehr nähern sich beide der vollkommensten Christlichen Religionsphilosophie, und einer bleibenden Dogmatik. Die Erhebung der Religion zur Religionsphilosophie ist eine Folge aus jener, nicht jene aus dieser; darum ist das dogmatische System, welches es sei, nicht der Grund sondern das Dach des Religionsgebäudes, und nicht das Herz sondern das Kleid des Religionslehrers.

Wie die Philosophie an sich nie Wahrheit, oder Weisheit, so ist auch diese Philosophie nie Re-

ligion, nie wahres lebendiges Christenthum; sie wird es erst, wenn sie sich individualisirt.

Schon der Name lebendiges Christenthum ist falsch, oder verführt doch zu dem gewöhnlichen Europäischen Wahn, daß im Abstrakten, Universalen, Etwas sei; es giebt ein Christenthum nur in den Individuen, welche Christen sind.

Die äusserliche Anstalt, wodurch Christus als Vorbild, Urbild, und Bildner in den Individuen leben, d. h. harmonisch kausal werden soll, heißt eine Kirche.

Christus wird als Vorbild in der Kirche leben, welche das Leben Christi in seiner Harmonie mit seinen Ideen am vollkommensten ausgefunden hat, und in dem äusserlichen Kultus als dem Symbol des vorbildlichen Lebens Jesu am vollkommensten darstellt.

Er wird als Urbild in der Kirche leben, welche in ihren Ideen den Sinn der seinigen am vollkommensten lehrend darstellt.

Er wird als Bildner leben in der Kirche, wo aus der Darstellung seines Lebens und seiner Ideen die Aehnlichkeit jenes und die Herrschaft dieser am vollkommensten wirkend vortritt.

Die Kirche, welche das Vorbildliche obenan setzt, ist supernaturalistisch.

Die, welche das Urbildliche heraushebt, ist rationalistisch.

Die, welche ohne das Vorbildliche, und ohne das Urbildliche, ohne Berücksichtigung des äussern anschaulichen, und des innern idealischen Elements, im Christenthum, blos (auf Gerathewohl, Eingebung, übernatürlichen Beistand ꝛc.) nach der Kausalität Christi strebt, ist mystisch.

Christus lebt da; d. h. die vollkommenste, wahre, katholische Kirche ist die, wo mit der innigsten Verehrung Jesu sich die höchste Klarheit seiner Ideen, und die thätigste Nachfolge seines Sinnes vereinigt.

Die Kirche ist todt an sich; sie lebt in ihren Gliedern.

Diese sind entweder aktiv, Lehrer; oder passiv, die Gemeine.

So wie die Kirche ein Werkzeug Christi, so sollen die Lehrer ein Werkzeug der Kirche seyn, um den kirchlichen Zweck erreichen zu helfen.

Die Individualität einer Kirche hängt von der Individualität ihrer Lehrer ab.

Die vollkommenste Kirche wird die seyn, wo die Lehrer mit der innigsten Verehrung Jesu, die reinste Klarheit seiner Ideen, und die thätigste Nachfolge seines Sinnes in der höchsten Harmonie verbinden.

Wo Supernaturalismus obsiegt, da entsteht Pfaffenthum; wo Rationalismus, da verfällt alle äusserliche Kirchengestalt; wo Mystizismus, da entsteht im kirchlichen Denken und Handeln bei Schwachen Blödsinn, bei Starken Wahnsinn.

Das Gefühl eines Lehrers ist die Wurzel, das Wissen eines Lehrers ist Stamm und Krone, das Wollen und Thun eines Lehrers die Lebenskraft seines Lehramts.

Was ein Lehrer nicht selbst hat, kann er nicht geben.

Ein Lehrer muß erst ein Christ seyn, eh' er Christen bilden will, wie Christus erst Christus seyn mußte, um Apostel zu bilden.

Das heißt, Verehrung Jesu, als das erweckende Reale, Klarheit der Ideen, als das vermittelnde Ideale, und Christo ähnliches Wollen und Thun, als das

lebende Kausale, müssen in ihm seyn, wenn sie durch ihn in andern erzeugt werden sollen.

Das Hauptelement der Kirche ist das mystische, kausale, morale, das worin die beiden andern, vorbildliche Verehrung, und urbildliche Erkenntniß, leben, und erst zu leben vermögen.

Die Haupteigenschaft eines Lehrers ist weder sein Glaubenseifer, noch seine Gelahrtheit (obschon beide unentbehrlich), sondern sein Christliches (sittliches, menschliches und frommes) Herz.

Ein unchristlich gesinnter Lehrer schadet der Kirche mehr, als zwanzig gelehrte Supernaturalisten, und eben soviel spitzfündige Rationalisten ihr nützen; denn fehlerhafte Meinungen bedürfen erst der Sünde, um zu schaden; aber die Sünde gebärt Irrthümer, um zu schaden.

Der Mangel unsrer Zeit (in Beziehung auf die protestantische Kirche) liegt weder im Supernaturalismus, noch im Rationalismus, er liegt in dem Mangel sittlichmenschlichfrommer Gesinnung, oder religiösen Charakters.

Dieser wird weder durch Kirchenglaube, noch durch Weisheit eingeprägt, sondern allein durch Erziehung.

Die Erziehung ist doppelt, entweder Gottes (des natürlichen Schicksals), oder der Menschen (des durch Nachdenken und Kunst geleiteten Willens).

Gottes Erziehung zeigt sich im Grossen in der Geschichte, als eine Gewöhnung der Menschen zur Sitte, zur Sittlichkeit, zur Menschlichkeit, zur Frömmigkeit; aus welcher Gewöhnung bei erwachendem Bewußtseyn die leitenden Ideen als Gesinnung folgen. Das sind auch die Stufen der Erziehung für jedes menschliche Individuum.

Ueber der Sitte (Kultur) steht die Sittlichkeit, über dieser die Menschlichkeit (die Sittlichkeit in Liebe verwandelt), über dieser die Frömmigkeit (die Menschlichkeit in der Liebe Gottes begründet), und wahre Frömmigkeit darf Christum nur nennen hören, um ihr Urbild, ihr Vorbild, und ihren Ursprung in ihm zu verehren. (Ap. Gesch. 10, 35.)

Ohne Sitte ist keine Sittlichkeit, ohne Sittlichkeit keine Menschlichkeit, ohne Menschlichkeit keine Frömmigkeit, ohne diese alle kein Christenthum.

Will die Kirche eine Christliche seyn im vollkommensten Sinn, d. h. eine Anstalt, wodurch Christus in recht vielen wiedergeboren werden, und leben soll, so muß sie vor allem darauf denken, daß ihre Lehrer gesittet, sittlich, menschlich, und fromm sind.

Dies kann sie weder durch Vorschriften, noch durch Prüfungen, sondern durch Erziehung erlangen, welche die Weisheit durch elterliche Liebe, Treue und Wachsamkeit in der Wahl und Führung leistet.

Je maschinenmäßiger, äusserlich systematischer, die Organisation des kirchlichen Lehrerstandes, um so fester die kirchliche Mauer, um so starrer und unfruchtbarer das kirchlichchristliche Leben.

Der Streit über Supernaturalismus und Rationalismus wird von selbst aufhören, wenn der Grund aller Lehrerkraft in der vollendeten Ausbildung ihres Christlichen Charakters ruhen wird.

Denn dann wird der Eifer um die Wahrheit stets rein und nie ohne Liebe, und die Meinung nie ohne Demuth seyn.

Zur Kirche gehören ferner die Individuen, welche in ihr und durch sie das Leben Christi erhalten sollen.

Sie bedürfen und fodern dreierlei, Erbauung für das Gefühl, Lehre für den Verstand, Trieb für den Willen.

Nur insofern als diese drei übereinstimmen, und durch ihre Uebereinstimmung in der Person jedes kirchlichen Individuums die Person Jesu auferweckt wird, wird der kirchliche Zweck vollkommen erreicht.

Je einseitiger die kirchlichen Mittel, und je einseitiger die Foderung der Individuen, um so unvollkommner.

Die kirchlichen Mittel sind einseitig, wenn sie entweder den Charakter der Individualität, Supernaturalismus, Levitismus, äuffrer Kultus, oder den Charakter der Universalität, Rationalismus, Philosophismus, Lehrkonfession, oder den Charakter der Kausalität, Mystizismus, Rigorismus, Monachismus, Manichäismus, unharmonisch überwiegend in sich tragen.

Die Foderungen der Individuen sind einseitig, wenn sie ästhetisch, durch Empfindsamkeit oder Stumpfheit, intellektual durch Aberglaube oder Unglaube, moralisch durch Selbstkasteiung oder Lüderlichkeit verwahrloset sind.

Die kirchlichen Mittel dürfen sich nicht nach den Foderungen der Individuen, sondern müssen sich nach ihrem wahren Bedürfniß richten.

Das wahre Bedürfniß der Individuen ist, daß Christus in ihnen lebe.

Nicht die Kirche ist die vollkommenste, welche am lebhaftesten rührt, nicht die, welche am reichlichsten lehrt, sondern die, deren Individuen Christo am ähnlichsten gesinnt sind und leben.

Das wird da seyn, wo auser dem Kultus und der Lehre die vollkommenste Kirchenzucht herrscht.

Die vollkommenste Kirchenzucht ist nicht die äussre, mit Gesetz und Gewalt einschränkende, vielmehr ist diese die schlechteste.

Eben so wenig die, welche blos lehrend, ermahnend, überzeugend, in Kirche und Schule Zucht hervorbringen will, welche vielmehr die schwächste.

Vielmehr die, welche ihre Lehrer in Kirche und Schule Christlich erziehend mit dem Geist Christi erfüllt hat, und durch die innerer Zucht vollen Lehrer die Gemeine zu gleicher Zucht erzieht.

Zur wahren Kirche gehören nur Individuen, welche gesittet, sittlich, menschlich, fromm sind, oder doch ernstlich zu werden begehren.

Nicht das kirchliche Leben macht die Menschen ursprünglich gesittet, sittlich, menschlich, fromm, sondern es soll blos vollenden, was das häuslichbürgerliche Leben beginnt. Denn auch Christus ist aus dem Hause Josephs und Marias, und aus dem Jüdischen Volksthum hervorgegangen, um Christus zu werden.

Wo das kirchliche und das häuslichbürgerliche Leben übereinstimmen, da ist Christliches Leben.

Wie das Menschliche in Christo zum Göttlichen, so verhält sich das häuslichbürgerliche Leben zum kirchlichen, der Staat zur Kirche, und die Menschheit (in ihrer physischen Erscheinung) zur Christenheit (als ihrer moralischen).

Wer das häuslichbürgerliche Leben veredeln hilft, der baut für das kirchliche, wer dem Staate und der Menschheit dient, dient der Kirche und der Christenheit.

Sitte (Kultur), Sittlichkeit, Menschlichkeit, und Frömmigkeit sind die Bedingungen der Vollkommenheit

für das häuslichbürgerliche, wie für das Christlichkirchliche Leben.

Zum Gesittetseyn gehört Verständigseyn, zum Sittlichseyn Vernünftigseyn, zum Menschlichseyn gesittete und sittliche Gemeinschaft mit Menschen, zum Frommseyn diese gesittete und sittliche Gemeinschaft mit Menschen in ihrer natürlichen Wahrheit und Möglichkeit und in ihrem übernatürlichen Ursprunge und Fortgange erkennen.

Unser Zeitalter hat keinen Mangel an Nahrung für den Verstand, für die Vernunft, für die Humanität, für die Religion.

Aber zum Verständigseyn hilft nicht Lehren und Lernen (Kenntniß), zum Vernünftigseyn nicht Vor- und Nachdenken (Spekulation), zum Menschlichseyn nicht vermehrte Geselligkeit, zum Frommseyn nicht mannigfaltiges und tiefes Ergründen des menschlichen Lebens mit und auf der Erde.

Sondern das hilft, daß dem Lernen die rechte Verknüpfung, dem Denken der rechte Umfang, dem Umgange die rechte Wendung, der äussern und innern Lebenserfahrung der rechte Mittelpunkt ursprünglich gegeben, und fest (konsequent) eingegraben wird. (Charakter χαραττω.)

Das vermag weder Schulwissenschaft, noch Schulweisheit, noch Schulpolitik, noch Schultheologie.

Das vermag weder Reden noch Schreiben, weder System noch Gemüth, weder Predigen noch Eifern.

Wer Aufklärung, Wissenschaft und Vernunft lästert, der lästert Hand und Auge, welche ihm Gott zum geistigen Erwerb, und dadurch zur geistigen Wohlfahrt gegeben.

Aber nicht Hand und Auge machen reich und froh, wie Reichthum nicht reich, und Ehre nicht ehrwürdig macht.

Verständig, vernünftig, menschlich und fromm, das heißt Christlich, vermag die Menschen niemand zu machen, der nicht also ist, also denkt, also redet und schreibt, also wirket, wo, und wenn, und wie er kann.

Jeder erst in sich selbst, und dann, was er in sich selbst ist, in andern.

Wer die Menschen verständig, vernünftig, menschlich und fromm macht, der handelt im Sinne Christi.

Wer so handelt, um sie verständig, vernünftig, menschlich und fromm zu machen, der hat den Geist Christi.

Ein Staat, welcher dazu beiträgt, ist ein Christlicher Staat.

Ein Staat, welcher sich zum Endzweck setzt, sein Volk zur Sitte, Sittlichkeit, Menschlichkeit und Frömmigkeit zu regieren, ist Kirche im Staat, und Staat in der Kirche, und ein Abdruck des Bildes Christi.

Das geschieht in der Sorge für eine bürgerliche Erziehung zur Sitte, Sittlichkeit, Menschlichkeit und Frömmigkeit. Das aber geschieht, wo gesittete, sittliche, menschliche und fromme Obrigkeiten sind.

Das Universale ist nichts ohne das Individuale; die Kirche nichts ohne Lehrer, die Lehrer nichts ohne Gemeine, die Gemeine nichts ohne bürgerlichen Verein, der bürgerliche Verein nichts ohne häuslichen Verein.

Wie die Kirche nur da vollkommen, wo sie im Staat, und der Staat in ihr, so Kirche und Staat nur da, wo beide im Hause, und das Haus in ihnen.

Das geschieht da, wo gesittete, sittliche, menschliche und fromme Eltern, ihre Kinder zu gleichem Sinn erziehen.

Das Haus ist der Tempel Christi, und die Eltern sind seine Priester, wo und durch welche die Kindlein zu ihm kommen sollen.

Kommen die Kindlein zu ihm, nicht äusserlich im Namen, sondern innerlich im Geist, so wird es weder an Christlicher Gemeine, noch an Christlichen Lehrern, noch an einer vollkommnen Kirche, noch an einer vollkommnen Religionsphilosophie mangeln.

Denn nicht im Worte liegen die Ideen, sondern im Geiste, worin sie gelebt haben, und durch welchen sie in das Wort getreten sind.

Jesum lieben ist der wahre Supernaturalismus, Jesum begreifen der wahre Rationalismus, Jesum in sich darstellen der wahre Mystizismus; und diese drei vereint das wahre Christenthum.

Jeder erst in sich, dann in den Seinigen, dann in der Gemeine, dann in Staat und Kirche, dann in der Menschheit, dann im Reiche Gottes, ewig herrlich und seelig.

Der Beruf kömmt von Gott, die Kraft ist in Gott, das Gericht ist bei Gott.

Nur wo der Geist Gottes und Christi herrscht und treibt, in edler Sitte, in reiner Tugend, in unwandelbarer Liebe, in festem Glauben, da ist Beruf, Kraft und Gericht.

Die wahre Kirche baute Christus durch diesen Geist, und nur wer in diesem Geiste bauet, baut mit ihm, und wird mit ihm wohnen.

Er allein für alle in Supernaturalismus, Rationalismus, Mystizismus, in Kirchen und Kapellen, in Konsistorien und Synoden; wir jeder für uns, und unsern Wirkungskreis, insofern wir darin wirken mit gleicher

Weisheit, gleicher Liebe, gleicher Treue, wie er in dem seinigen.

Wer mit Sünde eifert für das Heilige, der eifert sündlich, und wer mit Thorheit eifert für die Weisheit, der eifert thörig; der Geist ist es allein, der lebendig macht.

Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; wo Freiheit, da ist Herrschaft; wo Herrschaft, da ist Seeligkeit.

Druckfehler.

Fehler, die aus Buchstaben-Mehrung oder Minderung, wie ethisch, analythisch, kathegorisch, Deisdämonie, Wiederchrist u. dgl. entstanden, wie andre durch Verwechslung, wie z. B. den st. dem, dis st. das u. dgl. wird der Leser gebeten, selbst einzusehn und zu verbessern.

Folgende widersprechen dem beabsichtigten Sinn gradezu:

S. 27. Z. 4. v. u. l. vollendeteres st. vollendetes.
S. 39. Z. 10. v. o. l. das anfangs leidende st. des ꝛc.
S. 42. Z. 7. v. o. l. Göttern st. Götter.
S. 52. Z. 8. v. o. l. göttlicher st. görtlichen.
S. 54. Z. 9. v. u. l. Bürgen st. Burger.
S. 64. Z. 2. v. o. l. Walten st. Wahren.
S. 67. Z. 13. v. o. l. in st. aus.
daſ. Z. 17. ist jene vor welche wegzustreichen.
S. 87. Z. 3. v. o. l. Frechheit st. Freiheit.
S. 88. Z. 1. v. o. l. Möglichkeit.
S. 110. (in der Note) Z. 6. l. immer st. innerer.
S. 114. Z. 5 v. o. l. in st. im.
S. 128. Z. 14. v. o. l. Borromeo st. Borranzo.
S. 136. Z. 1. v. o. l. Wunderfrager st. Wunderfrage.
daſ. Z. 3. v. o. l. oben st. aber.
daſ. (in der Note) Z. 14. der unendlichen st. die unendliche.
S. 189. Z. 11. l. jene st. jede.
S. 195. Z. 14. u. 15. l. Behaglichkeit st. Unbehaglichkeit.
S. 204. Z. 5. v. o. ist neu wegzustreichen.
S. 212. Z. 7. v. u. l. noch den st. nach dem.
S. 233. Z. 17. v. o. l. Jene st. Diese.

S. 250. Z. 15. v. o. l. der st. den.
S. 254. Z. 2. v. u. l. haben st. hatten.
S. 258. Z. 18. v. o. l. unterschieden st. unterscheiden.
S. 265. Z. 5. v. o. l. Seyns st. Seyn.
S. 273. Z. 12. v. o. l. Verstandesschein st. Verstandesscheu.
S. 293. Z. 15. v. o. l. Indische st. Jüdische.
S. 300. Z. 14. v. o. l. den st. der.
das. Z. 4. v. u. l. woran st. wenn.

Die letzten Bogen haben der Durchsicht nicht unterworfen werden können.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kähler, L. A., Glossa perpetua zu Herrn Harms Uebersetzung der 95 Theses Luthers, für das Jubeljahr 1817. Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. Jüng. L.

Tabelle

der doppelten Entfaltung des Christenthums, oder der Christlichen Kirche, aus dem lebendigen, und aus dem geschriebnen Wort.

Jesus Christus,

gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Ebr. 13, 8. Joh. 15, 4. 5. K. 8, 31. 32. K. 6, 28. 29. u. a. m.

Das lebendige Wort.

Christus. Die Apostel. Pfarrer, Prediger, und Missionare.

Innrer Grund des lebendigen Worts.

Logos, die Grundideen, (Chr.) der Geist der Wahrheit (d. Ap.) ein durch Gelehrsamk., Bibelstud., Philosophie, u. religiöse Erfahr. gebildeter und geübter Geist, (der Pred.) Christl. Verständigkeit und Frömmigkeit (d. Missionare).

Die Lehre.

Das Aussprechen der Grundideen, theils nach allgem. Bedürfnissen der menschl. Natur, theils nach d. besondern einzelner Menschen, Gegenden, und Völker.

Der Wandel.

Leben u. Tod Jesu. Apostolische Wirksamkeit und Weihe. Hausl. u. bürgerl. Tugend und praktische Frömmigk. (Standhaftigk. Liebe ꝛc.) der Geistlichen.

Die Geschichte.

Insbes. d. Auferstehung Jesu, und Sendung der Apostel. Gründung d. ersten Gemeinde durch die Apostel. Ausbreitung des Christenthums. Veredlung u. Vereinigung der Menschheit durch das Christenthum.

Glaube. Hoffnung. Liebe.

Die innre Kirche.

Das geschriebne Wort.

Der Biblische Buchstabe. Die Kirchenväter. Die Konzilien. Die symbolischen Bücher.

Allgemeines Mittel d. Wirksamkeit.

Rationalismus (in weitester u. mannigfaltigster Bedeutung.)

Hervortretende Wirkungen.

In Bezug der Lehre.

Katholizismus, Protestantismus, Kalvinismus, Zwinglian. ꝛc. ꝛc. ꝛc. in ihren verschiedenen dogmatischen Systemen.

In Bezug d. Wandels.

Kirchenzucht, Rigorismus, Monachismus, Pietismus, Mystizismus u. verschiedne Moralsysteme.

In Bezug d. Geschichte.

Supernaturalismus (in engster Bedeutung) d. i. die sogenannte theoretische und praktische Konsequenz der verschiednen dogmatischpolemischen Systeme.

Lehrtypus. Kirchenordnung (Kultus ꝛc.)

Aeusserlich enge und feste Verbindung einzelner Massen (Gemeinden).

Die äussre Kirche.

Archivo Histórico

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kähler, Ludwig August,

Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge, ihrer Zwietracht, und Höheren Einheit Ein Wort zur Beruhigung für alle welche nicht wissen ob sie glaubend erkennen oder erkennend glauben sollen

Leipzig 1818

Ph.sp. 414 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043562-2